ALTDEUTSCHE GEDICHTE

HERAUSGEGEBEN

VON

ADELBERT KELLER.

[1]

TÜBINGEN,

LUDWIG FRIEDRICH FUES.

1846.

Ne pereant.

Docens Misc. I, 165.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

INHALT.

	Seite
I. Einleitung zum jüngsten tag	1
II. Graserin	8
III. Der port	10
IV. Des vögeleins drei lehren	13
V. Von den sieben meistern	15
VI. Fünf worte des herrn	241
VII. Reimsprüche	242
VIII. Priameln	243
IX. Minnelied	243
X. Spruch	244
XI. Salve regina	245

I.

EINLEITUNG ZUM JÜTISCHEN LOW.

Aus der pergamenths. der Tübinger universitätsbibliothek (M. c. IV. 1.), 4°, welche 1562 dem Siuerdt Reuenthlow gehœrte. Die zeilen sind nicht abgesetzt.

bl. 3. De meyster leret uns de synne,
An aller werke ambeghinne
Schole wy gade deme heren
An ropen unde eren.
Aldus sy god tonoren benedict,
De uns van sunden hefft gheuriget,
Unde spreke in des sulfften namen an
Des bokes vorwort, so se screuen stan.
Woldemar van gades gnaden
Konyngh to Denemarken na raden,
Synes rikes unde menniger hande
Prelaten unde heren an syneme lande
Hädden Denen dyth bock ghegeven,
Dar ere recht is ane bescreven.
Dat recht is entoval
Der eren werlik aver al,
Dat dar vorbodet alle undäth
Unde gyfft to allen dogeden rath,
Sunder wolde nu en islik man
Syck an deme synen noghen lan
Unde deme anderen nen unghevoch plegen,
Men alse he wolde van eme vordregen,
So were dat wol apenbare,
Dar uns des rechtes nen noth enware.
bl 3b. Jo doch nen recht gheyt

Bauen gades warheyt.
Is de warde ok all unbekant,
Mit rechte vind men se altohant.
Vorwar dat recht is ghesath
Dorch der avertreder myssedath,
Dar me de avertreder temme mede
Unde de rechtverdighen holde in vrede.
Dat recht schal wesen erlyck
Rechtverdick unde lidelyck
Nutte unde apenbær,
Also dat alle mene schær
Des volkes merken unde proven,
Dat se des to male behoven
Unde nicht sy ghesaket
Edder dorch enes mannes willen ghemaket.
Vortmer so en schal neman
Nige recht leggen an
Jeghen dat de konyngh hath
Ghegenen unde des rikes rath,
Unde dat gantze land schal hir an
Werden beschermet unde bestan.
Ok en mach de konyngh nicht
Wedder ropen dat sulve recht
Noch wandelen sunder vulbort
Der jennen, de ere jawort
Bl. 4. Hebben hir to ghegheven,
Do dyth recht wart bescreven,
Ave men moghe dat apenbar merken,
Dat id sy tegen de billigen kerken.
De vorsten scholen an rechtverdicheyt
De land richten und an clockheit
Und enen isliken syn recht volgen lan.
Ok scholen se under ere hude han
Pelegrimen wedewen weysen in den lande,
Inkomelinghe arme lude menniger hande,
Unde alle de dar vorunrechtet werden

Scholen se hir beschermen upper erden.
Ok scholen se tuchtighen unde plagen
Missededer unde uthe deme lande jagen;
Dar mede don se danckliken
Gade deme heren van hemmelrike,
Wente alse dar steyt gheschreven,
Wan deme myssededer wert vorgeven,
To hant dar wert de richter mede
Vordomet wedder in de stede.
Vortmer alle, de dar wonet in deme lande,
Arm rike unde menniger hande
Scholen myt denste eren heren
Underdanichliken eren,
Uppe dat he ene vredes pleghe
Unde dat land an manheit heghe.
Ok scholen vorsten unde heren
Rechte alse ene god de here
De walt des landes ghegeven hath,
Also bevalet he ene dath,
Dat se syner kerken vriheyt
Beschermen unde rechticheit.
Is id ok dat id vorgath
Dorch ere vorsumenisse unde quad,
So scholen se dat weten even,
Dat se dar moten rede vorgeven,
Wan de here hir kamet nedder
To deme jungesten dage hir wedder,
Unde wil richten an syner macht
Enen isliken, so he had ghewracht.
Konyngh Woldemar vore ghenant,
Des syn name unde bort is wol bekant,
Syn vader ok Woldemar aver luth
Heth syn oldevader konyngh Knuth.
Dyth recht wart van eme ghegheven,
To Wardinghborch unde dar bescreven,
Dar de jeghenwardich weren

Desse prelaten unde heren,
Sin broder konyngh Erick ryck,
Abel en hertoghe to Sleszwyck.
Ok was dar ok to den sulven stunden
Cristoffer der artzebisschopp to Lunden.
Ok was dar bisschupp Peter van Arus,
Van Roschilde bisschupp Nicolaus,
Van Odense bisschupp Iwer,
Van Ripen bisschupp Günner,
Bisschopp Johannes van Sleszwyck,
Gunner en bisschopp van Wiborch rick.
Ok was dar de kloke man
Van Burlum bisschopp Johan.
Dyth is gheschen na gades bort
Twelff hundert jar und vertich vort.

II.

GRASERIN.

Aus der papierhs. der Heidelberger universitäts-bibliothek N. 4.

Die rede von ainer graseryn.

Bl. 208 b. Die mynn ist wunderlich gemuott,
Sie tuott manigen schnöden guott
Und efft dabey manigen man,
Der ir vil wol gedienen kan.
Alle ding hatt sie gewallt,
Sie äfft jung vnd auch allt,
Sie jrret alles das da ist,
Bl. 209. Da wider gehörtt weder syn noch list,
Sye höbet vnd nidertt,
Sie raubts vnd widertt,
Sie setzt vnd entsetzt,
Sie haylet vnd letzt,

Sie pringt hayl vnd vnhayl,
Sie macht offt fro vnd gayl.
Die jrn werde gesuochen gertt,
So wer die mynn nicht wertt,
Wann jr so manig esel gertt
Vnd ouch so maniger schnöder gauch.
Der selben bin jch einer ouch,
Da, wie tumb jch bin der synn,
So waisz jch, das hohe mynn
Gibt hohen muott vnd swerttes nott,
Nidere mynn ist ern frōuden todt.
Davon so will ich jr nit achten
Vnd will legen mein getrachten
Auff aine, die mir gehelffen kan.
Als ich selb bin ain man,
Also hon ich mich gesellet.
Ob jr es horren wöllet,
So sag jch euch meinen gelingen
Von mynncklichen dingen,
Wie mir gelyngt mit meiner frawen.
Zuo holtz zuo wisen vnd jnn den auwen
Hatt mir gott gegeben
Ain vil wunnekliches leben,
Den summer ye ain graserin,
Den wynnter ain stubenhaytzerin.
Wenn vns dann kompt die summerzeytt,
Die allen hertzen frœde geytt,
Vnd wir vnns beratten,
Jn kainer kemenatten,
Noch in kainem paumgartten
Darff man vnser nitt wartten.
Die lieb spricht, meins hertzen fraw:
Waist du yendertt ain aw,
Darein sulle wir gon nach gras,
Kume hernach, biszt nicht ze lasz!
Was acht ich auff werde ritters frawen,

Die laussent sich jn frouden schauwen?
Jnn dem liechten mayen
Vnd bey prunnen sicht man sie rayen,
Die tuondt sam jn gepeult jr artt.
Also heb ich mich auff die fartt,
Als mir mein lieb uor hat gesaytt,
Vnd bin denn willigklich berayt.
Jch lauff die schlicht vnd die krümm
Vnd sich zuo baiden seytten vmb,
bl. 29b. Wie jch paldt ouch kome dar,
Das sein yemant werd gewar,
Vnd kume dar, da sie warttet mein,
Die vil lieb frauw grasereyn.
So tuott sie paldt gahen,
Ain frumtlich vmbfahen
Von vns bayden da geschicht,
Sie fürtt mich alhin die richt
Vnder die grœnen püschen,
So wer wir frœlich tuschen
Vor der hayssen sunnen glanntz.
Als wir ligen an der leytten,
Jch greyff zuo bayden seytten
Gen jrem leib, der ist nicht lyndt,
Sie halt der reyff vnd der wyndt
Zerfürt und zerplætt,
Jr hembt stett vngenætt
Zuo bayder seytten mit weyttem schrantz.
Sie ist niden uon dem schwantz
Nass uon tauw vntz auff die knye.
Jch wöllte auff zwölff betten hie
Die selben weil nicht rasten,
So ain lieblich taschten
Geschicht, so wir ligen vnuermeldt.
Jch wöllt vnder aines kaysers zeldt
Die selben weil nit schlaffen.
Mich darff nyemant straffen,

Ob ich bin vngeschayden,
Wann der schympff geschicht von vns baiden.
Sie spricht: Ruck her næher bas3!
Die weil hatt sie ain pürde gras
Hynden auff den ars geschürtzt
Vnd hat sich da nider gestürtzt.
All scham ist vns da fremdt,
Jn den sattel auff jr hembdt
Knye ich mitt gracktem gsper.
Jch darff kain zawmfürer,
Der mir mein rös3lin dürff weysen.
Sie hebt mir her wider zuo preyse,
So tuo jch meinem rös3lin ain rust
Vnd havw dar mit vollem lust.
Wurtt mir dann der helm abgestochen,
Das bleybt nicht vngerochen
Von zwayn stoltzen knaben,
Die da hyndan nacher draben,
Die schlahen auff zwayn paugken schal,
Vntz das die lieb fraw nachtigall
Kumpt über vns auff die stauden
Vnd syngt vntz wir uerschnauden.
Alle, die hoher mynn pflegen,
Die müssen sich solichs schympffs verwegen
Vnd türren sein nicht treyben
Mit mynneklichen weiben.
Wenn sie jn dienent jn helm vnd in platten,
So lig an dem schatten;
Wenn sie hallten an der sunnen
Vnd mitt schwais3 sind vmberunnen,
So hær ich der clainen vögelin gsangk
Vnder meiner graserin vmbfangk.
Das tuott mich pas3 sorgen par.
Also vertreyb ich den summer gar

---

28. ? lig ich.

Zuo holtz, zu wisen, jnn den auwen,
Vnd sen mich nach kainer frawen.
Wann wöllt ich hoher mynn begern,
So wurd man mich uil paldt gewern,
Das man mich würff ain stieg ab,
Des ich sunst kain sorg nicht hab.
Wenn vnns denn kompt der winter kallt,
So württ vnnser fröudt manigfallt.
Wenn die nächt werden langk,
So tuon jch manigen vmbgangk
Für meines lieben vensterlein.
So hatt die swartz gewartt mein,
Sie laufft hin hynder vnd her fur,
So wartt jch bey der hindern tur,
So hatt sie sich beratten
Vnd schleusȝt mich jnn die kemnatten,
Da die kelber jnn schlaffen,
Oder sie setzt mich zu den schaffen
Vnd spricht: Lasse dich nicht belangen!
Vil schier kompt sie gegangen,
Als der wirtt entschlaffen ist,
Als ain plinden zu der frist
Weysȝt sie mich datȝ der stuben ein.
So spricht die haytzern meyn:
Mir was die weil für dich langk;
Nun setz dich nider auff die banck!
Die stub ist ausȝ der massen warm,
Sie spynnt flachs, so wind ich garn.
Zu dem ofen auff die prugg
So fellt sie selber an den rugg,
Von vns württ wunderlich gefaren,
Die zway cleüblin mitt garn,
Die ich uor gewunden hon,
bl. 210 b. Dje hencke jch da vndten daran
Vnd stosȝ jr ain spyndel jn den kragen.
Künden mir drey weber sagen,

Die da hinden nacher giengen,
An welichem tzyl die kleulin hiengen,
Die wöllt jch wol ermeren,
Das sie guote maister wæren.
Also vertreyb ich den wynnter langk
Vnd acht nicht auff der wachter gesingk.
Als sie pfleger hoher mynne,
Die legen alle jr synne,
Wenn der wachter verkündt den tag,
Das sie dann vnuermeldt durch das hag
Komen jnn der schwärtze hin.
Der sorgen ich wol entladen pyn
Vnd schlaff gar one alles sorgen,
Wann mich weckt all morgen,
So es an meiner zeytt ist,
Des wirttes schweyn jnn dem mist,
Wenn sie gen dem tag erkerren,
Was möcht mir dann gewerren?
Also gatt mir der wynnter hyn.
Hette ich zuo hoher mynn syn,
Daran wurd ich vil leicht betrogen
Vnd tærs3t3 also uil bas3 wougen,
Dann das jch hoher mynn gertt,
Die were mir heur teurer dann vertt.
Dauon will ich mich nyemantz anders vnderstann,
Sunder an meiner graserin ain benügen hon,
Wann sy ist meines hertzen wunn
Vnd leicht jn meinen ougen als dio clare sunn.
Dauon las3 ich die vogel sorgen
Den aubent vnd auch den morgen
Gen dem hertten wynnter kaltt;
Wa sie stondt jm hag oder waldtt,
So will jch non meiner graserin nicht wencken,

17. Vgl. Wackernagels leseb. Ib 30, 20. Hadloubes gedichte von Ettmüller s. 35.

Sunder mit fröuden an sie gedencken
Von tag zuo tag ye mer,
Wa jch jn landt hyn ker,
Wann gott der herr der mer
Jr güttig weiblich er;
Das wunsch jch jr mitt truwen
Gen disem sæligen guoten neuwen.
Amen.

Anno 1479. dominica reminiscere.

III.

DER PORT.

Aus der Heidelberger papierhs. 4. fol. geschrieben 1467. Ich gebe nur den anfang des gedichts.

Bl. 198. Diser Spruch ist der portt genannt
Den schœnen leütten wol erkannt.
Es was ain ritter lobleich,
Mitt grosser hübschait tugentreych,
Der was Conrat genant,
Jn alten zeytten wol erkannt
Von rittern vnd von frawen.
Man möcht jn dick schawen
Zuo houe mit den besten.
Dem gesindt vnd den gesten
Tatt er dick liebes vil,
Darumb ich von jm schreyben wil.
Er hett ainen stoltzen sitt,
Das lob behielt er damitt,
Er übte dick den leybe
Durch rum vnd durch schœne weib.
Man mocht jn dick schawen
Stechen vnd hawen,

Vff dem plawn schallyeren,
Bitterlich turnyeren
Durch der eren güttigkeit.
Er was ain ritter vil gemayt
Vnd hett ain weyb zer Ee genomen,
Die was mit gantzen tugenden volkomen
Vnd von Edelm geschlechte.
Der sie bekannte rechte,
Der gesach nicht schœner weyb.
Wee wie stoltz was jr leyb,
Jr houpt, darauff gelbes har,
Stoltz jr wenglin, rozen far
Vnd lylien weysz darunder!
Mich nympt michel wunder,
Das jre ougen sind so klar.
Sie sihet sam ain adelar.
Wolgeschaffen was jr naspain,
Weder ze kurtz noch ze klain,
Jr mund darunder rosenrott,
(Er ist selig, dem sie jr küssen bott!)
Ir kyne weisz synwell,
Ir kele was ain lauter vel,
Da durch sach man des weynes schwanck,
Wenn die schone frawe dranck,
Jr zene sam ain helffenpain,
Jr zung sam ain guldin zayn,
Jr achszel vil seuberlich;
Jr hende, jr arm ritterlich
Stunden jr zuo wunsche wol;
Jr hertze das war tugent vol.

IV.

DES VÖGELEINS DREI LEHREN.

Aus cod. germ. monac. 1020. papbs. 15. jh. 4to. bl. 18a—20a nach der am 19. april 1839 genommenen abschrift eines freundes, den ich nicht zu nennen wage. Vgl. die vollständigere erzählung im Barlaam und Josaphat, Liedersaal 2, 653, *li lais de l'oiselet* und Wielands erzählung. Weiteres über diesen stoff werde ich bei den Gesta Romanorum mittheilen.

Ein gebawer vieng ein vogelin
Mit eynem herin strickelein.
Das vœgelin begund sorgen,
Das es der gebawer wolt würgen.
Es sprach: Liber frunt, las mich fliegen,
Das ich myn Jungen mœg erzihen!
Die will ich all bringen dir,
Das soltu glauben mir.
Er sprach: Ich wil dich nit lon,
Ich bin fro, das ich dich hon.
Ich will dich diner veddern enblœssen
Vnd wille dich an eynen spisz stossen.
Syt das mich din got hat beratten,
So wil ich dich by eynem fewer braten.
Do sprach das klein vœgelin:
Was mag ich dir nutz gesin?
Min gefieder dir nit ensolle,
Meins fleysches ist kam ein hant vol.
Was mag das gehelffen dich?
Da von so las fliegen mich,
Bis ich mein Jung bring zu dir.
Ir sint funff was vier,
Das mag dir wol besser gesin,

---

27. L. kaum für kam, wie unten urlab.

Wann das ich allein wer din.
Er sprach: Fleugstu mir uff die buochen,
Wie solt ich dich dann suchen?
Wann ich wil dich braten by eyner gluot.
Du bist mir zuo eynem trunck gut.
Da das vœgelin erhort die mere,
Do erschrack es vil sere
Vnd sprach: Woltestu lassen fliegen mich,
Ich welt drin dinck leren dich,
Vnd gedechtestu flyssiglichen daran,
So wurdestu ein selig man.
Er sprach: Das soltu leren mich,
So will ich lassen fliegen dich.
Es sprach: Was man dir gesagen kan,
Da hab all zyt nit glauben an,
Vnd sihe, das du fmer icht lassest,
Das du wol gehaben mœgst.
Du solt nach keynen jamer han
Nach dem, das dir nit werden kan.
Han ich die warheyt geleret dich,
So soltu lassen fliegen mich.
Der gebuwer sprach zu dem vœgelin:
Gelob mir uff die trewe din,
Wann ich ruoff dir,
Das du her wider kœmpst zu mir!
Es sprach: Vff mein warheyt
Ich will all zyt wesen bereyt.
Er gab vrlab dem vogelin,
Es flog uff eynen bum hin,
Do es mit heller stym sang,
Das es in dem wald erklang.
Der gebawer wolt das vœgelin versuochen
Vnd begund ym her wider rueffen.
Do sprach das vœgelin zu ym also:
Ich bin in mynem hertzen fro,
Das ich dir bin also entrunnen;

Ich will nit wider zu dir kommen.
Er sprach: Was hastu gelobet mir?
Es sprach: Ich seyt vor alles dir,
Das du solt nit glauben han,
Was man dir alzyt gesagen kan.
Dauon hastu gelaubet mir,
Das bin ich entpflogen dir.
Der gebuwer sprach: Het ich das vor bekant,
Ich hett dich doch in myner hant.
So sprach aber das vœgelin:
Du hast eynen tœrechten sin,
Das du vsz diner hant lassest,
Das du wol gehaben macht.
Do sprach der gebuwer: Du sagst war.
Darvmb han ich verlorn gar,
Das rûwet von gantzem hertzen mich,
Das ych ye liesz fligen dich.
Das vœgelin sprach: Das ist ein warheyt,
Das du hast grosz hertzenleyt,
Aber du solt keynen Jamer hon
Nach dem, das dir nit werden kan,
Als ich dich vor an han gelert,
Da du dich wenig hast angekeret.
Darvmb hon ich dich betrogen,
Das ich bin von dir geflogen,
Vnd wil ni wider me zu dir.
Du solt auch das gelauben mir,
Das allen den also geschicht,
Die diser lere volgent nicht.
Die werdent betrogen an allen tagen,
Das es in hernach wol mag geschaden.

V.

VON DEN SIEBEN MEISTERN.

Nach der Erlanger hs. (E) zum theil verglichen mit der Berliner (B). Vgl. Rom. des sept sages s. cvij ff. Die zusätze der hs. B stelle ich in eckige klammern, ihre abweichungen unter die anmerkungen.

[*Hye heut Sich an eyn puoch das man nennt gesta Romanorum.*

D Deo Deo gratias! Hy hebet ander gut gefert an.

Hie vohet an das puch, das man nennet Gesta Romanorum, das sprich in dem dewtschen der Sitte oder die getatt der Romer, vnd spricht auch de septem sapientibus, das ist also vil geseyt von den siben weyszen meystern, die zu der zeit die stat Rome vnd aller mengelichen ausz richtent mit iren kunsten vnd weyszheyt. vnd ist erst Capitell von dem angenge vnd Anefang disz puchsz.

Hie vohent sich an eyn puch das man nennt gesta.]

Liber herre, keyszer vnd got,
Wie heylig sind dein gebott,
Wie grosz vnd stark ist dein gewalt!
Dein gute die ist manigfalt,
Grundelosz ist dein barmhertzikeyt,
Vnzelich ist dein weyszheyt,
Dein adel vber allen adel hoch,
Vber alle hymel hohede zouch,
Darvmb die engel alle
Lobent dich mit schalle,
Vnd auch die heyligen gleych
Nit mygen volloben dich.

---

18. O aller herren. 20. v. wie st. 24. a. der hait hohen floch. 25. ferre vnd hoch. 27. m. grossem. 28. alle g. 29. konnen follen loben.

Durch dein wonder, herre grosz,
Hilff vnsz, das wir auch ir genosz
Werdent dort in hymelrich!
Zuch vnsz zu dir, herre glich!
Was in cristen glawben sey,
Mach vnsz sunde vnd sorgen frey!
Hie vnd dort nym vnszer war
Vnd behute vnsz vor der helle schar
Vnd auch vor deynem grosszen zorn,
Durch die, von der würde geborn
Mensch hie auff erden!
Ir lop kann nyemer werden
Vff erden vol rümet;
Ir stam hat wol geblvmet;
Die frucht, die do von ist kumen,
Hat vnsz alles leyt benomen,
Sie hat bracht alle sälikeyt;
Das ist ir lop lanng vnd breyt,
Hoch vnd auch dieff sunder zall,
Ir grosz gut ist nit smal.
Die losz vnsz, mvter, werden schin,
Maria susse keyszerin,
Sit dem trost lit gar an dir,
So zouge, maget, dein hylff mir
Vnd gib mir auch soliche lere,
[Das ich mich von allen sunden kere]!
Kvm mir zu hylff, mvter, zu hant
E mir der dot {no} werd gesant
Heim in meyns hertzen husz!
Vertrib alle sunde vorher vssz!

---

4. Herre zuch vns zu dir alle glich. 5. Doch w. 6. Dy mache herre von sorgen. 8. vredampten. 10. du bist g. 11. dyeser e. 12. sollen w. 13. Inn hymmel vnd uff erden gerumet. 14. der hat. 16. Die h. 17. Vnd hat vns. 18. Des. 19. u. d. 20. gute ist grosz vnd nit. 22. M. reyne s. 23. Siech aller vnser drost lyt gantz. 24. No zeuge m. reyne d. 25. alsoliche. 29. Vnd nym zu. 30. A.

Do mit wil ich dieser rede getagen
Vnd will von einer ander sagen
In dieszem dutschen buchelin
Das ist genumen vssz latin.
Got geb, das es ist balde bringe
Zu allen guoten dinge!
Dar zu müsz mir beholffen sein
Maria dy hymelische keyszerin.
Man liszet in den alten buchen,
Wer es kan eben suchen,
Manig wedelich gedichte
Vnd auch wunderliche geschichte,
Des ich leyder nit enkan,
Ich vnd manig tümber man,
Wann ich yn der geschrieffi ein kint.
Vil leut sehent vnd sind doch blindt,
Ich mein, dy do leszen kunnen,
Pfaffen schuler vnd nvnnen,
Vnd der geschriefft leyder nit verston.
Mit denselben ich wol gen.
Dor vmb, ir jungen, so ist mein rat,
Dy weile eür eins das jugent hat,
So volgent der schule vnd guter lere,
So widerfert euch gute vnd ere;
Wann wer do leret boszheyt,
Es wirt yn an dem letzten leyt,
Es sigent man, frawen, knecht,
Dy fleyssent sich zu tunde recht.
Wer auch den andern wil betriegen

1. No wil ich dyese rydde lassen lygen. 3. Wan ich willen hann zu schryben. 3. Eyn vil cleynes buchelin. 4. dem l. 5. d. ich es follenbrenge. 6. Zu gudem duschen jn rechte lenge. 8. zarte. 10. h. finden vnd. 12. V. vil w. 14. Vnd auch manig. 15. Der geschrifft byn ich leyder eyn kynt. 16. d. *fehlt* E. 19. Die. l. *fehlt* E. 20. Derselben ich auch eyner byn. 22. w. er die. 23. So *fehlt*. wyser l. 24. gluck v. 25. lernt. 27. Es sy man frauwe junfraw oder knecht. 28. Diese rydde ist ware vnd slecht. 29. Auch wer.

Mit auffsatz vnd mit [falschem] liegen,
Der wurd selber gerne geschant;
Das saget vns disz buch zu hant,
Das will ich alle huten,
Ob ich es kan betütten.
Ich will euch sagen fremde mere,
Die lost euch nit weszen swere!
[Hie vahet der meyster sin rydde an,
Die sollent er uo wol virstan.]
Man liszet, das eyn keyszerine
Hat gar unkeusche synne.
[Er hertze nach manes mynne
Stunt, vnd dar zu alle er synne.]
Dy zu mol vnd zimlich was,
(Mit erlobunge sag ich das)
Ich vorchte man fund ir noch wol dri,
Got gebe, das ir nit nie ensy!
Schade ist es sicherlich,
Das frawen name ist gelich.
Ich wolte note ire keinen honnen.
Eyn bider weyp ist wol zu kronen.
Selig sey eines weybes namen,
Dy hat do zucht vnd schame!
Keyn creatur mag ir gelichen
In dem lufft vnd vff ertrichen.
Man sol sy rümen vnd nicht verschweigen,
Man sol sein eren vnd neigen.

---

1. f. *fehlt* E. tryegen. 3. Wo er ist alls wit die lant. 4. Dar vmb warn ich alle lude. 5. Als ich es wyl beduden. 6. en. 7. sollent er uch nit lassen. 8. Hie — virstan *fehlt* E. 10. von eyner keyserynnen. 11. Die hatte leyder krancken synne. 12. Er — synne *fehlt* E. 14. Das zu male vnzemlich. 15. vrlaup sol ich sagen. 17. Wolde got. 18. wær es. 19. aller frauwen n. wer glich. 20. Er keine wolde ich node virhonen. 21. byderbs wip. 22. name. 23. D. wiplich zucht hait vnd schame. 24. Keyne creatüre m. er geglichen. 25. In dyeser welt vff erteriche. 27. s. sie e. u. sal yen neygen.

Beret ie mer on ende sy!
Ey bider weyp ist wandels fry;
Der lob kan nymant vol achten
Noch ir wirdikeyt betrachten.
Ein zuchtig wip gibt gut gemüte,
Mit eren vnd [mit] ir werde güte.
Alle seligkeit ist von in komen,
Das wir alle wol hant virnommen.
Ein virlasszen wip sol man flichen
Vnd sich ferre von in ziehen.
Wisszent alle uber laut,
Sie senget alsz das neszel kraut.
Kein ding auff erden boszer ist,
Den eynes valschen weybes list;
Ir list ist boser, denn vergifft,
Alszo saget auch vns dy geschrifft.
Das ist wor vnd nit gelogen,
Es ist manig weyszė man betrogen
Von listigen frawen, das ist wor.
Eyne ten ich nenne offenbar.
Wisszet alle für wor das,
[Daz] Adam der erste mensche wasz
[Darnach die alten], herr Dauid vnd Sampson
Vnd der weysze kunig Salomon.
Der anderen ich [no] geschweigen wil,
Ir würt anders nit zu vil.
Bescheche es denn einem jungen knaben,
Das solt nieman wunder haben.
Dar vmb, ir jungen, sehent euch vor,
Das euch kein soliche weyp betor!
Von boszen weyben dick [vil vbels] beschicht,
Also man leyder dick sicht.

---

1. Geeret vmmer an. 2. Eyn bidderb wyp wann nie ist alles. 3. vollen. 4. Noch er. 6. mit *felt* E. werden. 11. Want wyssent. 12. singeln. 14. eyns virschanten. 15. wan gifft. 21. Vor ware wyssen wir alle das. 26. u. gar s. 30. solich dorachb.

Richer er mit ewnetet,
Der sich vor boszen weyben behütet.
Wer sich [vor jen] wol behuten kan,
Der ist sicher ein selig man.
Bosze gesellschafft vnd verlossen weyp
Hant manchen brocht vmb den leip.

Wie Principianus der romysche keyszer zu Rome seinen suon befalh Dyocletianum den sieben weyszen meystern befalh, das sy in leren solten in den sieben freyen kunsten; vnd ist das erste capittel.

[Von keyser Poncian
Vnd synem son Dyoclecian
Vnd synem ersten wibe,
Die was dogenthafft vnd schone von lybe.]
Vnd die geschrifft saget das,
Wie [eins] ein romischer keyser was,
Der genant war alsus
Keyser Principianus.
Er wasz weysz vnd riche,
Vff erden was nie sein geliche,
Auch hat er ein bider weip;
Vnmosszen schone was ir leyp;
Sie wasz ein gulich lieplich bilde
Vnd was tugenthafft vnd mylde.
Vmbe alle lutte hat sie verschult,
Das ir arm vnd rich worent holt.
Ir herre hat sie werdt besunder,
Das sol nyman haben wunder.
Das machet sie mit iren tugende grosz.

---

1. Sicher der nit ewndet. 4. Vor ware der ist eyn wyser. 6. sele vnd. 8. ?s. D. 16. Vas. 18. Was mit namen genant alsus. 19. Poncianus. 21. fant man nit synen. 24. gütlich wiplich. 28. Der keyser hatte sie lyep. 30. er dogent die was grosz.

Aller untugent wasz sie blosz.
Got beschert ir einen sun,
Der word schon erzogen nun.
Das was auch wol mugelich,
Er was eyn knabe suberlich,
Er was edel vnd zart,
Geboren von keyszerlicher art.
[No sollent er wol pruffen eben!
Syn name wart em gegeben.]
Der knab wart genannt alsus
Dyocletianus.
Das kint nam zu vnd wuchs [auch] sere,
Des hette vatter vnd mvter ere.
Das kint erwarb in kurtzen stunden,
Das arm vnd rich im gutes gunde.
Do er alt wor sieben jar
(Das sullent ir wissent fur wor)
Dye mvter wart vnmosszen krank.
Das wart betrubt irs hertzen gedank.
Auch was es allen leuten leyt,
Jung vnd alt on under scheyt.
Dy mvter an ir [da] wol befand,
Das sie müst sterben zu hand,
Vnd nit geneszen kund.
Auch in derselben stund
Sant sie noch irem herren
Vnd klage wye ir schwere.
Sie sprach zu inne getrüwelich:
Ach lieber herre, ich pitt dich,
Das du mich [no] wollest geweren,
Das ich in hertzen von dir gere.
Auch zu derselben stunde
Antwort er mit seynem münde:

---

3. en. 5. Daz kindelyn wart erzagen schon. 6. Und daz was wol. 8. Es. 10. Er wart. 17. wysen. 19. Des. 23. A. *fehlt.* 27. clagete em yren werren. 28. em gar gutlich. 31. Des. begern.

Dein helle gewere ich dich,
Ist sie anders mügelich.
Dy frawe nam der rede war.
Herr, sprach sie aber dar,
So nvn stirbet der mine lip,
So nimestu liht ein ander wip.
Der selben du [dan] nit hengen solt,
Das sy hab vber deinen knaben gewalt,
[Vber den lieben sone myn,
Want du bist der vatter syn.]
Do solt yn schicken von ir verre,
Das bitte ich dich, lieber herre,
Zu schule, das er wyszheyt lerne.
Der herre sprach: Ich tuon es gerne.
Lenger frist hot sie do nit,
Dy sele von irem münde schiede.
Do geschach dem keyszer [grosz leyd vnd] ungemach,
Er schrey laute: We mir, ach,
[Daz es got von hymmel erbarme,]
Das ich so schon hab verloren,
Dy ich zu trost helte erkoren!
[Dar vmb musz ich trurig syn.]
Sie wurdeklich begraben ward,
Sie klagte aller mengelich hart.
Betrubet der herre sunder was
Lang zeyt, als mügelich was.

Das ander capittel sagt, wie sie den jungen fürsten des keyszers sun Diacletyanum empfingen vnd mit in enweg füren.

[Dar nach befal der keyser synen son
Den sieben meistern, daz sie en lerten schon.]

---

5. dir myn. 6. Herre so nymmestu dan eyn. 8. Ader geben keyne gewalt. 11. Du. von dir senden. 14. keyser. Liebe frauwe das du ich gerne. 16. zen stunt von er schiet. 18. mit luder stymme alles ach vnd ach. 20. Wie schedelich han ich verlorn. 21. An der liebsten frauwen myn. 23. wart begraben wirdiglich. 24. Daz hole gesinde clageten sie alle glich. 25. Im sonderheit der herre betrubet was.

Der herre lag eins [mals] an seinem bette
Vnd [em] gedohte, wie das er hette
Eyn hubschen knaben jung.
Er gedohte [auch]: Gutes hastu genung
Vnd bist eyn gewalliger keyszer zwar;
Dar vmb soltu geben zu vor
Dein liebes [kint], den deinen sun,
Wer er ist dein erbe nvn;
Noch deinem tode sicherlich
Lant vnd alles das rich vnd leut
Ffellet an in an diner stat;
Auch dich sein muoter dar vmb batte,
Do sie solt von hynnen varen;
Dar vmb dein ere soltu bewaren.
Des morgens frwe gar drate
Sandt er noch seine ratte
Vnd legte in dy red fur.
Si sprochent: Herre, vnszern rot den spur!
Zu Rome sint sieben weysze meyster,
An wiszheyt yn nieman gelichen kan.
Noch ir eynem soltu senden dar,
Das er zu dir kvme her.
Dem soltu deynen sun geben
Zu lerende wyszheyt, das kümet yn eben.
Der keyser tet noch irem ratte
Vnd sandt noch den meystern tratte,
Das sie bald zu im komment
Vnd auch seyn wort vernement.
Dy sieben meyster komen gelich,
Der herre empfing sie wirdikleich.

---

1. sym. 3. Eynen weidelichen sone. 5. eyn gewelldiger keiser bistu zware. 6. lare. 7. dynen Eynchen. 8. Want. eyn erbe dyner kron. 10. v. lude vnd alles dyn rich. 11. Vnd wirt eyn herre an dyn stait. 16 Der herre santte. 17. diese. vor: hor. 19. w. man. 22. he endlich sen dir her far. 25. Den. 26. Eynen brieff santte he. 27. kemen: virnemen. 30. keyser.

Gar sittelich er zu in sprach:
Lieben meyster, wisszet ir dy sach,
Dor vmb ich noch euch hab gesandt?
Nein, herre, sprochent sie zu hant.
Do spracht er zu yn allen gelich:
Wissent, einen [jungen] suon hab ich,
Der ist mir lip vnd wert,
Dar vmb mein hertz an euch begert,
Das ir sein meyster wollet sein.
Wisszent, das ist [der] wille meyn.
Den sullent ihr [zocht vnd] weyszheyt leren
Vnd yn ziehen zu [grossen] eren.
Do wisze wort geschehent also,
Dy meyster würdent alle fro,
Ir iglicher wolt den [sellen] knaben
Sunderlich alleine haben.
[Was' daz nit eyn grosses wonder,
Daz er iglicher da besonder
Sich wolde dez knaben vnderstan
Zu syner kunste zu leren han?]
Do der vatter das vernam,
Grossze frewd ym do von kom,
Vnd sprach do zu yn allen:
Lont euch wol gevallen
Vnd horent meinen rot zu hant!
Mine synne sich beroten hant
Meinen suon wil befelhen ich
Euch allen sament gemeynlich,
Vnd nement seyn war in trewen,
Das [jn] sol euch nit berewen!
Dy meyster woren alle fro,
Das der keyser redte alszo,

---

3. hann nach uch. 8. von. 13. diese. 14. waren. 16. Besunder da alleyn. 23. Da sprach der keyser zu. 25. Ir herren vnd aller myn rait. 26. hait. 29. Syn nemet war mit.

Vnd seitent im sein grossen dank.
Dar noch dy zeyt wart nit lang,
Der knaben [der] wart gefuret von dannen
Von den sieben weyszen mannen.
[Sye foren heyme geyn Rome wert
Vnd rydden auch gar schone phert.]
Sie dientent im getrewlich
Iren herren gemeynlich.
Do sie nohe gen Rome komen,
Also sie das vernoment,
Do sprach einer vnder in:
Meinent rot nement hyn!
Der selbe meyster hyesz Katho.
Seines rots worendt sie [alle] fro.
Er sprach: Ich sag euch meinen muot.
Ich vorchte dem knaben sey nit guot,
Das wir yn gen Rome furent;
Dy leut mochten in bekoren
Vnd hyndern an der lere,
So verlurent wir vnszer ere.
Ich rott in gantzen trewen,
Das wir im losszen bawen
Ausszewendig Rome eyn steinen hawsz
Vnd das er selten kvm her aussz.
Der rot den meystern allen
Begunde wol gefallen.
[Lenger enbeiten sie da nit,
Sie daden also en Katho ryet.]
Noch wunsch ward daz hawsz gemacht
An allen dingen wol betracht.
Den jungen leitent sie dar ein,
Dar zu hat er gutten sin.

---

1. Des sageten sie em grossen. 7. erm hern. 8. Alle siewen da. 9. by. 10. Als sie alle wol virnamen. 12. sollent er wol virstyn. 16. besorge. 18. bedoren. 21. raden das mit. 24. dar. 32. hatten sie gar.

Auch wes der knab solt leben,
Das kundent sie ime wol gegeben.
Sie lerenten yn getrewlich
Ir iglicher [da] sunderlich.
Der knabe lert in kurtzer stunde
Alles, das die meyster kunden;
Er lerte iglichs kunst besunder.
Was das nit eyn [grosz] wunder?
Die siben jor ein ende noment,
Die [sieben] meyster alle zu im koment.
Sie sprochent: Wie sullent versuochen
Vnszern [jungen] herrn in den buochern.
Do sie [da] zu im komet,
[Gar] balde sie [da] vernomet,
Das er [wol gelert vnd] kunste rich was:
Gar wol vnd sanffte tet in das.
Es nam sie grossz wunder
Iglicher by sunder.

Das ist das dritte capittel, vnd sagt von dem keyszer Principiano, vnd wie sein rett im rietent, das er ein ander weip nemen scholt.

Dem keyser Principiano
Riet sein oberster rot also,
Das seinen eren wol gezeme,
Das er eyn ander weip neme.
Dem keyszer sprochent sy also zu:
Herre, einen jungen suon hastu.
Ging der abe hute oder morgen,
So geschehe dir leyd vnd zoren
Vnd totte dir denn besunder we,
Das du keinen erben hettest me.
Auch ewr leben hat kein zil.

---

4. besonderlich. 5. Das kint lernte. 7. Ir iglichs kunst lernt er. 10. alesu samen. 11. Wir. 12. buchen.

Hettent ir den kind vil,
Den kunt allen nit geweren,
Sie wurdent alle grosse herren.
Der herre gedocht in seinem muot,
Das der rott wer gut.
Er sprach: Bereitent euch zu hant
Vnd furent ausz in fremde lant
Vnd suchent in allen richen
Eyn iunckfrawe müeglichen,
Dy schone vnd edel sey
Vnd auch alle wandelsz frey!
Si nement silbers vnd goldes vil
Vnd bereitent sich in kurtzem zil
Vnd furent ausz in fremde lant,
Also sie ir herre het ausz gesant.
Sie koment in kurtzen stunden
In eyn lant, do sie funden
Eins kuniges tochter, dy schone was.
Die botten alle dohte das,
Das in allen richen
Nie gesehent ir gelichen.
Sie was vnmosszen schon vnd zart
Vnd geboren von kuniglicher art.
Sie sprachent alle sammet zu ir:
Junkfraw, einen herren hant wir,
Der ist ein keyszer lobesam;
Auff erden im nieman gelichen kan;
Des elich fraw sullent ir sein.
Sie sprach: Es ist der wille meyn.
Die junkfraw wart gefurt zu hant
Heym in das keyszers lant.
Auch in derselben fart
Die junkfraw schon entpfangen wart.
Do sie der herre ane sach,

---

9. ?minneel. 31. 34, 17 — 27, 31 *fehlt* B. 33. wol.

Grosszc frewde von ir im geschach,
Sein hertzc wart mit liebe entbrant
Vnd gebunden in der minne bant.
Gar tugentlich sprach er zu ir:
Wisz wilkvm, zarte junkfraw, mir!
Wisz, alles, das dein hertzc begert,
Das soltu von mir sein gewert,
[Die jüngfrauwe zcuo den selben stunden
Dem keyser wol gedancken konde.]
Mit geberde vnd mit [sussen] worten
Entschlosz er ir seins hertzcen porten
Vnd schlosz sie vestikligk dar in
Vnd leit an sie alle seinen sin.
Seiner ersten frawen er do vergosz,
Die ander im vil lieber wasz.
Das kunde sie [wol] gemachen
Mit hoffelichen sachen.
Doch was sie lang bey dem man,
Das sie kundt nit gewan.
Kein kindt von ir nit war geporn,
Das mute sie vnd was ir zorn.
Auch do sie vernom das,
Das irs herrn sun was
Zu schule gesant, das er solt
Wyszheyt leren, ob er wolte.
Zu stund zu derselben zeyt
Gewan sie has vnd [grossen] neid
Auff den edeln knaben gut,
Allen ir gedanck vnd ere muot
Was schedelich dor vff gestalt,
Das der knab nit würde alt.
Alle ir gedanke was alzo,

---

1. em da von ir. 3. von mynen. 5. mit. 6. frolich. 8. Biss. 7. ?Des. 11. He sloss er uff eyns. 13. slug uff. 14. gar. 19. nye hint mit em. 20. jme nye wart. 25. lernen. 26. Z. st. *fehlt*. 29. Aller. ere *fehlt*. 30. stediglich. 32. begirde die.

Sturb der knab, des wer sie fro.
Hettestu den einen suon,
Der wurd erbe deines herrn kron.
Das was gar eyn boszer gedanck;
Dem gang sie noch on allen wang.
Auff des knaben schade was ir goch.
Das was gerochen hinden noch.
Sie fand boszer liste vil,
Ir boszen funde wasz one zil.
In ir was grossze schalckheyt.
Das wart ir an dem letzten leyt.
[Hie fraget die keyserynne stede
Den keyser, ob er sie auch liep hede.]
Die fraw fraget den herrn [der] mere,
Ob sie ym icht liebe were.
Der herre was der rede fro
Vnd antwort ir an stunde also.
Er sprach: Fraw, wissze, zart,
Das grosszer lieb [noch] nie enwart,
Denn meyn hertzen hat zu dir;
Das soltu sicher globen mir.
Dy fraw sprach: Ist das war,
So erzeig mir das offenbar!
Eynes dinges ich an dich begern.
Ich pit dich, das du mich [wollest] gewern.
Der herre sprach: Ich gewer dich,
Ist es anders [zu thuon] mügelich.
Sie sprach: Jo, lieber herre min!
Losz lüte dein willen din!
Sie sprach: Ach lieber herre,
Eynen suon hastu ferre,
Also mir ist worden bekant,
Zu schule sussz von dir gesant

---

1. werstu. 2. dan. 3. a. *fehlt.* 14. keyseryn. 16. frage was der herre. 17. su. 24. von dir. 26. keyser. 27. sie. 29. L. mich wyssen. 30. Ach lieber myn herre. 32. l. wol b.

Zu sieben meystern wisze.
Den knaben hore ich prisze
Arm vnd rich, jung vnd alt.
Ich seh auch gerne sein gestalt.
Meins hertzen sin der stat also:
Solte ich in sehen, so wer ich fro.
Es [were] wol der wille meyn,
Das er by mir solte sein
Vnd eyn weyl bey vnsz bleyben,
Das ich solt meyn zeyt vertreiben.
Darnach antwort ir der herre:
Mein suon der ist von vnsz verre
Vnd sint auch wol siben jar,
Das ich mein kint sach, das ist war.
Seit das ist wille deyn,
So ist es auch der wille meyn.
Der herre sant [eyn] botten aussz
Heym in der meyster hausz.
Der botte lieff [usz] vnd kym zu hant,
Do er dy siben meyster fant.
Die siben meyster alle gelich
Entpfingen den botten wirdiglich.
Sie frogentent in der mere,
Was seins wille [da] were.
Der botte antwort in zu hant:
Den brieff hat euch meyn herre gesant.
Den briff sie loszent heimlich.
Geschrieben stund dine sunderlich,
Das sie seinen suon solten bringen
One alles hynder dingen.
Kemment sie nit balde, es wer ym zorn,

---

1. wysen: prysen. 5. synne stet. 6. des. 10. myn sit mit ym mochte virtriben. 11. Da. 13. s. no w. 15. Das no ist der. 16 Das ist auch wol. 17. heyser. 18. Geyn Rome. 21. hohen wysen. 27. Vwer iglichem da besonderlich Den brieff den lasen sie heymlich. 30. Vnd soldes die sit nit virlengen.

So hettent sie leib vnd guot verlorn.
Der herre want, es were gut;
Seyn fraw het einen falschen muot,
Sant sie mit falscher zungen
Auff den knaben jungen.
Die meyster vernoment das,
Alsze in dem brieff geschriben was.
Heimlich giengen sie zu rotte
Das sie woltent [dez] obens spotte
Lugen an das hymelsz sternne,
Obe irs iren jungen herren
Gut vnd bekemelich solte sin.
Sie sohent an der sterne schin,
Wenn er köm in seynes vatter hausz
Vnd sprech eyn wort zu seinem munde nusz,
So sturb er an derselben stunde,
Wenn das wort kome fur seinen münde.
Dy meyster worent aber nit lasz
Vnd sahent aber fur basz.
[Sie sahen] gar ein kleynes sternlein,
Das hett nit liechten schein.
Si sohent, wer es [sach], das sie mit koment
Vnd iren [jungen] herrn mit yn neement,
So hettent sie [alle] dy hawbt verlorn.
Das hette [de] keyszer thewre geschworn.
Gar leyd den meystern do geschach,
Also yglicher das bey sunder sach.
Aller frewden wurdent sie blosz,
Ir angst vnd sorg [die] was grosz;
Das soll niemandt wunder haben.
Sy seyttent [nichtes] nich den knaben.

---

2. keyser. 4. Vber den edeln knaben jungen Sant sie mit falscher scungen. 8. worden. 10. den. sterren. 11. Ob die fart erem. 13. eyns sternen. 14. Qwem he in. 16. stunt: munt. 19. Sie besahen die sterne vorbas. 22. qwemen: nemen. 27. So er. 28. Alles drostes waren. 31. dem.

Die geschicht an den sternen
Verschwigent sie den herren.
Das thetent sie alles durch gut,
Das ich betrubet wurd sein mut.
Der herre nam seiner meyster war,
Das sie betrubet warent gar.
Er froget sie getrewlich,
[Vnd] was yn broste gemeylich.
Sie schwigen vnd wolten ym nicht sagen.
Do mystent sie die worheyt clagen.
Er froget sie der mere,
Was irs gebresten were.
Do seytent sie ym alles das,
Wie das ding ergangen was.
Er sprach zu in gar tugentlich:
Das gestirne lont auch sehen mich!
Das sint frewnde mere,
Die sint mir auch gar schwere.
Die sternen muosz ich sehen,
Obe dizze dinge [also] sullen geschehen.
Die meyster giengent mit irem [jungen] herrn
Vnd sohent ande werbe die sternne.
Der jungeling die sterne auch sach,
Vnd also bald, [als] das geschach,
Do bekant er offenbar,
Das ire wort worent wor.
Der jungeling was kunsteurich,
Eynen stern sah er sunderlich;
Derselbe sterne cleine wasz;
An dem bekant der herre das,
Wer er siben gantze tag

---

1. von dem sterren. 2. erm jungen. 3. a. *fehlt*. 4. nit. 8. gebreste gemeynlich. 10. Doch. sagen. 12. gebresten. 14. gelegen. 15. getrulich 19. Das gestirne lassent mich auch beseben. 22. anderwerbe. sterren. 23. junge herre. besach. 26. die meyster hatten war. 27. j. der k. 31. dage: frage.

On sprach vnd one [alle] sag,
So verlur [he] nit das leben sin.
Das sach er an des sterne schin.
Er sach auch me wunderlich ding,
Das alles hynden nach ergieng.
An den sterne kunde er gesehen,
Das ym schmocheit [vnd schande] solte beschehen
Do heym in seyns vater land.
Auch was ime das wol bekant,
Das sein ding sol wol ergon
Vnd bleiben an den eren schon.
Zu im rüfft er den meystern dar.
Er sprach: Des sterne nement [eben] war!
Do sie den sterne auch sahent,
Mit frewde sie alle johent
Vnd sprachent mit gemeinem schalle:
Herre, du bist weyszer, dann wir alle.
Sunderlich sint wir nün fro,
Das unszer dings ergot alszo.
Ewr ere sullent [er] behalten,
Des müsz got ymer walten!
Der jung herre zu seynen meystern sprach:
Ir wissent alle meyn sach;
Ich müsz sieben tag vngesprochen sein,
Ich verlur anders das leben meyn.
Ewr iglicher frist mich einen tage
Mit seyner weyszheit, ob er mag!
An dem achtesten tag mit rechten sachen
Wil ich mich [selber] ledig machen.
Helffet mir also, ich euch getrwen,
Das sol euch [zu leste] nit berwen.
Do sprochent die meyster alle gelich:

---

6. dem sterren. 9. ym. 10. solde w. ergan: stan. 16. gemeynlich alle. 17. Der sterne begunde en wol gefallen. 18. Vnd sonderlich sin wir alle fro. 19. ding. 25. Andern ich verliesen. 26. erlose. 28 achten. 31. geruwen.

Herre, wir tund es mügelich.
Bey dir wollent wir getrewlich
Weszen, sterben, geneszen willeklich.
Iclicher sol dich einen tag
Erloszen frolich one verzogt,
Vnd wollent dir beholffen sein
Getrewlich in den nöten dein.
Der knab sprach tugentlich:
Ich befilhe mich euch trewlich.
Zu hant der knabe auff ay fart
Gar kostenlich [da] bereitet wart.
[Mit kleidern vnd mit andern sachen
Daden die meyster alle machen;
Vnd was erm herren erlich was,
Gar balde liessen sie em machen daz.]
Sie sosszent alle auff schon pfert
Vnd furtent heim iren herren wert
Mit grossem gesind gar kostenlich,
Vnd was auch das gar mügelich.
Do der keyszer das vernam,
Das sein eyniger suon kam,
Alldo zu stund bereitet er sich
Auff dy fart gar kostlich,
Gegen seinen suon [reyt er], alzo müglich was.
Do die meyster vernoment das,
Sie sprochent zu dem knaben alle:
Herre, obe euch [no] wole gevalle.
Wir wollent alle reytten.
Es nohent sich den leuten
Vnd den grosszen nöten dein.
Herre, du solt nit traurig sein
Vnd solt an vnsz [auch] nit verzagen.

---

1. daz dün wir. 5. virtzig. 8. junge herre danchte en. 9. Vnd befale sich jnne. 10. stunt d. k. a. der. 17. furen dem vater heym wert. 19. daz auch wol. 20. no. 24. als daz. 28. abe. 29. nahet sich dynem lyden.

Wir kument an den sieben tagen.
Dar auff solstu dich kunlich lan
Vnd solt des keinen zwifel [an vns] han.
Der knab sprach den meystern zuo:
Ewr iglicher mir nu thuo,
Also ich im getrewen!
Das sol euch nit gerwen.
Also mir ewr münt gesaget hat,
Das sullent ir thuon, das ist meyn rat,
Vnd sullent nit vergessen meyn,
Also lieb, alsz ich euch bin.
Do rittent die meyster alle gelich
Von iren herren [gar] trawriglich
In eyn kleynes steteln;
Do hynn wolten sie heymlich sin,
Bisz [daz] die ding ein ende nement
Vnd wide zu irem herren koment.
Der jungeling reyt fur sich
Mit seinem gesind kostlich
Heim in seines vatter lant.
Do der vatter das entpfant ...

Disz capittel seit, wie der Principiano der keyser gegen seinen sun Dyacletiano ritter vnd in auch gar mit grosszen eren enphohen wil vnd sein swon gegen ym komett.

[Dez keysers son reyt widder heym,
Da ryt em syn vater entgeyn.
Der keyser gar zu hant virnam,
Daz sin eyncher son qwam.
Er reyt usz dem sone entgeyn

---

1. selben. 7. jne. 8. Als er mir zugesaget. 10. Er. 11. Er getruwen vnd lieben meyster meyn. 15. jem. 16. stedelin. 16. genemen: quemen. 17. widder. 19. grossem g. gar hafelich. 21. Das wart dem vatter wol bekant. 22—25 *fehlt.* ? daz Principianus. 23. ? nus riten.

Mit synen dyenern alle gemeyn.]
Er fur gegen yn mit herschafft
Vnd auch mit keyszerlicher krafft;
Zu seinem suon was yn gahe,
Das er ym kome nahe.
Do esz zu seinem suon kam,
Vnder sein arm er yn nam,
Ffrolich vnd erlich er yn entpfing,
Seynen suon den schone jungeling.
Auch zu derselben stund
Kust er in an seinen mund.
Er sprach: Wie stet es vmb dich?
Mein lieber suon, dez bescheide mich!
Ich han lang dein begert,
Wann du mir lieb pist vnd wert.
Lanng ich dein gemangelt han;
Das hat mir dicke we getan.
Der knabe alles dar zu schweig,
Seinem vater er mit dem haubt neig.
Das nam den vater wünder,
Das er schweig besünder.
Per herre gedochte yn im alszo:
Spreche dein suon, so werestu fro.
Er gedohte, wie liht er nüe reden sol,
Er küm denne [heym] in deinen sal.
Seine meyster yn liht han gelert,
Das er gegen dir nit entet.
Die sfrosszen sie nit vermitten,
Zu der burg sie hin ritten.
Also bald der suon do ab gesasz,
Der keyszer was aber nit lasz,

---

2. mit grosser. 3. a. *fehlt.* 6. he. 7. In. 8. Erlich mit freyden. 10. A. *fehlt.* 14. dyn lange nit. 16. dich nit gesehen. 18. jungling. 22. keyser. yn im *fehlt.* 24. er liehte nit. 25. dynem. 26. m. han yn liht also gelart. 27. dir also gebart. 28. vorbass nit mydden. 29. balde. 30. junge herre abe. 31. Syn vatter.

Er furte yn hin auff seinen sal,
Er erbat ym ere one zal,
Seinen suon er aber bass empfing,
Den edeln weyszen jungeling.
Seine vater er tugentlich neig,
Der knab dar zu alles schweig.
Er sprach: Du solt mich wisszen lon,
Wie dir dein meyster hant gelon.
Der weisze knabe alles schweig,
Seine vatter er tugentlich neig.
Das nam sie alle wunder
Vnd den vatter (da) besünder.
Der vatter sprach: Suon meyn,
Rede zu dem vatter dein!
Der weysze knab alles schwig
Seine vatter er mit dem hobte neig.
Dy weysze dauht yn nit gut,
Beschwert wart sein hertz vnd muot.
Do die fraw gehoret das,
Das der jungeling kunnen was
Vnd schweig vnd nit ensprach,
Das was ir nit ein vngemach,
Besunder wasz ir hertze fro,
Das der knabe schweig also.
In ir kammer sie bald lieff
Vnd iren junkfrawen zusammen rieff.
Die fraw aldo bereitte sich
In schone gewant gar kostenlich.
Sie satzte auff ire krone,
Die leuchtet von gold schone
Vnd von edelen gesteine.
Den jungeling sie in falschen meyne
Mit hübschen worten sie yn entpfingen,

---

1. den. 3. da. 5. Synem. 6. vnd alles dar zu. 10. Syne. 16. Synem. 29. er heubet ein crone. 32. Dem jungling gieck sie entgeyne. 35. Hubeschlich. 7 empfie: gie.

Das ir nit von hertzen gieng.
Der keyszer nam seinen sun
Vnd satzte yn zu der frawen nyn.
Die fraw sprach dem herren zu:
Lieber herre, sag mir nu,
Ist das der einige suon dein?
Jo, liebe fraw meyn!
Des han ich leyde mere vernummen,
Das er ist worden zu einem stummen.
Sie sprach: Diesen suon bevilhe [du] mir!
Ich wil in machen reden schier
One zwyfel sicherlich,
Herre meyn, des trost ich dich.
Der herre sprach: Fraw [myn] das du!
Meinen suon bevilhe ich dir nu.
Mit der hant nam sie den knaben,
Er begunde vaste wider haben.
Die frawe yn mit dem arm zoch,
Von ir der knab alles floch.
Der vater sprach: Mein suon, nyn gang
Mit ir! nit mach es lang!
Du solt ir gehorsam sein,
So erfullest du den willen meyn.
Der weyse knabe [alles sweig vnd doch] nit entliesz,
Er tet das in sein vater hies,
Mit seiner stieff muoter er alles gieng,
Sein haubt er alles nider hing.
Sie sprach: Lieber knab, gang mit mir
[In] mein kammer, [da] wil ich zeygen dir;
Das wil ich dich sehen lan,
Mein lieber Dyocletian!

---

1. Den schonen weydelichen jungling. 2. syne frauwen schone. 3. sie by synen sone. 7. Der herre sprach der son ist myn. 18. den armen. 19. jungling. 21. vnd mach es nit. 24. liesse. 28. er da g. 30. Vnd was ich guts der jnne han. 31. Wyl ich dich allen sehen lan.

Mit ir er in die kamer gieng
Der werdelich [zochtige] jungeling.
Das gesind hiesz sie husz bleyben.
Sie sprach: Disze zeyt wil ich vertreiben
Myt diszem knaben sicherlich.
Sie sprochent: Das ist müglich.
Do das gesind [alles] hyn weg kam,
Den jungeling die frawe nam
Vnd fürte in zu der kamer in.
Die frawe hette ein boszen sin.
Die kamer si herte beschlosz,
Aber ir auffsatz was grosz.

Wie Dyacletianus kumen was vnd des keyszers frawe noch ym ging vnd in iren palast furte vnd mit ym redte; vnd ist das fünfte.

[Die keyserynne furte jn er kammern
Der schonen jungling.
Vnd er boser wille doch nit erging.]
Horent, wie es furbas ging!
Die fraw nam den jungeling
Vnd furt yn aber her wert,
Wann sie gerne gesehen het,
Das er seiner eren hett vergesszen.
Dy fraw was virmesszen
Vnd sprach dem jungeling zu:
Wol mir, das ich dich sihe nü,
Mein liber Dyacletian,
Wann grosse liebe ich zu dir han.
Mir ist dick vor geseyt
Von deiner grosszen schonheit.
Was ich dir sage, das ist wor.

---

1. weidelich. 3. hie weren. 4. die. 6. sprach das ist wol. 9. jnne: synne. 10. ein *fehlt*. 12. Der uffsatz was jn ir so gross. 21. by er hette.

Du solt wisszen offenbar,
Ich thet senden dar vmb nach dir,
Das du soltest sein bey mir
Vnd das mein hertze frewde hette
Bey dir auff diesem bette.
Meinen magetum han noch behut
Durch dich, du schones junges blut.
Meines liebes schuldig wart niman,
Meiner ere ich dir einig gan.
Dar vmb pit ich dich nuo,
Das du mir wollest sprechen zu.
Der knab schweig vnd nicht ensprach;
Das was der frawen vngemach.
Sie sprach: Zarter knab!
Doch liesz sie nit abe.
Wiltu mir meyn hertze brechen,
Das du nicht zu mir wilt sprechen?
Keyne mynn zeichen aygest du mir,
Also ich gerne thet dir?
Mag ich nit dein gunst erwerben,
So muosz ich von liebe sterben.
Sie vmb fing yn an der stund
Vnd wolt in küsszen an seinen münt.
Do kerte sich vmb der jungeling
Vnd ires willen nit verhing.
Do sprach dy keyszerinne:
Losz vnsz spilen der mynne,
Seit vnsz neman gesehen kan.
Mein trawt, so befindest du dan,
Das ich meyn keuscheyt han behut
Durch dich, du zarter knabe gut!
Bald er sich von ir brach,
Das ires willen nit beschach.
Nu horent aber furbas,
Wie sich die fra vergasz!
Eyn verlosszenheit sie aygte,

Ir brüste sie yn zeygte.
Sie sprach: Der minn ich von dir gern,
Mein trawt, das soltu mich gewern.
Noch dir leyd ich soliche not.
Geschehe sie mir nit, ich stirb tot.
Do dy fraw also gebarte,
Der knab sich von ir kerte
Vnd widerstund ir ritterlich
Vnd thet dar an gar weyszlich.
Die keyszerine gedoch genowe
Vnd suchet ein schriben zowe.
Sie sprach: Lieber Dyacletian,
Loaz mich deinen muot verstan!
Wie stet dein wille dir?
Das schreyb an den brieff mir.
Den brieff nam der knabe guot
Vnd schrieb dar an seinen muot.
Do die fraw den brieff gelasz,
Do hett ir geschrieben das:
Mein vater hatt einen bomgarten,
Der sol vff in allein warten.
Wo ich den zerbrech,
Got selber es an mir recht.
Ffraw, du solt mich erlon,
Des ich sunde vnd schande han.
Do dy fraw das gehorte,
Von vntugende sie torte.
Balde sie den brieff zereis
Vnd mit den zenen dor in beysz.
Sie zereisz ir gewant schon
Vnd auch ires hobtes kron.
Einer jungen frawen tet sie nit gelich,
Sie reste sich vnd slug sich.

---

19. Per ir. 29. 39. 25—41, 29 *fehlt* B. 31. an warff. 33. synnygen. 33. r. a.

Einen lauten schrey liesz sie aussz,
Den hort man vber aldas haussz.
Sie schrey: Kümet, hilff mir,
Ander ich verlüre mein ere hie.
Do die keyserin also rieff,
Der keyser bald zu ir lieff,
Mit im die diener hinder noch.
Zu der frawen was im goch.
Der keyser sprach der frawen zuo:
Ffraw meyn, was ist dir nuo?
Die frauw zu dem herren sprach:
[Herre], ich clag dir meyn vngemach.
Das ist nit der sun dein,
[Want] es mag wol der tuffel sein.
Ich furte in her eyn in guten trewen;
Das musz mich [no vnd] ymer rewen.
Er wolt mich betrogen han,
Das ich seinen willen hett getan.
Do ich das nit tet zu hant,
So hat er zerriszen meyn gewant
Vnd hat mir meyn kron zubrochen.
Lestu, [herre,] das vngerochen,
So hastu keine trew zu mir,
Also ich, [lieber] herre, han zu dir.
Der keyszer wont, sie hett sie wor,
Do sie susz mit gerauften hor;
Sein muot wart mit zorn entbrant,
Seynen eygen suon hiesz er zu hant
An einen galgen hencken.
Der knab kunde mit wencken
Sein oberste diener das vernoment,
[Balde] sie all für den keyser koment.

---

3. zu helffen. 4. hie *fehlt*. 7. synen dyenern hinden. 9. synr. 11. keyser. 15. eyn *fehlt*. 17. betwongen. 19. Daz. 20. Der vmb h. e. zu zerret. 25. hette w. 26. er sie auch m. zuraufftem. 27. von. 28. eynegen. 30. jüngling k. nit.

Sie sprochent: Herre, lont ewren zorn!
Beyttet durch got vnz morn!
Ewren sun sullent nit toten ir
On vrteil, das rotent wir.
Ir hant sein anders schande,
Wo man das seit in dem lande.
Der herre volget dem rotte doch
Vnd hiessz in schlagen in ein bloch.
In dem bloch der knab lag
Bisz an den anderen tag.

Wie der gutte Dyacletianus des keyszers suon wart zu dem ersten mole zu dem galgen gefuret.

[Hie stalte die keyserynne grosse nolt,
Daz der sune ngt wart von stunt gedoit.]

Do die frawe das gehorte,
Das man yn nit entfurte
Hyn zu dem tode sein,
Das was irem hertzen eyn grosse peyn.
Mit lauter stimme sie (alles) schrey:
We mir ymer we,
Das ich ye wart geboren!
Ir weiplich zucht hat sie verloren,
Vnziemlich sie laute rieff;
Der keysser aber zu ir lieff.
Er sprach: Fraw, sag mir
Zu hant, was gebrist dir?
Die fraw zu dem herren sprach:
Du weyst doch wol meyn vngemach.
Ich clag, das du wilt leben lan,
Der mir meyn er wolt vnderstan.
Do sprach der keyszer mit grosszem zorn:

---

2. Blyben d. g. bisz. 6. es erfore jn den landen. 15. erhorte. 16. den knaben. 17. Vns. 23. ryeff. 26. gewirret. 30. nach mynen eren wolde stan.

Sicher er musz sterben morn.
Die fraw sprach: [Herre], sag mir eben,
Sol er also lang [noch] leben?
[Myn] lieber herre, so warne ich dich
Volg mir, das rotte ich,
[Daz dir icht gesche], alszo zu Rome einem geschach,
Das er an ym selber sach.
Von zweigen bömen du horen solt;
Einer [was] iung, der was alt.
Der keyser sprach: [Frauwe], das sag mir!
Das beyzeichen hor ich gerne von dir.
[Hie sagel die keyserynne eyn byzeichen
Von dem jungen vnd alten baum,
Daz er auch gar wol gezam.]
Dye fraw was kundig auff allen orten
Mit falschen listen vnd mit worten.
Zu dem keyser sprach sie das.
[Eins] zu Rome ein reicher burger was
In grossen eren sasz vnd gesesszen,
Der wasz gewaltig vnd vermesszen.
Der hat einen schonen garten gut,
Der gab im dicke hohen muot,
Der brocht alle ier ierlich
Ffruch, die was gesüntlich,
Gar edel fruch, die schone wasz;
Wer ir az, der genasz,
Er wer siech [lam] oder kranck.
Des hette der herre grosse danck
Von allen leuten gemeinlich
Vnd von den armen sunderlich;
Sie werent arm siech oder wünt,
Die wurdent von der frucht gesunt,

---

1. Virwarc. 4. liebester. 5. mynem rade das bit ich dich. 7. Als er selber wol. 9. d. ander a. 19. a. v. *fehlt.* 20. Er. 21. garten schone vnd gut. 23. Da jn stunt eyn bäum. 26. der frucht. 31. w. geswoln s.

One die ausszetzig alleyn,
Die mochtent nit werden rein.
Zu einem mal das beschach,
Das der herre seinen garten sach.
Einen schon jungen bawm er fant
Bey dem alten ston zu hant.
Des was der herre vnmosszen fro,
Das er den bawm von wachszen also.
Dem gartener rieff er zu im dar
Das er es baumlein neme war.
[Der herre sprach: Du solt eben nemen war
Dez jungen baümes also gar,]
Vnd sein pfleg sunderlich,
[Myn lieber] gartener, das bit ich dich,
Wann er stat in geller erden;
Ich hoff er sull besser werden
Vnd schoner, dann der alte ist.
Dar vmb warte sein [wol] vnd gib ime mist!
Herre, was ir gebietent, das sol sein,
Vil lieber herre vnd gebieter meyn!
Dar nach der herre aber kam
Des junge bawmes er war nam.
Er rieff aber dem gartener.
Er sprach: Sag mir one schwer,
Der bawm ist noch gar kleine;
Sag an, was das meyne!
Herre, das meynet grossze sach.
Der gartener zu seinem herren sprach:
Ich han wol genumen govm,
Der alte hynder den jungen bawm.
Ich hann [daz auch] wol vernomen,

---

3. m. sunderlich geschach. 5. jungen schonen. 8. fant. 10. Der nam auch der beymelins ware. 13. warte sin. 14. dez. 15. geyler. 18. Herumb. 19. Der gertener sprach herre myn Was er gebiedet daz sal sin. 24 Vnd. 26. mir balde. 28. dem 29. gaüm.

Dem jungen bawm mag key lust kümen
Vor des altenn bawmes este grosz;
Des stot der jung frucht blosz.
Der herre sprach: Hawe ab dy [selben] este!
Sie tund dem jungen vberleste.
Zum dritten mal kam er dar
[Der herre vnd nam dez baumes war],
Dem gartener [he] aber rieff.
Der gartener bald zu ym lieff.
Der herre sprach: Sag mir nu,
War vmb nemet der bawm nit zuo?
Herre, der alte hyndert in
Mit der grosszen hohe sin
Vnd hyndert in an der sunen glast;
Do mit ist er im ein vberlast.
[Den jungen baum den reyne,
Es ist ware, daz ich uch seyne.]
Nit lenger der herre do liesz
Den schon bawm [er abe hauwen hisse.
Zu hant qwam usz die mere,
Daz der baum] abe gehawen were.
Des wart betrubt arm vnd reich
Vnd die krancken armen sunderlich.
Manig fluch wart do gegeben
Dem herren an seinem leben,
Wann er hatt vbel gefaren.
Dar vmb, herre, ich dich waru.
Hastu nit verstanden mich?
Der keyser sprach: Frow, jo ich.
Die fraw sprach: Hore eben zu!
Disze rede wil ich dir beteuten nuo.

---

4. b. *fehlt.* ? kein. hafft zu homen. 5. Die dem jungen baum dun uberleste. 6. Zu dem d. m. k. aber. 12. jn hindert der alde baüm. 13. Dez han ich wol genomen gaum. 14. He. schyn Mit der grossen hohe sin. 23. a. *fehlt.* 25. burger. 28. Du hast doch wol. 30. Sie sprach myn lieber herre hore.

Der herre sprach: Zarte fraw meyn,
Ich hore gerne dy rede dein.

Disz capittel seit von einem reichen Romer von Rome vnd von gar edelen bawm, der zu Rome mit seiner fruchte arm von rich ernerte, vnd war vmb er yne liesz abe hawen.

Dye fraw beittet nit lange,
Noch des knaben tot was ir trange.
Sie sprach: Herre meyn eben gün,
Du bist der edle schone bawm,
Der arm vnd siech dicke hat ernert,
Also ewer tugent noch wol gewert
[An] allen leutten gemeynlich,
Siech vnd arm sunderlich.
Vnd bey den jungen bawmlein
[So] pruff den jungen suon dein!
Der hebet an vnd fleysset sich,
Wie er itzent betrige dich
Vnd dir benemme deinen gewalt.
Dor vff hat er seinen muot gestalt.
Volestu nit dem rotte dein,
Es würt berewen das hertzen dein.
Es würt ein herre in deinem rich
Dor vmb, herre, so warne ich dich.
Hilff ym palde des lebens abe,
Wann er ist ein betrogen knabe.
[Daz raden ich dir yn gantzen trûwen.
Dustû syn nit, es wirt dich gerûwen.]
Boszheyt er geleret hat:

---

3. Hie beudet die keyseryn das byspil von dem guden baüm. 5. a. und r. 7. keyseryn b. vnlange. 8. junglings. 9. myn herre nym eben gaüm. 10. grosse schone edel baum. 11. die armen siechen dicke. 13. bewert. 14. Siechen vnd den armen besunderlich. 21. Folgestu n. d. r. myn. 22. betrubet. 23. Er. 29. gelernet.

Des heyssz in töten, das ist mein rot;
So fluchent dir die armen liet.
Her nach also die fraw geriet
Ime herren das er gahes wari,
Mit grossem nide den knaben zart.
Ach wie ein grossze clag!
Der keyaser an dem anderen tag
Seinen sun hiesz er aber hencken.
Der knab mohte nit wencken,
Man furte in aussz mit grossem schalle,
Des wurdent die betrubet alle lüte,
Grossz iomer wart do gestalt
Vnd allen leuten jung vnd alt.
Dye leut alle [da] zu lieffent,
Sie schrient vnd rieffent:
Ach der iemerlichen nott,
Das der jungeling sol sterben tott!
[Hie no der erste meyster qwam,
Dem syne rydde wol gezam.]
Der erste meyster balde kam.
Do er diesze mere vernam,
Sein nam hiessz Bantillas,
Auff einem schellen pfert er sasz.
Den leuten reit er in gege einen.
Do ersach in der knabe reine,
Er sach in an vnd schweig,
Mit dem haubt er im neigt,
Also er spreche: Gedencke mein!
Ich bedarff [no] wol der hilff dein.
Der [meyster] rieffi dem vock zu:
War furet ir den knaben nuo?

---

1. Dar vmb heisset. 3. ryet. 4. Irem h. d. e. gehas. 5 ?dem. 8. eynchen sone hisse hencken. 9. jungling m. n. gewencken. 11. lude betrubet alle. 12. alda. 13. Von. 17. Des keysers sun. 22. Bancillas. 23. starcken. ?snellen. 24. entgeyn: reyn. 25. in ersach. 27. ?neic. 28. Als ab. 30. solche.

Er hat des todes verschuldet nicht,
Dor vmb nit eilent mit dem gericht!
Ich wil in fristen disen tag
Mit dem rechten, ob ich mag.
Do worent die leute alle fro.
Do der meyster sprach alzo,
Sie sprachent: Meyster, eylent balde,
[Vnd ryt] zum keyser, das eür gott walde!
Das pfert er mit dem sporn nam,
Gar pald er für den keyser kam.
Der meyster hat guten sin,
Er klopffet an, man liesst in eyn.
Balde er von dem pferde sasz.
Er lieff bald, er wasz nit lasz,
Do er den hohen keyszer fant.
Den keyszer gruszet er zu hant,
Also er in grusszen solde;
Seines grusses er nit enwolde.
Er fiel fur in auff seine knie.
Do sprach der keyszer: Pistu hie?
Das sol dich in trewen
Alzu hant berewen.
Der meyster sprach: Verdienet han ich,
Das ir pillich anders entpfinget mich.
Do sprach der keysser offenbar:
Meyster, du [jn] hast nit war,
Du hast verzartet den sün-meyn
Du vnd die gesellen dein.
Ir soltent in weyszheyt han gelert,
So hand ir in zu male verkert,
Vnd ist mir her heim kumen
Vnd worden zu einem stümen,

---

1. enhait des dodes nit virschült. 2. ylet nit vnd habt gedult. 3. gefristen. 5. Des worden. 9. den sporen rampt. 10. zum. 13. von synem pherde he. 14. vnd. 15. ?Dä. 18. der heyszer. 19. zu stont al uff. 22. gerawen. 24. erlich enphact. 27. dem. 28. Vnd auch.

Vnd hant in gelert boszheyt,
Es wurt euch an dem lesten leyt,
Die er gelon werden schin
An der lieben frawen min.
Des muosz er sterben offenbar.
Das sag ich dir fur war.
Auch wart, wie dir das gefalle,
Dir vnd deinen gesellen alle,
Musz er sterben sicherlich
Eines boszen todes lesterlich.
Der meyster sprach mit gutten sitten:
Herre, habent guten friden!
Ich hoff, das ew sün ich hab
Verdienet den tott, der edel knab,
An ewr frawen, [das] glaubet mir!
Das sullent ir erfaren schier.
Wir würdent an im nie gewar
Solicher ding, wenn er ist gar
In grossen zuchten bey vnsz erzogen.
Vntugent hat er yo gefloben,
Der weysze edel knab jung vnd klug,
Aller weyszheit hat er genug.
Das er [aber itzunt] gelich schweigt einem stümen,
Das meynet, die zeyt ist noch nit kümen,
Das er getüre sagen
Vnd seinen [groszen] gebresten klagen.
Ich warne euch in gantzen trewen,
Dottent ir in, es würt euch rewen.
Nit glaubent ewr frawen sage,
Vnd nit enhorent auch ir klag!
Nit volget eines weybes rat

---

1. Er. 3. hait he lassen. 8. Du vnd eyne. 9. Musent sterben. 11. ep. *fehlt*. 12. Sprach h. 13. uwer s. icht. 18. gantz vnd g. 19. allen s. 21. u. h. *fehlt* 22. kan er gnug. 24. macht. 27. guten. 28. gerüwen. 29. engleybet eyner. 30. enhoret nit er gruest.

So bald vnd also tratte,
Wann alle rott stützo
[Die] sint zu nichte nütze!
Wollent ir ewr frawen gehoren,
[Vor ware] zie mag euch wol betoren
Mit leyt vnd mit vngemach,
Also einem ritter einest geschach,
Der hat ein getrewes hundelein;
Dem nam er das leben sein
In seynen zorne gar vnbetracht.
[Daz hatte syne frauwe vor gemacht.]
Das nach gar schier zu hant
Der ritter wol befant,
Do er sein hünd hett erschlagen
Vnschult, das müst er klagen.
Der keyser sprach: Meyster, du
Solt mir sagen die bezeichnung nuo.
Das wil ich gerne horen von dir;
Dye geschicht soltu sagen mir!
Der meyster sprach: [Herre,] wollent irs horen,
So heyssent eüren sün her wider keren
Vnd leget in gefangen,
Vntz meyn rede sey ergangen.
So ir gehorent dy rede meyn,
Was ir dann thuont, das losz ich sein.
Vnd thund [dan] morgen an dem tag
Mit euren sin, was euch behag.
Der keyser wolte den meyster horen
Vnd hiesz [sye synen sone herwidder foren
Vnd wydder] in in den kercker legen,
Das er sich nit kund geregen,

---

2. joch. 4. eyne. 6. Vnd brengen jn leyt vnd gross vngemach. 7. eyns mals. 12. ? Dar. aber zu. 14. Daz. 15. Vnschuldiglich daz begunde. 17. Daz bizeichen soltu mir sagen nü. 18. Da. 20. er. 21. Myne rydde so heyssent her widder forn Vwern sone vnd. 23. Bis m. r. sint. 24. Wan er sollen horet. 26. morn.

Bisz die rede zu ende keme,
Das man in [dan] her wider ausz neme.

Dasz capittel sait von einem ritter, der ein sün hette, vnd der hett dem sün drey ammen gedinget, vnd wie von dem kinde gingen, vnd wie ein slange kam, vnd wie der wagen viel, vnd der habich auff den stangen den hünt erweckte, vnder hünt den slangen erbeysz.

Do sprach der meyster dem keyszer zu:
Herre, horet meyn red nuo!
Es was eyns eyn ritter guot,
Der was reich vnd wolgemuot.
Der hett einigen suon,
Der wart erzogen zart vnd schon.
Drige ammen wolte der vater haben,
Die do dienent alle dem knaben
Vnd seine wardent zu aller stund.
Doch hette der herre einen jahe hünd
Vnd einen falcken werdelich,
Der tier fand man nit gelich.
Was wildes der herr wolt han,
Des mokt dem falcken nit entgan;
Der hünt lieff nach balde
Vff felde vnd in den walde;
Kein hünt kunde ime gelichen,
Kein hasze kunde ime entwichen.
Nyt alleyn vnd das
Der hunt dem herren lieb was,

---

5. Hie saget der erste meyster dem keyser daz byzeichen von dem hunde vnd daz da hatte dry ammen vnd von dem hundelin vnd falchen die den slange doten uber dem hunde. 10. Myne rydde herre virnemt. 12. riath. 14. also. 16. alle dry dyeneten. 17. werten ein wole. 18. Auch h. d. ritter. 19. weydelich. 20 wart nye gesehen. 22. kunde. 23. der lyffe balde. 24. gefylde vnd yn walde. 26. entstrichen. 27. vmme.

Der hunt kunde ander klugheyt vil,
Herre, alsz ich euch [no] sagen wil.
Wann der ritter wolte
Zu streit farn, alsz er solte;
Solte dem ritter denn gelingen,
So ging der hunt vor im springen;
Solte er aber vngeluck han,
So liesz der hunt das rosz nit gan,
Bey dem schwantze er es zoch
Vnd alles wider heim floch.
Dor nach kunt sich der ritter richten
Wor auff er [sich] solte pflichten.
Dar vmb hett er den hünt besunder
Lieb; das was auch nit ein wunder.
Der falck dem ritter lieb wasz
Sunderlich vmb das,
Das ime alle zeyt gelang,
Wann er noch einem reger schwang,
Der müste ime ye werden
Vnd stiesz in zu der erden.
Den reger auch nit allein
Sunder allem wilpret gemein
Kunde ime nicht entwichen,
Wann in sein herre dar nach liesz strichen.
Der ritter alles rang noch eren
Mit stechen, brechen vnd turnieren
Eines [mals] eyn türnier solte sein
[In synem eygen stedelyn;
Des wart manig man gewar,]
Vmb vil herren koment dar.
[Er] iglicher dor nach rang,
Obe im werden mochte der dang.

---

3. solde. 4. Vnd zu stryde farn wolde. 5. dan dem ritter wol. 9. zogel. 14. hein wunder. 16. Besunder. 18. reyger. 21. reyger. a. *fehlt.* 22. alles. 24. d. n. *fehlt.* 25. elle zit. 27. thorney. 30. Vnd. 32. den.

Der ritter nit lange enbeite;
Zu dem türnier was im goch.
Sein gesinde fur im alles noch,
Sein elich fraw mit iren junckfrawen
Woltent auch den türnier schawen.
Dye ammen mit dem kamer dollen
Verligen solich ding mit wollen.
Die ammen liessent den knaben liegen
In der wagen vnd hiessent in schwigen;
Sie lieffent zu dem türnier gemeyne
Vnd liessent das kint ligen allein.
Bey im bleyb niman zu der stund,
Denne der falck vnd der [jage] hund.
Des [wart] ein boszer slang gewar,
Wey das kint macht er sich dar.
Das kint wolt er getotet han,
Do muost der slang abe lan.
Des selben der falk war nam,
Das der slang geslichen kam.
Er slug sein schellen, sein gevider er swang,
Das es in der burge erklang.
Das erhorte zu derselben stund
Des ritters jagehunt.
Er fur auff gar schnelliklich
Vnd sach pald vmb sich.
Das hündelein an den slangen lieff
Vnd beysz im wunden, dy woren dieff.
Her wider vmb der bosze slang
Det dem hund mit beysszen trang,
Er peysz dem hünt wunden [dyeff vnd] grossz,
Das das blut auff die erden gosz.

---

1. lenger. 2. jach. 4. hussfrauwe. 6. vnd die kammertzelden. 7. Verlagen a. d. selden. 9. wyegen. 15. By d. k. m. sie. 16. Sye wolde das kint. 17. Doch so wutte sie abe lan. 18. Wan der falche daz virnam. 22. da zu stont. 24. snellich. 28. w. *fehlt*. die 30. Sye beysse. 31. der erden flosz.

Das hundelein doch sich werte
Vnd auch das kint ernerte,
Den slangen er zu tod erbeyssz
Vnd in auch gar zereyssz.
Auch geschach [alda] zu hant,
Das die wagen wart vmb gewant.
Do slang vnd hunt dor vmb rungen
Do wart die wage vmb getrungen.
Sie bleyb ston auff den stollen
Des sullent ir horen den vollen.
Do der turner eyn end nam.
Das gesind wider heim kam;
Zu dem kind die ammen kament
Der wagen sie war nomen,
Sie wurdent gewar all zu hant,
Das die wage wart vmb gewant.
Do sie das plut gestrewet sohent
[Die ammen zu eyn ander jahen:]
Der hunt [der] hat das kind zerrisszen
Vnd vnszer trost hat er erbisszen.
Das muoz kosten vnszer leben.
Vnser herre wurt vnsz dy schuld geben.
Begrewffet er vnsz in seinem zorn,
So hant wir alle den leip verlorn.
Sie flühent alle die drige gemeine,
Die muoter ging in engegene.
Die muoter sprach: Lont mich verstan,
Ir ammen, wo wollent ir hin gon?
Der frawen antwürtent sie zu stund:
Ach zarte fraw, der jagehunt

---

2. V. daz kindelin ernerte. 3. Der hunt den slangen doch erbeiz. 5. Daz. 7. der slange vnd hont vmb hatten gerungen. 8. Dar vmb die wyege wart. 10. den *fehlt*. 16. was. 20. vnsers herren hint erbiosten. 24. Daz leben hau wir alle virlorn. 25. die *fehlt*. 26. sprach lant mich virstan Als sie en gyng entgeyne. 28. Er dry ammen wo wollet er hyn. 29. a. er.

Hat vns brach in grosse nott;
Ewren sun hat er gebissen tot.
Das hant wir wol geschawet,
Das blut leyt noch gestrewet.
Do die fraw die mere vernam,
Von ir selber sie do kam,
Sie viel vor iomer auff die erden.
Sie sprach: Wol rot sol nuon werden.
Ach, das ich ye wart geboren!
Wie han ich meyn kint [so jemerlich] verloren!
Do die frawe alzo schrey,
Der herre kam von dem türney.
Er fragte [sie] bald der mere,
Was ires gebresten were.
Sie sprach: Herre, der grossen not!
Vnszer eininger sun der ist tot.
Ewr lieber hunt hatt in erbisszen
Vnd auch gar zerissen.
Der herre gelobete der frawen sein,
Zu stund todt er das hundelein.
Do wart die wag [erst] vmb gewant,
Sinen lieben sün er lebent fant,
Auch fand er den slangen do
An der wagen ligen no.
Zu stund der ritter bekant das,
Das der hund vnschuldig was,
Also sein fraw hat gesaget,
Vnd von dem hunt hett gekloget.
Der ritter schrey mit lauter stim
Vnd auch mit grossem grimm:
Das ich meinen lieben hunt hab getod,
Des leydet mein herce grosze nat.

---

1. bracht. 4. bis al vmb. 6. Wo (?) stunt sie von er selber quam. ?Zuo. 7. anerbt. 8. Vnd sprach myn mag nummer rait werden. 11. so clegelichen. 11 schreyens. 16. der *fehlt*. 17. lieber *fehlt*. byssen. 20. Vñ. 23. Vnd er fant auch. da: nahe. 28. hett *fehlt*.

Nu muosz ich gar verderben
Vnd vor [grossem] leyd sterben,
Das ich meyner frawen gelaubet han.
Des bin ich meines hundes worden an.
Mir geschech wol oder we,
Meiner frawen gelaub ich nimmer me.
Do sprach der meyster tugentlich
Herre [keyser], hand ir [no] verstanden mich?
Der keyser sprach: [Ja] wol, meyster mein,
Han ich verstanden dy rede dein.
Der meyster sprach myt guoten sitten:
[Herre], wollent ir haben guoten friden,
So nit enhorent ewr frawen sag
Vnd euch nit kerent an ire klage
Das ir eüren sün toetent nicht!
Anders, herre, euch geschicht,
Also dem ritter mit seinem hünt.
Do sprach der keisser mit seinem münd:
Die rede han ich verstanden eben:
Mein sün sol lenger leben.
Do sprach der meyster in [guten] trewen:
[Herre, daz sal uch hernach nit rüwen.]
Vrleip [da] der meyster nam
[Vnd] zu seinen gesellen er wider kam.
Do die frow des wart gewar,
Vnglauben stalt sie aber dar,
Do sie geborte sagen das,
Das der sün noch lebendig was.
Ir vngetült wart manniger ley.
Mit lauter stim sie aber schrey,
Mer dann sie vor het geton.
Sie enwolt nit abe lon,

---

6. Mynem wibe. 9. her. 10. Wann. 11. elugem. 14. nit enkert uch. 15. D. i. *fehlt*. endoedet. 18. uns. 26. Vnhaden. 29. vngeberde.

Sie wolt den edelen knaben vber
Vber ein [jo] tot haben.
We mir, wei mir! sie alles rieff.
Der keyser balde zuo ir lieff.
Er sprach: Fraw, sag mir
Balde, was gebristet dir?
Sie sprach: Herro, du wilt leben lon,
Der mir grossz schmocheyt hot geton?
Dor vmb solta sehen,
Dar dir wurt beschehen,
[Als eyns mals eym keyser geschach,]
Also er vnd manig mensch [ane] sach
Mit einem wilden eberschwin
Vnd mit einem armen hirtelin.
Der herre sprach: Ich pit dich,
Der bete du gewere mich!
Sie sprach: Es hilfet doch nit mein sagen,
Noch mein bette, noch mein clagen.
Ich gab euch gestern einen rot,
Do: nach ir wenig gethon hat.
Noch wil ich euch ein anderen rot geben.
Volget mir! Es kümpt euch eben.
Der herre sprach: Fraw [myn], das duo!
Ich wil dir gerne horen zu.
Do sprach sie aber vnd fast zu stund
Einen falschen mürdigen fünt.
Boszer fund [der] kund sie vil;
Ir boszen list was sunder zil.
Eyn schone rede seit sie aber dar.
Der herre nam der rede war.

---

1. jungen. v. *fehlt.* 3. W. v. m. 6 gewirt. 10. Dar. 15. heyser. 16. Dar byzeichen dar lasse horen mich. 17. doch *fehlt.* clagen: sagen. 18. aber. 20. Dem er nit gefolget. 21. Doch wil ich uch noch eynen geben. 22. er dem. 25. Sie sprach vnd. 26. losen falschen. 28. boser liste. 29. weydeliche. 30. rydde nam der keyser.

Wie ein keyser zu Rome was vnd wie er einen schonen diergarten hette, dar inn ging ein eberschweyn, vnd er gar vil leutes ertotet hett, vnd in zu letzte ein hirtt ersach.

[Hye saget dem keyser die keyserynne
Daz byspil von dem wylden eber swyn.]
Herre, ich sag euch, das
Eynes [mals] ein richer keyszer was,
Der hett einen schonen walt,
Der liplich was vnd wol gestalt,
Das nû alle dy welt zart
Es was ein schoner dier garte.
Dar in gieng ein eberschwin,
Das mocht nit grewlicher gesein,
Vnd grunender, denn ein laub, es was.
Herre mein, vernement das!
Der eber was starck vnd wild,
Wenn er sach eines menschen bild.
Das mensch brocht er in grosse not,
[Wen he begreyff, den bie he doit]
Mit seinen langen scharpffen zennen;
Das kunt in nieman entwenen.
Der erber schuff grosz vntaten
Vnd tet den leuten grossen schaden.
Wer zu im in die diergarten kam,
Gar balde er im das leben nam.
Das was denn keyszer also leyt,
Das der eber also [sere] streyt
Gegen allen leuten grimicklich.
Der keysszer gebot durch alles sin rich,
[Were zu dem ewer qweme

1—4 *fehlt.* 10. schon. 11. em a. d. werat. 14. gruwelicher nit. 15. grym grymmeger dan daz was. 17. Daz ewer swyn. 18. es. 21. l. *fehlt.* 23. stalte grossen entbaden. 25. den. 26. Wye. 27. dem.

Vnd ym daz leben neme,
Dem wolde er syn dochter geben,
Ob sie em qweme eben,
Vnd nach synem dode alles siu rich.|
Das gebot der keyszer offenlich.
Des getorste sich nieman vnderwinden
Oder dar zu [sich also] verbinden,
Der so kune mocht wesen.
Vor dem [wilden] eber kund niman geneszen.
Eyn armer schefler in dem land was.
Do der gehorte sagen das,
Er gedocht: Kundestu geringen,
Das dir mocht gelingen
An dem grewlichen erberschwin,
Du müstet ymer dester seliger sin,
Du vnd alle dein erben,
Kundestu den eber verderben.
Sein hertze im also riet:
Wer nit waget der gewunnen auch nit.
Dar nach alzu hant
Er sich des dinges vnder want.
Da er kam zu dem eber dar,
Der eber nam des hirtten war,
[Zornyglich liesse em der ewer entgeyn]
Des hirten angst die wart grossz,
Do der eber gegen im dosz,
Do der eber gegen im kum.
[Do] der hirte das vernam,
Das der eber gegen im kam,
Der hirte was nit zu lasz,
Balde er auff einen bawm sasz.
Mit seinem krumben stabe

---

13. wolde. 19. gewynnet. a. *fehlt*. 20. alda zu. 11. Der dinges er sich. 23. des hirten wart gewar. 25. was nit cleyn. 26 — 27 *fehlt*. 31. Zu eym baüm er floch vnd dar uff sas.

Sasz er hoch vnd sach er abe.
Der eber an den bawm sich machte,
Wenn er hett des hirten achte,
Wie er im solt werden
Vnd [jne] bringen auff die erden.
Er gab denne bawm mangen hov
Mit seinen scharpffen gebisszen zu.
Do der hirte das befant,
Das der bawm wolt fallen zu hant,
Schone oppel stundent vff den bawm.
Des hett der hirtte genomen gawm.
Er slug die opffel mit seinem stabe,
Das ir ein teil filent her abe.
Do der eber wart der oppffel gewar,
Seinen hawen vnd nagen begab er gar,
Der oppffel er gar girlich asz.
Der hirte steig her abe ye pasz,
Der eber begunde vast suden,
Der oppffel hat er sich vber laden,
Das er must nider ligen.
Do begunde der hirte her ab stigen,
Er krawete den eber auff den rucken
Mit seinem stab, das was sein glucke.
Dan noch bleip der hirte sitzen
Vff dem bawme mit gutten witzen.
Zu hant der eber do entschlieff,
Auch der hirte im nit vff rieff.
Der hirte mit dem messer sein
Erstach das wild eber schwein.
Do hielt im der keyser stette
Sine wort, die er vor redt.

---

1. Er sass h. v. o. herabe. 5 zu der. 6. dem baum machen (?) baüwe. 7. bym gezouwe. 8. das der arme hirte. 12. den appelbaum. 14. der eppel wart. 16. gar *fehlt* franz. 18. v. *fehlt*. 27. Der hirte em auch. 28. Wan er zoch uz daz. 29. Vnd e. 31. vnd syne vorrede.

Der hirt ein reicher herre wart,
Vnd des keyszers tochter zart
Wart [da] dem hirten [zu wybe] gegeben,
Wann er hett gewaget sein leben.
Herre, hastu verstanden mich?
Do sprach der herre: [Fraüwe], io ich.
Do sprach die fraw aber dar:
Herre, nim meyn rede basz war!
[Hie leyt sie usz die keyserryn
Daz byzeichen von dem ewer swyn.]
Dye fraw sprach: Lieber herre meyn,
Der eber beteutet den gewalt deyn,
Dyr nyman wider ston enkan.
Auff ertrich kein starcker man,
Wer wider dich ihr begert,
Der ist des todes, wiltu, gewert.
Auch wart nie kein keyser so reich,
Der dir mochte weszen geleich.
Der hirte bezeichent deinen suon;
Der ringet yetze noch deiner kron
Mit dem stabe seiner betrogenheyt.
Volget ir im, es würt euch leyt,
Vnd geschicht [uch] also dem eber geschach,
Den der arm hirte ersach
Mit seinen falschen funden.
Dar vmb ich euch das kunden,
Das ir ewr eren sint behut.
Ach zarter herre, das ist euch guot.
Do sprach der herre zu seiner frawen,
Sinem suon begund er vast trogen.
Er sprach aber mit zorne:
[Sicher er musz sterben morne.]

---

1. da zum richen herren. 6. keyser. 12. die. 13. Der nyemant han widderstan. 15. icht b. 20. iczunt. 21. synem stabe der. 24. erstach. 27. jn uwern eren sit. 28. lieber. 30. Vnd synem sone faste draüwen.

Dy fraw sprach: Herre, des losz nit abe!
Es ist zu mol eyn betrogen knab.
Hilff im do von, das rot ich.
Herre, so tustu wiszlich.
Der herre [aber] nit lenger entliesz,
Seinen suon er aber hencken hiesz.
Der knab [der] wart ausz gefurt,
Grosszer ioner wart aber do gespurt.
[Der ander meyster zcu dem keyser qwam,
Dez rydde der herre auch virnam.]
Der ander meyster das vernam,
Gar schnel er geriten kam.
Sein nam was genant alsus:
Der weysze meyster Lentülus.
Dem volk reyt er hin gegen ein,
In sach pald der knab reine.
Er sach in an vnd schweig
Mit seinem haubet er im neig,
Also ob er sprech: Gedenck mein!
Ich bedarff nu, meyster, der hilff dein.
Das pfert er mit dem sporen nam,
Ffur dy burg er schier kam.
Er hiesz sich balde in lan,
Alzo auch der erste hat getan.
Er kam auch schier alzu hant,
Do er der hohen keyser fant.
Er grüste in vnd viel [nydder] vff sine knie.
Der keyszer sprach: Pistu hie?
Das müsz [dich] kosten dein leben.
Du kümest mir gar eben.
Du hast verkeret den suon mein,
Du vnd die gesellen dein.
Er ist mir her heym komen

---

1. keyseryn. 8. vnd leit wart aldo. 12. snelliglich. 13. solche r. e. entgheyn. 16. Gar balde nach yn. 20. aber der. 21. den. 25. s. *fehlt*. 26. synen herren den. 28. meister was dustü.

Vnd ist worden zu einem stümen.
Ir han in geleret boszheyt,
Das müsz euch allen werden leyt.
Er wolt mein frawen betwungen han,
Das sie seinen willen het getan.
Das muoz er vnd ir verderben
Vnd müszet schemlich sterben.
Do sprach der meyster mit sitten:
Herre, lont euch bitten!
Ich hoff, das der edel knab
Den tode nicht verschuldet hab,
[Wan] wir wurdent an im nie gewar
Soliches dinges, wann er ist [gantz vnd] gar
Erzogen bey vnsz in erberkeyt.
Er floch auch alle boszheyt
Alle zeyt, do er bey vnsz was.
Do bey, herre, so weysz ich das,
Das er das ding nit hat getan.
Dottent ir in [dan] vff boszen wan,
Herre, es würd euch berewen.
Des warn ich [iuch] in [guten] trewen.
Ewr frawen sag glaubet nicht!
Andres, herre, euch geschicht,
Also einest einem [richen] ritter geschach,
Dem wider fur grossz [smacheit vnd] vngemach.
Vnschuldecklich von der frawen sein
Muste er leyden [schande vnd] grosse pein
Vnd darzu grosse schmocheyt;
Das macht seiner frawen kundekeyt.
Der keyser sprach: Nuo sag mir,
Das wil ich gern horen von dir!

---

1. gedrongen. 6. ?Das. 7. eyns schentlichen dodes. 9. vnd keyser habt guden frydden. 11. In erberkeit vnd zuchten by vns erzagen Was bose was hait er als geflogen. 16. Da er da heyme by. 23. engleybet. 24 eynsmals. 28 auch. 30. Da sprach der keyser meiste no. 31. byzeichen wil ich horn.

Der meyster sprach: Wollet ir horen,
So heissent ewren sun her wider keren
Vnd legen in gefangen,
Bisz meyn rede sey ergangen
Vnd ir geboret das bey zeichen nun.
Was ir [im] denn tund, das lasz ich sin.
Der keyszer hiesz her wider furen
Seinen sun, vnd wolt den meyster horen.
[Dar vmb hiesse he her widder forn.]
Den sün man wider zu kercker furte.
Do der meyster das [gesach vnd] erhorte,
Do gab er dem keyser diszen rot,
Der hie noch geschriben stat.
[Daz bygpil von dem wyben,
Die ern mun bracht in grosz lyden.]
In einer stat was gesessen
Ein ritter wol vermessen,
Der wasz alt vnd reich.
An dem land was nit sein gelich.
Der het ein schones junges weip,
Die was im lieber, wann sein leip.
Alle nacht den ritter nit verdrosz,
Sein haussz er selber herte beschlosz,
Den slussel ir vnder sein haubte lahte,
Der frawen hett er grosse achte.
In der stat ein gewonheyt wasz,
Herre, vernement [eben] das,
Ein glocke leut man obendes zu hant;
Wen man [dan] nach der glocken fand
Dem gosz man ein boszes bad
Nachtes gen in der stat,
Vnd kam in [al] soliche not,

1. sit er es wollet. 2. forn. 3. last en legen. 4. Vntz m. r. o. vollengangen. 5. *fehlt.* 7. widder forn her yn. 8. Den. 10. Syn son vnd widder. 11. horte. 19. In. 20. junges schones. 21. dan. 24. Die s. vnder syn heubte er. 25. Des wybs. 28. nachtes. 31. *fehlt.*

Im were weger geweszen der tot;
Er wer arm oder reich geboren,
Er muost sein ere han verloren.
Des ritters weip einen anderen gewan
[Vil] lieber, wann iren elichen man,
Wann der ritter der was alt
Vnd an naturlichen hitzen kalt,
[Vnd] das der frawen nit kund geschehen,
Alzo sie gern het gesehen.
Die slussel alle nacht sie nuo nam
Vnd heimlich zu dem hoff ausz kam
Vnd zu irem hulen ging,
Der was ein frischer jungeling.
Mit dem treib sie der minne spil
Lange zeit dick vnd vil.
Zu einem mol das sie machte,
[Daz] der richter erwachte,
Do er sein fraw nit bey im vant,
Do stund er auff all zu hant.
Offenn fant er sein eigen hausz.
Das beslosz er [zu], die fraw was dnüsz.
An sein venster er do sasz.
Der ritter was des nit zu lasz,
Das er eben war neme
Seiner frawen, wann [daz] sie keme.
Do der schimppff [alzo] ein ende nam,
Dy frawe heimlich geschlichen kam.
Do sie das tor beslosszen fant,
Do erschrack sie gar zu hant.
Alzo sie hat vernömen,
Das sie nit kunde ein kümen.

---

2. wol. 8. dan. 6. der *fehlt*. 7. dem natuerlichem gelusten. 10. nachtes dem man. 11. huse. 12. Zu erme bulen sie da. 15. Das. 15. gar offt. 16. da daz gedachte. 17. vitter e. 22. balde. 24. geneme. 28. husz. 29. al. 30. Die frauwe hatte balde. 31. mochte.

Doch klopffte sie heimlich
Vnd sprach: Lasz ein, herre, mich!
Der ritter sprach der frawen zu:
Du kumest nit her ein so fruo.
Du hast dein trew an mir gebrochen,
Das sol nuon werden an dir gerochen.
Du hast von mir dicke geslichen,
So ich entsliff, von mir gewichen,
Vnd bist zu einem andern gegangen.
[Dez mustu werden gefangen.]
Des muostu werden geschant,
Die wachter werden kumen zu hant.
Do sprach die fraw gar kundecklich:
Do zihest hint, herre, mich,
Das ich note tet.
Ich bin in trewen stette
Altzeit an dir geweszen,
Des lasz mich geniesszen vnd geneszen.
[Lieber] herre, do ich lag bey dir,
Do kam meiner muoter magt zu mir,
Vnd brocht mir die mere,
Das mein muter krang were,
Vnd hiesz mich bald vff ston
Vnd schnellicklich zu ir gon.
Do stund ich auff heimlich
[Vnd ging von dir gar heymlich],
Das ich nit wolt wecken dich,
[Vnd forchte, ich mocht dich erschrecken]
In deinen susszen sloffen
Vmb das ich beleib an stroffen.

---

1. gar blodiglich. 2. Die frauwe. 4. her jone nyt sicher du. 6. a. d. *fehlt*. 7. gewichen. 8. Da ich sliff dynen weg geslichen. 11. Du salt. 12. sollen. 13. Dor a. d. f. g. blodiglich. 14. War vmb zihestu herre. 15. vngerne. 17. Vnd lasse mich der geniessen. 18. Vnd du mir wilder die dore uf sliessen. 21. endelich zu myner muter. 23. gar suberlich. 27. Ich dorfte dich nyt erwecken.

Dor vmb sleich ich also von dir.
Es ist nit andersz, das glaub mir!
Mein muoter ist also kranck
Ich forchte, sie sterbe ytze zu hant.
5 Des losz mich ein, herre, du,
E man die glocken leutte nuo.
Der ritter sprach: Ich wil dich nit ein lossen,
Du muost [dusz] beliben an der strosszen,
Du vnreines weip, du bosze haut,
10 Bisz das glocke wart geleutte.
Dy fraw sprach: Das were
Gar ein herte mere;
Keme ich den wechteren in die hant,
So werdent wir vnd vnszer frewnd geschant.
15 [Ach lieber] herre, lasz mich ein durch got!
Nit lasz vnsz werden der leut spot!
Der ritter rieff ir aber zu:
Duse soltu beliben nuo.
Du hast dein trew vnd ee gebrochen;
20 Das muosz an dir werden gerochen.
Die wachter sullent dirs [wol] eintrencken.
Du wurst ymer dar an gedencken.
Do sprach dy fraw: Ee ich auff erden
Also geschant werde,
25 Ich vnd [alle] die frewnde mein,
Mag es vber ein nit weger sein,
Ich wil mir lieber tuon den tot,
Ee wir alle kument in not.
Sie sprach: Du solt, mein, herre, gedencken!
30 Ich wil mich in dem brünnen ertrencken.
Gegen dem brunnen lieff sie zu hant,
Einen grosszen stein sie do fant

---

3. figet vnd ist hrang. 4. besorge. 5. *fehlt*. 5. Dar vmb. 7. w. *fehlt*. 8. uff d. 10. wirt. 16. mich. 20. nu werden. 21. wolde werden. 26. dan nit anders gesin. 27. So wil ich mir selber an dün. 29. h. *fehlt*. 30. desem. 32. sucht vnd.

Vnd warff [en] in den brünnen tieff.
Der ritter zu dem hausze ausz lieff,
Siner frawen wolt er zu hilff kumen.
Das hat sie gar bald vernümen.
Geslichen in das hausz sie kam,
Der tür sie [gar] bald war nam,
Auch sie das nit verdrossz.
Die tür sie gar wol beslossz.
Do der ritter des wart gewar
Er kamen fur seinen ture dar.
Er sprach: Ich noch hussze gon
Alhie vor der ture [ich] ston.
Die fraw sprach: Nuo also zu,
Du alter lecker, wo pistu nuo
Gewesen? Das lasz wissen mich!
Sie sprach zu im alles: Pfui dich!
Gestu zu anderen weiben,
Leckery vnd boscheyt treiben?
Das muosz werden gerochen.
Du hast dein ee gebrochen:
Das muosz dein ere kosten.
Was hat dir am mir gebrosten?
Der ritter sprach der frawen zu:
Ffraw mein, was sagest nuo?
Du solt mich bald ein lon:
Mein trew ich nit gebrochen han.
Ich bin ein werder ritter guott
Vnd han mich alle zeyt behut
Vor vnrechten sachen,
Die mich zuo schanden [mochten] machen.
Solich ding gewan ich nie sin:
Dor vmb solt du mich losszen in.

---

2. balde zu husz. 5. husz fraüwen. 6. Sie hatte balde das. 10. die t. aldar. 11. Vnd s. l. nach hie usz byn. 13. em. 14. nuo *fehlt*. 16. im no p. 23. syner. 24. sagestu. 26. nye. 28. wegn behut. 29. alsolichen. 32. fraüwe lasse mich.

Keme ich den wachter in dy hant,
So bin ich ymer me geschant.
Die fraw sprach [heymlich]: Gedencket ir des,
Das du mich zigen, du weist wol wes?
Des muostu vor der türe ston;
Das ich dir vntrewe solt han geton.
Gange hyn dein strossen!
Ich wil dich nit ein losszen.
Das hastu wol vmb mich verschult.
Ich wir dir nimer mere holt.
Der ritter sprach: Wie oder wo
Han ich das verschult also?
Ich bin durch dich her vsz bekument
Durch deinen nütz vnd frümen,
Das du icht ertrunckest
Vnd in dem brunnen versunckest.
Ich wolt dir [widder] ausz geholffen han.
Des soltu mich geniesszen lan.
Auch sage ich dir were mere,
Do ich dynne wasz vnd du hausse were,
Wann der glocken zeyt were kvmen,
Ich hett dich hin ein genümen.
Ffraw, der trew lasz mich geniessen,
Vnd losz mich die ture wider vff slisszen!
Sie sprach: Her ein machtu nit kvmen,
Solt es mich ymer frümen.
Zu stund man dy glocken an zoch,
Der ritter dar vmb nie gernt floch.
[Da man gelut hatte die glocken,
Da muoste sich der ritter bocken.]
Dar noch in kurtzen stunden

---

1. komme. 3. dir auch. 5. Dar vmb. 6. Gang balde hinweg ich wil dich nit in lan. 7. Fur. 10 enwerden. m. *fehlt*. 12. no. 15. durch dich her usz hyn komen. 19. vor ware die. 20. da ynne. 23. werlich yn genomen. 24. mir widder die dore off. 25. hanstu. 26. mir dar an ende. 28 herre nyrgent da floch.

Die wachter den ritter funden.
Sie wolten in hin weg furen.
Do das die frow wart horen,
Sie rieff dem wachter lout zu:
Horent meyn clage nuo!
Er hat mir grossz leiden gethon,
Das ich ym lang vertragen han.
Er hat sein ee dicke gebrochen:
Das sol nuon werden gerochen.
Ffurent hyn [weg] den alten schalck
Vnd kestiget im sein balck,
Vnd lont in leyden wider muot.
Das ist seiner [armen] sele guot.
Er hat es wol verschult vmb mich,
Alse ir doch schent offenlich.
Der ritter wart gefurt enweg
[Elentlich vnd] jemerlich durch den treg,
Vnd in einen kercker wart gelabt,
Do lag er ynne volle die nacht.
Do disz [die] lent vernoment,
Auff den tag sie alle koment.
Es nam die lent alle wunder
An dem ritter besunder.
Von den leuten der ritter [da] lett
Grossz laster vnd schmocheit
Vnd auch [al] solliche not,
Im wer weger geweszen der tot.
Herre, alse wart euch geschehen,
Woltent ir euch nit versehen.
Nit glaubet eurs weibes sage!
Es werd euch anders berewen eynen tag,

---

3. geryet sporn. 4. den wechtern. 9. Er meyn clagen horet. 8. ein ee dicke hat. 9. lont an ewe nyt vngerochen. 12. lyden. 15. wol. 18. In eynen kercker wart er. 19. y. *fehlt*. 23. Von dem erbern manne. 29. vorechen. 30. engleubt. 31. rüwen anders eyn der dage.

Vnd geschicht euch, also dem ritter gnot
Der vnschult leyd wider muot.
Der keyser sprach gar vorverzagt:
Meyster, dein rot [mir] wol behagh.
Mein suon leben sol durch dich
Disen tag sicherlich,
Man sol in nit hencken.
Dein rede ich ymer gedencken.
Der meyster danck dem keyser vast.
Auff sein pferde er sich satzte.
Von dem keyser er vrlopt nam,
Zu seinen gesellen er do kam,
[Heym zu symen gesellen.
Daz ding was nit zür snellen].

Disz capittel sagt wie ein suon seinem vater sein haubt abe sluge vnd es von dem turn zu dem venster warff in ein grube.

[Hie drauwet aber die keyseryn,
Daz der sone nach hette daz leben syn.]

Do die frow des wart gewar,
Do wart sie aber trawrig gar,
Das der suon noch lebte,
Ir hertze in leyde schwebte.
Si leyt an sich grosz vngemach,
Laut schrey sie alles: Ach!
Mit kleglichem weinen:
Trostes hab ich keinen.
Ach, das ich [ir] wart geboren!
Alle trew han ich verloren,
Vnd ye meynes vater ihochter wart!

---

1. geschach. 2. Der da leyt vnschuldiglich leit vnd vngemach. 4. behaget. 5. sal leben. 8. ?Deiner. wil ich gedencken. 10. ross. 12. widder. 13—17 *fehl.* 21. Daz der sone noch lebte. 22. Trurig wart sie aber der. 25. Mit cleygelichem weynen. 26. Lude schrey sie alles ach.

[Trüwe han jch no virlarn]
An meinen herren, das ist mir hart.
Mein leyden, wenn sol ichs clagen,
Dem es auch zu hertzen ge?
5 Grosz vberlast muosz ich vertragen.
Das tut meinem hertzen [werlich] we.
Do der keyser das vernam,
Er erschrack der mere,
Zu der frawen er do kam,
10 Vnd fragte sie, was ir were.
Er sprach: Zarte fraw mein,
Lasz dein trawren [no] faren!
Hastu liep die ere dein,
Deine sinne soltu bewaren.
15 Sie sprach: Herre, nie weip gewan
Iren man lieber, wann ich dich.
Dor vmb ich nit geliden kan,
Das nieman nie muot an mich.
Das hat dein son mir leider getan.
20 Wiltu [em] das vertragen?
Ein betrubt weip muostu [an mir] han.
Ffur war, ich dir das sag.
Auch forchte ich, das dir wider for
Schade, das soltu finden,
25 Also einem ritter, das nim war,
Geschach mit seinen kinden.
Der keyser sprach: Nuo sag mir,
Vnd nit [jn] mach es lang,
Ich wil gern horen von dir
30 Wie im misszelang.
[Hie saget die keyseryn das biczeichen von dem sone der synen vater dot.]

---

2. lieben herren zart. 3. en weysz ich nit weme clagen. 8. Sere erschragh he. 9 halde. 10. Er. 15. Herre sprach sie. 18. jemant me. 19. Des halp h. d. s. m. leide. 21. Schande. 30. dem ritter myaselang.

Nu sprach: Herre, ich zag dir,
Zu Rome was gesessen
Ein ritter, der gar rich was,
Des lieber was er vermessen,
Dem was wol mit hoffieren,
Des liebes was er ein tegen;
Stechen, brechen vnd turnieren
Liesz er nit vnder wegen.
Dem stoltzen ritter misselang,
Das im das gut ging abe;
Des hett er manige [leydigen] gedong,
Wie im wurd ander habe.
Er sprach seinem suon zu:
Ich muosz ver leyde sterben.
Lieber suon, [no] rot mir nu,
Ee ich zu mol verderben.
Verkauff ich nun das erbe mein,
Das vber windet ir ymer mere,
Du vnd alle kinde meyn,
So verlierent wir vnzer ere.
Der suon antwurt [em] zu hant:
Vnzer erbe du nit verkauffen solt.
Wes woltent wir geleben?
Hettent wir nit, wir wurdent geschont.
Ein anderen rot wil ich dir geben,
Wie du solt erneren,
Vnd griffi sere vmb dich,
Das du genug gewest zu zeren.
Der vatter sprach: Gut ist dein rat,
Den du mir host geben.

---

1. Lieber herre sprach sie ich sagen uch das. 4. Eben. 6. degen. 9. selben. 17. Vnd virkeuffen yeh das. 18. virwyndet er nummer. 19. auch die gewinster dyn. 23. Wir worden andere alle geschant. 24. Vnd worde vnser lester manigfalt. 25. Du solt gedenchen das raten ich. 26. Wye du dich andere mochtest. 27. gryff auch fasto. 28. habst.

Der keyser ein turn vol goldes hat,
Des kunt vnsz gar eben.
Des keyszer nam was alsus,
Den namen ich euch nenne,
Keyszer Octavianüs.
Do bey sullent ir in erkennen.
Kunden wir in den türn kümen,
Der vater zu deme sun sprach,
Des gewunnent wir ymer grosszen frumen
Vnd verschwindet [vns auch] vnszer vngemach.
Des goldes wollet wir mit vnsz tragen,
Das ist alles vnszer gefug;
Dar an sullent wir nit verzagen,
So gewunnent wir [ouch] zu eren genuog.
Der sun was [auch] der rede fro.
Er sprach: Lieber vater meyn,
Dem ding soltu tuon also;
Ich wil dir auch beholffen sein.
Dor nach do es [da] nacht wart,
Bereitschaff sie zu in noment,
Sie bereittent sich all vff dy fart,
Sie zu dem türne koment,
Sie noment goldes vnd silbers vil,
Dar vff hattent sie geponnen,
Der satz was grosser sunder zil.
Bald scheiden [sie] von dannen.
Do hob der ritter aber an
Kostlich zu hoffieren,
Er was der erste alles vff der ban,
Zu stechen vnd [zu] turnieren.
Dem [da] der turn was befolhen,

---

2. Der. ?kunt. 4. wil ich uch hie nennen. 5. Vnd hiesse. 6. Also sollet. 11. wolden. 12. were wol vnser. 14. eren. 20. Gereytschafft. 21. Vn b. a. a. v. d. wart. 22. Zu dem thorne sie da kamen. 23. geldes vnd gudes. 24. gespannen. 25. schatz. 27. fing. 29. den h.

Der wart gewar alzu hant,
Das im des goldes was gestolen.
Den turn er zubrochen fant.
Zum keyszer er bald lieff
5 Vnd seitte im leyde mere,
Er klagte iemerliech vnd rieff,
Das der turn zebrochen were.
Der keyszer sprach mit vngetult:
Den schaden muostu keren.
10 Hastu verloren mir meyn golt,
Das giltestu bey meinen eren.
Der huter fand ein fünt,
Das er gefangen wurd zu stund,
Obe der diep in keme,
15 Das er im das leben neme.
Einen kessel nam er, des was grossz;
Snellickliche er in bedeckte.
Das [det] er alles vmb das,
Das der diep dar inne klebte,
20 Seit er dem gold gefere was,
Das er im nit enging.
Der ritter zert [gar] kostlich;
Das [gut] entwert nit lang.
Das golt zeigen gar kurtzlich,
25 Do wart im aber [gar] bang.
Seinen suon er aber zu im nam.
In den turn sie koment.
Der vater zu dem loche ein kam,
Des goldes welt er romen.
30 Er in den kessel vil zu stünd,
Das er nit kunde wencken.
Das tet er sinem sun kunt;

---

5. ein leydege. 13. Ob der dyep it widder qweme. 14. Das er gefangen worde zu hant. 15. Vnd jme. 16. der. 17. Schelcklich e. den. 19. er den dyep gefinge. 20. Dem diebe er geferde. 21. icht. 24. ?zegie. virging g. snellich. 29. ramen. 31. gewenchen.

Sie wurdent in leide gedencken.
Der vater zu dem sun sprach,
Do er in dem kessel lag:
Grosz ist nu vnszer vngemach.
Das ich ye gelebte dieszen tag,
Das ich [so] mösz auff [deser] erden
Werden zu grossen schanden,
Mein kind, gelestert werden,
Das han ich [so] wol verstanden.
Stach mir abe das haubt bald,
Lieber sun, das pit ich dich,
Hemelich ez [auch] behalde,
Das niemant erkenne mich,
So bleibent ir in eren alle,
Du vnd auch dy geschwistre dein.
Obe dir das nun gevalde
So volge, suon, dem rotte mein.
Der sün zu vater sprach zu stunt:
Vatter, dein rot der ist gut.
Du hast erdocht einen gutten fund,
Also vnsz allen not tut.
Der suon dem vater abe slug
Das haubet, er beitet nit lang;
Der dez williglich vertrug.
Dem suon was gar bang.
Bald er [do] von dannen scheid,
Zu sinen geschwisteren er bald kom,
Das haubt liesz er do ligen nicht,
Wann er es hemelich mit im nam
Vnd begrub das hemelich an ein ende,
Wann es was [em] ein schwere burde.
Dar zu was er gar behende,
Das sein niemant gewar wurd.

---

6. mym. 8. gelebt han. 13. jemant an. 16. gefalle. 18. sun.
23. enbeit. 24. vatir dez virdrag. 30. en. 33. jemant.

Do die wachter wurdent gewar,
Wie disz ding ergangen was,
Do wurdent sie betrubet gar,
Vnd kleglich klagent sy das.
[Dar nach] der turn huotter in dem turn kam,
Den ritter er in dem kessel fant
One haubt, das in wunder nam.
Der ritter was im vnbekannt.
Der hutter tet dem keyszer kunt [die mere]
Vnd seit im die mere,
Wie er gevangen bet zu stunt
Einen, der on haubt were.
Nieman den ritter kunde erkennen.
Das nam den keyser wunder.
Einen namen kund nieman genennen,
Das wunder in besunder.
Der keyszer sprach: Man sol nit losszen,
Man sol in sleiffen durch dy stat,
Durch alle gasszen vnd durch strosszen,
Wann er hat vnsz grosz gut geschat.
In welchen hausz ir denn hort
Denn toten [sie] weinen vnd klagen,
Das hausz ir zu stund auff stort.
Dor an sullet ir nit verzagen.
Das hausz [das] ist gewesszen sein.
Sein gesind sullent ir vohen [vnd lat keyns wencken],
Das ist auch der wille mein,
Vnd sullent sie [alle] zu galgen hohen.
Der huter do nit lenger liesz,
Er thet, das der keyszer wolte.

---

2. das. 4. Gleychen clageten. 5. den. 6. Eynen heubtlosen. 7. Das selbe en grosz. 10. *fehlt.* 13. erkennen kont. 14. Nach eynen namen gewennen. 15. Das nam sie grosse wonder. 16. Der keyser sprach man sol nyt lassen. 17. Man sal en besunder. 18. Sleyffen *doreh die gantze stat.* 19. a. *fehlt.* 20. eyn grosz geschat. 21. welches h. i. d. gehort. 23. selbe husz su stont er uff stort. 27. gantz. 28. beneken. 30. en eyn herre hiesse.

Alles, das der keyser hiesz,
Das tet er, also er solte.
Da sie fur das tor koment
Mit dem toten, den sie furtent,
Eyn grosz geschrey si do vernoment
In dem hausz, also sie wol hortent.
Der sun der merckte balde, wie
Das disz ding im herte lage.
Eyn wunde hieg er in sein knie,
Einen grossen langen tieffen slag,
Das [em] daz blut dor ausz flosz,
Die schwestern laut schrient,
Wann ir iomer der wassz grosz,
Das het sie gar noch berwen.
Die diener koment in das hausz,
Do die leut in werent [vnd schrüen],
Das sie sie woltent furen her ausz,
Sie begunden vigentlich geboren.
Do sprach der sun gar kundelich,
Vnd fant einen klugen fünt:
Ir herren, ich han gehawen mich.
Mein schwester weinent der wunden.
[Mir alczu we da von ist gescheen
An der grossen wonden,]
Also ir selber [wol] mugent sehen.
Wolte got, wer sie mir verbunden!
Do sie die grossz wunden sohent,
Sie glaubetent siner rede also.
Wol an, gon wir vnszeren weg
(Der red was der suon gar fro)

---

1. *fehlt.* 3. die dore. 5. do *fehlt.* 7. bruder pruffte. 8. das d. gar harte was. 9. hiewe. 12. geswister müsten alle clage. 13. Vnd i. i. daz. 14. gar *fehlt.* beruwen. 17. Vnd wolden sie. 18. fyntlich gebaren. 19. hondiglich. 22. Dez weynen myne geswistere das ich byn wont. 26. Ach wer s. m. gebonden. 29. vnsern wegk wir gan. 30. Da was der zone der rydde fro.

Vnd sleiffent den ritter durch den treg!
Dannoch was er vnbekant
[Jemerlich dorch den dregk.]
Dar noch hingen sie in zu hant.
Do blep er hangen lang zeyt,
Der hieg in dar nach abe,
Vnd tet manch begraben sit
[Nachtes yn eynem grabe].
Herre, hastu verstanden mich?
Also die keyszerine zu dem herren sprach.
Der keyszer sprach: Fraw, io ich.
Dem ritter gesach grossz vngemach.
[Hie leget sye em usz daz byzeichen von dem ritter.
Dem wart syn liebes ende bitter.]
Dyo fraw sprach: Verstandt mich eben!
Lostu deinen sün [so] leben,
Grosser wurt dy schande dein,
(Das pruff du an der rede meyn)
Denn des rittersz schand was,
(Herre, nun verstestu das)
Dem sin sun sin haubet abe slug;
Wann dein sun kan boszheit genug.
Wiltu im dasz verhangen,
In grossze not wirt er dich brengen.
Er git dir auch suelich lon.
Er tut dir, also des ritters sun.
Dy fraw was dem knaben gram,
Do uß sie den keyser vber kam,
Das er sinen suon hies henchen.

---

1. Den rytter slauffen sie hin wegk. 4. Auch hingen sie en do zu. 6. sone hiehe sin nit abe. 7. Er hette en wol begraben. 10. A. *fehlt.* 12. wydder fore. ? geschach. 15. herre virstestu eben. 18. *fehlt.* 20. Dem syn sone das heubt abe slug. 21. Herre myn virstestu das. 22. Dyn sone kan aller. 23. syns willen hengen. 24. Er dut dir als dez rytters son. 25. In grosse noit wirt he dich brengen. 26. Er gibt dir alsolichen lone. 27. den keyser uberqwam. 28. Daz er synen sone hiesz aber henchen. 29. Wan sie was dem knaben gram.

Er mocht aber nit entwencken.
Er sprach: Furent ausz den boszewicht!
Mir anders schade von im geschicht,
Vnd brecht mich zu schanden.
[Liesse ich en leben, er dede mir,
Als der sone synem vater det.
Man sal en hencken schyr.]
Das han ich wol verstanden.
Ffurent in ausz, das ist meyn rat.
Züm dritten mol der knab wart
Ausz gefuret mit [grossem] schalle.
Des wurdent betrubet alle
Die leute, vnd schruwent gelich
Des knaben tot iemerlich,
[Daz dez keysers sone so weydelich
No musz liden den schemlichen doit.]

Wie des keyszers sun Dyacletianus aber wart zu dem galgen gefurt vnd in Chatho der dritte meyster von dem galgen erledigte, das er des tages nit ensturbe.

[Hie qwam der dritte meister Katho;
Der machte den son vnd daz folcke fro.]
Der dritte meyster vernam das.
Sein nam Katho geheysszen was.
Also balde er dy sach vernam,
Gar endlich er gritten kam.
Er sprach den leuten allen zu:
War vmb furent ir den knaben nuo?
Er hat des todes nit verschult,
Also ir all wenen wollent.

---

1. In erme hertzen vnd gedencken. 3. Ich han no wol virstanden. 4. Mir anders schande von jme geschicht. 8. Er brechte mich zu schanden. 12. *fehlt.* 13. schrüwen alle glich. 14. Ach der jemerlichen noit. 17—20. *fehlt.* 23. *Rom. des sept sages* cas *ff.* 28. v. *fehlt.* furt. 30. wolt.

Ich wil im heut das leben sein
Fristen dem lieben herren mein.
Der knab in an sach vnd sweig,
Mit dem houbet er im neig,
Alszo er sprech: Gedenck meyn!
Ich darff wol der hilff dein.
Gegen der purg reit [der] meyster Katho,
Des worent die lewte alle fro.
Das pfert er mit den sporen nam,
Zu der burg er balde kam,
Vnd sucht den [keyser] allo zu hant,
Do er wolt west, das er in fant,
Vnd gruste in, alzo er müglich solte.
Seines grusses der keyszers nit enwolte.
Katho der viel auff seine knie.
Do sprach der keyszer: Bistu hie?
Das muosz kosten dein leben.
Das verstand auch gar eben!
Katho sprach: Verdienet han ich,
Herre, das [er] soltent mich
Wirdicklich empfohen nun,
Vnd geben [mir] grosz schatz dar zu.
Der keyszer sprach: Bey meiner kronen,
Ich wil dir dar noch lonen,
Alszo du verdienet hast vmb mich.
Des lones wurt verdrissen dich.
Katho sprach: Herre mein,
Was sol denn mein lon sein?
Der keyser sprach: Du muost verderben,
Du vnd deine gesellen sterben.
Meinen sun hant ir geleret,
Du vnd deinen hant in verkert.
Er ist mir her heim kümen

---

3. sach en an. 6. nū. 9. ram. 12. Da e. wol w. wo. 14. keyseer. 15. fyel nyddor. 28. myn lone na. 30. Das ist dyn lone du müst. 31. virkert. 32. dyn geselten h. i. bosheit gelert.

Vnd ist worden zu einem stumen.
Ir hand in geleret boszheyt,
Das müsz euch allen werden leyt,
Die hat er auch geayget
5 Vnd an meyner frawen erzeyget,
Dar vmb er [noch] heut sterben muosz;
Des mag im nieman machen busz. .
[Auch, Katho, saltü sicher syn,
Du stirbest mit den gesellen dyn.]
10 Katho sprach: Herre, lont abe!
Vnschuldig ist der edel knab.
Got der alle ding [wol] vermag,
Der weysz, das noch kumet der tag,
Das eur sün [vil] mer reden kan,
15 Dann in dieszem lant kein weyszer man.
Auch sagent mir, wer hat gesehen
Das ewr frawen sey geschehen,
Also sie euch [,herre,] geclaget hat.
Nit glaubet ir, das ist mein rat,
20 Ir werdent anders betrogen,
Wann sie euch hat gelogen.
Herre, wissent, das nit boszers ist,
Denn eines verlossen weybes list.
Ir sullent den knaben leben lan,
25 Wenn er des dinges nit hat getan.
Dotent ir in, es wurd euch rewen.
Des [vor] warn ich euch im trewen
Vnd wil es fur war sehen;
Euch würt anders geschehen,
30 Also einem man, der was reich,
Den betrog sein weip schedeleich.
Vmb ein atzel sie in brochte,
Dar vmb er in leyd gedochte.

---

1. ist *felét*. 4. wol. 14. riddes. 19. En gleyht er nit. 21. hait uch. 26. gerüwen. 27. in guten. 28. vor uch das jehen. 31. fraüwe gar. 33. em gar.

Der keyszer sprach: Sag mir zu hant,
Seit das dir ist gar wol bekannt,
Das die frawen kundig sin.
Wie geschach denne den etzelin?
Der meyster sprach: Wollent ir daz horen,
So heyssent euren suon her wider keren.
Lenger der keyszer [da] nit entliesz,
Seinen sun er her wider [jn] furen hiesz,
In den kercker her wider kam.
Do Katho der meyster das vernam,
Do sprach er: Herre [mein], nu horent [mich] zuo!
Ein beyzeichen wil ich [dir] sagen nuo.
[Hie seyt der meister Katho
Das byzeichen von der atzeln da.]
Er sprach: Herre meyn, horent mich!
Eines was ein burger, der waz reich.
In einer stat er gesessen was.
Dem wider fur eins moles das.
Ein atzel hat der selbe man,
Keinen vogel er nie lieber gewan.
Den lerte er in kurtzen tagen,
Das sie im alle ding kund sagen.
Was in hausz vnd hoff geschach,
Das die atzel anders sach,
Das tet sie irem herren kunde,
Wann er kam all do zu stünd.
Auch hat der bürger ein junges weip,
Das was im lieber, denne sein leip.
Dy fraw het des mannes kein achte,
Nach einem anderen buln sie trachte;
Den selben sie vil lieber gewan,
Denn iren elichen man.
Dar vmb, das ir nit kund geschehen,

---

2. gar *fehlt* 4. dem. 6. furn. 9. he. 11. mein *fehlt*. 15. no. 18. widerfuor *ja* das. 25. dem huse da geschach. 28. Die w. i. l. wan. 30. b. *fehlt*. 31. bulen. 33 Das *er* von dem alten.

Also sie gern het gesehen,
Wann ir hertze vnd [alle er] sinne
Stundent ir noch der minne.
[Vnd] wann die fraw das vernam,
Das ir [elich] man zum hausze ausz kam
Vnd vber felt solt wandeln,
So sant sie [balde] noch einem andern,
Der ir kunt muot machen
Mit [gar] hoffelichen sachen.
Des dinges dy atzel war nam.
Also balde, also ir herre kam,
Sie klaffete dem herren alles das,
Was die weil geschehen was,
Vnd liesz den herren das verston,
Wie die fraw hett geton.
Do gewann die fraw, also man tut,
Einen boszen lew muot.
Der man stroffte sie vnd schalt.
Die atzel des gar dicke entgalt.
Die fraw sprach: Dy atzel luget.
Mein lieber man, sie dich betruget.
Wiltü glauben der atzeln dein,
So mag kein frid vnder vnsz gesein.
Der man sprach: Glaub mir,
Der atzeln glaub ich bas, wan dir.
Sie saget nit anders, denn sie horet,
Dor vmb sie mich nit betoret.
Dar noch der burger fur [usz] zu hant
Noch kauffmannschatz in fremde lant.
Do des die fraw wart gewar,
Ir botten sant sie [aber] dar
Zu iren buolen, das er keme.

---

3. ausser. 6. wandern. 7. dem. 8. mut bonde gemachen. 10. ding d. a. da vernam. 12. clagete. 13. Das. 16. da zu stunt. 17. lumünt. 19. offte. 26. han nit anders sagen. 30. die fraüwe des. 31. Eynen. 32. jrme.

Die bottschafft was im auch geneme.
Des obendes der jungeling kam,
Die frow sein alles war nam,
So er kam, das sie auff slosz
Die türe, des sie in nit verdrosz.
Der jungeling des nit entliesz,
Er tet, das in sein buole hiesz.
Also balde, alsz es [da] nacht wart,
[Er bereyte sich uff die vart.]
Ffur die türe kam er alleine,
Das tor ging gegen im auff eine.
Sie sprach: Herein gang bald du!
Niemen mag vasz gesehen nu.
Er sprach: Die atzel forcht ich,
Das sie vns schade, horet sie mich.
Do sprach die frow aber dar:
Die atzel würt sein nit gewar.
Mache es kurtz! Heimlich her in gang!
Das wil ich dir ymer sagen dang.
In das hausz der knabe ging,
Die frow in [gar] frolich entpfing.
Sie entpfing in gar frolich.
Do sprach er: Ich forchte mich,
Wurt meyn dy atzel [no] gewar;
Sie wurd vasz aber melden gar.
Die wort horte die atzel nuo.
Sie sprach: Bistu [nu] aber do?
Das wil ich meinem herren klagen
Vnd allen [den] leuten sagen.
Mein herre ist mit dir vberladen,
Wann du tust im grossen schaden
An der jungen frowen sein.
Du lebest mit ir, also wer sie dein.

---

3. gar wol. 4. Da e. k. sie da. 5. s. fehlt. 6. da. 11. em uff gegegen. 15. beclagz. 17. dyn. 18. Heymlich du her. 19. ?Dan. 21. husfraüwe i. g. gutlich. 22. er g. frontlich. 25. melden aber.

Ich sich dich nit, ich hor dich,
Ich sag es meinem herren sicherlich.
Der knab stund vnd was verzagt.
Er sprach: Disz han ich [vor] gesaget.
5 Sy ist mein worden gewar,
Sie wurt vnsz lester aber dar.
Sie sprach: Lasz dein forchte faren!
Ich wil vns bede wol wewaren,
Dasz die atzel furbas müsz sweigen.
10 Wir sullent gan an das pette ligen.
Der knab nit vnder wegen liesz,
Er tet, das in die frawe hiesz.
Der knabe wolt das wagen.
Dy nach sie wey ein ander logent.
15 Die kellerin rieff do zu hant:
Gegen tag die fraw funt einen funt.
Sie sprach: Liebe metz, [no] gang
Vnd such ein leiter, dy [da] sige lang!
Do lang all vff das tach
20 Der atzeln zu irem vngemach!
Do sprach die alte maget:
Mir auch das wol behaget.
Ein lange leitter sie do noment,
Vff das tach sie koment,
25 Ein grossz loch sie dar in brochen
[Vnd] an der atzeln sie sich gerochen.
Vff die atzeln sie wasser gussent,
Dor zu woren sie nit verdrossen,
Vnd noment kyszel vnd steine,
30 Die nit worent zu kleine,
Vnd wurffent auff dy atzel faste.

---

1. u. *fehlt*. 6. lestern. 7. Die fraüwe s. l. die. 8. *Des von Wirtembere puch s.* 10. 10. wollen gen. 13. es. 14. By eyn ander sie da lagen. 15. Der kelneryn ryeff sie an stont. 19. Die da konde gelangen vff. 22. das auch. 23. nam. 24. da qwam. 25. yn das dach sie.

Dy nacht dy atzel hat kein raste,
Sie helt die nacht kein gelucke,
Die stein fiellent auf iren rücken,
Zerbrochen wurdent ir gefider
Sie wonde es were ein vngewiter.
Die atzel leyt grosse not,
Sie was geworffen [bis] auff den tot.
Die fraw vnd maget her [widder] abe stigen,
In den dingen sie alles swigen.
Der knab scheid dannen fur,
Noch im sie teient die tore zu.
Dar noch der rehte wurdt kum,
Siner atzeln er war nam.
Er sprach: Atzel, sag mir,
Wie hat es gegangen dir?
Die atzel sprach: Herre, ich sage,
Dar nach ich dir meyn leyden klag.
Dein fraw hat aber geton,
Also ich dir mer gesaget han.
Herre mein, du solt sie stroffen.
Sie hat bey einem andern geschloffen.
Dy atzel sagte alles das,
Wid das ding ergangen was.
Die atzel seite dem herren me:
Lieber herre, mir ist we.
Heint hat mir das vngewiter
Zerbrochen alle meyne glider
Vnd ist mir gar we beschehen,
Also du an mir wol mohtest sehen;
Wann die kyszel vnd der regen
Hant meyn heint dise nacht gepflegen.

---

2. groz vngluck. 3. die fyln er uff den. 4. alle er glydder. 5. ein *fehlt*. 6. groz vngemach vnd. 9. Zu. 10. frow. 11. dadru sie. 12. wirt. 16. das wil ich uch sagen. 17. Vnd myn grosses lyden clagen. 19. uch. 23. Wie. 25. Herre sprach sie. 29. herre an mir wol magst. 30. rune: genan. 31. Hant hynt dese nacht vff mich.

Die fraw sprach: Die atzel luget,
Mit irem claffen sie dich truget.
Ein schone nacht ist es gewesen heint.
Solte ich nit sein der atzeln feint,
Die vnsz also verwerren kan
Mich vnd meinen lieben man?
Der man sprach: Fraw, glaub mir,
Der atzen glaub ich basz, denn dir.
Mein freunt wil ich sagen nuo,
Obe die atzel liege oder du.
Sin nachgeburen frogte er der mere,
Was weters die nacht geweszen were.
Sie sprochent alle: In dieszem jare
Wurt nie nacht so schon vnd so clar,
Also die selbe nacht was;
Ffur war [so] soltu wissen das.
Do gedochte er in seinem muote:
Das getut der atzeln nymer gutt.
Balde er zu seiner frawen lieff
Vnd ir frolichen [zu] rieff.
Er sprach: Erfaren kan ich nuo,
Die atzel luget, war bastu.
Die leute hant mir gesaget fur wore,
Das die nacht wer schon vnd clore.
Sie sprach: Nu machtu wol verston,
Die sie mir vnrecht hat geton,
Vnd mich die atzel hat belogen
Vnd auch dich hat betrogen
Vnd hat [zuschen vns] gemacht groszzen vnfriden
Von ir han ichs zu] vil geliden.
Meinen gutten lewmût hat sie mir genommen,
An meyn ere mag ich nymer me kumen,

---

1. frauwe kum vnd sprach sie. 2. Sie claffet sie dich betruget. 9. frogen. 14. Nye schoner nacht so luter vnd clare. 17. Der herre gedachte. 21. E. sp. *fehlt.* 24. nye n. so luter vnd. 26. Das ich nach eyn bidderb wip bin. 33. kan. me *fehlt.*

Vnd hat also gelogen auff mich.
Das rich an ir! das bitt ich dich.
Der wirt sprach der atzeln zu:
Atzel, war vmb lugestu nuo?
Die leut hant mir geseyt fur war,
Die nacht were schon vnd clar?
Die atzel sprach: Ich kan nit liegen,
Herre mein, ich dich nit triegen.
Was ich sag, das ist beschehen,
Vnd hab esz gehort vnd gesehen.
Do sprach der wirt mit grossen zorne:
Atzel, dein glauben hastu verloren.
Ich han dich in der lugen funden;
Das sol dich rewen in kurtzen stunden.
Den leuten glaub ich baz, wann dir.
Du hast zu dicke gelogen mir.
Das sol dich in trewen
In dieser stund berewen.
Die atzel [da] das haubt verlosz;
Des wart des weybes frewde grosz.
Zu dem manne die frow sprach:
Nu lebent wir nit mit vngemach,
Seit wir der atzeln sint worden on,
Das [hait] vns beden not geton.
Dor nach nit vber lang
Der wirt die leitter [da] fant
Lenen an dem tach.
Er gedocht, es meynet sache.
Stille er dor zu sweig,
Die leiter er balde auff steg,
Das er wolt sehen,

---

1. Sie. also *fehlt*. 4. Sage atzel war vmb lugestu. 6. Daz die nacht was. 8. betrygen. 10. Daz han ich. 12. leben. 13. uff. 14. berüwen i. dieser. 16. Wan du hast dich. 23. Die wile wir sin der atzeln an. 25. Aber dar nach zu hant. 28. das ist eyn seltzaem. 30. da sweyg. 31. Want e. w. da besehen.

Was do were beschehen.
Das loch fant er [da] zu hant,
Dor bey wasser, kesszel vnd sant.
Do er fur das loch [da] kam,
5 Aldo zu hant er das vernam,
Das die atzel nit hat gelogen,
Das in sein weip het betrogen.
Do ward im die worheit kunt.
Sein atzel klagte er zu stund.
10 Er sprach: Verloren han ich die atzel meyn;
Des muosz ich ymer trawrig sein
Hutte auff diszen leidigen tag.
An ir aller meyn trost lag.
Des geschehe mir wol oder we,
15 Meiner frawen glaub ich nymer mer.
Auch beitet er [da] lenger niet,
Von der frawen er sich schiet.
Herre, hand ir verstanden mich?
Der keyszer sprach: Katho, jo ich.
20 Katho, du hast mir gesaget
Eyn beyzeichen, das mir wol behaget.
Die fraw mocht wol ein trugerin sein,
Das sie tet dotten das etzelein.
Katho sprach: Herre, also wirt euch geschehen,
25 Woltet ir nit fur euch sagen?
Der keyszer sprach zu Katho:
Der rot gefellet mir wol also.
Hutte wil ich den suon meyn
Lon leben durch den willien dein.
30 Katho sprach: Das ist gar gut,
Ist es anders, das ir das tut.
Vrlop meyster Katho nam
Zu seinen gesellen er [hyn] wider kam.

---

7. Vnd. 8. Aldo. 15. engleyben. ?mê. 17. eyner. 25. Herre wolt er nit vor uch sehen. 30. herre das ist uch gut. 31. es.

Disz capittel seit, wie der kauffman dy atzel ruszer der kofftigen nam vnd ir den halsz vmb trete, wann das wip in dar zu bracht.

[Hie claget die keyseryn er leyt,
Daz der son nit lag doit gereyt.]
Do dis die keyszerinn wart gewar,
Der mer erschrack sie aber dar.
Sie sprach: Ach diser grossen not,
Das ich nit lengest bin gestorben tot!
Mir leider [hie] wider fert
Grosz iomer, das ist mir beschert.
Ach [daz] mich der tot nit nam,
Ee ich her zu lande kam!
Do dem keyszer das wart kunt,
Zu der frawen lieff er zu stund.
Er sprach: Fraw, was ist dir nuo,
Das also laut weinestu?
Sie sprach: Ich mag wol traurig sein,
Das du furderst den sün dein.
Dem vberlast, den er mir hat geton,
Das wiltü vngerochen lan,
Vnd hast sicher gesprochen,
Es süll werden gerochen.
Das mag mir nit gedeihen.
Dar vmb mag ich nit sweigen.
Der keyszer sprach: Fraw, hore mich!
Noch deinem willen leb ich
Vnd wil auch tuon, das dir behagt.
Der meyster einer hat mir gesagt,
Der meynes sünes meyster was,
Ein beyzeichen geleich was das;

1—3. *zelle weiter unten stehen.* 6. *die fehlt.* 8. dieser jemerlichen. 11. unarheyt die ist mir von em. 14. Das wart dem keyser kunde kunt. 19. virhengest dem sone. 20. Die schande vnd unarheyt die. 22. hastu doch geswern vnd g. 25. muez ich wull schryben. 28. *auch fehlt.* 30. vnderweyser. 31. das mir fast gleich was.

Dar vmb liesz ich den sün meyn
Leben durch den willen sein.
Des meysters losz ich in geniesszen;
Des losz dich, fraw, nit verdriesszen.
Dy fraw zu dem keyszer sprach:
Das ist mir eyn sunder vngemach.
Wiltu seine meyster horen,
Sicherlich [sie] dich betoren,
Also eins eyn keyser [betrogen wart
Von sieben andern meistern]; das was im hart.
Den selben keysser sicherlich
Dy meyster betrugen schedelich.
Der keyszer sprach: Fraw, sag mir!
[Daz byzeichen horen ich gern von dir.]
Sie sprach: Was hilffet, das ich dir sage?
Es hilffet nit oder mich mein clage.
Des han ich grossze sorg für dich,
Herre, vil me, wenn für mich.
Eine gutte lere wil ich dir geben.
Wiltu mir volgen, es kümet dir eben.
Es wurd dir noch kumen,
Herre, zu grosszen frümen.
Der keyszer sprach: Fraw, jo ich.
Die beyzeich gern hore ich.
Do sprach die fraw dem herren zu
Herre, hore meyn beyzeichen nuo,
Das ich dir hie wil sagen.
Das soltu in deinem hertzen tragen.
[Hie saget die keyserin erm hern
Eyn byzeichen von sieben andern meistern.]
Sieben meyster zu Rome [eyns] waren,
Die [da] weyszlich kundent geboren.

---

5. herren. 6. besonder. 9 Also eins malt. 16. Myn schryben myn rüffen vnd auch. 17. Dar vmb. 18. Vil me herre dan. 20. der folgen vnd dar nach leben. 21. So wirt es dir dar nach. 23. grossem nütz vnd. 26. Hora herre myne rydde. 27. hie *fehlt.*

In der selben meyster hant
Stundent des keyszers leut vnd lant.
Was sie tettent, das war geton,
Vnd was sie liesszent, das war gelon.
Der selbe keyszer tett keine tot
One der sieben meyster rot.
Do die meyster das gesehent,
[Daz alle ding dorch sie geschahen,]
Sie worent girig auff iren schatz.
[Dez funden sie eynen bosen uffsatz.]
Do von dem keysser leyd beschach,
Sie machtent, das er nit gesach,
So er auszwendig der purge was.
Mit grossen zeber sie machtent das.
Do der keyszer nit kunde gesehen,
Er gedochte: Wie ist dir beschehen?
Auff die meyster hett er keynen won,
Er wuste [auch] nit, wer es nuo het geton.
Das tettent die meyster [als] vmb das,
Das sie iren [bosen] gebalt dester basz
Kundent getreiben vnd iren vbermuot
Vnd sammeltent do mit grosze guot.
Sie stundent noch boszen funden,
Wie sie das lant bettwungen.
Sunderlich fundet sie einen funt.
Sie tetent allen leüten kund
Vnd entbuten den leuten,
Sie kundent der stern krafft beteuten.
Do das die leut in den land vernomen,
Mit grossem gut sie [zu en] komen.
Gutes gewunnent sie in kurtzen stunden,

---

5. endet. 9. gyer a. erdynschen. 11. g. *fehlt*. ?zouber. 18. em. 20. hetten dester. 21. Vnd honden getryben. 22. gesamen grosses. 24. bezwyngen honden. 25. Vnd erdrachten eynen sunderlichen funt. 27. allen. 28. wole dreyme bedüden. 29. landen. 31. Sie gewonnen guldes.

Das sie es küme behalten kunden.
Ir gut was grosz sunder zal,
Sie lebetent noch ires hertzen wal.
Der keyszer eins [muls] zu tische sas,
Mit seiner frawen [trang] vnd asz;
Do begund er trawren vnd weinen.
Die fraw gedocht: Was mag das meinen?
Sie sprach: Herre, [no] sag mir,
[Myne] lieber herre, was wiret dir?
Er sprach: Das musz ich [dir] sagen,
Mein vngemach muosz ich [dir] clagen.
Ich weysz nit, wie mir ist geschehen,
Einen stick mag ich nit gesehen
Ausszwendig der purgo meyn;
Solte ich denn nit trawrig sein?
Inzewendig der purg [ich] wol gesehen
Alles, das do mag geschehen.
Die fraw sprach: Ich rot dir in [guten] trewen,
Volge mir! das sol dich nit gerewen.
Einen gutten rot wil ich dir geben.
Volgestu dem, es kumet dir eben.
Sie sprach: Sieben meyster hant diss lant.
Die sint dir, herre, wol erkant.
Den soltu lon werden kunt,
Das sie zu dir kument zu stünt.
Die sieben meister, herre, hant dich
Geblendet, das dünchet mich.
Findestu [dan], das sie dich hant geblendet,
Sie müszent sterben vnd [werden] getschendet.
Dor vmb, herre, [so] volg mir!
So die meyster kument zu dir,
So soltu in deinen gebresten sagen

---

1. das. 3. gross gut was sunder. 4. uber. 6. trurigliehen weynen. 8. zum herren. 12. geschehen. 13. sich han. 16. dar umb. 23. behant. 24. don kon. 25. kommen ju hortzer. 26. erlöst. 29. So müssen sie. 31. werren.

Vnd dein grossz vngemach clagen,
Das sie dir dar zu [guden] rot geben,
Also lieb in sige ir leben.
[Do] die meyster die botschafft vernomen,
Zu dem keyszer [sie] bald koment.
Sie sprachent: Herre, sagent vns zu hant,
War vmb habent ir noch vnsz gesant?
Do sprach der keyszer: Horent mich!
Einen gebresten hab ich:
Ausszwendig der purg ich nit gesehen;
Ich weyszz nit wie mir ist geschehen.
Ir dünchet eüch gar weyse sein;
Das lossent an mir werden schein.
Mein gesiht sullent ir mir [widder] geben,
Es kostet anders eur [aller] leben.
Sie sprachent: Das sinte herte mere.
Herre, das ist vnsz zu schwere.
Gar misszlich das zu tund ist.
Des gebet [vns] zehen tag frist!
In den selben zehen tagen
Wollent wir euch [wol] wider sagen,
Ob wir euch helffen kunnent,
Also wir euch wol [zu helffen] gunnent.
Der keyszer sprach: Hir wol gefellet,
Das ir euch dar zu [bereyt vnd] stellet.
Künnent ir mir [dan] nit geben rot,
Ewr leben in meiner hend stot.
Die meyster do nit lang bittent,
Zu stunde sie sich eweg bereittent
Vnd suchtent rot in dem lande
Bey anderen meystern; das was in schande.
Sie geriettent vaste wandeln

---

1. dynen grossen gebrechen. 3. allen sy dax. 11. Vnd w. n. w. m. da sy. 13. sollent er an mir lassen werden. 20. s. *fehlt.* 25. *doppelt* E. 27. Das leben er alle virlorn hait. 28. lenger enbydden. 29. hyn weg rydden. 32. wandern.

Von einer stat zu der andern,
Ob sie solich meyster icht funden,
Die in dar zu geroten kunden.
In ein stat sie dar noch koment,
Do sie fremde ding vernoment.
Sie sehent kind spilen mit ein,
Die wqrent alle jung [vnd] clein.
Den selben meysteren lieff ein fraw noch;
Zu den meysteren was ir goch.
Sie bat sie, das sie sich bereitten
Vnd sie ires trawmes beschieden.
Sie sprach: Meynes trawmes bescheydent mich
Vmb das golt, das pit ich euch.
Das erhorte der knaben einer,
Eyn junger vnd ein cleiner.
Der knab rieff der frawen zu:
Dein golt soltu behalten nuo!
Ich wil dir deinen trawm bescheiden.
Do begunten die meyster beitten,
Das sie dye worheit do geschent,
Ob die ding [auch] also beschehent.
Die fraw dy seit dem knaben den trawm,
Des noment auch die meyster govm.
Sie sprach: Mir trawmte, do ich slieff,
Das ein schoner brüne lieff
Sprunge mitten in den graben meyn.
Das was ein cluges brünnelein.
Das wasser, dar aussz dem brunen flosz,
Den garten mitten wol begosz.
Do sprach der knab seuberlich:
Ffraw, du solt werden rich.
Gang hyn an des brunnen stat,

4. da. a. *fehl.* 5. Dor jnne die seltzem mere. 6. hindergin. 8. sieben. 9. en. 10. er beytten. 13. gelt daz bitten uch ich. 15. gar. 19. syn die meyster beyden. 22. dem knaben sagete. 28. ? das ûz. 29. mit eyn.

[Als dir da gedreymt hait.]
Grab in vnd lo disz nit verdrissen,
Wann du wurst sein geniessen,
Vnd wurt solichen schatz do finden,
Der dir gut [ist] vnd deinen kinden.
Dy fraw lenger nit enliesz,
Sie tet, das sie der knab hiesz.
Also bald also ein grub,
Balde zu stund sie wol benug.
Des goldes sie also vil fant,
Das ir alle ir sorge verswant.
Das die fraw das golt gesach,
Grosz frewd irem hertzen do beschach.
Zu dem knaben lieff sie balde
Die gutte fraw dio alde,
Vnd wolt im [auch] geben von dem golde.
Des goldes der knab nit enwolde.
Er sprach: Fraw, ich pit dich,
Gang heim vnd pitt got fur mich!
Do die meyster das gesehent,
Die ding, die do geschehent,
Sie sossen von den pferden abe
Vnd sprochent: Sag vns, lieber knabe,
Wie ist der namen dein?
Das du selig müst sein!
Er sprach: Mein namen ist also:
Ich heisz Merilianus.
Die meyster sprochent: Gesehen hant wir,
Das [da] grosse weyszheit ist bey dir.
Wissz, lieber Merlein,
Wir durffen wol der hilff dein.

---

2. lasse dicha. 3. wirdest. 4. do *fehlt*. 6. da. 8. b. sie da ynne grüp. 9. Zu stunt sie da wol benup. *Glouke* 1437. 1441. *Ps.* 171, 23. *Livländ. reimchr.* 5. *Trist.* 23. *Passion.* 12. 14. 10. also vil sie da. 11. In hortzer wyle alezu hant. 12. Da. g. *fehlt*. 26. alsus. 27. Merlynus. 29. yn. 30. Myrlyn.

Do sprach der knab gar weyszlich:
Lost die sach verhoren mich!
Sie sprachent: Die sach solta verston.
Einen grosszen herren [zum keyser] wir han,
Der enweyssz nit, wie im sey geschehen;
Auszwendig seiner burg kan er nit gesehen,
Also er inwendig wol tut;
Dor vmb ist im betrubt sein muot.
Kundestu dor zu [vns] rot geben,
Der dem keyszer kome eben.
Vnd liessest dich des nit verdriesszen,
Du soltest sein gar wol geniessen.
Do sprach der knab kundeklich:
Ich wil im helffen sicherlich.
Den knaben sie balde zu in nomen,
Zu dem keyser sie balde komen.
Die meister in wol [zu mude] gedochten,
Den knaben sie mit in brochten.
Sie sprochent: Herre, sint frolich!
Der knab solt euch helffen sicherlich.
Das nam den keysser wunder,
Wie der knab was so jung besunder.
Der keyser sprach: 'Sag mir, [liebes] knebleín,
Sol ich in dir [auch] sicher sein?
Kanstu mich machen gesünt?
Der knab sprach: Jo, herre, zu stund.
Zu ewr kamer ir mit mir gont
Vnd bey mir do ein weile stont,
So wil ich euch gutten rot geben,
Der euch sol kümen eben.
Do sie zu der kamern komen,

---

4. mechtigen. 6. der burge. 7. yn der burge dät. 8. betrubet ist. 12. Den soldestu vnmer wol. 13. Der knabe sprach ja kunlich. 18. vor den keyser sie brachten. 19. sit no. 22. Die wile der knabe was jung. 24. an. 26. her ja zu. 27. Ino e. h. l. m. m. gat. 28. *fehlt*. 29. geben eyn guten rat. 30. *fehlt*. 31. yene dye.

Des knab begunde des bettes romen
Vnd sprach des keyszers knechten zu:
Kero vmb das pete balde nuo!
Seltzem ding sol hie beschehen,
Also ir alle [hie] sullent seher.
Do das pette wart vmb gewant,
Einen brünen sohent sie zu hant,
Der het sieben fliessender roren.
Herre, den rot losz ich euch horen:
Alzo lang der brünen do stot,
Euch eur gebreste [her] nit abe got.
Do der keyser den brunnen gesach,
Zům knaben er balde sprach:
Sag du mir, weiszer knabe,
Wie kvm ich des brunen abe
Mit den siben roren?
Den rot losz mich horen!
Der [wyse] knab sprach: Herre, volg mir,
So werdent des brunen leidig ir.
Do sprach der keyszer: Mein [lieber] Merlin,
Ich volg gern dem rot dein.
Do sprach der selbe knabe:
Lossent, herre, slohent die hobet abe
Den sieben meyster, das rot ich;
So verdirbet der brune sicherlich,
Vnd werdent wider denn gesunt,
Wann das geschicht zu der selben stund.
Si hant euch eur gesicht genommen,
Das sie iren nütz vnd frümen
[Dester] bas geschickent in den land;
Das sint sie wer aller schand.

---

1. ?Der. geryet d. h. ramen. 3. Heret. h. *feldt*. 8. hatte wol sieben rorn. 9. Da macht man wonder sporn. 10. alda. 14. mir nü lieber. 19. er des hornes ledig schyer. 20. Mirlyn. 22. wyse. 23. slagen. 24. meystern. 25. virget. 26. gesehen. 27. also ist geschehen. 30. dem. 31. Des sint sye wert aller schande.

Gewunnen hant [sie uch] eür gesichte
Mit zober vnd anders nichte.
Do slug man den meystern ir houbet abe,
Also gerotten hett der knabe.
Do das geschach, dar nach zu hant
Der brünne mit den [sieben] roren verswant.
Dor noch der keyser nit enbeittet,
Zuo velde er sich bereittet.
Do gesach der keyszer frolich.
Do wart sein hertz [im] frewdenrich.
Merilin bey dem keyser bleib,
Sinen lebetagen er do vertreib.
Der keyser hett sein grosse ahte,
Ausz Merilin einen herren er machte.
Herre, hastu verstanden mich?
Principianus sprach: Frow, io ich.
Mir das bey zeich wol behaget,
Frow, das du mir hast gesaget.
Sie sprach: Ich wil dich wisszen lon,
Wie du mein rede solt verston.
Herre meyn, nu soltu horen!
Den brunnen mit den sieben zoren
Beteütet den sün den schalck dein
Vnd auch die sieben meyster dein;
Sie sint alle wider dich,
Wie sie dich bringen vmb dein rich.
Du erkanst ir nymer werden an,
Die weile sie das leben han.
Wiltu nu in eren bleiben
Vnd dein zeit mit frawen vertreiben,

1. Genommen. 3. Balde. 4. Den selben rad gab der cleyne. 7. sie lenger nit enbidden. 8. sie von stunt rydden. 11. Merlyn. 12. alda. 14. Mirlyn eyn grossen hern 16. Der keyser Poncianus. 17. Als du mir hast gesaget. 18. Daz selbe byzeichen mir auch wol behaget. 19. Da sprach die keyserin. 21. Denselben rad saltu. 22. Der b. m. d. s. rorn. 23. schalgh den sone. 24. syn. 26. betryegen. 29. by. 30. freyden.

So heisz sie alle [balde] hencken
[Vnd er keynen lasse abe wencken!
So blibestu dan jn gudem frydden.]
Vnd hast sein auch zu vil geliden.
Do diesze rede also geschehen,
Der keyser hiesz seinen sün aber hohen
[Vnd an eyn galgen hencken.
Der knab konde nit gewencken.]
Man furt in ausz, alsz aber ee;
Das tet manigen menschen we.
Sie weinent vnd schrient alle gleich
Jung vnd alt, arm vnd reich,
Mer, dann sie vor hettent geton,
Do sie in schent also ausz gon
Mit des keyszers dieneren allen.
Keinem menschen mocht das wol gefallen.
In dem kam meister Malderach,
(Sie schrient alle: Ach vnd ach!)
Der der virede meyster was.
Also bald, also er vernam das
Vnd die mere gehorte,
Das man seinen [jungen] herren aussz furte,
Zu stund reit er nuo engegene
[Vnd] den leuten allen gemeyne.
Wie die anderen hetten geton,
Das wolt er nitt vnder wegen lon.
Der knabe sah in an vnd sweig
Mit dem haubt er im naig,
Also ob er sprech: Gedencken meyn!
Ich darff wol der hilffe dein.
Malderach das pfert mit den sporen nam,
Gar bald er fur den keyszer kam.

---

4. Want du hast nin zu. 6. fahen. 9. aber usz als ee. 12. J. v. 16. menschen *fehlt*. 17. den h. m. Malderach. 18. alles. 23. da reyt. 29. ob *fehlt*. 30. bedarff no wol. 31. den *fehlt*. ram. 32. Bald er zu der burge.

Er gruste den keyszer herlich,
Also wol vnd tugentlich,
Vnd fiel nider auff sein knie.
Der keyszer sprach: Pistu hie?
So bore mich gab gar eben!
Verloren hastu dein leben
Vnd auch die gesellen dein,
Des sullent ir alle sicher sein,
Wann ir hant [mir] meynen sun verkert
Vnd hant in vntugent gelert.
Er ist mir her heim kumen
Vnd ist worden zu einem stümen,
Vnd wol meyn fraw betrogen han,
Das sie seinen willen het geton.
Ir hant alle eur trew gebrochen;
[Das müsz an euch werden gerochen].
Malderach sprach: [Lieber] herre gut,
Lant faren euren zornigen muot!
Ich han euch ye das beste geton.
Das sullent ir mich geniessen lon,
Das eur sun tut [ytzunt] geleich einem stümen,
[Daz macht die zit ist nach nit kommen,]
Das er euch geturre sagen
Vnd seinen [grossen] gebesten clagen.
Das sol sich [aber] kurtzlich geboren,
Das ir in werdent [rydden] horen,
Das er weyszer rede kan,
Denn in diszen landen kein weyszer mann.
Er hat des todes nit verschult,
Sicher also ir wenen wolt.
Eur fraw hat in belogen
Vnd euch [auch] dar zu betrogen:
Volget ir der frawen, das wirt euch rewen,

---

4. Da sprach der keyser. 5. gab *fehlt*. 10. boszheit vil. 13. ist *fehlt*. 15. er wolde. 16. sol hude werden. 23. euch *fehlt*. 27. me vernünfftiger ridden. 33. dem wybe es.

Des warn ich euch in trewen,
Vnd wurt euch hynden noch geschehen,
Das sullent ir selber wol gesehen,
Alsz einem ritter mit seiner frawen.
Dar vmb [so] lont euch schawen!
Principianus sprach: [No] sag mir!
Das beyzeichen hore ich gerne von dir.
Den meyster sprach: Went irs denn horen,
So heyssent euren suon her wider keren!
Principianus do nit enliessz,
Seinen sün [er] her wider füren hiesz.
In den kercker er wider kam.
Do Malderach das vernam,
Dem keyser gab er diessen rot,
Also her noch geschrieben stot.
Sein rede im gar wol gezam,
Der keyser ir wol war nam.
[Maldrach saget dem keyser daz bizeichen
Von dem bosen wibe,
Die den phaffen wolt haben zu
Ers frommen mannes lybe.]
Eines wart einem ritter gerotten,
Also eur frewd auch totten,
Das er em neme ein fraw eluog,
Wann er helt [doch] gutes genuog.
Sin frewnd in vber koment,
Eyn junge fraw si zu in noment,
Vnd liessent sie den ritter sehen,
Ob im kein lüst [da von] mocht geschehen.
Do er [daz junge wip an sach, zu stunt
Wart em syn hertze vnd muot enzunt,

---

1. Ich saget uch jn guten. 2. hynnach. 3. Herre daz olt er fynden vnd an sehen. 5. staüwen. 7. wil ich horn von. 8. ? Der. Maldrach. 9. mynen jungen hern her widder forn. 10. Poncianus do leoger nit. 12. der son. 16. der keyser virnam. 17. Als dem meister wol gezam. 23. frunde uch auch. 24. fraw *feblt.* jung.

Vnd wart da] die junckfrauw loben.
Zu stunt sie sie im gaben,
Dy junckfraw erlich zu halten
Von der ritter dem alten.
Sie was drew jor bey dem alten man,
Das sie kindes [gebort] nie gewan,
Wann der man wassz alt
Vnd an naturlichen hitzen kalt,
Das der fraw nit kund geschehen,
Also sie gerne hett gesehen.
Eines tages stund sie auff gar fruo
Vnd [ging zu] der kirchen zu.
Die muoter ir [da] engegen ging,
Die tochter sie gar wol entpfing.
Die muoter sprach: Tochter, sag mir nuo,
Wor willu also [früo]?
Auch sag mir, tochter meyn,
Wie get es dir mit dem manne dein?
Die tochter sprach: Mein man liget
Nachtes bey mir vnd schwiget
Recht also ein hultzin stock.
Ich wolt, das er wer ein bock,
Vnd auch denn were
Ferre vber mer.
Wie wol ia gern varen lon!
Wann einen anderen buolen muosz ich han,
Der mir kann geben frew vnd wunne
Vnd auch mich getrosten kunne.
Die muoter sprach: Liebe tochter mein,
Was mannes sol das selbe sein?
Die tochter antwurt verwegenlich:
Einen frischen pfaffen wil [haben] ich.
Die muoter was der rede vnfro;

2. em daz wyp. 3. wart gehalden. 4. dem guden man. 9. dem jungen wibe. 14. gruste vnd enphing. 17. Vnd sage mir auch liebe. 23. auch *fehlt*. 25. Ich wolden werlich gern. 26. jungen. 28. der mich wol. 30. selbe *fehlt*. 31. er vnwegelich.

Zu der tochter sprach sie also:
Tochter, dein ere soltu bewaren.
Du solt die borheit lossen varen.
Den sol tuon, als ich han geton.
Sollicher ding de gedochte nie,
Also lang also ich noch ie
Was bey dem vatter dein.
Liebes [kint, folge dem rade myn!
Die] tochter sprach: [Muter gar] vngelich
Was vmb dich vnd [vmb] mich.
Do du meynen vatter neme
Vnd von erste zu im keme,
Do was er jung vnd frisch
Vnd zabelte asz ein stoltzer fisch.
Grossen dinst du von im hette
[Dez] nachtes an dem bette,
Das ich [alles] von dem alten nit enhan.
Dar vmb wil ich zuom pfaffen gan.
Do sprach die muoter: Sag mir,
Ist denn der pfaffe lieber dir,
Denn ein ritter oder ein knechte?
Das duncket mich, tochter, vnrecht.
Muoter, das wil ich dir sagen
Vnd meinen gebresten klagen.
Der ritter macht mich [licht] zu standen
Oder der knecht in den landen,
Wann sint sie gar vnderschwigen.
Dar vmb ist der pfaffe verschwigen.
[Gen ich nu by den phaffen ligen,
So muosz er den mont zu dun vnd swigen.]
Do sprach die muoter: Hore mich,
Alte man sind wunderlich.

---

3. dorheit. 4. bosen wyllen saltu lan. 5. engedede ich nye. 10. ist es vmb. 14. als. 15. trost. 24. Mynen gebresten wil ich dir. 25. schanden. 26. allen. 27. sie sint gar vnferswegen. 28. gesiegen.

Hore für wor, was ich dir sagen!
Alt man kunent [nichtes] nit vertragen.
Deinen alten man versuch du vor!
Das du wisszest, wie der gebor,
Du du im einen widerdriessz!
Wo er [das] den vngerochen liesz
Vnd dir in gutlich vetruge
Vnd dich weder schulte noch sluge,
So hastu willen einen anderen man,
Obe du nit wilt abe lon.
Do sprach die tochter: Weysz mich!
Meinen alten man wil versuchen ich.
Die muoter sprach: In seinem garten
Hat er einen schonen bawm vnd zarten,
Den er vmmosszen liep hat.
Den haube ab! Das ist mein rat.
Wann er denn kumet von dem jagen,
Vnd thu denn, also ich dir sagen,
Vnd mach ausz dem bawm ein feür!
Setze in da zu! Das ist gehiur.
Vertreit [he] dir das tugenlich,
So nim den pfaffen frolich!
Do sprach die tochter: Muoter meyn,
Vnd tuon nach dem rot dein!
Lenger enbeitet sie do nit,
Zu stund sie von der muoter schiet.
Do das jung weip heim kam,
Der alt man in war nam.
Er sprach: Wo bistu [gewesen] so lange?

---

1 vor was. 3. saltu versuchen. 4. was. 5. du *fehlt*. 7. das g. virtrüge. 8. dar vmb nit s. oder. 9. magstu dan nemen. 10. Vnd den phaffen nemen dan. 14. baum eynen zarten. 17. denn *fehlt*. 18. So saltü dun also ich dir. 19. lasse es dir werden aure. 20. Vss dem baüme mäch eu eyn gut fure Das das besunder gross sy Vnd setze dan dynen alden man dar by. 22. kunlich uff mich. 24. Ich wyl dun. 25. sie da nit enbidden. 26. sich von eyn ander schiedden. 28. ritter.

Noch dir ist mir geweszen lange.
Sie sprach: [Herre,] wissze das,
Das ich [als] pey meyner muoter was.
Der ritter nit lenger enbeitet,
Zu gagen er sich bereitet.
Do er eweg zu velde kam,
Die fraw palde ein ax nam,
In den garten sie do lieff,
Dem gartener balde zu ir rieff.
Sie sprach: Wir sullent holtz holen,
Dis wir machent fewr vnd kolen.
[Da sie kamen jn den garten,
Die frauwe begunde dez baümes warten.]
Sie lasz holtz her vnd dar,
Bey dem bawm, das ist wor.
Do sprach sie dem gartener zu:
Hawe abe dieszen bawm du!
Er sprach: Fraw, ich entor,
Ich forchte, meyn herre werde sein gewar.
Sunderlich er in lieb hat.
Den lont ston! Das ist mein rat.
Do tett die fraw, alsz ein knabe,
Vnd hieg den bawm selber abe,
Vnd trug das holtz zu dem garten vsz
Alles heim in ir husz.
Sie ahte sein nit, wart es ir saür,
Sie leyt an ein grosz fur,
[Vnd] dor noch alzu hant
Der ritter kum zu hausz geraut.
Die fraw im engegen ging,

---

1. bange. 4. Dar nach der ritter nit lange beyte. 5. jagen. 6. hynweg. 8. balde. 9 sie. 11. Daz wir fuer machen. 15. machte sie sich dar. 17. den bösen. 18. In trüwen frawe. ?enter. 20. Besunder er den baum. 21. Dar vmb last es. 23. Von stunt hiehe sie den baum abe. 25. sin. 26. achtes nit wart es er wol. 27. gut. 29. herre h. s. hafe.

Gar gutlich sie in entpfing,
Einen stuol sie zu dem fure satzte.
Sie sprach: [Lieber] herre, sitze [dar vff] vnd raste
Vnd werme dich bey des feures glüte!
Sitze nider, herre! Du pist müde.
Do der ritter ein weile gesasz,
Do daubte in alles ye bas vnd basz,
Wie das feur seines bowmes were.
Do fragt er den gartner der mere.
Er sprach: Gartener, lieber knecht,
Duncket mich recht oder vnrecht?
Ich han mit geruche vernummen,
[Das] meines grosszen bawmes sey in das feur kumen.
Der knecht sprach: Ich sag euch von miner frawen,
Sie hat in selber abe gehawen.
Also balde, [also] sie der knechte nannte,
Zu stund sie [em] das bekante.
Sie sprach: Herre, glaubet mir,
Das feur han ich gemachet dir,
Vnd han dir es durch gut lon,
Das ich den bawm abe gehawen han.
Der ritter sein frawen an sach,
Gar zorniglich er zu ir sprach:
Hastu mir meinen bawm abe gehawen?
Des entdarfft du dich nimmer frewen.
[Gar] vaste begunde er sie schelten.
Er sprach: Du muost sein zwor entgelten.
Do sprach sie: Nit zurne vber mich!
Lieber herre, das bit ich dich.
Ich han es durch dein bestes gethon,
Des soltu mich geniessen lon.

---

1. Vnd en gar gutlich. 2. by das fuer. 7. v. b. *fehlt*. 9. d. m. *fehlt*. 11. vnrecht oder recht. 13. guden b. ju das fuer sy. 14. das myn frauwen. 15. Vwern lieben baum hait selber. 17. Vff. 18. mym lieber man gleybe. 20. es alles dorch gut gedan. 25. soltu. 27. den mustu. 29. maen. 30. dirs alles jm besten.

Sie auch [an] hub vnd weinete,
Gar lützel sie es meinete.
Der ritter sprach: Fraw, du solt swigen.
Meinen zorn wil ich loszen beliben.
Des anderen tages, [da es] frue wart.
Sie bereitte sich aber auff die fart.
Zu der kirche wolt sie gon,
Auff gut geding, auff guten won.
Die muoter ir aber engegene ging,
Die tochter sie frolich empfing.
Sie sprach: Muoter, meynen man han ich
Versuchet, also du heysse mich.
Alle ding hat er mir [gutlich] vertragen,
[Recht] also ich dir hie sagen.
Do er wolte seinen zorn bescheinen,
Do hub ich an zu weinen,
Seinen zorn liesz er balde,
Mein lieber man, der alde.
Nuon muosz ich den pfaffen han.
Mutter, ich [en] kan nit abe lan.
Dy muoter was der rede vnfro.
Zu der tochter sprach sie also:
Liebe tochter, hore mich!
Alte man sint wunderlich.
Ffur wor ich dir das sagen,
Sie kunent es nit verdragen.
Versuche in basz, das rotte ich dir,
Noch ein mol, des volge mir,
Mit einem anderen widerdriesszen!
Wo er das vngerochen liesszc,
[Vnd dir den gutlich virtrüge,
Vnd dich dar vmb nit reyffte oder sluge,]
So mochtestu denn sicherlich

---

3. Wye. 5. Da sprach der ritter du. 4. ligen. 10. gruste vnd. 12. lerte. 14. nü. 16. fing ich zu. 18. leydeger. 19. wil. 21. mere. 26. nichtes nit. 28. den *fehlt*. 29. o. *fehlt*. widerdriesz: liess.

Einen pfaffen nemen vzz mich.
Do sprach die tochter: Ich enmag
Nit lenger beitten einen tag.
Ich mag nit gebeiten also lange,
[Wan] noch dem pfaffen ist mir trang.
Do sprach die muoter gar gutlich:
Liebe tochter, ich pit dich
Dürch got vnd auch den vatter dein,
Volge noch eins dem rot meyn!
Muoter, das tuon ich vngeren,
So ich des pfaffen also lang enberen.
Sag an wie ich versuchen sol
Meinen alten mann noch einmol.
Do sprach die muoter altzu stund:
Dein man hat einen lieben hund,
Das ist ein cleines [suberlichs] hundelin,
Das hutet altzeit des bettes sein.
[Daz selbe] das totte vor seinem angesicht!
So wisse, das im leyd geschicht.
Vertreit er dir das, tochter, dan
So hast einen torechten man,
So hab denn mit dem pfaffen,
Obe dir es fuge, zu schaffen!
Do sprach die tochter: Muoter meyn,
Ich muoz volgen dem rotte dein.
Lenger sie do nit enbeitet,
Zu scheiden sie sich bereitet.
Do das jung weip heim kam,
Der alte man ir war nam.
Er sprach: Wo pistu gewesen so lang?
Noch dir ist mir gewesen trang.
Sie sprach: Herre, wisse das!

---

1. Den phaffen nemen kunlich uff. 4. han. 5. bange. 11. Sal. 13. das er sich smälle. 14. antwort er d. m. zu. 17. Da hudet als. 21. hastu. 26. enbidden. 27. stont sie sich von eyn schidden. 31. so bange.

Bey miener muoter ich alles wasz.
Do was der ritter geswigen,
Do mit liessz er die rede ligen.
Dar noch in der selben nacht
Des ritters bette was gemacht
[Gar] kostlich, [als es solde,]
Also er der ritter haben wolt.
Do es bereit was zu stunt,
Vff das bete sprang der hunt.
Do nam in dy fraw bey den beinen,
Des ritters hunt den cleinen,
Vnd slug in vaste wider die want,
Das [das] hundelein starb zu hant.
Do das der ritter alles sach,
Zu seiner frawen er zornlich sprach:
Ach, du boszes snodes weip,
Was vntugent hat dein hertz vnd leip?
War vmb hastu den hunt erslahen?
Es wurt dir nimmer also vertragen.
Do sprach sie: Lieber herre mein,
Das du selig müsest sein!
Der hunt vnszer bette hat
Beschisszen mit seinem vnflat.
Nu bleibet das bette vnbeschissen
Vnd die sidin kultern vntzerrisszen.
Do sprach der ritter: Den hünt ich het
Vil lieber, denn das bette.
Do hub sie an zu weinen
[Vnd sprach: Was ich gut meynen,]
Vnd gar durch [gut] hatte gethon,
Das wiltu [no] alles fur vbel han.
Sy sprach: Lieber herre mein,

---

1. Das ich by myner muter alles. 7. es. 10. dem beyn. 11. also cleyn. 12. es bitterlich vmb. 14. also. 17. grosser vndogent hait dyn lip. 24. vnzurissen: vnbeschissen. 25. hossen. 26. herre. 30. habe.

Losz mit mir dein zurnne frey!
Do sie sich alzo rolte vnd slug,
Der ritter ir das auch vertrug.
Des anderen tages sie kam erbeitet,
Zu der kirchen sie sich bereitet.
[Zu der kirchen wolde sie gan
Vff gude gedinge vnd vff guden wan.]
Die muoter ir aber engegen ging,
Die tochter sie frolich enpfing.
Sie sprach: Wisszest, muoter mein,
Das du selig müszest sein!
Neehten, [da] versucht ich
Meinen man, alzo du heisse mich.
Das hat er mir gütlich vertragen.
Es ist also, [als] ich dir sagen.
Do er seinen zorn wolte bescheinen,
Do hub ich an zu weinen;
Seinen zorn liesz er balde,
Mein leider man der alde.
Nu muosz ich den pfaffen han,
Des wil ich nit abe lan.
Die muoter was der rede vnfro,
Do die tochter sprach also.
Sie sprach: Tochter, hore mich!
Alte man sint wunderlich.
Ffur war ich dir das sage.
Sie kunnent die lenge nit vertragen.
Versuoch in ab, das bitt ich dich,
Zům dritten mol, das rott ich,
Vnd tu im noch ein smocheyt,
Die in mûge vnd im sey leit!
Wo er [dir] das [dan] vertrûg

---

1. syn. 4. hum erbeite. 5. Bis sie sich da bereyte. 9. gruste vnd. 10. liebe. 25. Die alten. 28. ?aber. es balde andere das reden ich. 29. bit ich dich. 30. eyn grosse. 31. ene virdrisse vnd sy em leit.

Vnd dich nit enslug,
Wiltü denne nit abe lan,
So mahtu denne den pfaffen han.
Do sprach die tochter: Muoter mein,
Das wer mir gar ein grosse pein,
Solt ich des pfaffen so lange enberen,
Den ich helt so recht geren.
Ich mag nit beiten so lange,
[Want] noch dem pfaffen ist mir trange.
Do sprach die muoter getrewlich:
[Myn] liebe tochter, ich bit dich,
Volge noch eins dem rotte mein,
Durch mich vnd den [frommen] vatter dein!
Gedenck, das ich dich [swerlich] han gezogen
Vnd [daz] du mein brustc hast gesogen
Vnd dein geburt mir sure wart!
Dor an gedenck, tochter zart!
Muoter, du wilt nit enberen,
Ich muosz dich deiner [bede] geweren.
Sage mir, wie ich versuchen sol
Meinen man zu dem dritten mol.
Do sprach die muoter alzu hant:
Tochter, dir ist wol bekant,
[Das da] bisz sunntag sol ein gesellschafft sein
Do heim in dem hauszc dein,
Do sullent vil guter leute hin kummen;
Das [han] ich [auch] wol vernummen.
Dein man hat sie geladen alle;
Ich glaube, das es dir wol gevalle.
Ich vnd auch der vater dein
[Wir] auch dar zu geladen sein.

---

1. Das er d. n. schulde ader sluge. 2. So magetu dan gar kunlich. 3. Eynen phaffen nemen sycherlich. 5. mynem hertzen. 6. lenger. 7. hette ich also gern. 9. bange. 10. gar gutlich. 14. ernagen. 21. Mynen mann dem alten sulle. 23. ist dir nit. 26. wyrtschafft. 29. dirs.

Deinen vater wirt man obenan setzen,
Auch, das man in mög ergetzen,
So setzet man gegen deinem vater dich
Vff einen sesszel kostlich.
Wann denn die leut sint gesessszen
Vber tisch vnd wollent essen
Vnd auff dem tisch stot brot vnd wein
Vnd was do bey sol müglich sein,
Guldin trinckbasz, kosser spise,
[Als] noch ritterlicher weyse,
So soltu verweren vnd vermachen
Den slussel in das dischlachen,
[Vnd] wann sie sint an denn besten esszen,
So soltu sprechen, dir sey vergesszen
[Dyns messers, vnd lauff balde hynweg]
Vnd zuch den tisch vmb in den dreck,
Vnd sprich denn, es sey dir leit,
Vnd nim es dann auff deinen eit.
So dann das geschicht,
Von schame seinem hertzen we geschicht,
Vnd wurt sich mit namen
Des dinges [gar] sere schamen.
Vertreyt er [dir] das guotlich,
So nym denn pfaffen frolich!
Do wil ich [dich] nymer hinderen an,
Des soltu gutten gutten glauben han.
Do sprach die tochter: Muoter mein,
Ich [wyl] tun noch dem rott dein.
Lenger sie nit enbeitet
Von ein anderen sie sich scheyttetent.

---

2. Das man en auch mage. 3. dich dynem vatter entgeyn. 4. hohen stule nit eleyn. 6. sollen. 7. kost vnd wyn. 8. Als da by mogelich solde syn. 9. dryngfos vnd kostlich spise. 12. Dyne. 13. dem. 16. vmb *fehlt*. 18. dann *fehlt*. 21. Er w. e. bit. 24. kunlich. 25. sa. 26. Das wil ich dir gelaben nü. 29. enbidden. 30. schieden.

Do die jung fraw zu hausze kam,
Der alte man ir [aber] war nam.
Er sprach: Wo bistu geweszen so lange?
Nach dir ist mir geweszen trange.
Sie sprach: Herre, wisse das,
Bey meiner muoter ich alles was.
Do mit bleib die rede ligen.
Fürder rede wil ich geschwigen.
Dor nach des nechsten suntag wart,
Die leutte bereittent sich auff die fart.
Alle, die geladen worent, die koment,
Des ritters wirtschafft sie wor noment.
[Sie kamen gerydden vnd gegangen,]
Sie wurdent alle frolich entpfangen,
Alsz müglich was vnd wol gezam.
Dor nach zu hant sie wasser nam.
Der ritter auch nit vorlaszt,
Siner frawen vatter er obenam satzt,
Vnd sein tochter [sasste er em] engegen
Auff einen hohen stuol nit kleine.
Dor noch koment sie zu sasszc,
Ider man noch seiner masse,
Beide man vnd [auch die] frawen;
Der worent [da] vil zu schawen.
Do sie alle worent gesesszen
Vber tisch vnd soltent esszen,
Noch gutter ritterlicher art
Der tisch aldo bereit wart,
Die trunckgeschirre worent kostlich,
Von silber vnd von golt rich,
Der tisch wart auch [gar] wol gestalt

---

1. das junge wip. 3. rytter. 4. bange. 8. Furbas der man begunde swigen. 9. da es sontag. 12. virnamen. 14. erliche. 16. man. 17. enlisse. 18. Synen swoher er aben an sitzen hiesse. 25. waren alle. 27. Vnd der disch bereyt wart. 28. Nach guter rytterlicher art. 29. drynckfas. 30. gulde vnd von silber zierlich.

Mit guter spisze manigvalt.
Zart edele spisze wart dar getragen,
Die rede ist wor vnd sagen.
Do es an dem besten was,
Do tet die tochter alles das,
Was sie die muoter ye gehiesz.
Die tochter des nit vnderwegen liesz,
Sie ging verweren vnd vermachen
Iren slussel in das tischlachen.
Das tet sie alles heimlich.
Der nach sprach sie offenlich.
Do die leute frolich (by eyn) sosszen
Vnd truncken vnd osszen,
Sie stund auff von dem essen
Sie sprach: Mir ist mein messer vergessen.
Sie lieff enweg zu der selben stunt,
Recht also ein vnsinnig hunt,
Vnd eilte balde iren weg.
Das dischlachen zog sie in den dreg.
Das vff dem tisch was gestanden,
Das wart zebrochen vnd zeschanden.
Do der ritter das gesach,
Sinnem hertzen we von zornne geschach.
Do der tisch was also blosz,
Des ritters schame die wart grosz.
Keinne zornne er doch gelich sich stalte,
Der werte ritter der alte.
Lenger man dor nit enbeitte,
Ander speysze man do bereite,
Vnd ander werbe sie nider sossent,
Vnd mitteinander gutlich ossent.

---

8. Es ist ware vnd nit gelogen. 8. vorbas hiesse. 13. gutlich mit eynander assen. 14. Da stunt sie uff. 15. Vnd s. myns messers han ich virgessen. 16. d. s. *fehlt*. 17. Als eyn hase vor eynem hunt. 20. Was. 23. Das die spise uff der erden lag. 24. Vnd d. t. stunt spise blosz. 26. Keynem zorne er sich glich stalte. 27. wyse. 28. da. 30. Ander werbe sie da nydder. 31. frantlich mit eynander.

Sie wurdent wider frolich
Vnd mit ein ander gemeinlich.
Sie sossent vnd ossent mit gutem friden.
Dor nach sie gutlich von einander scheiden.
Iren richen wirt sy lobetent alle
Vnd schiden [von] dann mit grossem schalle.
Dor nach der ritter ging an sein rue.
Des anderen tages [gar] frue
Sein fraw liesz er an dem bette liegen,
Zu der kirchen ging er swigen.
Do er sein messe horte,
Einen scherer er mit [em heyme] furte.
Denn selben scherer sprach er zu:
Scherer, kanstu [wol] losszen nuo?
Der scherer sprach: Ich pin ein man,
Der wol scheren vnd losszen kan.
Der ritter sprach: Du kûmest mir [gar] eben;
Du solt meiner frawen auch rot geben.
Der ritter ging vor, der scherer noch,
Zu seinem hûsze was im goch.
Der ritter vff die kamer lieff,
Sein fraw lag dannoch vnd slieff.
Er sprach: [No] stand vff balde,
Mein wort gar wol behalde!
Sie sprach: Herre, was wiltu?
Was sol ich vff? Es ist noch [zu] fru.
War zu sol ich auff stan,
Oder war zu wiltu mich han?
Der ritter sprach: Stand vff [vnd] losz,
An beden beinen an mosz!
Sie sprach: [Herre,] das tet mir zu we,
Wenne ich gelisz doch nieme.

---

1. Mit eyn ander da. ?gemelich. 3. assen vnd dronchen. 4. dannen. ?schiden. 5. labeten sie. 7. jn. 11. eyn messe da geborte. 13. Dem scherer. 20. dem h. w. en joch. 24. nü behalde. 30. armen.

Ffraw, du hast mir leid geton,
Das wil ich nit vngerochen lon.
Du hast [mir] meinen [lieben] bawm habe gehawen,
Meinen hunt du totest vnd lisz michs schawen,
Vnd gestern vor den gesten allen
Dette du den tisch [vnd koste] vmb fallen,
Vnd mechte mich zu grosszen schanden.
Hastu nu mich verstanden?
Solt ich dir des nie verhengen,
Du mohtest mich vmb mein ere brengen.
So muost es tuon, aber vngerne;
Der ritter wolt es nit enberen.
Er sprach: Meyster, du solt losszen
Meiner frawen, ee du gost dein strossen!
Losz ir abe das geisz gut,
Das ir so getrange tut!
Do die fraw das erhorte,
Do ir werein zu losse geborte,
Sie stund vff note vnd liesz ein schrey,
Ir clage dy was mangerley.
Sie roffet vnd slug sich
Vnd want ir hende jemerlich.
Sie sprach: Lieber herre mein,
Erbarme dich vber dy frawe dein!
Do sprach der herre gar drotte:
Beschlossen ist dir mein genode.
Du hast mir vil zu leyde geton,
Das wil ich nit vngerochen lon.
Dor noch altzu hant
Der scherer der frawen den arm [uff] bant.
Mit seiner fletemen er do slug,

---

1. mir leyde hast. 4. Vnd mynen hunt gedot vnd liesse mich zu schauwen. 5. den *fehlt*. 8. mich nü wol. 10. wirdest. 11. sie dede es node oder gern. 15. bose blut. 16. also bange. 18. Das er uber eyn. 19. node uff. l. e. *fehlt*. 25. ritter. 31. fleten he jr eyn loch slug.

Gar note dy fraw den slag vertrug.
[Der ritter sprach: Lasser abe daz bose blut,
Daz er also bange dut!]
Das blut gar vast [da] von ir flosz
[Eyn wyden plotz grosz,]
Das [blut] lieff vast sein strosze.
[Der ritter welde sye nit bynden lassen,]
Bisz ir schone varbe wart pleich
Vnd sie von dem stul entweich.
Do sprach der ritter dem scherer zu:
Nu bint ir den arm nu,
Vnd auch nit lenger beitte,
Den anderen arm auch zu losszen bereit,
Vnd losz ir ab das bosze blut,
Das ir so getrang lut!
Do sprach sie: Lieber herre mein,
Erbarm dich vber die frawe dein!
Ach der jemerlichen not!
Wiltu mich lon sterben tot?
Der ritter aber zu ir sprach:
Grosse schande vnd vngemach,
Fraw, hast mir geton.
Das wil ich nit vngerochen lon.
[Solde ich dir dynes wyllens also virhengen,
Vmb lip ere vnd gut wirdestu mich brengen.]
Den scherer liesz er nit lang beiten,
Den andern arm hiesz er [auch] bereiten.
Der scherer [er] einen slag [dar inne] slug
Mit seinem flietemen gar vngefug.
Von ir das blut rann vnd flosz,
Der flusz wart weyt vnd grosz.
Der ritter wolt [er] nit binden losszen.

---

1. das wip. 11. Meyster den arm saltü bynden nü. 13. l. *felt*. 15. also bange. 18. dyeser. 21. Grosz leit schande. 22. bastu. 28. lesser er lenger nit liste beyden. 29. syner fleten. 31. Eyn bechen solle was.

Das blut lieff balde zein strosszen.
Wisze, das er bekante,
Vnd sich ire schone verb (vir)wante,
Vnd sie was vor den also bleich,
Vnd sie von dem stule weich.
Do sprach der ritter dem lesser zu:
Meyster, bind ir den arm zu!
Do sprach der zu der frawen sein:
Gang ligen an das bete dein
Vnd würt tugenthafft, das rot ich!
Du das schier, vnd besszer dich!
Do sie an das bete kam,
Sie wart tugenthafft vnd zam.
Do die fraw hett gelosszen,
Der ritter ging zein strossen
Zu seinen guten gesellen.
Do er [hyn weg] kam vber die szwelle,
Dy fraw der megede bald rieff.
Die maget bald zu ir lieff.
Sie sprach: Gang [balde] noch der muoter meyn,
Vnd sag ir, ich lig [hie] in grosszer pein,
Vnd heissz sie bald kumen zu mir!
Das hab ich enbotten ir.
Dy maget lenger nit enliessz,
Sie tet das sie ir fraw hiessz.
Do [no] die muoter die bottschafft vernam,
Zu ir tochter sie balde kam.
Die dochter ir seit alles das,
Wie das ding ergangen was.
Die muoter was der mere [gar] fro,
Das der tochter gesehen was also.
Die muoter sprach: Sag mir, tochter mein,

---

1. hyn. 3. Bis. 5. Das. 4. worden sitzu. 8. von dem stule herabe. 6. lesser. 7. den arm er bynde uß. 13. gedewig. 14. Der vmb das sie hatte. 19. endelich. 20. zu. 25. die frauwe. 27. der. 28. saget er. 31. geschehen. w. *fehlt.*

Wie stot nu der wille dein?
Wiltu aber ein den pfaffen han
Oder wiltuo abe lon?
Dy tochter sprach: Ich wil lon faren
Den pfaffen vnd wil meyn ere bewaren.
Zu meinem manne wil ich mich halten.
Die muoter sprach: Das müsz got walten.
Dis ist des fierden meysters rat,
Also der keyser gehoret hat.

Das capittel sagt von einem alten ritter zu Rome vnd von seiner frawen, vnd warumb in der ritter der loszen an beyden armen, vntz ir gewant.

Maldrach sprach dem keyszer zu:
Herre, hant ir [mich] verstanden nuo?
Der keyszer sprach: Sich, jo ich.
Ich han wol verstanden dich.
Einen guten rot hostu mir geben,
Des soll mein sün hute leben,
Meyster, durch die sag dein.
Des soltu von mir sicher sein.
Der meyster danckte dem keyszer sere.
Er sprach: Herre, bewarent ewr ere
Vnd habent ewrs sünes gnode,
[Vnd] nit volget ewrs weybes rode!
Volget ir in, es würt euch rewen.
Auff frawen rot ist nit zu bawen.
Mit dem der meyster vrlaup nam,
Zu seinen gesellen er wider kam.
[Hie wolde die keyserin vor grossem zorn
Eren weg heym farn.]

---

3. da von. 5. virwarn. 9. als er wol. 10—13. *fehlt, gehört weiter voran.* 16. 8. *fehlt.* 19. Dar vmb myn sone sal bliben leben. 20. Maldrach. 22. Maldrach. 24. üwers sones habent genade. 26. uwer fraüwen. 27. ridde. 28. Meister maldrach dar nach vrlaup.

Do das vernam die keyszerine,
Sie tet, also sie inne hett sinne.
In in kamer sie bald lieff,
Vnd weinet cleglich vnd rieff.
Das det sie alles vmb daz,
Das der sun [nach] lebende was.
Lenger er nit enbeitet,
Gar [balde] sie sich bereitet
In tutzlich gewant [gar] kostenlich.
In ir [aller] besten kleyder kleidt sie sich.
Die diener hiesz sie zu ir leiten,
Schone pfert gar starcke meiden.
Zu meinem vater wil ich reiten,
Ich mag disz jomer nit me geliden.
Grosz schmocheit hie mir wider fert,
Die meinem hertzen ist beschert.
Diszer mere des keyszers diener vernoment,
Zu dem keyszer sie balde koment.
Sie sprochen: Wir hant vernumen,
Dar vmb sint wir [her] zu dir kumen,
Ewren schaden wir wollent bewaren,
Ewr frow wil von hinnen faren,
Heim in ires vater lant,
Das ist vnsz allen wol bekant.
Sie hat sich vff die fart bereit,
Das ist vnsz allen fur wor geseyt.
Do der keyser das vernam,
Zu seiner frawen er bald kam.
Er sprach: Frow, war wiltu?
Das sollu mir sagen nuo.
Do antwurt die keyszerine [al]zu hant:

---

1. herfur. 2. als sie nit. 7. sie da. 9. schone g. g. kostperlich. 10. sie cleite. 12. vnd. 14. Want ich mag numme gelyden. 15. mir hie. 16. Daz ist myne. 18. herren. 20. uch. 21. wollen wir uch warn. 22. Want uwer frauwe die keyseryn wil heym farn. 23. II. *fehlt.* 26. worden leit. 29. wolt er. 30. balde sagen mir.

Heim in meynes vatter lant,
Herre, dar wil faren ich.
Der haltent in grosszen eren mich.
Do sprach der keyszer: Frawe meyn,
Die fart soltu losszen sein.
Du solt nit [also] von mir faren.
Vnszer beder eren soltu bewaren.
Es were mir ein [besunder] grossze schande,
Wo man das seitte in dem lande,
Oder wo man horte die mere.
Man want, das dy schulde meyn were.
Auch wonde ich, fraw, sicherlich,
Das dir nieman lieber were, wann ich.
Do antwort sie mit vngetult:
Herre, es ist alles dein schult;
Dar vmb wil ich faren meyn strossen,
Wann du wilt dich an die meyster losszen.
Der klugen rede sie furent,
Do mit sie dich betorent.
Das mag ich nit gesehen.
Ich forchte, dir were geschehen,
Also eins einem grosszen keyszer geschach,
Grosse schande vnd vngemach.
Octauianus was er genant,
Vnd was ein herre vber alle lant;
Der kam rottes halb in grosse not,
Das er müst sterben tot.
Lebendig er begraben wart,
Der rich keyszer von hoher art.
Principianus sprach, der weysze man:
Ffraw, wie geschach dem keyszer dan,
Der octauianus wart genant?
Das soltu mir sagen zu hant.

---

1. Herre. 2. Dar wil no. 3. Du salt bie by mir sin. 9. es erfore. 10. Vnd das man horte die selbe. 11. gedechte. 18. Die. 21. werde. 25. alles. 29. groster. 30. Poncianus. 33. was.

Do sprach die fraw: Mein sagen
Hilffet nit, noch mein clagen,
Das du nit volgest dem rotte mein.
Der wurt grossz der schade dein.
Principianus sprach: Fraw, [no] sag mir!
Ich wil gernne volgen dir.
Sie sprach: Guten rott wil ich dir geben.
Volgestu mir, es kümmet mir eben.
Ich wil dir sagen meinen muot.
Volge nit me den meyster, es ist dir gut.
Volge meinem rott vnd meiner lere,
So behaltestu gut vnd ere.
Principianus sprach: Libe fraw meyn,
Ich hore gern den rot dein.
[Ich wyl gern dynen radt horn,
Mag mir es anders von dir geborn.]
Do gab sie dem keyszer diszen rot,
Also her noch geschrieben stot.
[No] wissze, lieber herre, das
Eines ein romischer keyszer was.
Octauianus was er genant,
Er was ein herre vber alle lant.
Des selben keyszers syn vnd muot
Was, wie er gewunne grosz gut.
Dar vff stalte er alle sein funde,
Wie das er gut gewunnen kunde.
Solte er es ausz einem stein han gegraben,
Er wolt ye golt vnd silber haben.
Auch, herre, [so] soltu wisszen das,
Das zu selben zeyten [so] was

---

1. keyseryn. 2. Enhelffet nit aber. 4. Des. 5. Poncianus. 6. wils g. horen vnd folgen. 8 dem e. h. dir. 10. numme den meistern. 11. Mynem rade folge. 13. Poncianus. 14. die guten rydde. 17. Hie gybt die keyseryn dem keyser eyn bitzeichen vnd eyn raitstait. 20. Das eyns eyn richer keyser. 25. stunde. 26. gewynnen. 30. In den.

Ein kluger man, der hiesz alsus:
Meister Virgilius.
Der was zu mole ein kluger man.
Die welt nie kluger meyster gewan.
Wunderlich ding kunde er [vil] gemachen
Mit govckelen vnd mit letzen sachen.
Er was [auch] ein meyster der selben kunst,
Die hattent [auch] sein die Romer gunst.
Die Romer alles zu rot gingen,
Das sie alle lant kundent bettwingen
Vnd vnter sich mochtent getringen,
Das in dar an mocht gelingen.
Virgillium sie gutlich boten,
Das er in dar zu wolt roten.
Virgillius beitet lenger nit,
Den Romern er dar zu [balde] riett.
Gar balde er sich [da] betrachte
Einen grossen turn er [en] machte;
Der was weit vnd dar zu hoch,
Das er sich in die wolcken zoch;
Der selbe turn was auch runt.
Meister Virgilius erdocht den funt,
In den turn er machen liesz,
Schone bilde er dor ein hawen hiesz,
Also manig bilde scheinberlich,
Also vil kunig worent vff ertrich.
Gegen ydem lant er ein bilde kerte.
Das selbe pilde die kunst er lerte,
Das an dem bilde wart bekant,
Wann ein kunig oder ein lant
Mit irem vffsatze were
Wider die edelen Romer,

---

3. Myt dem namen. 4. werut. 6. zaubery v. m. fremden. 7. sie-hen. 8. Des. 9. da alle. 11. da. 12. dester bas. 13. fruntlichen. 19. auch. 20. zu den. 22. eyn. 24. joe. 26. Als konge. 27. iglichem l. eyn bylde er. 28. selben.

So lute das bilde das glocklein
Selber mit den henden sein.
Funffzig der blite woren,
Dy also kundent geboren.
Vnder den was nierget keins,
Es helt der selben glocken eins;
Wann ir eines nu lute
Sein glocklein, das betute,
Das dy Romer bekanten das,
Wann ein lant wider sie was.
Wann dy Romer das vernoment,
Sie balde zu samen koment
Vnd bereittent sich alzu hant
Vnd furent vsz [yn] das selbe lant;
Das selbe sie dan betwungen,
Mit gewalt zu dienste trungen.
Sie betwungen also alle kunigrich,
Dy do worent vff ertrich.
Keines landes worent sie enig,
Es were in vnterdenig.
Auch worent drey kunig mit namen,
Dy kament eins zu samen.
Den selben [dryen] was auch leit,
Das sie zu dienst sein bereit
Mustent den Romeren, wann sie woltent,
Wann sie ir dicke engultent.
Ir einer zu dem andern sprach:
Dy Romer tunt vnsz grosz vngemach,
Sie hant vnsz gar betwungen
Vnd vnter sich getrungen.

---

1. eyn. 3—4. *fehlt.* 5. Der selben bilde was. 6. glockelin. 7. der bilde e. da. 12. Gar balde sie zu en kamen. 15. lant. 16. Zu diaste mit gewalt sie es drongen. 17. drungen vnder sich all so vil konigrich. 18. Als. 19 eygen newyg. 20. was en alles. 21. Dar nach qwam eynsmals zu samen. 22. Dry konyge mit namen. 24. müsten sin gereit. 25. Den Romern wye offt. 26. Der Romer sie dicke.

Den grosszen gewalt wir wollent enberen,
Wir sullen vnsz kunlich weren.
Mit hawen vnd mit stechen
Sullent wir vnsz gegen in rechen,
Mit streiten slahen vnd [ouch] schiessen,
Das sie vnsz [her nach] mit gemache liesszen.
Der ander sprach: Stritten vnd geschutze
Ist vnsz denn gegen in kein nutze.
Wir enmugent in nit wider ston,
Die wile sie den turn mit den [sieben] bilden hon.
Der selben rede worent [auch] by
Stoltzer kluger ritter drey.
Dy sprachen den dreyen kunigen zu:
Was lones wolt ir [vns] geben nu?
Wir wollen den [selben] turn zerbrechen,
So mogent ir euch an in gerechen.
Dy kunig sprachen: Ir [dar] sagen soltent,
Was ir dar vmb nemen woltent.
Die [dry] ritter sprochent: Ir sullent vnsz geben
Vier bûten mit goldes, gemesszen eben;
So wollent wir den turn vmb wenden
Vnd wollent den romischen keysser schenden.
Die vier buten goldes dy kunig in gobent.
Das wunder dy ritter vaste loben.
Das golt dy ritter mit in noment.
Gen Rome sie do mit koment.
Du wart das golt abe gehaben,
Vnd wart vsszwendig Rome begraben
Fur vier porten sunderlich,
Das golt wart begraben heimlich,
Fur yegliche porten dy buten eine,
Sy worent grosz oder cleine.

---

1. Der grossen gewalt wolden wir gern enborn. 3. stryden. 4. Wyr sollent. 5. haüwen. 8. denn *feldt*. 9. mogen. 11. Dem selben rade. 13. Kluger wyser. 17. ? das. 18. su lone haben wollst. 20. m. *feldt*. 24. worden. 27. Da. 31. der.

Dor noch sie gingent in die stat
Vnd komen eben vff die pfat,
Das in der keyszer engegen ging.
Octauianus sie tugentlich entpfing.
Er sprach zu in: [No] saget mir,
Von was landes kument ir?
Oder war vmb sind ir her kümen?
Ir sind fremde, han ich wol vernomen.
Dy ritter sprochent: Lieber herre,
Vnszer lant leit von vnsz ferre.
Wir sint dar vmb zu euch bekumen,
Durch dienst vnd eur frumen.
Grosz tugent ist vnsz von euch geseit.
Dor vmb, obe euch [no] wol beheit,
So wollen wir eur diener werden,
Lieber, herre, wan yeman auff erden.
Auch wissen, herre, ein mere,
Wo golt oder silber begraben were;
Dor zu wir gulen rot geben kunden,
Das es von vnsz wurd bald funden.
Das keme vnsz in dem sloffe für.
Herre, nun stot an euch die kur,
Dar vmb ir vnsz [no] sagen sollent,
Obe ir vnsz zu dienste haben wollent.
Do sprach der keyszer: Wissent das,
Ich wil ee versuchen basz,
Ob eur rede wor sey,
Die ir [mir] sagen alle drey.
Auch sag ich euch offenbar,
Erfind ich das er sagen war,
So wil ich euch sollichen lon geben,
Das ir mit eren müssent leben.

---

2. den. 6. sit. 8. w. *fehlt.* 10. das ist vns. 11. zu uch her kommen gerydden. 12. auch dorch frydden. 16. h. *fehlt.* dan jemantz. 19 guden rait wir gegeben konnen. 20. wir das gut gar baldy. 21. vnserm. 26. ee *fehlt.* 30. Finden. 31. alsolichen.

Do sprachen die ritter aber ee:
Wir heischen lones nit me,
Wann, was wir findent vnter der erden,
Das lossent vnsz halber werden.
5 Der keyszer sprach: Wol gefellet mir,
Die rede volle bringet ir.
Wol dan, lant vnsz hin an gan!
Ffur werde diener wil ich euch han.
Der keyszer zu seiner frawen sprach:
10 So werde ritter ich nie gesach.
Zu hant der tisch bereit wart
Noch romischer keyszerlicher art.
Den rittern tet man gar gutlich
Mit esszen vnd trincken [gar] volleklich.
15 Do man zu hoffe [nü] hett gessen
Vnd dar noch was ein weil gesessen,
Die ritter worent ires gemütes frey.
Züm keyszer sprochent sie alle drey,
Vnd sprochent heimlich, nit mit schalle:
20 Herre, obe es euch gevalle,
Wir wollent all drey sloffent gon.
Morgen frwe wollent wir euch wisszen lon,
Der eltest, der vnder in ist,
Sein trawm vnd sein grosser list,
25 Wo golt vnd silber leit begraben.
Das muosz vnsz werden, das wir es haben.
Der keyser sproch: Der rot ist gut.
Das ir gesaget, das selbe tuont!
Dy ritter gingent sloffen zu hant.
30 Dem keyszer was sein vffsatze vnbekant.
Die ritter hattent ir guote ruoe

---

3. Dan was guldes wir finden vnder erden. 4. sollet er vns lassen halp. 7. an vnd l. v. h. heymen. 9. Dem keyser was z. a. f. jach. 10. Die dry ritter gingen em nach. 16. was *fehlt*. 19. heymlichen alle. 20. uch no wol. 22. sal man. 23. vns. 24. Synen draüm v. s. grossen. 28. er gesaget hait das düt. 30. er.

Vnize an den andern tag frue.
Ir ding sie kundeclich anvingen,
Zum keyszer sie alle drey gingen.
Der eltest sprach: Herre, wesszent fro!
Mir hat heint getrawmet also:
Vszwendig einer porten sicherlich
Ein bütte vol goldes [da] leit, das weisz ich,
Begraben tieff in der erden.
Die sol vnsz, herre, sicher werden.
Wir süllent heimlich kümen dar.
Des goldes süllent wir nemen war.
Der keiser sprach: Ich nit enlon,
Ich wil selber mit euch goy,
Ich wil mit euch gan [vnd] beschen,
Obe das ding also beschehen.
Gabegezuch sie mit in nomen.
Ffür die ersten porten sie komen.
Sie grubent in, das golt sie fundent
Gar in kurtzen stunden,
Also sie es hettent das geleit.
Sie hubent es auff mit starckeyt.
Do das ding erging also,
Dem keyszer wart sein hertze fro.
Er gedochte: Das ist ein selig funt.
Das golt hiesz er teylen zu stunt.
Er gedochte: Es ist glucke vnd heil.
Den ritteren gab er iren teil.
Er sprach: Worhafftig leutt seint ir.
Got hat euch gesunt zu mir.
Also der keyszer betrogen wart
Zu dem ersten male auff der fart,
Vnd des anderen tages aber dar

---

1. Des andern dages frue. 3. alle dry sie. 8. vnder. 10. warten. 15. die dinge syn geschehen. 16. Grabe gezalwe. 20. Wan sie hatten es dar gelacht. 21. uss mit gantzer macht. 36. das. 38. Der keyser. 31. dem *fehlt.*

Von dem anderen ritter; [den] nement war!
Der keyszer auch betrogen wart
Von dem anderen ritter zart.
Wie die erste hat gethon,
Das wolt er nit vnderwegen lon.
Er ging zu dem keyszer also zu.
Herre, ir sullent weszen fro.
Mir hat heint getrawmet also:
Ausszwendig der andern porten sicherlich
Lin bute vol goldes leyt, das weisz ich,
Vnder der erden [da] begraben.
Dy sullent wir suchen, das wir sy haben.
Der keyszer ging mit den rittern dar
Vnd suchetent das, vnd nomen sein war.
Gar in kürtzen stunden
Sie die anderen butte funden.
Do das ding auch geschach also,
Der keyszer [der] wart aber fro.
Er gedochte: Das ist glucke vnd heil,
Den ritteren gab er auch iren teil
Vnd sprach: Worhafftig sind ir.
Got hat euch gesant zu mir.
Also der keyszer betrogen wart
Von dem anderen ritter auff dy fart.
Der dritte [ritter] nit lenger enbeitte,
[Des drytten dages er sich auch bereyte,]
Er was clug vnd [auch] nit [zu] lasz.
Vnd betroge den keyszer noch basz.
Er spruch: Ich wil sloffen gon
Vnd wil euch morgen wisszen lon
Meinen trawm sicherlich.

---

2. kondiglich wart dar gesast. 3. Dem andern ritter des nit enbrast. 4. der. 5. der ander. 6. frŭo. 7. Vnd sprach dem keyser also zu. 8. *fehlt.* 13. mit den ryttern ging aldar. 16. Die ander botten vol guldes sie funden. 17. auch *fehlt* 20. a. i. *fehlt.* 21. warhafftige lute. 24. der. 28. Er. 30. marn frŭo.

Der keyszer sprach gar tugentlich:
Got geb, das dir trawm also,
Das wir alle werdent fro.
Got hat euch zu mir gesant
Zu guten stunden in diss lant.
Der ritter des morgens fruoe
Sprach auch dem keyszer zu.
Er sprach: Herre, sint frolich!
Gute mere [die] weisz ich
Vor der dritten porten [da] leit
Ein butte, dy ist groszz vnd weyt.
Vol goldes ist sie nit kleine,
Vnd vor der vierden porten auch eine
Leyt begraben vnder der erden.
Sie müszent vns bede werden.
Es ist wor, was ich gesaget han.
Dar vmb, herre, lant vnsz gan!
Ich wil euch losszen sehen,
Das mein sage muoszz geschehen.
Do sprach der keyszer frolich:
Ich wil mit euch gan sicherlich.
Graben gezuch sie mit in nomen,
Ffur die dritten porten sie komen.
Gar in [einer] kurtzen stunden
Ein [grosse] butte vol goldes sie funden.
Sy koment auch balde dor noch,
Ffur die fierde porten was in goch.
In einer weilen kleine
[Da] fundent sie der butten noch eine.
Do das ding beschach also,
Der keyszer wart der mere fro.
Er sprach: Das ist glucke vnd heil.

---

5. w. marn früe. 5. guter stunde. 6. Dieser. 7. s. *fehlt*. 11. begraben g. 12. die en ist. 13. nach e. 14 Die ligen. 15. Die sollen vns sicher. 16. das. 22. Grabe gezauwe. 27. wan en was. 28. wyle. 29. auch. 30. geschach. 31. des fynden.

Den ritteren gab er auch iren teil.
Er sprach: Worhafftig lute sint ir.
Got hat euch gesant zu mir.
Nie gesuch ich euren geleichen
Vff mein trewe vff ertreichen.
Was ir saget, das findet man.
Dar vmb mein hertze euch gutes gan.
Do sprachent die [drye] ritter mit einem mûnd:
Herre, vntze auff diesze stund,
Jeglichem [nit me dan] eins getrawmet hat,
Aber in der nacht, die nuon her gat,
Sol vnszer ieglicher nemen war
Einen trawmen, so hoffen wir des zwar,
Das wir sullent vnsz vnd dich
Goldes machen alle rich.
Der keyszer sprach: Got müsz euch geben
Trawm, die vnsz komen eben.
Do begunden sie zu spotten an
Den keyszer, also sie hetten getan.
Sie koment des anderen tages fruoe
Vnd sprochent dem keyszer frolich zu.
Herre, wir hant gutte mere.
Du machst, wiltu, [nach] deiner gere
Werden ymer ewiglich
Goldes ausz der mosszen rich.
Er sprach: Wie mag das beschehen?
Sie sprochent: Wir hant das geschen,
Einen turn alle drey,
Das do gar vil goldes sey
Vnder des turnes fundement,
Do die bilde ane stant,
Das alle pferde vnd [alle] wagen
Zu Rome es mochten nit getragen.

---

1. aber er. 8. vns. 9. bins. 11. dyeser n. d. ao da. 15. des *fehlt*. 15. also. 18. spotte han. 25. unser. 37. das *fehlt*. 29. der also solle. 33. Nyt konden gesiegen noch getragen.

Der keysser sprach: Lont von der zage,
Wann ich niemer das gewagen,
Das ich brech den turn so gut
Mit den bilden, durch den behuot
Wir sint vor vigentliche hant.
Do sprachent sie: Herre, tu vns bekant,
Hastu vnss [auch je] in der luge funden?
Er sprach: Nuon zu aller stunde
Hant ir [mir] geseit dy worheit.
Sie sprochent: Wir nement es vff [den] eit,
Das wir dir das golt wollent gewunnen
Mit meysterlichen synnen,
Das der turn sol bester sten,
Denn vor [her]; aber das muoss ergon
Des nachtes, das es it vernemen
Das volck vnd wir vmb das golt kemen.
Der keysser sprach: Gont hin mit synnen!
Morgen fruoe wil ich zu euch kummen.
Mit frewden gingent sie von dan
Vnd [als] balde, do die nach began,
Do durch grubent sie des turnes grunt,
Das er kunberlich stunt.
Mit holtze sie in volstackten
Vnd lieffent euweg mit grossen [ylen].
Do sie komen bey einer milen,
Für dy stat worent gerant,
Do sohen sie den turn enbrant
Vnd kurlich dar noch vallen.
Das gob grosse frewd in allen.
Do nuon das volck war wart,
Das der turn was vmb gkurt,
Do wart ein schreyen vnd ein klagen

---

5. fyntlicher. 8. neyn zu allen stunden. 11. das golt dir. 12 gewinnen. 15. fester sten. 16. vns das gut neme. 17. frommen. 20. nacht. 22. kumlichen da gestunt. 23. belachten. 24. in grossem. 28. Vnd von der. 28. kortzlich. 30. gewar.

So [grosse], das es nit ist [usz] zu sagen
Mochtes keines menschen münt.
[Zu dem keyser sprachen sie zu stunt:
Sage vns balde, wie ist dis bestalt,
Daz der thorn ist also vmb gefalt?
Dez hatten wyr grossen notz vnd ere.
Er sprach: Die falschen drogenere
Mir sageten, daz man fynden solde
In dem gründe so vil von gulde,
Daz alle pherde vnd wagen
Zu Rome kume mochten geziegen vnd getragen,
Vnd daz sie mit so listigen synnen
Wolten daz gut herusz gewynnen,
Das der thorn an allen wan
Ader der bilde keyns solde han
Nach gewynnen keynen schaden.
Sie sprachen: Dich hait uber laden
Dez guldes gyerheit also sere,
Dar vmb wir alle gar vmb vnser ere
Komen syn vnd myssen virgan.
Daz sal von erste an dir no ane fan.
Da gryffen sie en an zu stünt
Vnd sie folten em synen münt]
Mit gold vnd hiesszent in in der erden
Lebendig [da] begraben werden.
Dar noch in kurtzen tagen
Ir vigende disz stat gelagen
Mit so vigentlicher art,
Das die stat zerstoret wart,
Dar zu der keyszer vnd keyserine.
[Sie sprach:] Herre, get euch it zu sinne
Die wort, die ich gesprochen han?
Er sprach: Ich dich wol verston.

---

2. M. *fehlt*. 24. lissen en jn die. 27. die stat belagen. 30. Cau dem keyser sprach die. 31. ?gênt.

Sie sprach: Wiltu es denn beginnen?
Deinen lip mit deinen funff sinnen
Der turn mit dem bilde ist
Glich, wann all welt du bist,
Herre, so getar [nyt] mit keinen [achen
Oder auch mit keynem] schaden
Dein volck niemen vberladen.
Das hat dein sun vil wolbekant,
Das er kurtzlich [no] werde geschant,
Das er vber kummen hat
Mit seinen meystern dinen rat,
Wie sie mit iren valschen truge
Dich also verraten müg,
Die du dich also lang lossest [uff] haben.
Mit rede bitten sich dich vnter graben
[Vnd] deinen leip, biss vff einen sterben,
[Bit] das sie dich zu male verderben,
[Vnd] das sein sun behaltet das rich.
Er sprach: Ich sag dir sicherlich,
Du hast mir gesaget ein byspil,
Das ist, das ich nu volgen wil;
Wann vmb den sie [da] werben,
Der muosz noch hutte sterben.
Do nuon der ander tag began,
Do hiesz der keyszer sine man
Den sun on alles beitten
Hin zu dem galgen leitten.
Die knechte totent es vff der fart.
Do des volck [des] gewar wart,
Do wart ein schreyen vnd jomersz not
Vnder in, [als] vmb des knaben tot,
Vnd mochtent es doch gewende nicht.
Do kam geritten von geschicht

2. Dyn l. m. den. 3. den bilden. 4. aldie wile das du. 15. falschen rydden bit sie. 16. das. 18. V. *fehlt*. din sun. 21. gut dem ich folgen. 23. Sicher der muosze marn. 27. II. *fehlt*.

[Der funffte meister dort her qwam
Vnd friste dem keyser synen sone,
Gar fro wart das folck, da es das virnam.
Er friste en den dag gar schon.
Nie qwam der funffte meister.]

Diss capittel sagt, wie der keyszer Octauianus ward von den Romern erslagen vnd wie er golt gar liepp hett, vnd dar vmb slugen sie im einen gulden klotz durch seinen halsz.

Der funfft meyster, do er den ersach,
Das kind, wie wol es nit ensprach,
Doch neige es im mit gedult,
Recht also ob er sprechen wolt:
Nuon gedenck meyn, wann du wurst stan
Vor meinem vater, wann ich gan
Zu den tot zu dirre stund.
Do sprach der meyster zu dirre stund:
Eilent mit im nit zu bald!
Ich hoff zu got, das ich behald
Von dem keyszer, das er lebendig bleib.
Do rant er, was vsz sinme leib
Er ymer mochte, bisz das er funt
Den keyszer, vnd viel im zu hant
Nider [uff syne knye] zu seinen fusszen,
Vnd wolt in zuchtlich grüszsen.
Do wart der keyszer zu im jehehen:
Niemer müsz dir gut beschehen
Dir vnd deinen gesellen!
[Wenet er mich zu erlellen,]
Also drey ritter mit iren roten

---

6 — 9. *fehlt, gehört wieder an eine frühere stelle und unterbricht hier ganz ungeschickt den satz.* 12. gedulde: wolde. 13. es. 16. In den. 17. er lieben frunde. 18. so. 21. w. er mocht. 22. Bit das er den hohen keyser. 23. Vnd fyle vor en. 26. jehen. 30. Als die d. r. m. grossem.

Den turn [zu Rome] mit den bilden toten?
Das got [dir] zu [also] der, der meyster sprach,
Wie dem turn do geschach,
Das ist mir [ganz] vokundig gar.
Kins das weyss ich wol fur war,
Das ich nit verdienet han
Die wort, die ir mir haut getan.
Der keyszer sprach: Du lugest daran.
Ich han zu euch meinen sün getan
Wol sprechende, der ein stümo ist nuo:
Vnd das noch bosszer ist dar zu,
Mein weip wolt er han geschant.
Der meyster antwort im zu hant:
Das er ytzunt zwiget stille,
Dan ist sein eigen wille,
Vnd seiner grossen weyszheit schuld,
Das ir kurtzlich [wol] horen sult.
Das ir euch sprechent, er habe entert,
Min sin des mich nit entert,
Das ein sollich weyszo man
Sollich torheit solt began;
Wann tuont ir diesze vngemade
Von eures weibes rade,
Das ir im nemen tund sein leben,
So geschicht euch recht vnd eben,
Also Ypocras von sinme mage
Gallicne, der in dem tage
Sines sterbens wol gerochen wart.
Do sprach der keyszer vff der fart:
Das wil ich von dir horen gerne.
Er sprach: Ich mag euch nit gelerne,
Ee ich mochte zu denne kümen.

---

9. zu *fehlt*. 10. ist eyn stomme nü. 17. Als. 18. ir sprechet er habe erb. 19. mich den. 22. em solich. 24. nemet syn. 30. Ich wil von dir das. 32. Aber was mag mir das gefrommen.

Oder was mochte mich gefrümen
Die rede, die weile der knab wert vergangen?
Hant ir keinerley verlangen
Zu horen ein lustlich beyspil,
So rieffent her wider vff dieszem zil
Denn sün, vnd nement sein war,
Wann ich denn gesaget gar.
So vrteilent denn in hertzen eben,
Obe er sulle sterben oder leben.
Do hiesz er, das man wider brechte
Den sün, vnd in einen kercker leite.
Zu hant der meyster do begant
In dieszer furme zu sprechen an.
[Hie saget der meister dem keiser daz
Byspil von dem artzet Ypocras.]
Ein verrümet artzot wasz
Genant mit namen [her] Ypocrasz.
Der was so kunstenrichen
Das im nieman kunde gelichen.
Der hette einer swester suon
Der [synt] war aller artzot kron.
Galienus was er genant;
In allen landen man niergent [eynen] fant,
Der an synnen wer so clug.
Sein muot in zu artzenige truge,
Das er sollig was gelert.
Do Ypocras des inn wart,
Do verporg er zu allen stunden
Die kunst vor im, wo er kunde,
Wann er das fur sich satzte,
Wo er die kunst gefaste,
Das er stige vber in.

---

1. E dan ich mochte zu ende komen. 2. Der rydde so were der knabe virgangen. 6. Dem. 7. daz. 8. hortzem. 10. der keyser. 11. zu herher brecht. 16. virmeret. 17. Ipocras. 21. wart. 23. keyme. 25. artzethy. 26. Der er so folliglich wart gelart.

Do Galienus wart verston das,
Seines öhems willen herr Ypocras,
Do gab er sich auff die kunst basz
Vnd war so gar dar vff gekert,
Vntz er die kunst gar gelert,
Das er ein volle kumen artzot wasz.
Das muote sere herr Ypocras.
Nuon kam es nit vber lant,
Das des kuniges suon wart krang
Von Vngern, vnd sandt im knechte,
Das er sich bald auff mechte
Vnd keme balde auff der stund
Vnd machi im seinen suon gesunt.
Zum kunig brieff er tichte,
Vnd entschuldiget sich der fart gerichte,
Vnd sant seinen neffen dar,
Das er des kindes neme war.
Do er do fur den kunig ging,
Erlich er in do empfing
Vnd hatte in doch besunder
Dor vff ein grossz wunder,
Das Ypocras nit kumen were.
Do entschuldiget in sein ohem sere,
Das er von notlichen dingen
Die fart mochte nit volle bringen.
Vnd hat mich her gesant fur sich,
Vnd getrew gott wol, das ich
Das kint euch sulle ernereu.
Do benuget in mit den meren.
Galienus zu dem kinde ging.

---

1. virsten. das *fehlt*. 3. konst je bas. 4—5. *fehlt*. 6. Daz müwete sere her jpocras Do gap er sich uff konst je bas Daz er zu ym drug grossen has. 8. darnach nit uber langh. 12. b. *fehlt*. 14. er drachte vnd. 20. da b. 21. Gar eyn grosses. 23. Das her. 25. er em sere. 25. nit mochte. 28. Vch das kint wolle ernern. 29. gnüget dem konige.

Do er den pulsz vnd ander ding
Vnd auch sein wasser do besach,
Zu der kunige er do sprach:
Ffraw, mit vrlob müsz ich jehen,
Ich müsz eur wasser auch besehen,
Vnd des kuniges auch do bey,
Vntze ich erfare, wie die suchte sey.
Des kindes gantz erfaren sol.
Sie sprach: Das gefellet mir wol.
[Die konygynne sprach: Es gefellet mir wol.]
Do er die wasser beide besach,
Zu der kunige er heimlich sprach:
Nün müsz ich wisszen auch do bey,
Wer des kindes vater sey.
Sie sprach: Wer solt es anders sein,
Denne der kunig der herre mein?
Do antwürt er gerichte:
Zwor er ist sein vatter bey nichte.
Do die kunigine das gehorte,
Sie sprach: Sprichestu disze worte
Mit hertzen, die du hast getan,
Du müst dein hobt verloren han.
Er sprach: Fraw, ich sag hie,
Der kunig wart sein vater nie.
Ich bin dar vmb nit kumen her,
Ffraw, das ich meines habtes enber.
Ich wonde gobe hoh ollet han.
Die weile es ist alsus getan,
So behutt euch got, ich wil von hynnen.
Ir sullent einen anderen artzot gewynnen.

---

1. Da greyff er em den pulst. 3. konygynne. 7. suche. 8. ich dan nirchen. 9. Ob ich em kunde geholffen wol. 11. alle. 17. he er gar. 18. Der konig ist virwar sin vatter nichte. 19. frauwe. 20. Da sprach sie riddestu. 21. ernste. 22. dar vmb hie lan. 23. ich sagen uch aber hye. 25. hyn auch. 26. Das ich des houbtes wolde. 27. Dan dasz ich gabe vnd lone wolt enphán. 28. es no ist. 29. bewars.

Do das gehorte dy kunigine,
Sy sprach: Meyster, das lont sin!
Das ir nit alsus von vns gont,
Ich wil euch melden mein not.
Die sullent ir in ewr hertze schriben
Vnd heimlich losszen bey euch bleiben.
Er sprach: Sint aller sorgen an!
Do hub dy fraw zu sprechen an:
Es kam der kunig zu einen zilten
Von Burgunde geritten.
Der was bey vnsz vber nacht.
Der hat mir das kint gemach.
Er sprach: Habent aller sorge kein!
Seit ich dy worheit weisz allein,
So mach ich wol in kurtzer stunt
Ewren sun frisch vnd gesunt.
Do weisz er zu esszen pringen dor
Rint fleysch vnd wasszer clar.
Das asz vnd tranch der jungeling,
Das er gesuntheyt do von enpfing.
Des wart der kunig fro do von
Vnd gab dem meyster grosszen lon,
One das die kunigin im heimlich gab.
Do machte er sich her wider ab
Vnd kam geritten wider heim.
Do in ersach sein ohem,
Do frogete in, obe er wer gesünt.
Do antwort er im zu stünt,
Er sprach: Ja. Do frogete in Ypocras:
Was tranch er oder asz?

---

3. von vns ichts gut. 4. mynen rat. 5. Den. 6. by uch heymlich lassen blyben. 10. bohemyen ryden. 12. diss kint mit mir gemacht. 13 no habt. 14. Die wyle. 15. mag i. w. i. hertzen stunden. 16. machs zu male gesund. 17. hiess. 19. Des. 23. Der zu em die frauwe auch heymlich. 24. w. *fehlt*. 27. er ab daz kint. 28. ja zu. 29. Da fraget en aber her ypocras. 30. er drangk.

Er sprach: Bint fleisch vnd wasszer clar.
Do sprach er: So weysz ich zwor,
Das er den frawen baschart ist.
Galienus sprach: Den ist, als dem ist.
Zu hant lo ving herr Ypocras
Gegen seinem nefen grosszen hasz,
Vnd gedochte in allen notten,
Das er in wolt toten,
Das er it stige vber in.
Nun wolt er in seinen garten hin
Gon herr Ypocras an einem tage.
Do gedochte [er]: Ruff deinem mage,
Das er mit dir gang dar in.
Do sy nuo gingent vast hin,
Do gedochte er an seinen has,
Der vngetrew herr Ypocras.
Er sprach: Ich smacke hie ein krut;
Balde dich zu der erden bug
Vnd zuche es mit der wurtzeln vsz!
Do tet es Galienus.
Do das zwürnet also geschach,
Dor nach er aber ein krut sach;
Das hiesz er in vsz zucken.
Do er sich wolte zu der erden bucken,
Do zoch er ausz sein scharpfes swert
Vnd erstach seinen veteren hinder wert.
Dor nach herr Ypocras wart kranck,
Das er gewan die plut auszgank,
Den er leit mit grosser not,
Vntze in begreiff der grime tot,

---

2. vorwar. 3. der frauwen bastart. 4. Da sprach er dem ist also em ist. 6. Geyn dem. 9. nicht. 10. er eyns i. s. g. gen. 11 G. *fehlt.* 13. ruffen dem. 15. ginge mit em. 14. her vnd. 15. balde an den alden. 17. riehen. 19. reyff. 21. geschach also: sach. 22. crut. 23. rucken. 24. dar zu wolde bucken. 25. eyne. 26. en. 28. dem. 29. hatte er mit. 30. Bis.

Vnd enmochte er vnd sein gesellen
Des blutes flusz nit verstellen.
Ein fesz gefullet mit wasszer gar
Das hiesz er fur in bringen dar.
Do man das fur in brachte,
Ein krut er dar in lahte
Vnd hiesz boren dar in
Hundert locher vff den sin,
Das des selben wasszers vnde
Dar ausz nit gefliesszen kunde.
Do bleip das wasszer dinne sten,
Das ein tropffe dar ausz nit ran,
Vnd kam das von krutes krafft vnd macht,
Das er hette dar in gelaht.
Do sprach er wider sein man:
Dar vsszer han ich vil getan,
Vnd hilffet mich nit vmb ein hor.
Do bey ich kiesszen mag fur wor,
Das got nun gerochen wil han
Den mort, den ich han getan
An meinem nefen; lebete nuo,
Der kunt alle kunst dar zu,
Das ich nun nit verdurbe
Vnd so iemerlich sturbe.
Do kerte er sich zu der want
Vnd gab vff seinen geist zu hant.
Do sprach der meyster dem keyszer zu:
Herre, hant ir vernumen nu,
Das ich zu euch han gesachet?
Jo, sprach er, denn es mir wol behaget.
Hette er seinen nefel losszen leben,
Das wer im kumen eben.

---

1. dar nach syne. 2. gestyllen. 4. sich. 7. lisse horne. 11. dar in. 13. von des. 15. er *fehlt*. 16. Der busse. 18. er prufen maget vor. 19. wil gerochen. 21. lebet der. 22. wol alle busse. 28. er mich. 29. zu *fehlt*. 30. want mire. 31. den nefen. 32. synt kommen eben.

Des enhalff im von gottes gericht
Alle sein artznige nicht.
Zům keyser sprach er do gericht:
Herre, vil wunders euch geschicht,
Obe ir durch wort eures weibes
Eur kint beraubet des leibes,
Das euch mochte bey geston
In not, wie euch die troffe an.
Do sprach der keyszerlich sicherlich:
Mein sün sol billich leben durch dich.
Der meyster sprach: Das stot euch wol.
Ich dancke euch, alsz ich billich sol,
Das ir durch das beyspil mein
Dem kint genedig wollent sein.
Vnd nam vrlop vnd schied von dann.
Do sprach der keyszer: Ich han getan
Inne gnode nit vmb eur beyspil,
Wann ich wol weysz, das frawen vil
Klaffent dicke vnutzelich.
Ffar hyn, der herre beware dich!

Wie Ypocras der artzot von Rome seinen vetern Galienum hynderwertigen erslug, also er sich nach einem kraute buckete, das er im brechen solte.

[Hie stalt die keyserin grosse not,
Vmb das des herren son nit wart gedot.]
Do die keyszerin wart gewar,
Das den sün aber dar
Was geholffen von dem tode,
Do stalt sie sich in engstliche not
Vnd gar vngehurlich leit,

---

1. helffe en alles von. 2. Syne grosse artardy. 5. uwer kint er beraubet den libes Dürch die sage uwers wybes. 7. doch mochte. 9. keyser. 10. Mynen sone wil ich lasten. 14. kinde no. 17. alleyn vmb. 19. V. gar. 20. Gang. 21—24. *fehlt* 30. e. i. *fehlt.*

Das zerrisszen wart ir kleyt,
Vnd mit lauter stymme schrey:
We vnd ach vnd ymmer wey,
Das ich ie disz leit bekant!
Was frewd ist in meins vaterlant
Vnd ich hie so vil iomer pein
Muosz leiden durch den willen dein?
Do der keyszer das vernam,
Sicher in die kamer er kam
Vnd sprach: Liebe fraw mein,
Bisz fro vnd losz dein trawren sein!
Wie moch ich denn fro gesin,
Seit ich eines kuniges tochter bin,
Vnd pin worden hie dein weyp,
Vnd ist gesmehet bey dir mein leip,
Vnd hast dicke mir verjehen,
Mir sülle roche von dir geschehen,
Vnd kum doch zu den werchen nie.
Do sprach der keyszer wider sie:
Ich bin ein bekumbert man.
Ich weisz, was ich sol vohen an.
Du hast grosszc note,
Wie ich meyn sun getote;
So sint die meyster do wider gar.
Nun enchan ich wisszen nit fur war,
Zu wem ich sulle sein gewant.
Do sprach die keyszerine zu hant:
Du glaubest den meystern bas, denn mir.
Das geschicht auch sicher, herre, dir,
Also geschach zu einem mal
Einem kunig mit seinem marschalck.

---

3. mir vmmer hey. 4. qwam jn diss lant. 9. Schyer. 13. no. 13. Daz. 16. mir dicke. 17. dar vmb. 18. ich doch qwam. 21. nit wan. 22. stellest grosse node daz ich Daz ich myn hynt dode. 25. nit wyssen. 28. me. 29. Der so geschicht auch sicher dir. 30. Als da.

Der keyszer sprach: Nun bit ich dich,
Das du berichten wollest mich,
Das mir die sach werde kunt,
Das ich roten tu zu stunt.
Sie sprach: Ich tuon es dar vmb, das dir
Deste gnediger sint zu mir.
Es war ein kunig von gewalt.
Der was von gesüchte vngestalt,
Wann ime verswollen was sein leip,
Das zu ime keiner kund weip
Vor gruwel wolte kumen.
Dirre wolt auch han genumen
Zům Rom das heilig gebein
Sant Petter vnd Paulus gemein,
Vnd hat sich vff dy fart gemacht.
Do er die ruwe in einer nacht
Hatt in einer schonen stat,
Seinem marschalck er mit ernste bat.
Zu dem er sich mit trewen versach
Vor den anderen vnd sprach:
Suche ein weip, wie du macht,
Die bey mir slofle disze nacht.
Er sprach: Nuo weisz man ferre vnd weit,
Herre, das ir zerswollen seit,
Das kein weip zu euch ging,
Die nit grosz gut dar vmb empfing.
Er sprach: Pin ich nit riche genuog?
So heysch, was sey ir gefug!
Das gib ich ir nach irer begir,
Heisch sie joch tausent gulden mir.
Do der marschalch das gehorte,

---

2. der berichtest. 4. dan dode yn nn. 5. ir. 7. Hie seit die keyseryn das byspil von dem krancken geswolu konge. eyns eyn. 8. gar vngestalt. 9. zu swollen. 10. Dar vmb keyner. 11. grüen wolde komen by synem lyp Der selbe konig wolde. 13. Von Rome. 14. Sant Paulus. 18. da hat. 19. getrüwigkeit. 21. mir wye dü magst. 28. was da. 30. auch. 31. erhorte.

Sein girheyt in do betorte,
Das er ging zu seinem weib,
Die was keusch vnd schon von leib,
Vnd sprach: Liebe fraw mein,
Wiltu, so mogent wir rich sein.
Wie? sprach sie, lo mich verstan!
Er sprach: Meyn herre der wil han
Zu dirre nacht ein schones weip.
Wann nu zerswollen ist sein leip,
So mag man kume finde ein,
Dy bey im sloffen wolle allein.
Das hat er mir geboten an,
Wolt sie joch tausent gulden han,
Die solt ich ir alle geben.
Nuon duncket mich, es keme vnsz eben,
Also ich ietzen han gedacht,
Das du gest obends in der nacht
Den weg zu im begundest
Vnd dann vor tag vff stundest.
So gingestu dar vnd danne,
Das du von weiben vnd von mannen
Niemer wurst an gesehen.
So mohte vnsz beden wol geschehen,
Das vnsz wurd das grosz gut,
Vnd werest vor schanden wol behuot.
Die fraw antwurt im zu stunt:
Vnd wer er denn gar wol gesunt,
Doch solte mir vmb kein zeitlich gut
Niemer kumen in meinen muot,
Das ich dy sunde wolte began
Von got vnd dir, das losz dar von!

---

1. gyres hertze enbedorfte. 4. sprach zu er. 6. Alo wie sprach sie daz las. 7. der *fehlt*. 9. zu swollen ist em. 11. Die da. 14. er auch. 15. vns daz komen eben. 17. abendes gingest by. 19. wydder uff. 21. vnd m. 23. dan geschehen. 24. Groan gluch das vns also worde das gut. 27. no. 28. kein *fehlt*. 31. Vmb gotte lasse dir dar von. ? des.

Er sprach: Ich sag dir in trewen,
Darin es nit, es wurt dich rewen,
Wann du bey mir niemer me
Gutten tag gehast, also e.
Do er nit anders wolt nu,
Do gab sie iren willen dor zu.
Zinn kunig er do ging vnd sprach:
Herre, ich han noch ewrem gemach
Ffunden gar ein schones weip,
Die wil strecken iren leip
Bey euch, vnd wil, also ich euch sagen,
Nit minner wann tusszent gulden haben.
Auch han ich ir dy wort geton,
Das sie sol künen vnd gon
Her vnd hinnen bey der nacht,
Das sie icht werde zu mere bracht,
Das die stat hie wurde vol.
Der kunig sprach: Er behaget wol.
Do nuon die nacht her zu kam,
Sein frawe er bey der hende nam
Vnd furte sie zu dem bete wert,
Also der kunig hat begert,
Vnd slosz die kamer noch im zu.
Do der han krete nuo,
Do klopffte er vor der kamern an
Vnd sprach: Herre mein, sullent ir gan
Losszen die frawen, also ir gerett han,
Wann der tag do her gat,
Das die fraw icht werde geschant.
Der antwürt im zu hant:
Sie get noch niergent, das sag ich dir,

---

6. must sie geben. 7. ging er. 11. wil dan. 13. Vnd wyl nyt mynner dan. 13. vorwart. 14. kommen sal vnd hyn. 15. keyme. 17. sin die stait yd werde. 18. jach es gefellet mir wol. 19. nün *fehlt*. 20. mit. 21. dem *fehlt*. 26. no sollet er lassen gan. 27. Die fr. a. i. g. bait: gat. 29. Der konyg a. da.

Wann sie gar wol behaget mir.
Do muost er dannen scheiden.
Vil küm mochte er gebeiden
Ein stund, das er aber sprach.
Do er den tag auff brechen sach:
Herre, der tag bricht an.
Durch got muos lont die frawen gan!
Er sprach: War vmb ist dir so goch?
Sie kummet noch mit vns meinem gemach.
Gang hin vntze an den morgen frue
Vnd slusz die kameren noch dir zu!
Do wart der marschalck trawrig gar
Vnd ging in dem husze her vnd dar,
Bisz das der tag ane ging.
Zu hant er für die kameren ging
Vnd sprach: Herre, es ist tag.
Die fraw geschendet werden mag.
Wo ir lenger wollent beiden.
Des lont sie von euch scheiden.
Er sprach: Sie sol noch nit auff stan;
Ich wil frewde mit ir han.
Do wart er sich verleiden
Vnd mocht auch lenger nit gebeyden,
Vnd bat den kunig sere,
Wann es sein hauszfraw were,
Das er sie lesz von im gon,
Vmb das sie blib schanden an.
Do wart der kunig zu im jehen:
Du vff die venster vnd losz mich sehen,
Obe die worheit also sie,
Also du hast gesaget hie.
Die venster er do weit auff tet;
Do schein her in der lichte tag.

3. Gar. 7. von uch gan. 8. Der kunig. 10. bit. 14. her ane. 18. werdet. 19. Dar vmb last sie. 20. essal. 21. wyl erst. 24. gar sere. 25. frouwe. 26. sie doech got. 27. Das sie bliehen.

Do er sach, das sie bey im lag,
Do sprach er zu dem marschalck:
Dü rechter poszer balg,
Das du hast dein biderbe weip
Mit wisszen, vnd iren leip
Lossest schenden vmb so cleine bad.
Du enbleibest bey mir niemer tag,
Bey mir noch in meinem rich;
Wann wo ich mson begriffe dich,
So sag ich dir das eben,
Es kostet dich dein leben.
Do wart er fertig vff der fart,
Das man sein nicht nie sichtig wart.
Do nam der kunig zu im das weip
Vnd hielt in eren iren leip.
Dor nach er ein vesten nam
Zu einem anderen marschalck gewan
Vnd sant do ein krefftig her
Vnd belag Rome one wider wer,
Also lang biz sie im gemeine
Sant Peter Paulus gepeine
In seinen gewalt wollen han getan,
Hete er sie fur bas vngenotten lon.
Nün hettent die Romer in der stat
Sibon weysz meyster, also auch ir hat,
Die die stat ausz richtent gar.
Nuon kam der rot zu vff gar dar,
Vnd sprochent: Wasz sullent wir beginnen?
Der stat was grosszen schaden gewinnen,
Was die nit gebent ausz der hant

1. Das. 3. Du bist eyn rechter boswicht vnd schalg. 5. Zu *mir* gelacht vnd. 6. bacht. 7. nimer dag nach nacht. 8. noch *fehlt*. 9. ich dich. 12. flurhtig. 15. me. 16. man. 18. dar nach. 19. belagk da. 20. daz die gemeyne. 21. vnd sant Paulus. 22. Im wolden Lan. 23. Ob er von danne wolde gan. 25. manne also er auch. 27. zu en dar. 28. wir sollen wyr gewynnen. 29. Die stat wirt. 30. Wo wir nit.

Den apostel in des kuniges lant.
Do sprach der erste: Ich wol vermag
Die stat vor schaden einen tag
Vnd auch das gebeine behalten.
Der ander sprach: Ich wol walten
Der stat des anderen tages zwar.
Sus sprach einer zu dem anderen gar
Vnd glaubetent in auch, alsz dein snon
Seinen sieben meysteren hat getuon.
Do nu der kunig dy stat berant,
Der erste weysze man dem lant
Vmb ein friede warb zu stund.
Do sprach sie gar weyszlich sein munt,
Das der kunig auff den tag
Mit seinem herre stille lag,
Vnd gleich noch diszer sag
Der yglicher an seinem tag.
Do kam es an den sibenden man.
Do koment die burger zu im gan
Vnd sprochent: Meister, gebeit vnd rat!
Der kunig das gesworen hat,
Das er dieszen stat wil morgen han,
Oder wir müssen alle vergan.
Vnd lont vns vngetrost nit ston,
Also ewr gesellen hant gethon.
Er sprach: Sint aller sorgen an!
Ein werck ich morgen gemachen kan,
Das der kunig one wer
Fluchtig wurde mit seinem her.
Des anderen tages dy stat zu hant
Wart gar vientlich [da] berant.

---

1. Die appostels altzu hant. 3. bewaren eynen. 4. das gebeyne auch. 5. wil wol. 7. zů. 8. gelabtes i. a. also auch dynem. 9. dan. 11. da dem. 13. Vnd rit so wirtlich gar ein. 15. al eym here. 17. Det en ylicher. 19. Des qwamen. 20. lieber meister gebet guden rait. 24. lant. 27. wol. 28. Das morne. 30. Rome.

Do wart der meyster des bereitt,
Vnd tet an einen wunderlichen kleit,
Das was mit gleyssenden beder gar,
Vnd dar in getrungen
Schellen, dy [da] lut klungen,
Wo er hin oder her trat,
Vnd woren auch dor in gesant
Vil klarer spigel vaste,
Die von der sunen glaste
Gebent ein widerschein,
Wie dy mochtent vallen drein.
Auch het er zwey newe schwert
Gemacht zu beden seiten wert,
Die im ausz seinem munde
Gingent zu derselben stunde,
Dy auch von der selben sunen glaste
Glitzetent ausz der mosse vaste,
Vnd ging einen turn stan,
Do in mochtent gesehen an
Der kunig mit allem sinem her.
Die begundent sich wegen hin vnd her.
Do sprochent zům kunig sein man:
Herre, hant ir gesehen an
Vff gime turn besunder
Das wunderlich wunder?
Er sprach: Es ist ein wundergeschicht;
Was es betent das enweysz ich nicht.
Sie sprochent: Herre, es ist Crist,
Der der Romer got ist,
Der mit den schwerten beydin

---

1. Wnd wart der meister da bereit. 3. Was besteehet mit glyssenden feddern zwar Als der schonste fogel zwar Vnd wart auch dar. 6. vnd. 7. gemacht vnd geraste. 8. die von der sonnen glaste. 10. stvn. 11. Wo die mochte. 16. selben *fehlt*. 17. da gar faste. 18. er ging hoch uff. 21. Die *fehlt*. begunde. 24. gheme. 26. wonderlich. 27. sy. 28. II. *fehlt*.

Von dem lieb 'wil scheyden,
Obe er it lenger bleyben hie.
Do sprach der kunig wider sie,
Also in des sein vorcht hat:
Suget an, was ist ewr rat?
Sie spracheut: Hie ist nit anders an
Zu tund, denn dz wir hin gan,
Das er vns nitt zu notten
Werd mit dem swerte toten.
Do wart in allen zu fliehende goch,
Dem kunig von der anderen noch,
Des in doch kein not enwas.
Do die Romer sohent das,
Wie sie dy flubt genomen,
Bald si yn noch komen,
Vnd erslugent den kunig vnd ander vil,
Das ir wenig bleyb an dem zil.
Also wart der kunig zu den stunden
Mit listen vberwunden.

Disz capittel sagt, wie ein kunig Rome belag, vnd wie er von Rome fluchtig wart mit seinem volck, vnd wie sein volck erslagen wart von den Romern.

Do sprach zu hant die keyszerine
Zum keyszer: Hant ir den syn
Vernumen, den ich han gesag?
Jo, ...
.... sprach: Du horst wol, das ich sprach,
Wie dem boszen marschalck geschach,

---

1. Vns von dem lybe. 2. wyr. 3. mir balde was. 7. von hynne. 8. nyt an grossen. 14. vor die. 13. genaben. 15. hyn nach sie en qwamen. 17. da bleben der was nit vil. 18. der kunig *fehlt*. 19. Der konig mit. 20—23. *fehlt*. 26. geseyt. 28. er wan mirn wol beheit Sie sprach du hort wol das ich sprach. 29. marschalg da.

Dem der kunig so wol gelobete,
Vnd in seiner frawen berobete
Der ere, vnd wie er sie verlosz
Durch seiner geitikeyt so grosz,
Vnd wie er wart zu schande
Vnd getriben von dem lande.
Zu gelicher wisze es dir ergat
Mit deinem sun, der do hat
Grosz geitikeyt zu dem riche,
Vnd wie er vertrib vnd schend dich.
Das tu auch im in diszer frist,
Die weil du sein gewaltig bist!
Also auch der kunig vff der seit
Seinem vngetrewen marschalck tet.
Wiltu vber ein in toten mich nicht,
So machtu in ausz deinem gericht
Vnd ausz dem lande vertreiben;
So machtu mit frewden bleiben.
Auch horestu wol, wie ich sprach
Von einem kunig der Rome belag,
Wye der vff der selben fart
Von siben meysteren betrogen wart,
Vnd wie er in den selben tagen
Die stat verloren vnd wart erslagen,
Vnd auch sein volck zu derselben zeit.
Also werdent auch dy meyster gar
Betrigen dich, das wissz fur war!
Vnd dar zu losest betrigen dich,
Vff das dein sun besitze das riche.

---

1. Der dem. 2. Wie er eyn fromen fraüwen. 3. sich. 4. eyne giherheit. 5. geschant. 6. vyrtreben usz. 7. er. 9. gyerheit. 10. Daz er virtryhe. 11. Dar vmb du en auch also zu. 12. er geweldig. 13. Als der konig zu der stede. 14. marschalgh da dede. 15. mich *fehlt*. 16. doch dem gericht. 17. von. 18. yn. 21. Wart fluchtig vnd dar zu erslagen. 25. V. al s. v. s. d. frist Von eyns eynchen mannes list. 26. dich auch die meyster zwar. 27. dich *fehlt*. 28. vber clugen sie dich.

Zu hant sprach der keyszer do:
E got niemerdar also!
Er muosz morgen ligen tot.
Seinen knechten er allen gebot,
Das sie one alles wencken
Soltent den sun morgen hencken.
Do wart ein schreyen do zu mal
Von dem volck vber al,
Das des sunnes tot vernam.
Zu hant der sechst meyster kam.
Den bat das volck weinen,
Das er im wolt heffeln erscheinen.
Do neiget das kind dem meyster seyn,
Recht als es sprech wider in:
Gedenk mein, so du wurst ston
Vor meinem vatter, wann ich gan,
Also du wol siehst in den tott.
Der meyster die sporen bot
Dem pfert, das er wol kam
Zu keyszer also yme gezam.
[Hie der seste meister zu dem keyser rant
Vnd halff dem sone von dodes bant.
Da worden die lude alle fro,
Daz der meister ylet also.
Sie sprachen: Meister, ylet balde
Zu keyser, daz uwer got walde!
Der meister hatte gude synne.
He cloppert vor der burge, man lisse en jnne.
Von dem pherde er gar balde qwan
Vnd gyng vor den keyser als em wol gezam]

---

1. so sprach. 2. Es get em. 3. gelygen. 4. da. 6. Synen sone solden hencken. 7. aber eyns eyn geschrey uber al. 8. allem folcke da zu mal. 9. Zu hant der seste meister qwam Da er des jungen keysers dot vernam. 11. mit weynen. 12. syn hulffe wolde bescheynen. 13. der knabe. 14. ab er spreche gedencke myn Wan du no wirdest sten. 19. balde. 20. em wol gezam.

Vnd fiel fur in vff die erde.
Do sprach der keyszer mit vnwerde:
Dir muosz meyner liep ergan!
Er sprach: Got weyssz, das ich nit han
Vmb euch verdienet wort,
Die ich von euch han gehort.
Ich solt danck enpfohen do von.
Do sprach der keyszer: Du lugst dar an.
Ich gab euch ein wol sprechent kind,
Das ist zum stümen worden sint.
Vnd das ist noch das boste daran;
Er wolt meyn weip geschendet han.
Des muosz er heut sterben
Vnd ir alle dor noch verderben.
Der meyster sprach: Herre, das er nie
Nit sprichet oder ein stüme sie,
Das ist mein glaube nit,
Wann das yetzent nit sprichet icht,
Das ist im gut; das wisszent zwar!
Also ir auch schier werdend gewar,
Ob ir in anders losszent leben,
Das ir auch getrubet also eben.
Das er weip wolt geschendet han,
Eur wiszheit ich das verban,
Das ir solliches glaubent ir,
Wann totent ir in, so sehent fur,
Euch geschicht, also ich euch sagen wil
Von einem ritter, der so vil
Sinem wib glaubet zu allen stunden,
Bisze das im wurdent gebunden
Zu einem zagel sein bein

3. nommer. 4. nit *fehlt*. 5. Nyt vmb uch vrdienet die bosen wort. 6. hie habe. 7. Dan das ich danck wolde enphan. 9. eyn. 10. eyn stomme ist worden sint. 11. ist nach eyn bosers. 13. itzunt. 16. Sprechet das er eyn stomme sy. 18. Dan. icht *fehlt*. 20. jn dryen tagen wart gewar. 22. das gleubet als eben. 23. uwer wip. 24. virgan. 25. solche narheit. 26. gleubet mir. 30. das *fehlt*.

Einem pferde vnd vber stock vnd stein,
Wart gesleiffet ferre vnd wit
Vnd wart dar zu erhangen sit.
Der kunig sprach: Nun pit ich dich,
Das du des berichtest mich,
Das ich stand mich erwer.
Eur sün küm denn wider her,
So sag ich nit, das wisszent fur war,
Wann so ich euch erzalte gar.
So meyn rede wer ergangen,
So mochte er sein erhangen,
So habent denn mit im ewren gewalt!
Do sant der keyszer noch im bald
Vnd hiesz in in den kercker legen.
Do hub er susz an zu reden:
[Hie saget der meister daz glichnis von dryen rittern, die ermort worden.]
Ein keyszer hett bey im gan
Drey ritter, die er lip gewan,
Vnd was zu Rome in den tagen
Ein alter ritter, von dem ich sagen.
Der het genumen ein schones weip,
Die im lip was, alsz sein leip.
Die het einen lihten muot
Vnd ein stime susz vnd gut,
Das sie mangen zu ir zwang
Zu ir lieb, wann sie sang.
Nun kam es von geschichte also,
Das sie an ein venster ho
Sas, do sie dy leut sach an

1. Eyns pherdes v. uber steyne. 3. dar nach her hangen sit. 4. heyser. 5. des *fehlt*. 6. schande. 8. sagen jchs. 9. Ee. 10. Myn ridde so mochte er syn erhangen So dan myne rydde synt virgangen. 11. lan. 15. Da fynge der meister susse zu rydden an. 21. ich uch. 23. hatte er so liep als synen. 24. lichte synne vnd müt. 27. so gar wol sang. 28. geschach. 29. eynem.

Vnd sach vor ir an der strosszen gan.
Do hub sie an suszlich zu singen,
Das die leut grosszo lust do von empfingen,
Die hertent zu der frawen sin.
Der edechte richter von dem drin
Ging durch die selben strosszen hin
Vnd hort sie singen vnd nam ir war,
Vnd war in ir lieb so gar
Gevangen, das er zu ir ging
Vnd zu reden mit ir anc fing,
Vnd bat sie mit ernstlichem sin
Gar sere vmb ir myne,
Vnd frogete, was sie haben wolt,
Das sie bey im sloffen solte
Ein nacht. Sie sprach zu im:
Hundert gulden ich dar vmb nym.
Er sprach: Die wil ich dir geben.
Nuon soltu auch mir sagen eben,
Wann ich zu dir kumen sol?
Sie sprach: Das wil ich warten wol,
Wann es fuge vnd zit mag haben,
Vnd wil auch selber dir das sagen.
Der ritter genuget wol dar an
Vnd nam vrlop vnd scheid von dan.
In aller der weisze also dieszem geschach,
Dem anderen ritter geschach dor noch,
Vnd auch den dritten sicherlich,
In allen von ein ander vnwisszlich.
Die fraw was vol boszer liste
Das das nieman entwiste,
Vnd kam an iren alten man

---

1. vor er uff vnd nydder gan Das so hup sie so suszlich an zu. *So weit habe ich B verglichen. Die darleihung der hs. aus Berlin verdanke ich dem seeligen oberbibliothekar W'illen nebst der freundlichen vermittelung des herrn hofraths Schöll in W'eimar.* 5. ? der eine ritter von den drien.

Vnd sprach: Herre, ich wil dir sen
Meinen heymlichen rot.
Wiltu denn volgen mit der dot
Vnd halten bey dir heimlich,
So mügen wir kurtzlich werden rich,
Wann wir des bedurffen wol.
Er sprach: Ich dir das volgen sol.
Sie sprach: Des keyssers ritter drey,
Die do wonent bey vns hie,
Werdent zu mir wandeln
Ir einer noch dem anderen. Geschicht
Weysz zu male gines nicht,
Der bot mir yglicher hundert gulden,
Das ich tet den willen sin,
Vnd bey im leg dy nacht.
Beschech im, also ich han gedacht,
Das mir gegeben wurd das gut
Vnd bleyb doch vor in kusch behut,
Das duchte mich grosz clugheyt sein.
Er sprach: Ich volge dem rat dein.
Sie sprach: Ich han es an gevangen.
Ich wil den ersten ritter sagen,
Das er zu im kumen sige bereit
Zu mir, so die nacht her get,
Vnd bringe, das er gelobet hat;
Dem anderen zu dem hone crat,
Dem dritten vmb die mitternacht.
So han ich den also gedacht,
Das du hynder der turen solt ston,
Mit seinem schwerte von dannen;
Einer noch dem anderen kumet her in,
Das du im bald hilffest do hin.
So mugent wir die gulden han,
Doch ich ir aller vnschuldig stan.
Er sprach: Ein vorcht in mir vff stot,
Obe ich vollende disze getot,

Das man sin lihte wurde gewar,
Vnd wir dar vmb auch sturbent gar.
Sie sprach: Du solt nit forchten dich!
Seit ich sein vnder winde mich,
So kum ich den sachen
Ein gut ende gemachen.
Er sprach: Losz sie her in!
Er sandt dy frawe bald do hin
Zu ersten ritter, das kemme,
Vnd ir wort vernomme.
Do kam er zu ir do zu stund.
Do sprach sie do: Mein lieber friunt,
Begerstu meyner mynne,
So küm in dem beginne
In dieszer nacht, vnd bring mit dir
Das gelt, das du host gelobt mir!
So mag dein will mit mir ergan.
Er sprach: Ich küm. Sie schied von dan.
Den anderen sie do komen bat
Zu dem ersten hanne krat,
Vnd breht das er gelbet hett,
So mocht er kumen an ir bett,
Vnd mit ir seinen willen han.
Er sprach: Ich thuon. Sie scheid von dan.
Dem dritten, also sie hette gedaht,
Hiesz sie kumen zu mitternacht
Vnd die gulden mit ym brengen;
So wolt sie im verhengen
Seins willens mit im noch seiner gir.
Er sprach: Ich küm. Vnd scheid von ir.
Do die nach her zu geriet,
Der ritter also im beschied.
Do dy frow kam dar,
Do stund sie vnd nam sein war,

---

5. ?Ich. 9. ?er kume: vernemme. 21. ?gelobet.

Vnd frogete in noch den gulden do,
Obe er sie hette. Er spruch: Jo.
Do liesz sie bald zu ir gon.
Do zuckete ein schwert ir elich man
Vnd gab im einen schwinden slag,
Das er tot vor im lag.
Gelich wisze also dem geschach,
Alszo geschach den andern zweyen dor noch.
Do sprach er in der selben stunden,
Wo nün die ritter werden funden
Mit den keppern, das wisze fur war,
Das wir dar vmb alle gar
Muszent auch verderben
Vnd schemlich sterben.
Wann das mag nit wol vergan.
Man muosz sorge darnoch han,
Wo die ritter sint kumen.
Sie sprach: Ich han noch an genumen.
Ich getar es auch mit meyner list
Zu end bringen in kurtzer frist.
Nuon hette die fraw einen mag,
Der der stat zu huttende pflag.
Des nach, do der vmb ging
Sicher sy in zu ir gefing,
Vnd zoch in bald mit ir hin in,
Vnd sprach: Ach lieber nefe min,
Ich muosz dir klagen meyn not.
Eine ritter meyn man bot
Seine wort, das er in erslug.
Das von des slages vngefug
Der ritter ist gelegen tot.
Nun weysz ich, wem ich diesze not
Klagen mag, wann dir allein,
Der vns mit gantzen trewen meyn.

11. Phöpern.

Wurd man des korppers nu gewar,
So müszent wir auch sterben gar.
Das bit ich dich mit aller macht,
Das sein korpper werde bracht,
Do er nit werde funden.
Nu bekante sie sich zu den stunden
Jene nit me, denn do eine
Vnd anders nie von keine.
Er sprach: Stosz in in einen sack.
So wil ich lauffen, obe ich mag,
Vnd wil in in das wasszer tragen.
So weysz nieman von im zu sagen.
Do wart erfrewet das bosze weip
Vnd nam des einen ritters leip
Vnd gab in im in einen sack.
Do lieff er eines lauffes starck
Vnd warff in in des wasszers grunt
Vnd kam hin wider alzu stünd,
Vnd sprach zu der mumen sein:
Schenck mir ein von guttem wein,
Wann ich euch han von im erlost.
Vnd danckte sie im vnd was getrost.
Do dett sie, sie also holte ein wein,
Vnd ging zu der kameren ein,
Do die toten in logen,
Vnd wart wunderlich klagen
Vnd sprach: Hilff, gott, was ich gesehen!
Wie sol vnsz ymermo geschehen?
Den ritter, den du hast gelaget
Ins wasszer, der ist her wider braget.
Do der nefe das gesach,
Zu seiner muomen er do sprach:
Gib mirn vnd losz mich in sehen nu,
Obe er welle wider vff stan.

---

3. ?Des. 23. ?si, a. s.

Vnd nam in auch in einen sack
Den anderen ritter, der auch do lag,
Den er wondo der erste sein,
Vnd lieff balde zu dem wasszer hin,
Vnd bant in vast an einen stein
Vmb seinen halsz, der was nit cleine,
Vnd warff in in das wasszer dieff,
Das mitte durch die stat lieff.
Do dissz aber do geschach,
Zu seiner muomen er do sprach:
Nun gib mir trincken gutten wein,
Wann ich noch dem willen dein
Im geholffen han der von.
Do sprach sie: Got sey dein lon!
Vnd tett, also sie holte wein,
Vnd ging aber zu der kameren ein,
Vnd macht grosser not denn e,
Vnd sproch: We mir yemerme,
Was ich nün gesehen!
Was sol mir yemerme geschehen?
Dirre kumen ist aber her,
Den du wurffe in das mer.
Ein wunder er aber gewan
Vnd sprach: Wunder tuufel ist der nam,
Der dissze ding volle bringen mag.
Vnd trug in verre in ein walt
Vnd in aber in einen sack.
Ein grossze feuren macht bald
Vnd warff den ritter do dar in.
Vnd gintz er bey zeytte von dem feur hin.
Do er slosszen wolt,
Do kam er ritter, der do solt
Des morgens zu einem turn sein.

---

24. ?der tiufel ist der man. 26. ?Und stiez in aber in einen sac Und truog in verre in einen walt. 28. ?er h. 35. ?turnei.

Do der gesach des feuers schein,
Do steig er von dem rossz nider
Vnd wermete sein hend vnd sein glider,
Wan in fror gar sere dar-an.
Do sach der nefe diszen man
Vnd sprach: Wer pistu? Sag mir!
Ein sprach: Ein ritter, sag ich dir.
Er sprach: Du macht der tüuel sein.
Ich warff dich eins in das wasszer heyn
Vnd hatt dir angehencket
Ein stein vnd dich ertrencket
Vnd dor nach zu mole verbrant.
Nuon hastu aber deinen stanck
Hie mit deinem pferde.
Vnd warff in zu der erde
Vnd verbrant sein pferde vnd auch in gar,
Vnd nam do wider heim dy kar,
Vnd seitt do der muomen zu hant,
Wie er den ritter hett verbrant.
Do gab sie im zu trincken zu hant.
Do gedochte sie, es wer für war
Einer, der zu turner wolte dar.
Nun mocht manig verdencken sich,
Die lutet alles lugelich,
Das er wolt sein geschehen.
Das sullent ir euch zu mir verschen,
Das der neffe on allen wan
Was zu mole ein starcker man
Vnd von halben symen.
Des getrost er disz begunnen.
Nuon was nit lang dor noch,
Das ein zweyung geschach
Zwischem dem ritter vnd der frawen,
So das er wart trawen,

---

7. ? Er. 50. ? getorst.

Vnd sie an iren backen slug,
Das sie so notte im vertrug,
Das sie luhte ruoffen began:
O du boser verfluchter man,
Wiltu mich nach erslahen hie,
Also den keysers ritter drye?
Do das den leutten wart bekant,
Do ving man in vnd sie zu hant,
Vnd wurdent für den keyszer bracht.
Zu hant dy frow kuntlich macht,
Das er die hette erslahen tot
Vmb drey hundert gulden rot,
Die er do bey in sant.
Do die worheit wor bekant,
Do sleyffete man sie mit leyde zu hant
Vnd hing sie dor nach bede sant.

Diz capittel sagt, wie der gutte Dyocletianus aber wart von dem galgen erlost durch seines meysters rede willen.

Do sprach der meyster zu hant
Zuom keyszer: Herre, ist euch bekant
Das byspil, das ich han geseit?
Jo, sprach er, wol, vff meinen eit.
Sie das zu mole ein bosze weip,
Das sie ires manes lip
Verriet vnd in doch hette brocht,
Dor zu des er nit doch hette erdocht.
Er sprach: Es ist zu forchten wol,
Das euch geschech auch alzo,
Obe ir durch dy wort des weibes
Eur kind berobet des leibes.
Der keyszer sprach: Ich sag dir eben,
Er behaltet hut durch dich sein leben.
Do dancket er im vnd schied von dan,
Vnd was der rede ein froer man.

Do dis die rede do vernam,
Do wart sie in irem hertzen gram
Vnd lieff zuom keyszer mit grosszem grime
Vnd schrey mit einer luter stymme:
Das ich je geboren wart!
Mir ist basz vff diszer fart,
Das ich mich selber toten,
Denn in lebe in dieszem notten.
Der keyszer sprach: Losz abe das leyt,
Vnd mach ein kreutze fur dich gereit,
Vnd beitte ein weile in gutem wan!
Ich hoff, es sullp ein hende han.
Sie sprach: Das ende ist nit guot,
Was es vnsz grosszen schaden tut.
Er sprach: Losz die gedencken sein!
Sie sprach: Wisszent, herre mein,
Euch wurd von eurem suon geschehen,
Also einem kunig, das sullent ir sehen,
Von seinem marschalck beschach.
Zu hant der keyszer zu ir sprach:
In allen trewen pit ich dich,
Das du des bewcysest mich.
Sie sprach: Obe ich nun sage dir
Wor, so glaubest doch nit mir,
Wann morne der siebent meyster tuot
Vor dem tot sein behuot
Dein suon, also die gesellen sein;
Das machet meinem hertzen grosse pein.
Wenn so er wurt sprechen,
Das wurt gar zerbrechen
Dy lieb, die du hast zu mir,
Wenn es so gar noch deiner gir
Wart so lustiglich sein,
Das du denn vergessest mein.

---

14. ? Wan.

Er sprach: Das mag ich nit glauben,
Das er mich muge beruuben
Der lieb, so ich zu dir hun.
Ich pruff es mit den wercken an.
Sie sprach: Dein lieb mir sagen tut,
Also gelichnisse also gut,
Durch das du mugest gewarnet sein
Vor kunftigem schaden dein,
Vor dem verfluchten kinde,
Der mich gedencke geswinde
Vorstoren durch die mere hie.
Do sprach der keyszer: Wie dem sie,
Ich pit dich, losz mich nit enberen.
Sie sprach: Ich tuon, ich sage es geren.
Ein gar richer kunig was,
Der in grosszen eren sasz,
Der helt des aller schonst weip,
Das ye gehatte mannes lip,
Die er in ein burg beschlosz
Durch ir schon, das sie verdrosz,
Vnd trug er zu allen zeiten
Den slussel bey seiner seitten,
Das sie were wol behut.
In verren landen ein ritter gut
Trawmte an dem bette sin,
Wie er sehe ein kunigin
Schon vber alle frawen,
Die er begerte zu schawen,
Vnd bleip ir bild so in im stan,
Wie er sie hette gesehen an,
Das er helt wol bekant.
Dar noch dy kunigine zu hant
Hette auch sollichen trawm,
Wie sie hette eins rittors govm.

31. Per si.

Das bild auch so engenlich
In ir bleib so vesteglich,
Das sie hatte für gewant
Das sie auch hette wol erkant.
Do saste sie in iren muot,
Das sie den selben ritter guot
Wolte zu irem buolen han,
Denn das ir traw ging daran.
Do der ritter muon gesach,
Den trawm er gotte verjach,
Das er niemer gerouwen kunde,
Biss er dy kunigine funde,
Vnd satzte sich auff ein pfert zu hant
Vnd reit durch burg vnd lant,
Das er ruwe nie gewan,
Vntze er von geschicht kam
Zu der selben burg vnd stat,
Do der kunig im hatt
Beslossen dy kunigin.
Do bleip er lung dor inne.
Er ging eins tags von geschicht
Vmb die burg vnd wust doch nicht
Von derselben mere,
Das do dy kunigine were,
Von der im getrawmet was.
Dy fraw auch von gewonheit sasz
An ein venster, do sie von won
Die lute sach uff vnd nider gon.
Der ritter der sach vber sich;
Do ersach er dy minniklich.
Do erkante er sie hartte schier
Von dem trawm, den er hette von ir,
Vnd wart von frewden vil springen
Vnd frolich von ir singen.
Zu hant die fraw lugte dar.
Do sie des ritters wart gewar,

Do kant sie in noch dem spor
Von dem trawm, den sie hette vor.
Do hatte der ritter kein raste,
Vmb die burg ging er vaste
Vnd lugte allen her vnd dar,
Wo er mochte nemen war,
Wie er es dar zu brechte
Vnd sich mit im ersprechte.
Do dy fraw das erkant,
Das sein hertze noch ir brant,
Einen brieffe sie bald dichte
Vnd warff in her abe gerichte.
Zu hant do er den briff gelasz,
Do verstund er, wie ir wille was.
Do wart er gar ein froer man,
Hengst vnd harnesch er gewan.
Vnd wart so wol hofieren
Mit stechen vnd turnieren,
Das sein nam vber all
In des kuniges hoff erschall.
Do hiesz in der kunig für in kumen
Vnd sprach zu im: Ich han vernumen
Vil gutes, des soltu sein
Bey mir in dem hoffe meyn.
Er sprach: Das ist mir wol zu sinne,
Obe ich dem vrlop gewinne,
Das bey der burg nech
Mir ein herberg mech;
Wann es mocht wol ergan,
Das ir mich des nechtes wollent han,
So were ich lutzel verre,
Das ich nohe by euch were.
Der kunig sprach: Wol ich dirs gan.
Der ritter meyster do gewan
Vnd hiesz den baw also anc loben,
Das ein want solte gon

Zu rute an die burg müre,
Das mocht in beschirmen vor fure.
Der ander baw solte sein
Ordelich vnd fein
Noch meysterlichen listen,
Also sie das wol wisten.
Do des hauszes baw geschach,
Einen mürer er do besprach,
Der im dy müre durchlochete,
So er listlicher mochte,
Das er mochte zu der frawen
Gon vnd sie beschawen.
Der meyster greiff dar zu hant.
Do er das loch hatt vollant,
Do tott in der ritter zu stund,
Das er es nieman tett kund.
Do gieng er drein gar heimlich
Vnd grust sie gar zuchtiklich.
Do in die kunigin gesach,
Mit wunder sie zu im sprach:
Sag mir, mit welcher list
Du zu mir her ein komen ist.
Er sprach: Die lieb, dich han
Zu euch, die hat es zwar gethan,
Das ich ein loch mir han gemacht,
Dar uff ich lang han gejacht,
Vnd pin her komen noch mein gir.
Das ich sloffen wil by dir,
Wann du pist dy, das sag ich dir,
Von der do ist getrawmet mir.
Sie sprach: Losz abe! Das sol nit sein.
Das ich an dem herren meyn
Solliche missetat möge began.
Der ritter sprach: Thon irs dan

---

22. ? bist.

Nit mit willen zu hant,
So wurt disz schwert in euch verwant.
Da forchte sie des todes pein
Vnd tet zu hant den willen sein.
Do sein will was vollant,
Do scheit er von ir all zu hant.
Do bedocht sich dy kunigin:
Sagsz ich nun dem herren min,
So mochte es vbel do ergon,
Vnd komen drey vbel do von;
Wann ich scheidete mich selber zwar
Vnd betrubte meinen herren do gar
Vnd wurd der ritter tot ligen.
Das aller beste ist geswigen.
Do ging der ritter ausz vnd ein,
Alsz dick in darzu trueg sein sin,
Vnd hette seinen willen gar,
Bisz das der kunig zwar
. . . . . .
Nuon gab die selben kunigin
Im ein kostlich vingerlein,
Das ir der kunig vff der fart
Gab, do sie im gemachelt wart,
Dem ritter do in allen zeiten
Zu turnieren vnd in streitten
Gegeben wart im danck vnd ere.
Des hett in lieb der kunig sere,
Das er in macht alzu hant
Sein marschalck vber alles sein lant
Nuon wolt zu einen zeiten
Der kunig jagen reiten.
Do sant er zu dem marschalck hin,
Das er ritten wolte mit in
Morgen mit im zu jagen.
Das wurt dem ritter wol behagen.
Do sie nun zu velde komen,

Do triben sie manigen gomen
Do sie das lang getriben,
Vff einem plon sie do pliben
Der kunig vnd der ritter
Satzten sich do nider.
Der ritter slouffen do begon.
Do wart der kunig sehen an
An seiner hant das vingerlein,
Das er gab der kunigin,
Do sie erste zu im kam.
Do der ritter das vernam,
Do er von dem slofe erwachte,
Zu hant er sich krauck machte,
Vnd sprach zu dem kunig: Herre mein,
Mich hat bestanden ein pein,
Die ich dicke muosz liden,
Ich muosz zu hausz riden.
Der kunig im das wol gunde.
Zu hant der ritter zu der stunde
Mit dem sporen kam zu hawsze wert
Vnd heff bald zu der kunigin
Vnd sprach: Nement bald das vingerlin,
Das ir mir hant geben,
Wann der kunig hat es eben
Gesehen hutt an meiner hant.
So er nun kummet all zu hant,
So wurt er dor noch fragen dich.
Des han ich fur wor gezuwet mich,
Das ir icht forcht wurdent han,
Obe euch der kunig spreche an.
Der kunig do nit lang beite,
Zu hawsze er sicher reitte
Vnd kam zu der kunigin
Vnd sprach: Wo ist das vingerlin,
Das ich dir gegeben han?
Sie sprach: Wie kumet euch das an,

Das ir dar noch frogent mee?
Do sprach der kunig: Sich dar zuo,
Das ich es sehe nun zu mot,
Oder du muost dar vmb liegen tot.
Do slouz sie balde vff ir schrein
Vnd zeiget im das vingerlin.
Do er das vingerlein ersach,
Mit einem wunder er do sprach:
Nu gesach ich nie so gelich dinger,
Also dis vnd das an seinem vinger
Der marschalck hat, den ich han.
Ich hett einen boszen wann
Gewunnen, sich, wider dich;
Desz muosz ich schuldig geben mich.
Diszen kunig den betrug
Der burge sterben genug;
Wann er nit wolte an glauben sein,
Das yeman mochte kumen dar ein.
Do sprach zu hant die kunigin:
Herre, lont euch nit wunder sin,
Obe zwey ding gelichtet han;
Das ir aber so boszen wan
Gewunnen hant vff mich so eben,
Dasz müsz euch got vergeben.
Der ritter schier do er drahte,
Das er ein wurtschafft mahte,
Vnd sprach zum kunig: Herre mein,
Mir ist ein liebe frewndein
Von meinen landen kumen her.
Nuon han ich das in meyner ger,
Geturste ich euch sein muoten an,
Das ir zu mir woltent gan
Vnd sein an dem tische min.
Bey mir vnd meiner frewndin.

Das were ein grosse ere mir
Er sprach: Die ere tuon ich dir
Gerne vnd noch grosszer war.
Det frewen sich der ritter gar,
Vnd sloffe zu hant zuom hoch ein
Vnd sprach zu der kunigin:
Duut an ewr bestes gewant,
Wann ir sullent geen zu hant
Bey mir an dem tischen sin
Vnd auch der kunig der herre min.
Do wart sie balde ihen:
Dein wille sol geschehen.
Do man zu essen wolt,
Do kam der kunig, also er solte,
In des rittersz husze zu hant.
Seine fraw er do zu sant.
Do er die frawen ansach,
Zu dem ritter er do sprach:
Wer mag dy schon frawe gesin?
Er sprach: Es ist die frewndin min.
Vnd satte sie zu den zeiten
An des kuniges seiten.
Der kunig hin vnd her do sach
Vnd dicke in im selber sprach:
Wie ist dy frawe minicklich
Meiner frawen so gar gelich!
Der burge siercke in aber trog,
Das er dem ritter husz globt,
Wann er tett den augen sin.
Do sprach zu hant dy kunigin
Zu kunig: Lieber herre min,
Duont nun alles trawren hin,
Vnd essent, das vusz got hat geben!
Do nam der kunig eben
Der frawen stime do vernam,
Ein wunder grosz in in kam,

Vnd sprach in im heimlich:
Wie ist diesze frawe so gar gelich
Der deinen mit allen sachen!
Wie kan sich disz ding gemachen?
Der burge sterck das vber trog.
Do man gessen hette genug,
Do bat der ritter dy kunigin,
Das sie sung ein liedelin.
Do sie zu singen nu began,
Der kunig noch grosser wunder gewan,
Das er in im selber sprach:
Des dinges nie me gelich beschach.
Ich glob, es sy die fraw min.
Ye doch ich noch in zweyffel bin,
Seit ich dy slussel bey mir han.
Susz betrog dy kunigin den gutten man,
Vnd geturst es sprechen nitt gericht,
Obe sy es were oder nicht,
Sunder er bat den marschalck sin,
Das man dy tobel hub hin.
Zu wartent ye doch gedocht er so,
Obe die kunigin were do.
Do sprach der ritter: Herre min,
Leget all sorg hin!
Er sprach: Ich muosz zu der burg gan,
Do ich notlich zu schicken han.
Do sprach zu im die kunigin:
Ey, herre, geruchent frolich zu sin
Mit vusz, ist es eur gefug.
Dy kunigin hatt trostes genug.
Vnd bleiber bey vusz ein weille!
Der kunig sprach mit eile:
Dunt hin den tisch gericht!
Ich bleib hie bey nichte.

31. Bibber.

Do er was in dem weg noch,
Dy kunigin sloffe bald durch das loch,
In ir kamer sy schier kam
Vnd ander kleyder an sich nam.
Do der kunig zu der bürg ein ging,
Lieplich er sie vmbfing
Vnd sprach: Frawe minicklich,
Ich han gesundet wider dich.
Zum anderen mole sie sprach: Wie?
Do sprach der kunig wider sie:
Do han ich hütte gessessen
Mit meinem marschalck gessende,
Bey im vnd der frewdin sin.
Nuon han ich in den tagen min
Nie gesehen so gar gelich
Zwen menschen, also sie vnd dich,
An zucht, an sprech, an frome,
Das ich in einem grimme
Von dem ritter geilet han,
Das ich dich balde gesehen an.
Sie sprach: Herre, sicherlich,
Do hant ir sere ertzurnet mich.
Nun wyssent ir wol, das nieman ist,
Der her heim mag mit seinem list
Mocht one durch dy tor.
Do hant ir auch verrigelt gar.
Es kumemt dicke, das eygentlich
Ein ding dem anderen ist gelich;
Also ir leste wol schent das,
Wie des ritters vingerlin was
Dem euren also gar gelich.
Do sprach der kunig: Sicherlich,
Ich han gesundet wider dich.
Verzihe auff mich, das bitte ich dich.
Der ritter do den moot gewan,
Das er wolt vrlop han,

Vnd kam zu dem kunig vnd sprach ime:
Min lieber herre, mich nuon vernam!
Ich han im muot zu lant zu varen.
Got müssz euch lang in eren sparen!
Nuon bitt ich dich, wie vast ich kan,
Vmb den dienst, den ich euch han getan,
Das ir mich wollent geweren
Eines dinges, des ich sere beger.
Do sprach die lieben frewndin min:
Die ir gester sohent an,
Mit der wil ich zu der kirchen gan,
Vnd wil sie nemen zu der ee.
Nun bitt euch mit gantzer fle,
Das ir mir fur alles guot
Vor dem volck dy ere tut
Vnd slahet sie mir in min hant.
Des han ich ere durch alle lant.
Er sprach: Vil lieber herre mein,
Ich tun gern den willen dein.
Der ritter do den tag verkunt
Dem kunig, der kam zu stund.
Do lieff er zu der frawen sin
Vnd hiessz sie zu der kirchen hin
Gan, der kunig solte sy im dar slahen.
Do solte sie veste sich gehaben.
Do koment zween ritter dar,
Die auch wondent das fur wor,
Das es were dy frewndin sin,
Vnd furtent sie zu der kirchen hin.
Do die frawe kam gegon,
Do stund der priester angeton
Vnd sprach: Wer wil sie slahen dar?
Do sprach der kunig: Das wil ich zwar.
Vnd nam dy frawen bey der hant

1. ?zuo im: vernim.

Vnd sprach zu ir all zu hant:
Dv bist gelich der kunigin:
Des soltu mir dester lieber sin,
Vnd auch, das ich euch bede eben
Hie zu rechter ee wil geben.
Do disze rede wart vollant,
Do slug er sie im in die hant.
Do gab der priester sie beide
Noch furme der cristenheide.
Do nuon dise ee also geschach,
Der ritter zum kunig sprach:
Ach vil lieber herre mein,
Das schiff hallet do vnd wartent mein,
Das zu land sol furen mich.
Des bit ich euch dienstlich,
Das ir mit mir wollent gan
Vnd vor diszem volck ston
Vnd meiner frawen wollent sagen,
Das sie mich aller liebst wolle haben.
Do tet der kunig, das er begeret,
Vnd ging do hin zuom schiff wert.
Do volgete im noch ein grosse schar,
Die vmb sin hinfart trawrent gar,
Vnd auch besunder vmb das,
Das in der ritter lieb was.
Do der kunig kam do hin,
Do sprach er zu der kunigin:
Vernement, frawe, min rott!
Vil gutes euch do nuon vff stot.
Ewren elichen man
Den sint ir schuldig leb zu han
Vor allen mannen, dy nuon leben.
Dy lere hat vnsz got gegeben.
Des sullent ir trew zu im han
Vnd im sein gern vndertan.
Also gab er dy zwey zusamen

Vnd sprach: Nu farent in gottes namen!
Der musz euch eur schirmer sin,
Wo ir ymer koment hin.
Do neigetent sie dem kunig beyde
Vnd tettent, also in were gar leide,
Das sie sollent von im gan.
Do stiesz der marner das schiff an,
Vnd furent do hin gar geswinde,
Wann sie hettent gut winde.
Do stan der kunig vnd bugete im noch,
Alle weile er das schiff sach,
Vnd reit do zu der burg zu hant
Do er siner frawen nit enfant,
Do wart er ein betrubet man
Vnd wart vmb vnd vmb
In der burge her vnd dar.
Do er des lochs wart gewar,
Do die frawe wz vssz kumen
Also balde er das het vernumen,
Do schrey er bitterlichen sere
Vnd sprach: Ach vnd ach ymer mere!
Dem ich so wol getrawet han,
Der hat vntrew mir getan
Vnd hat betrubet meinen lip
Vnd hat beraubet mir mein weip.
Wie gar mochte ich ein ware gesin,
Das ich me den worten sin
Gelaubt, dem meiner gesicht!
Do sprach dy keyserine gericht
Zim keyszer: Hant ir verstanden das?
Do sprach er: Jo, nie ding basz.
Do sprach sie: Herre, nemen war,
Wie der kunig gelaubte so gar
Dem riter seinem dienstman,
Des er schand vnd schaden gewan,
Also geschicht auch euch, glaubet mir,

Dar vmb, das den meyster ir
Wellent so wol getrinwen
Es wut euch sicher gerinwen,
Wann sie dich zu dieszer zeyt
Geschantent gern vnd meinen leip.
Auch gelobestu in, das ich ichen
Me denn dein selbes aigen sehen.
Do werst wol, wie mich hat geschant
Dein sun, vnd wie die meyster gant
Dar vff, das sie erwerben,
Das er nit sülle sterben,
Vnd list auch wol zu forcht dir,
Das dv auch geschehen schier,
Also dem kunig do beschach.
Zu hant zu ir der keyser sprach:
Du solt für wor wisszen das,
Das ich gelaub meinen augen basz,
Denn in, das soltu sehen an.
Er müsz morgen zum tode gan.
Do gebot er seinen knechten
Zum galgen, das auch do beseach
Do schrey das stat volch vnd sprach:
Ach vnd ach der grosszen not!
Des keyszers sun get in den tot.

Hie gat der gutt Dyocletianus aber zu dem galgen, vnd wie der siebende meyster kome vnd in auch den tag erlediget.

Do das der siebend meyster sach,
Zu den knechten er do sprach:
Eilent nit sere, lieben frewnt!
Ich hoff, ich wolle zu diszer stunt
Im die gnode erwerben,
Das er nit sülle sterben.

8. ?Du weist. 13. ?dir.

Do der knab des wart gewar,
Do neigt er im mit dem hobet dar,
Recht also ob er sprechen wolte,
Das er sein gedencken solte.
So der wurd vor sinem vatter ston.
Sust kam er für den keyszer gon
Vnd neigte im nider vff den fuosz
Vnd seit im dienstlich seinen gruosz.
Do wart der keyszer mit grymen jehen:
Dir sol nimmer gut beschehen!
Gang hin von meinen augen ston!
Er sprach: Was han ich, herre, getan?
Do sprach der keyszer alzu hant:
Do hett ich dir zu deiner hant
Mein kint zu leren vnd ziehen getan,
Der nun ein wort nit sprechen kan;
Vnd das das beste ist dar an,
Er wolt mein weip geschendet han.
Des muosz er hutt sterben
Vnd ir mit im verderben,
Wann ers wol verdienet hat.
Do sprach der meyster vff der fart:
Herre, lont in hutt leben!
Ich wil mein leben zu pfant geben,
Das er morgen ane zal
Wurt reden alles, das er wil.
Der keyszer sprach: Des genüget mir.
Do sprach der meyster: Auch sullent ir
In die wochen horen sagen.
Ewr fragen lenger wurt er nit vertragen;
So got euch alles kriegen hin
Zwischen vusz vnd der keyszerin.
Doch, wo ir in hessent sterben tot
Noch der keyszerine rot.

31. ?gat euch.

Vil wol euch dem geschehen mag,
Also einem ritter, der tot gelag,
Do er sach seines wibes blut.
Do sprach der wol gemmot:
Des beyspils losz mich nit enberen!
Der meyster sprach: ich sag es geren.
Also lont leben euren sun.
Der keyszer sprach: ich wil es tuon,
Vmb das byspil nit zu mol,
Denn das er morgen reden sol,
Als ir mir hant versprochen vnuerspart.
Do wart der sun bracht vff der fart,
Vnd wart in den kercker nit gelegt,
Denn das man sein doch hett wol.
Zu hant der meyster do begon
Das byspil bald zu sprechen an:
Ein ritter hette ein schones wip.
Die im lieb wz alsz sein lip,
Das er nit mochte von ir gesein
Ein stunde, im geschehe grossze pein.
Vnd hettent sie zu einer zit
Einen schimpflichen strit
Vmb einen wurfel, den sie fant.
Nun helt der ritter in der hant
Ein messer in den litzen,
Do wart er sie mitten ritzen
In iren minsten vinger ein,
Das das blut ein wenig schein.
Do der man das blut ersach,
Do entpfing er so grossz vngemach
Vor leyd, alsz ich euch sagen,
Also wer er fur den kopff geslagen,
Vnd viel zu der erden nider hin.
Do sprenget sie wasser vber in,
Das er wart vermundern sich.
Do wart er schen vber sich

Vnd hiesz im kumen dar zu not,
Wann er muste sterben tot.
Do die lutte das gesohen,
Do wurdent sie all gohen,
Das sie den priester brechten dar
Mit vnszrs herren lichnam zwar.
Do wart so grossz der schmertz
In des ritters hertze,
Das er seinen tot genam.
Do arm vnd rich das vernam,
Do wart grossz iomers not
In der stat vmb des ritters tot.
Auch wart der frawen clag so vil,
Das ich fur war das sprechen wil,
Das solich grosz vngemach
Man noch wip nie geschach.
Sie mocht trostes nit gewinnen,
Sie sprach: Was sol ich nun beginnen,
Ich armes troste loszes weip?
Vnd slug vnd cratzet iren leip
Vnd sprach: Ach lieber gemahel mein,
Ich sol dein turteltaube sein,
Das ich niemer gewunen wil
Trost vntz an mein endes zil.
Do wart mit grosser wirdickeyt
Der ritter in das grab geleyt.
Do vil die frawe vff das grapp
Vnd moch sie nieman bringen ab
In keiner weisze gewenden,
Vnd sprach, sie wolt do enden
Ir leben, vnd das sie nimer keme
Dannen, vntz der tot sie geneme.
Do woltent sie trosten ir frewnt,
Die fraw zu der selben stunt,
Vnd sprachen: Fraw, es ist nit gut
Seiner selen, das ir also tuot.

Es ist vil besszer, dy weile ir leben,
Das ir eur almuszen geben
Fur sein sele vnd bettent fur in,
Wann ir blibet in solicher pin.
Sie sprach: Es ist vmb sunst eur rat,
Wann ich mich von diszer stat
Nymer nr gescheiden,
Wann durch mich in leide
Er hie vor mir gegraben let.
Das wil ich von euch, dz swerig
Do das ir frunt sobent an,
Das sie nit anders wolte han,
Do machtent sy ir by dem grab
Ein hutte, vnd schiedent sie her ab,
Vnd hessent bringen ir dar in,
Das ir not durftig solte sin.
Nnun was do ein gewonheyt
In dem lant vff geleit,
Das wo ein dieb gehangen wart,
Das der fitztum muff der fart
Des landes musie reiten
Dy nacht vnd auch die liten,
Das er hett dy gantze nacht
Des diebes, wann würd er dannen bracht,
So sol der fitztum alzu hant
Han verloren alles sein leben
In des kuniges gunde geben
Nun geschach vff den selben tag,
Do der ritter tot gelag
Vnd auch do was begangen,
Das ein dieb wart gehangen,
Das nach des landes gewonheyt
Des selben nachtes der fitztum reit
Vnd des diebes wart.

---

10. ?Des ?dz ir sweiget.

Nun was es also hart
Kalt, das er des hatt far,
Es einwere denn, das er kome dar,
Das er sich wermete mit ich,
Oder er erfure zu nicht.
Also schier also er bekante,
Das ein feur brante
In dem kirchoff, do die fraw gelag.
Eins reittens er sich do vermag
Vnd kam gar schier dar gerant
Vnd klopffte an der tür zu hant.
Do frogete die frawe der mere,
Wer do kumen were.
Er sprach: Hee vnd frum,
Ich bins allein der fitztum,
Vnd leid also grossen frost.
Wo mir nit wurde des fures trost,
So müste ich verderben
Vnd von froste sterben.
Sie sprach: Entrunen, ich forchte mich,
Ob ich her ein gern liessz dich,
Das du mir leyht wurdest sagen,
Das mir moch misse hagen.
Er sprach: Ich glaube euch sicherlich,
Obe ich toling ein wort gesprich,
Das euch sulle misse hagen,
Ich weisz vnd han auch horen sagen,
Das ir sint ein selig weip,
Vnd ir durch eures mannes leip
Hie wollent eur leben enden,
Vnd mag das nieman gewenden,
Do sprach die frawe blodecklich:
So gang her ein vnd werme dich,
Das dir mog werden basz!

9. Zverwac. 20. ?Entrinen.

Do er nun erwermet was,
Do hub susz zu reden an:
Gnedige frow, ir sullent nit han
Verdrusz, das ich sprechen ein wort.
Sie sprach: So ich han gehort,
So mag ich geantworten dir.
Do sprach er aber zu ir:
Got hat euch grossz genod getan,
Das ir sint schon vnd tugentsam
Vnd sint jung vnd rich genug.
Er wer vil bessrer eur gefug,
Das ir weretent in einem gemach
Vnd dientent eurem man dick
Mit almuszen vnd gutem gebet,
Wann das ir hie so gar verget.
Do wart die frawe zu im jehen:
Hett ich mich der wort versehen,
Die du mir yetzent hast getan,
Ich het dich nit ein gelan,
Wann es ist wol wissentlich,
Das mein man, der durch mich
Hat befunden diesszen tot,
Do er ein tropffen rot
Gesach meines blutes an,
Der von meinem vinger ran.
Des wil ich durch die liebe sein
Leiden vor des todes pein.
Der fitzlum von ir vrlop nam,
Balde er zum galgen kam.
Do vernam er leide mere
Vnd was in sorgen swere.
Nu was er aber gehawen,
Die weile er bey der frawen
Was, das er sein nit entpfant.

---

2. Per 9. 11. Ex. 27. Phe.

Do erschrack er all zu hant,
Vnd wust nit, was er solt gewinnen.
Do wart er sich besinnen,
Das er wider vmb reit
Zu der frawen, vnd klagte in sein leit,
Wanne er globete sere,
Das sie gar heilig were,
Do von, das sie so grosse not
Salte vmb ires mannes tot,
Das sie durch sein hulde
So trostlich sterben wolt.
Vnd hub alsus zu reden an:
Ach genedige fraw, ich stan
In gar grossem leide,
Das ich nit mag vermeiden.
Ich muosz dar vmb zu male vergon
Vnd in des todes forcht ston,
Wann mir ein dirp verstolen ist
In diser kleinen kurtzen frist,
Also ich bey euch muotwillig was.
Nuon weysz wol eur genode, das
Dar vmb mit seinem gut alben
Ein vitztuom ist verfallen
Dem kunig, vnd ist dar zu sein leben
Auch in sein genode geben.
Nun bin ich ein betrubt man
Vnd weysz nit, was ich sol vohen an,
Vnd kum zu enren gnoden,
Das ir mir sullent roden.
Do antwurt im die fraw gereit:
Dein leiden mir zu hertzen get.
Do sprach sie: Wiltu volgen mir,
So wil ich schier roten dir,
Das dein leben vnd dein guot

9. Dolte. 11. Twolte.

Alles samen wurt behut.
Er sprach: Des rotes ich beger,
Vnd bin dar vmb kumen her,
Vnd wil auch des gefollig sein.
Do sprach die frawe wider in:
Wiltu mich zu frawen nemen?
Er sprach: Wie mocht mir das gezemen,
Wann ich bin arm, ir seit rich
Vnd bas geboren dar zu, den ich,
Das ir mich woltent zu manez han?
Sie sprach: Dar vmb ich dirs gan.
Des wil ich nieman han, denn dich.
Do sprach der fitztum: So wil auch ich
Niemer kein liebere gehan.
Do sprach die frawe: So griff an,
Sie sprach dar vmb ich dirs gan
Vnd gewinne her vsz meinen man,
Der gestorben hie begraben wart,
Vnd henck in balde auff der fart
An des verstolen diebs stat,
So mag deines dinges werden rat!
Do leittent sie beide hende an
Vnd grubent vsz den guten man.
Do nam er sich eins gremes an
Vnd sprach: Ach frawe, yener man
Von dem gestern wart gericht,
Der hett zweyer zene nicht,
Wann die wurdent in vsz geslahen,
Do man in wolt vohen vnd haben.
Nu han ich des gar grosse war,
Wurt man des an im gewar,
Das er der zene nit enber,
Man sprech, das ers nit enber.

---

1. ?gevolgic. *Friedrich von Schwaben* 4b *Stuttg. hs.* 16. *zu tilgen.* 28. ?im. 29. hüben. *Kutr.* 202. *Pfaffe Chuonr.* 15, 27. 53. ?enwære.

Sie sprach: So nime in den hant
Ein stein, vnd slah im ausz zu hant!
Er sprach: Frawe, wissent das,
Do er lebt, das er wz
Ein also gut geselle mein,
Des must ich dich schendig sein,
Ob ich beging die missetat,
Die weil er nit das leben hat
Do sprach die fraw woder in:
So tun ich auch dem willen din
Vnd slug in frolich fur den munt,
Das im die zene ausz fielent zu stund
Vnd sprach zu im: Nu hencke in hin!
Er sprach: Ich noch in forchten bin,
Zu hencken in, wann wissz fur war,
Das der selbe dep offenbar
Nit hette siner oren beide,
Vnd zu allem leide
Was an seinem haubte wunt.
Wo er nu wurde funden gesunt
An seinem haubt vnd an seinen oren,
So wurd ich smoheit horen
Man sprech: Er en ist sein nicht
Do sprach sie: Zucke gericht
Vnd macht in orlosz vnd wunt!
Do sprach er zu ir do zu stunt:
Er was mir gar lieb bey dem leben
Ich mag im keinen wunden geben
Do wundete sie in mit irer hant,
Vnd sneid im beide oren ab zu hant,
Vnd sprach: Ich noch ein forcht han
Der dep, von dem was gericht,
Der hat beder geylen nicht.
Funde man sie nun dieszen han,
So were es alles vmb sunst getan,

1. ? din.

Das bisze her wer geschehen.
Do wart sie aber zu im jehen:
Solichen gezagen sach ich nie.
Doch ist gut, das man sicher sie,
Sint sie vnd kume darvon.
Er sprach: Des sullent ir mich erlon,
Wann ich weysz, ir wissent es auch,
Das ein man ist gar ein gauch,
Der der geilen nit enbat.
Des were es mir ein missetat,
Das ich mich des vermessen solte,
Das ich sie im ab sneiden wolte.
Sie sprach: So tün ichs durch dich gar.
Was ich auch sag, das ist war.
Do sneid sie vsz die geilen zwar
Vnd warff sie auch den hunden dar.
Do slucketen sie vff zu stund.
Do sprach sie zu des ritters mund:
Nun hencke dem verloszen gebur
Zu hant, vnd mach dirs nit fur!
Do leitent sie beide hende an
Vnd hingent vff den guten man.
Das kam auch dem fiztum eben,
Wann er bebut sein gut vnd leben.
Do das alles nuo geschach,
Die frauw zu dem fiztum sprach:
Nun han ich dich erlost ausz pein.
Des solta nach dem willen mein
Morgen mit mir zu kirchen gan.
Er sprach: Ich euch gelobet han,
Das ich gemine niemer ander weip,
Dy werde das lebet eur leip.
Aber wer were der fluchte man,
Der euch wolt zu einem weip han?

---

14. Pench.

Dich soltent schenden alle wibe!
Dein erber man von liebe
Kam, do er dich bluten sach.
Dem hastu getan dy schande nach,
Das nun verdienn ein yglich man
Deiner vntrew blib lidig stan,
Vnd vor dir sige wol bewart.
Des wurt dir lenger nit gespart.
Vnd zoch vsz zu der frawen not
Sein swert vnd stach die frawe tot.
Do sprach der meyster do zu hant
Zum keyszer: Herre, ist euch bekant,
Das ich han geredt nu?
Er sprach: Ja vnd auch dar zu
Sie wasz wol das bosze weyp,
Das ye bekant menschen leip,
Vnd was auch wol, was ir geschach,
Das sie der fitztum also erstach.
Mocht mir nu das gevallen,
Das ich meyn kint solt horen klallen,
Das ir mir das kundent erwerben,
So wolte ich dar noch frolich sterben,
Also ir mir auch geredt hatt.
Do sprach der meyster vff der vart:
Des ensullent ir keinen zweyffel han.
Vnd nam vrlop vnd schied von dan.

Disz capittel seyt, wie herlichen vnd wie schon die siben meyster den jungen herren Dyacletianum vff ruffent mit ritterschafft vnd mit herligkeyt, vnd wie herlichen sie zu dem keysser koment.

Zu hant die meyster das vernomen,
Mit dem suon sie komen,

15. ?borste.

Vnd wollent in geleret han,
Wie er wolt gesprochen an,
So er zu dem vater keme,
Das es were im geneme.
Er sprach: Hant aller sorgen keine!
Do seitt er in gemeine:
Ich han dy weyszheyt selber wol,
Vnd weysz wol wie ich reden sol.
Do komen sie alle in einem kleyde,
Mit herlicher schonheyt,
In einer processione
Fur den keyser schone.
Do der suon den vater sach,
Mit grussz er zu im sprach,
So herlich vnd weidelich.
Do er zu dem vatter sprechende wart,
Do wart der keyszer vff der fart
Gar fro, das er wolte bescheinde,
Wann er von frewden weinde
Vnd fiel im vmb den halsz zu stund
Vnd kuste in dick an seinen münt,
Vnd wuste vor grosser hulde,
Wie er geboren solte,
Vnd hette in gern gebetten
Das er in wolte reden
Zu im, des er daz hett gehortt.
Er sprach: Ich sprich doling wort,
Ir heysszent deune kumen dar in
Für euch zu hant die keyserin
Mit irem kumer gesinde.
Do sant er zu ir geswinde,
Das sie bald[e] keme
Vnd all do verneme
Von seinem sin fremde mere.

---

25. ? nu.

Do ranckete sie hin vnd her,
Wann sie den ganck nit gerne tet,
Vnd müst doch kumen auff der fert
Mit iren kamer zelden
One alles widersnellen.
Do sie hin zu keyszer ging,
Do hiesz zu hant den jungeling
Sie alle stellen an ein zeile.
Do geschach in kurtzer weile.
Do sprach der sun den vatter an:
Sehent ir dort hin gan,
Do do treitt eyn grune gewant?
Do sprach der keyszer: Jo zu hant,
Das ist die aller liebsto maget,
Das sie vnder in allen habet;
Das haut sie dicke verjehen.
Do sprach der sün: Nü sullent ir sehen!
Heyszent entblösszen iren leip,
Wann sie hat boszheit vil getriben
Alle zeit, die weile er ist bliben
An dienst bey der keyszerine,
Wann sie mer waz sein wann dein.
Do man der warheit wart gewar,
Do wart der keyszer zornig gar,
Vnd das was wol mügelich,
Vnd hiesz die knechte furdern sich
Vnd den schalck verbrunnen
Mit der keyszerinne.
Do sprach der sun: Ir sullent nicht
Sprechen vber sie gericht,
Bitze ich gelautet die vngetat,
Die sie mich gezigen hat.
Do sprach keyszer: Ich stelle an dich,
Wann du weyszer bist, wann ich.

7. ?der. 9 ?Do;. 15. ?Die.

Do sprach der sun: Ich sag dir,
Das vrteil horen weder dich noch mir.
Wann ich gewisze, das sie hat
Gelogen diesze missetat,
Der sie mich hat gezigen slecht,
So soltu tun des keyszers recht.
Nun will ich dich das wisszen lan,
Dar vmb, das ich geswigen han,
Do du leste sendest noch mir,
Also sie geroten hatt dir,
Do sohent die meyster vnd auch ich
In dem gestirnne kunstechlich,
Das wo ich gesprochen helt eyn wort,
Das ich worden were ermort
Eines schentlichen todes gar.
Das ist mich auch des zihet an,
Ich wolte sie besloffen han,
Do luget sie, das sag ich dir,
Wann do sie mich noch ir begir
Alles zoch zu ir nider,
Do fant sie durch hasz den rat,
Das sie mich belogen hat.
Do wart der keyszer ein zornig man
Vnd sach die frawe slimbes an,
Das al er in grosszen grimme sprach:
Got gebe dir ewig vngemach,
Du snodest aller wibe!
Mochtest du nit mit meinem leib
Genug han vnd mit dem rüfligen?
Du wollest auch meinen sun han?
Do sprach der keyszer trate:
Du hast vierfeltig verloren das leben,
Wann du vff boszheyt bist gekart,
Das du nit hast dein ere bewart
Vnd uff dem kind geflissen dich,
Das er mit dir versundet sich,

Vnd hast sunde vnd schande vff in gelaht
Vnd hast das vnrecht volbracht,
Vnd hast mit fleyssze dar vff gegangen,
Das ich in solte han erhangen.
Des ist ein vrteil aussz gesprochen,
Es müsz an dir werden gerochen.
Do sprach der sün dem keyszer zu:
Lieber vater, ich setze an euch nü,
Das sie mich sunder gezihet an,
Das ich auch nolle getan,
Das ich han geflisszen mich,
Das mir wurd von dir das rich,
Die wile du werest in dem leben.
Das soltu von mir wisszen eben,
Wo ich auch das bett getan,
Das ich dar vmb nit wolt han
Von dem reich dich vertriben.
Du soltest doch, herre, sein beliben
Von deines gemaches gepflegen,
Vnd solt ich mich han verwegen,
Das ich dz rich hett berant
Vnd die gericht lute vnd lant
Hettestu mirs auch vff gegeben,
Das keyszertum bey deinem leben.
Wie wol du mich woltest toten lan,
So wolt ich dir doch han getan,
Also ein sün zu einer zeit
Seinem vatter tet, der im durch neit
Warff in das mer, der doch genasz
Von gottes guoden, der doch vergasz
Seines vatter vnertikeyt,
Vnd tett im ere vnd selickeyt.
Der keyszer sprach: Nuo pit ich dich,
Losz das byspil horen mich
Hie vor dem volck vssz dem münt!
Do sprach der sun zu stund:

Vatter, ich tuon, das du wilt,
Wann mich des nit befilt.
Also wann ich dirsz gesaget han,
Das auch das recht sol denn ergan
Zwischent mir vnd der keyszerinne.
Do sprach der keyszer: Das sol sin.
Des soltu keinen zweyfel han.
Do ving der sun zu sprechen an:
Es was ein richer ritter wert,
Dem got hett einen sün beschert,
Vff den er hertze vnd sinne
Hat geleit mit minne,
Wann er was zu preyse
Schon vnd dar zu weysze.
Den sante er vssz in freunde lant
Zu einem meyster im bekant,
Der in solt meren
Zichen vnd weyszheyt leren.
Do wart er schier kunstenrich,
Das man im nieman vant gelich.
Do er heim von schulen kam
Vnd vatter vnd müter das vernam,
Do entpfinget sie in mit eren gar.
Das was auch mit sunder zwar,
Wann in dem selben jore sie
Hettent in gesehen nie.
Nü was nit lang dor noch,
Das ein wunderding beschach,
Do vatter vnd müter sossent
In iren sal vnd ossent,
Do der sün do vor in ging,
Das ein nachtegal anc fing,
Die in den sal geflogen was
Vnd vff einem rick susz,
Vnd sang so recht susszeklich,
Das des gesanges nie gelich

Wart von menschen me gehort,
Do sprach der vater disze wort:
Den hielt ich für einen weyszen man,
Der dieszen gesang kund verstan
Vnd mir den betüten kunde.
Do sprach der sun zu stunde:
Das künde ich dir wol gesagen,
Wolt es dir nit misszehagen.
Er sprach: Tu mir den gesanck bekant,
Das ich sehen möge zu hant,
Was dar zu sol triben mich,
Das ich zurne wider sich.
Er sprach: So hatt er gesungen nu,
Das ich noch kümen süll dar zu
In reichtüm vnd in würdickeyt,
Das du soltest sein bereitt,
Meinen henden wasszer geben,
Vnd auch meyn müter eben
Mit einer zwehelen dienen mir,
Ob ich des wel hengen ir.
Er sprach: Das solt du nit glauben eben,
Das ich dir sulle wasser geben
Vmb keine deine wirdickeyt,
Oder das dein müter sey bereyt,
Das sie dir sulle zu dienste stan.
Das machtu pruffen wol dar an,
Das er falsch gesungen hat,
Vnd das er dich verlogen hatt.
Do mit nam er den sün zu stünt
Vnd warff in in des meres grünt,
Vnd sprach mit spotte: Dort sol er vergon,
Der die vogel kan verston.
Do treib das mere den jungen man
Vntz er auff eine insel kam,

---

12. ?dich.

Dor nach ein schiff er schieffende sach.
Schier er zu dem schiffman sprach,
Das er durch gottes hulde
Ime dannen helfen wolte.
Do sach er in mit fleysse an,
Vnd duhte in sein ein edel man,
Vnd furte in ferre mit im hyn.
Do sie zu lande kumen sin,
Do verkauffete das kint,
Der sunde hubesche jungeling,
Einem herren, der in dem lande sasz,
Der ein hertzog was.
Der gewan gar lieb den jungeling
Vnd befalh im alle seine ding,
Die er wol betrahte
Vnd sie wol vollebrahte.

Diz capittel sagt von einem kunig, wie er vnd wo er hin fur oder reit, so slugent alleweg drey rappen nach, vnd er kunde ir nit ledig werden.

Nuo ging eyn not dem kunig an
Des landes, dz er wolte han
Mit allen herren einen rat,
Die er zu ime kumen hat.
Do der hertzog wart gewar,
Do brahte er mit im dar
Den knaben, den er weysz versach.
Do dieze sammenung geschach
Den herren, also in gebotten wart,
Do sprach der kunig vff der fart:
Ir herren, ir wil euch wisszen lan,
War vmb ich euch besendet han.
Es sint kümen gar kurtzlich
Drey rappen her in mein rich,
Die mich irrent spotte vnd fru,
Ich slaffe, ich wach, oder was ich tu,

Beyde tag vnd auch dy nacht,
Wann sie hant grossem bracht.
Das ist mir ein grosse pein
Zu horen vnd pey mir zu sein.
Wer nün were so kunsteurich,
Das er künde berichten mich,
Was ich do bey solt verston,
Das sie mich also schrient an
Vnd auch das sie noch volgent mir,
Vnd kunde mich auch berauben ir,
Das ich sie nit me hort vnd sehe an,
Dem wolte ich gar on allen wan
Mein wolte ich gar
Mein einigen tochter geben
Zu weib, vnd noch meinem leben
Solte er gewaltieklich
Besitzen gar mein rich.
Do er die rede hette getan,
Do mochte man finden keinen man,
Der zu der selben stünde
Der frog bescheiden kunde,
Wann sie die rappen dar an zu vertriben
Kundent oder iren schrey geschriben.
Do sprach der knab zuchteeklich
Zu seinem herren getorsteeklich:
Wolte der kunig sein wort
Halten, die ich han gehort,
So wolt ich tün, das er begert.
Do sprach der hertzog vnerfert:
Geturste ich das gesagen fur dich?
Jo, sprach er, herre, frilich,
Wann ich mich des pflichte.
Do lisz der hertzog gerichte
Den kunig dieselben verston.

---

13 *zu tilgen.*

Do sprach der kunig: On allen won
Hallt ich, das ich han geseyt,
Vnd nimen das vff meinen eit.
Do brohte er im den knaben dar.
Des nam der kunig eben war,
Vnd sprach zu im: Junger man,
Kanstu mich machen das verston,
Das ich han gefroget hie?
Jo, sprach er, herre, ich sag euch wie.
Ir sullent wissen, wie im sie,
Das die rappen alle dry
Mit irem schreyen euch wonent bey
Vnd nach fliegent tag vnd nacht,
Vnd wer vmb sie haben so grossen bracht,
Das sie euch alles schreyent an,
Das man euch dz losz verston.
Das sullent ir sicher wisszen fur war
Das eines in einem turn wer,
Die rappen, die euch erschrecken,
Wurdent ein junges vszhecken,
Des die müter nit entpflag,
Do es in dem neste lag,
Wann sie sein hette keine war
Vnd suchete allein ires libes nar
Vnd liesz das kint verderben.
Do mochte der vater nit sterben
Lon von vngers not sein kint
Vnd suchte im narung ymer sit,
Vnd leid er selber hungers pein.
Nun sprichet die muter, er sulle sein
Bey ir, wann sie mit leiden fahl,
Do sie es hett zu der erden brocht,
Vnd wil den man vber kriegen.
So sprichet er, es sulle fliegen

---

28. ?sint.

Mit im, wann er es ernerte,
Do sie sich von im kerte,
Vnd leitt dar vmb hüngersz pein.
Des sulle es billicher bey im sein.
Des schreyent sie euch alles nu
Vnd woltent des ein vrteil
Sie sprechen von eurem müt.
Dann fliegent sie hin zu stund.
Der kunig sprach: So duncket mich,
Das die müter mügelich
Des kindes sol enberen,
Wann sie es nit wolt ernceren,
Do es lag in hungers not,
Do im der vater zu essende bot,
Der im sein leben brochte furt,
Vnd auch das wip in der gepürt
Ir leiden so sere scheizet,
Des wart sie bas ergetzet,
Do das kint das leben gewan.
Des sol es billich han der man.
Das wil ich sprechen fur eyn recht.
Do slugent die rappen den man slecht,
Do das vrteil also geschach,
Das man ir dar noch nit me sach.
Do frogete der kunig all zu hant
Den knaben, wie er were genant.
Do anttwort er noch seiner ger:
Mein nam ist Allexander.
Er sprach: Mein kint, so bit ich dich,
Das du nieman me, denn ich,
Der zu vatter wollest han,
Wann du meiner tochter man
Wilt sein, vnd auch sellecklich
Noch mir besitzen das kunigrich.

---

6. ?u. hän Gesprochen.

Do bleip er fur bas alles an
Bey im vnd wurd ein hubscher man
Vnd hub an zu hofieren,
Zu fechten vnd turnieren,
Vnd wart vil striten vnd verston,
Do er alles den zig gewan,
Das niemann im was gelich
In allen so kunstenrich,
Vnd was auch nit so heimlich,
Es were im kunt vnd wisseklich.
Nvn was ein keyser zu der zeit
Siccus gemeret vere vnd weit,
Das welich man das was gemeit,
Von adel vnd hubscheyt,
Das er tugent wolt han,
Der müst in seinem hoffe stan.
Do Allexander des wart vernum,
Schier er zum künig kam
Vnd sprach: Lieber vatter mein,
Ich han gesetzet in meinem sin,
Das ich gernne wolt kümen
Zům keyszer, wann ich han vernumen,
Das zucht vnd weyszheit bey im sy.
Dar vmb wil ich im wonnen by.
Hette ich es an dem willen dein,
So wolt ich gernne bey im sein.
Do sprach er: Ist es dein gefug,
So nim lutte vnd gutes genug,
Also das mir sige zemelich
Vnd dir zu eren mügelich,
Vnd zucht balde zu im hin.
Do ducht mich das gutte gesin,
Das du dein hochzeit woltest han.
Er sprach: Herre, des mich enlan.

---

17. ?das wort.

Das bit ich dich ernuentlich,
Bitze got her wider sendet mich.
So wil ich denn mein hochtzeit tuon.
Er sprach: So reit, mein lieber sûn!
Got wol dich selber beleyten!
Susz wart er von im scheyden,
Vnd zoch mit eren durch die lant,
Also lang, vntz er den keyszer fant.
Do er fur den keyszer ging,
Erlich er in do entpfing,
Vnd kuste in zu derselben stünt
Durch sein zucht an seinen münt,
Vnd frogete in gericht
Dar noch noch seinem geslechte,
Vnd was were sein gewerbe.
Er sprach: Ich bin sun vnd erbe
Des kuniges von Egipten lant
Vnd pin her kumen zu ewr hant,
Das wil ich sein ewr dienstman,
Wann ich wil geboret han
Von ewr grosszer tugende frucht,
Die man by euch finde
Vnd auch by ewren gesinge.
Er sprach: Gnode ich zu dir han.
Das soltu auch fur alle man
Fur bas me zu allen ziten
Zu tische mir fur sniden.
Des danckete er im zuchteklich
Vnd wartet des ambaz flisseglich.
Do wart ein kamer ime gegeben,
Die im fugete gar eben.
Do hielt er sich so tugentlich,
Das in ritter vnd knechte gelich
Alle gar lieb gewunen,

---

21. ?gesinde. 25. ?Des

Wann er was wol versunen.
Dar noch in kurtzen zeytten
Kam von Israhel geriten
Des kuniges sun mit eren.
Den wolt der keyszer geweren
Vnd liesz in an dem ambat sein,
Das er im dienen solte den wein.
Des dunckete er im zuchteglich.
Nun mustent in einer kameren sich
Bey ein ander sein die bede,
Vnd worent in aller welt nit zwene
Gelicher an allen dingen,
An lieb, an sprechen, an singen
Vnd an aller geberdikeyt;
Das hat kein vnderscheyt
Der keyszer oder ein ander
Danne, das Allexander
Was roscher vnd mechtiger,
Wann ludig hin trechtiger.
Nun hette der keyszer ein tochter zart,
Die Florentin geheysszen wart,
Die solt ewigliche
Besitzen noch im das riche,
Die wuz schon vnd miniglich,
Gutes vnd genoden rich,
Die dem keyszer auch liep was,
Vnd in einem besunderen sal sas,
Der auch der keyszer hette gegeben
Gesinde, das ir fugte eben.
Die selbe junckfrawe tugentlich
Pflag zu sendet sunderlich
Dem keyszer ein letzte spisze
Vnd tett das in der wisze,
Das er solt ein zeichen sein,

---

31. ?senden.

Das niemen were vber in
An wirdickeyt, an kunste.
Wann er denn seiner glüste
Hatt do nit genug getan,
Das sage ich euch on argen wan,
So wart sie Allexander tragen,
Also wir gehant gehoret sagen,
Wider zu dem megetin.
Dez wart sie han genod sin
Vnd durch sein schonheyt
Vnd durch sein manlich zuchtikeyt.
Nün kam es eins von geschichte,
Das Allexander was nichte
Bey dem tisch, do der kunig asz.
Do was Ludewig den nit lasz
Vnd verwesete seines gesellen stat.
Do der keyszer nu was sat
Der spisze, der im was gesant,
Do sant er sie wider vmb zu hant
Mit Ludewig seinem diemer,
Wenn er wonde on wer,
Es were Ludewig vor noch nach.
Die selbe junckfrawe nie gesach.
Do geborte ein er blodecklich
Vnd grust sie zuchtiglich.
Do pruffete die junckfrawe sicher das,
Das es nit Allexander was,
Vnd sprach: Sag mir one schame,
Were sey dein vater vnd dein name.
Er sprach: Junckfraw miniglich,
Ich bin genant Ludewig.
Mein vater sey euch wol bekant,
Ein kunig vber Jherusalem daz lant.
Vnd pin auch, alzo ich vor euch stan,
Meines herren des keyszers dienstman.
Do wunschet sie im heyles vil.

Do scheyt er von ir auff dem zil.
Die weile er nu vasz was
Vnd der keyszer sus vnd usz,
Do was nieman fur in,
Der dem keyser brechte den win,
Dann daz Allexander tet das.
Do er pruffet, das Ludewig nit do was,
Also er im auch hette getan,
Des es gepruffet nie kein man,
Do man gasz nit vber lang,
Do wart Ludewig alszo kranck,
Das er sich zu bette lahte.
Allexander sich do machte
Zu im vnd sprach: Geselle meyn,
Sage mir deyn suchet dein,
Vnd wie sie dich sey kumen an.
Er sprach: Das kan ich nit verston.
Do wart Allexander jehen:
Ich weysz wol, wie dir ist geschehen.
Do du hutte zu der junckfrawen ging,
Ein lieb du zu ir gefinge
Von ir wunder schonheyt,
Do von dein hertze smertzen treit,
Das auch dy wore sach ist,
Das du so kranck wordenn bist.
Er sprach: Lieber geselle meyn,
Alle dy meyster, dy leben sein,
Die kundent nit basz gesaget han,
Wie es sey vmb mich getan;
Wann erbringet mir kranckheyt
Vnd dor zu todes bitterkeyt.
Er sprach: Nun hab guten mut!
Ich wil es alles machen guot,
Das du bliben solt gesunt.
Do ging er in die stat zu stunt
Vnd kaufete von seiner kunste,

Das es Ludewig nit enwuste
Ein kostlich tuch von sieben elen
Wol durch zetzet mit edelem gestein,
Vnd schande das fur Ludewig zu hant
Der junckfrawen selber in die hant.
Do das dy junckfraw ane sach,
Zu Allexander sie do sprach:
Wie hand ir funden das sol eben?
Oder war vmb hant ir mich geben,
Seit er mich nie wann eins gesach?
Zu Allexander sie do sprach:
Er ist eins richen kuniges kint
Von Jherusalem, do man vil fint
Von den vnd bessern dingen.
Das er mich aber hiesz pringen
Euch, das sullent ir wissen zwar,
Das kume von ewr mine dar,
Von der er sich ist vntz vff den tott.
Helffet ir im nit in dieszer not,
So muosz er sicherlich vergan.
Des lont in vngetrost nit stan!
Nun sol nieman glauben han,
Das Allexander dasz hette getan,
Hette er nit gewust vor hin,
Das sie zu weibe solte werden im
Im zu elichem wibe
Von geluckes schibe,
Wann er wol vor kund geschen
Vil ding, die dor noch soltent geschehen.
Do sprach sie: Gibst du mir den rat
Das ich wolle bringen disze tat,
Das ich verlure mein ere?
Dustu der rede icht mere,
Dir geschicht nit gutes dar von.

---

4. ?sante. 8. ?só. 31. ?volle.

Do nam er vrlop vnd schiet von dan.
Des anderen tages er aber ging
Sunder Ludewig vnd kauffete eyn ding,
Das tzwürnet also ture was,
Vnd brochte der junckfrawen das,
Also obe irs Ludewig hett gesant.
Do sie das nam, do wart zu hant
Sie siuvtzen vnd sprach tugentlich
Zu Allexander: Das wundert mich,
Das du mich hast gesehen an
Dicker, dann er hat getan,
Das du das nie hast gedacht,
Das du mir ye icht hettest bracht.
Do sprach er: Junckfraw minicklich,
Das ding nie mir geburt sich,
Also es mir ist geton.
Wer nun einen frunt wil han,
Der sol im tun getrewlich.
Des bit ich euch fleissiglich,
Das irs an euch nit lasst stan,
Das ich vergang der jung man.
Do sprach sie: Wann ich van
Kein antwort dir geben kan.
Do die red von ir geschach,
Mit vrlop er von ir brach
Vnd ging in gutem mut
Vnd kauffte aber von seinem gut
Ein cleinet also gar kostlich,
Das nie kein man sach des glich,
Vnd schencket ir das aller dar,
Von seins gesellen wegen zwar.
Do sie das sach ye mer vnd basz,
Das es also kostlich was,
Do sprach sie zu im alzu hant:

---

4. *Kunrâdes der werlte lôn* 101 *f.* *Haupt zum Engelhard s.* 225.

Das die wile er ist also gewant,
So müsz ich sein erbarmen mich,
Das er icht sterbe so jemerlich.
Do sie die wort im hett geton,
Do wart er gar ein frorer man,
Vnd ging zu seinem gesellen gut
Vnd sprach: Hab einen guten mût,
Wann ich dir das han erworben,
Do von du woltest sein gestorben,
Zu wenden dir dein hertze leyt.
Do von soltu sein gemeyt:
So machtu zu ir komen.
Do er die rede het vernomen,
Do wart er zu der selben stund
Von aller seiner sucht gesunt.
Do kam er wider in der anderen nacht
Zu ir, also er hett gedocht,
Vnd slieff bey dem megetin,
Vnd wart so gar dy sele sin
Mit ir sele verstricket
Vnd mit lieb so gar verwicket,
Das der selben lieb glich
Wenig was in keinem rich.
Nün ging er also dicke dar,
Das es dy ritter würden gewar,
Die des keyszers solt entpfingen.
Die würden gewar der dingen,
Das er sie hett besloffen.
Des woltent sie in stroffen,
Vnd tetent ir wappen an,
Vnd woltent in erslagen han.
Do Alexander des wart gewar,
Do ging er mit den seinen dar,
Vnd woltent in nit notten lan.
Also schier das gesohent an,
Dy sein frewnde woren,

Do wurdent sy sich voren,
Vnd liesszent in gon vsz vnd in,
Wann in trang dar zu sein sin.
Sust wust er in besorgen,
Das im was gar verborgen,
Vnd wüst dar vmb harte kleyn,
Das doch die junchfrawe wust allein.

Disz capittel sagt von dem getrewen Allexander, vnd wie vrlop von dem keyszer nam, vnd ym sagt, das im sein vatter tott was.

Vs kam Allexander mere,
Das sein vatter gestorben were,
Der kunig von Egipten lant.
Do er das tet Ludewig bekant
Vnd auch frow Florentinen,
Do huob sich ein grinen
Vnd klage von in beyden,
Das er solte von in scheyden.
Do ging er zům keyszer mit der krone
Vnd sprach: Vil lieber herre min schone,
Mir sint leide mere kumen,
Das meyn vater habe genommen
Sein ende, vnd muosz zu lande keren.
Woltent irs aber nit enberen,
So wolt ich ee das rich lan,
Ee ich euren vngunst wolt han.
Do sprach er: Lieber frünt mein,
Von deiner hinfart ich trawrig bin,
Wann ich niemen hatte, wann dich,
Der so getrewlich meynete mich.
Doch wil ich nit hynderen dich.
Reit heim, vnd got behut dich!
Gebristet keynes guten dir,
Das soltu han noch deiner gir.
Des danket er im vnd scheid von dann.

Des wart in schrigen manige man,
Dy nit mochten gelossen das,
Wann er allen lieb was.
Doch hat nieman grosser pin,
5 Den Ludewig vnd Florentin.
Die rittent mit im lange wile,
Also ich lasz, wol sieben mile.
Do er vrlop von in nam,
Ir yegliches do in jomer kom,
10 Das sie wol bescheintent,
Wann sie gar heysse weinetent.
Do sprach Florentin die reine
Zu Ludewig alleine:
Du hast wol sache sicherlich,
15 Das du weinest bitterlich.
Wann wisse, hette er geton,
Du werest worden nie mein man.
Wann er kauffte von seiner kuste,
Das du dar vmb wenig wuste,
20 Drey kleynet gar kostlich
Vnd schenckt mir die fur dich,
Vnd hat auch dicke in grosszer not
Dich bewart fur den tott.
Das machtu nun wol schrigen,
25 Das er von vnsz müsz riden.
Er sprach: Es ist zeit, ich müsz dervon,
Wann ich mich lang versümet han.
Ir sullent friden allen.
Doch sag ich dir, Ludewig, fur war,
30 Min stat on allen zwifel gar.
Es ist me dann fier jar,
Da .... ginte des kuniges kint
Von Ispanien het vor vnd sint
Grosz fleysz dar zu gehabt,

---

32. *Lücke.* ?Das Guido.

Das er keme an min stat,
Also ich bey minem herren was.
Wie nun der vernumet das,
Das geritten bin von hynnen,
So wurt er hasz vff dich gewinnen.
Das sage ich dir offenbar.
Dar vmb nim mit fleysse war
Dein vnd auch der sinen,
Ich mein frawe Florentinen,
Wann wie er das in keiner frist
Erfert, das du ir bule bist,
Vnd das du sloffest auch bey ir,
So ruget er dich, des sich zu mir,
Zum keyszer vmb die selbe not.
So must dor vmb ligen tot.
Do sprach er: Lieber geselle min,
Ich wil do nor gewornt sein.
Nu bit ich dich eins dinges dich,
Das du das gewerest mich,
Vnd nemest von mir das vingerlin,
Vnd trag es an dem vinger din;
Wann ich liebers nit enhan,
Das du mir gedenckest dar an.
Er sprach: Ich nym es gerne von dir.
Des soltu glauben mir,
Das ich hett vergesszen din,
Obe ich nit hette das vingerlin.
Do ging es an ein scheyden,
Do wart leiden in beiden,
Vnd vielent im vmb den halsz ze stunt,
Vnd kusten dicke an seinen munt,
Vnd ritten sie heim vnd schieden von dan.
Do Guido hett vernumen das,
Das Allexander dannen was,
Do kam er balde geritten dar,
Vnd bat den keyszer mit fleysse do gar

Vmb des Allexander sint.
Do tet der keyszer, was er hett.
Do sprach der marschalck wider in,
Er solt by Ludewig sin.
Do mürmelt Ludewig wider.
Des wart im Guido sider
Vngunst, vnd trug im hasz,
Also sich wol erscheinte das,
Vnd wart Guido eins des keyszers man,
Wann ers vor gerne hette geton,
Vnd wart vast vff in sporen,
Bisz er fur wor wart horen,
Wie Alexander geschaffet hatt,
Das er bey ir sloffen wart,
Vnd hat mit ir vff gelabt,
Das er in hett zu der junckfrawen bracht.
Nu geschach dar noch in kurtzen tagen,
Das der keyszer vil wart sagen
Von Alexandersz wiszheit
Vnd seins wandels zuchtikeyt.
Des enmocht Guido nicht verswigen.
Er sprach: Ey herre, lant das ligen,
Vnd machet nit zu rümelich,
Wann er hatt verraten sich.
Do sprach der keyszer: Wie mag daz sin?
Do sprach er: Er hat dy tochter din
Mit gobe rott dar zu bracht,
Das sie beslofflet alle nacht
Ludewig, wann er sein begert.
Des wart Guido sere erfert,
Vnd sprach: Herre, ir sullent swigen,
Vnd es nach bey euch bliben.
Er hiesz Ludewig fur in komen,
Vnd sprach: Ich han vernomen,
Ist das also mit worheit,
Du must dar vmb vff meinen eyt

Dem schemlichen tott enphan,
Den ye gelitten hat kein man.
Er sprach: Herre, sagent mir, wie?
Do sprach Guido: Alhie
Will ichs vor meinem herren sagen,
Das du vor manigen tagen
Sein tochter hest enteret gar,
Vnd slofest bey ir yemer dar.
Vnd das es sey dy worheyt,
Die ich von dir han geseit,
Des wil ich dich wisszen lan,
Ich wil mit kampff dich bestan.
Do sprach er vnerschrockenlich:
Ich wil do vor beschinnen mich,
Vnd wil dir in dein zene slan
Die lugen, die du hast getan.
Do seytt der keyszer in die zeyt,
Wann sie soltent han den streyt.
Do ging Ludewig do noch
Zu der junchtrawen vnd sprach:
Ach hertze liebe frewndin mein,
Ich musz ein kint des todes sein.
Das Alexander mir hat geseit,
Das vinde ich nu dy worheyt,
Wann Guido hat geruget mich
Vor deinem vater herteglich
Das ich dich han enteret.
Das ist vff mich gekeret
Der keyszer mit grymikeyt;
Vnd eyn zeichen der worheit
So wil Guido mit mir streiten,
Vnd kan ich nit vermeiden,
Wann ich das verpflichtet han.
Nu weistu wol one wan,

---

28. ? Der.

Das niemen stercker ist, wann er,
Vasz genomen Alexander,
So bin ich swach liebes gar;
Des müsz ich ligen tottet fur war.
Sie sprach zu im: Volg mir!
Gutten rat gib ich dir.
Gang hyn zum vater meyn
Vnd sag im, das dir komen sein
Briefle von deinem lande,
Wie das dein vater in bande
Des grymen todes sie geleit,
Vnd beger deiner gegenwertikeyt.
Des soltu fleyssiglich pitten in,
Das er dich losse zu in hin,
Das er auch strecke dy zeyt,
Dy gesetzt ist vff den streit,
Das du kümest dan vnd dar.
So henget dirs, das wissz für war.
So soltu in gezitten
Zu Allexander reitten,
Vnd bit in, das er streyt fur dich.
Das tut er gern durch dich vnd mich,
Wan er dich in manger not
Dick hat beschirmet fur den tot.
Auch ist er dir so gar glich,
Das niemen euch, dann ich,
Hab eur zweyer vnterscheyt.
Susz wurt gewandelt dir dein leyt,
Vnd liben wir in eren;
Des soltu zu im keren.
Er sprach: Duz ist ein gutter rat.
Do ging er vff der selben fart
Zum keyszer, vnd tet alsz sie im riet.
Do verseit es im der keyszer nit,

---

26. Touch.

Vnd erlenget ym die zeit,
Alsz sie solten krempfen sit,
Das er in dem zyten
Hin vnd wider her mocht riten.
Mit vrlob schied er von dann
Vnd nam sich eines riten an,
Das er nit rüwete tag vnd nacht,
Vntz er die reysze het volbracht.
Do er zu Alexander kam,
Do er sein kunft do vernam,
Do wart er ein froer man,
Vnd bet im gerne wol getan.
Do sprach Ludewig zu der stunt:
O Allexander meyn lieber frünt,
Mein sterben vnd mein leben
Ist in dein hant gegeben,
Wann alsz du letzt worwest mich
Das hat leider ergangen sich:
Was Guido hat geruget mich
Vor dem keyszer herteglich,
Das ich sein tochter hab geschant,
Vnd ist es mir also gewant,
Das ich müsz mit im streitten,
Das mag des nit vermeiden.
Nu ist er stercker vil, dann ich:
Dar vmb wolt ich bitten dich,
Das du mir woltest by gestan,
Alsz du dicke hast getan.
Wann wurt mir nit die hilfe dein,
So muosz tot dar vmb sein.
Das hat auch Florentine mir
Gerotten, das ich kume zu dir.
Do sprach er zu im zehant:
Weysz yemann, das du bist hergerant,
Dann sie? Das sag mir!
Do sprach er: Nein, auch sage ich dir,

Das ich also von dem keyser schier
Also mir Florentine riett,
Das ich mich des solt nemen an,
Ich müst zu meinem vater gan,
Der in grosser krancheyt were
Vnd begert meyn sehen sere.
Sit bin ich zu dir geritten
Vnd kumm mich tag vnd nacht gelten,
Vntz ich dich funden hon.
Auch hett sie mir kunt getan,
Das wir sind einander glich,
Das niemann kenne dich for mich.
Do mocht er nit enhalten sich,
Er muost weinen jemerlich,
Wann in dacht, er hett ze vil.
Do sprach er zu in ze dem zil:
Ludewig gesell, hab gutten muot!
Es soll noch alles werden guot.
Vnd trogte in noch vmb die zeyt,
Wann geschehen solt der streyt.
Do nam er im den tag gereit,
Do recht er im die tag weyde,
Vnd sprach: Wo ich mich vermeide,
Das ich nit ze hant ausz reyt,
So versewme ich dort den streyt,
Also geschehen sol der streyt.
Nu sag ich dir zu dieszer frist,
Wie meyn ding gelegen ist.
Ich solt morgen zu kirchen gan
Mit der frawen, die ich han,
Von der ich hie ein kunig bin;
Dar vmb die herren alle hie sin.
Wo ich nu hie beitte,
So kümpt es dir zu leitt.
So mag ich ee rich vnd weip,
Ee ich losz dotten deinen leip.

Nun wil ich in den streit gon,
Vnd soltu für mich ze kirchen gon,
Vnd dy kochzeyt für mich hon.
Wann du dann zu bett leist dich,
So thu mir auch getruwelich!
Do reitt er balde zu keyszer hin
Vnd liesz in konnig für in sin.
Wann wir bede sind so gleich,
Des soltu morgen verweszen mich!
Do wenden die herren mit einander,
Das er were Allexander,
Vnd wart mit ir zu der k[illegible]chen gan,
Vnd sein hochzit mit ir han.
Do man in zu bett bracht,
Ein blosz schwert er lach
Zwischen in vnd sie zehant,
Das sie berürt nie sein hant;
Dar vmb sie noch besunder
Hatte ein michel wunder.
Do nu Alexander trat
Für den keyszer an Lüdewigs stat,
Das auch den keyszer doch sein,
Do sprach er: Lieber herre mein,
Ich wil mein trew halten;
Das hon ich got lon walten
Meins vater, der do lit kranch.
Do seitte im der keyszer danch.
Do sin die junchfraw wart gewar,
Do wart ir hertze erfrewet gar
Vnd sanft noch ym heimlich.
Do er kam, do frewete sie sich,
Vnd fiel im vmb den halsz ze stund,
Vnd kust in gutlich an seinen mund,
Vnd fragete noch Ludewig ze hant.

---

6. *Diese vergleicht sich noch den nächsten zu stellen.* 25. ?Des.

Do macht er ir alle ding bekant,
Vnd nam vrlop, vnd schied von dan.
Nun enwas nirgen frow vnd man,
Sie glaubten alle sicherlich,
Das er were Ludewig eigentlich,
One Florentine alleine;
Also gar glich er im scheine.
Do nü kam des tages zyt,
Das man solt han den strit,
Do det er vor dem keyszer dyse wort,
Alexander, das Guido hort:
Herre, dieszer valscher man
Hat mich gelogen an,
Das er mich zybet sunder wan,
Ich sol ewr tochter beschloffen han;
Vnd wil in des mit meiner hant
Vor euch bewiszen alzu hant
Vnd nemen das vff meinen eyt.
Do sprach Guido zu im gereit:
Du lugest do an vnredlich,
Also ein boszewicht schemlich.
Do wurden sie zu samen ritten,
Das sie gar hertte wart erstritten
Vff ein ander, wo sie mochtten han,
Vnd wart manlich slag vnd stich getan,
Vnd fechtten do den gantzen tag,
Das doch zu letzt vnder lag
Guido, wann er strauchte nider;
Dem nach Alexander sider
Sein haubt selber abe slug
Vnd es zu der junchfrowen trug.
Do brachte sie es dem vater dar,
Vnd sprach: Vater, nym war,
Hie ist das haubt, der mich hat
Verlogen durch sein missetat.
Do der keyszer het vernomen

Den sig, do hysz er fur sich komen
Alexander, den kunen man,
Vnd wonde Ludewig an im hon,
Vnd sprach: Lieber Ludewig,
Gott hestu gewonnen den sig,
Vnd vmb meyner tochter ere
Vnd mir gevochten sere;
Das sol ich yemer ewiglich
Dich lieb han sunderlich.
Er sprach: Ir sullent glauben han,
Das got lot keinen man,
Der sich gentzlich an in lat,
Als er mir zeiget hat.
Do bat er den keyszer sere,
Das es sein wille were,
Das er heim ritt einen gang,
Wann sein vater leg noch krang,
Vnd müst von im ritten ee zyt,
Das er nit ensümpte den strit.
Do dett der keyszer sein gir,
Vnd hiesz in wider komen schier,
So wolt er in bevinden lan,
Das er im were ein lieber man.
Also nam er vrlop do zehant
Vnd reitt wider in sein lant.
Alsz Ludewig do ersach,
Gar frewntlich er zu im sprach:
Ach lieber frewnt, nü sag mir,
Wie hat es ergangen dir?
Vnd wie stet es dort mit meinen sachen?
Er sprach: Du solt dich bald vff machen
Vnd wider zům keyszer gon,
Vnd diene im alsz du vor hast geton,
Vnd enkab fur bosz keyn not,
Wann dein vient der ist dott.
Do wart er ein froer man,

Vnd duncke im sere, vnd schied von dan.
Do die nacht an ving,
Frolich er zu bette ging,
Alexander zu seinem wibe.
Do dastet er ir noch dem leib
Vnd drucket sie mit lust
Zu seines hertzen brust,
Vnd ving es anders mit ir an,
Denn sin geselle hett getan.
Do wart die junckfraw zu im jehen:
Ey lieb, wie ist dir beschehen,
Das du dein swert nit hast gelait
Zwuschen vnz si diesze nacht,
Do du mich also gar vermechtest
Vnd mir nie gemechtest
Vnd noch mich nie gerurest an?
Alexander sich versan,
Das sein geselle Ludewig
Im hett trewe in der zeit.
Er sprach: Liebe frawe mein,
Das trib ich nit in argem sin,
Wann ich wolt proffen dich,
Ob du lieb hettest mich.
Do ving sie einen boszen sin,
Vnd gedacht: Es get im nimmer kyn,
Das er das geturste triben.
Es sol nit vngerochen bliben.
Zu hant ir liebe sie want
Vf einen ritter, den sie kant.
Sie gedochten beide zu notten,
Wie sie den kunig mochten totten,
Vnd funden einen boszen funt,
Vnd machten ein gift ze stund,
Vnd gobet zu trincken im do von,
Das er sterben solt dar an.
Das in ein anderes wert bekart,

Das er vssetzig wart.
Do tribent gemeinlich
Die lute von dem konigrich,
Vnd wolten nit zu konig han
Einen vssetzigen man.

Disz capittel seitt, wie der keyszer starpp, vnd wie Ludewig des keyszers tochter nam, vnd Ludewig an ires vater stat keyser wart.

Nv kam es zu dez selben nott,
Das dort gelag der keyszer tot,
Vnd dez Ludewig vff der vart
Sein tochter nam vnd keyszer wart,
Do er in grosszen eren sasz,
Vnd bede konig vnd keyser was,
Wann er hett in siner hant
Von todes wegen auch seins vater lant.
Do Alexander hort dy mere,
Wie das er keyszer were,
Vnd hett dar zu sein konigrich,
Do gedocht er: Ach got, zu wem sol ich
Bas keren, dann zům man,
Dem ich trewe han getan,
Das ich mein leben fur in strachte?
Heimlich er sich vff machte
Mit seinem stabe vnd clopfflein,
Vnd macht sich zům keyszer hyn,
Vnd wart so gar ein verschmeckter man
Vor des keysers hoffe stan,
Vnder den selben scharen,
Die auch vssetzig woren.
Do der keyszer zu tische sasz,
Alexander wogete das,
Vnd klopffte zu der porten an,

---

2. Pin g.

Vnd hat einen des keyszers man,
Das er durch gotes hülde
Dem keyszer sagen wolde,
Das do were ein armer man,
Der gerne guode wolt han,
Ob sie im mocht werden,
Das er vff der erden
Vor im mocht esszen sein brot
Durch Allexander vnd durch got.
Do sprach der man: Nun wondert mich,
Das dasz muot bevilet dich,
Das du woltest fur in gan.
Bey im sitzen manig edel man,
Den wurde allen wider stan
Die speysze, so sie dich sehen an.
Doch wil ich sein geweren dich,
Wann du durch got bittest mich.
Do ging er zum keyszer hin,
Vnd seit im allen dieszen sin.
Vnd besunder, wie er hat daz brot
Durch Allexander vnd durch got.
Do das von worten zu worten
Der keyszer von im gehorten,
Vnd besunder der im wart genant,
Allexander, do hiesz er zu hant,
Der keyszer fur in gon den man,
Vnd liesz in dem imbs vor im han,
Vnd santte im zu die spisze sein,
Vnd bot do noch vmb den weyn
Vmb des keyszer gulden napff.
Den santt er im auch schier hinab
Mit dem aller besten wein
Durch Allexander den frewnt sein.
Der keyszer in gewerte
Der bett, die er begerte.
Do er vssz getrauck den weyn,

Do leit er das vingerlein
In den selben gulden napff,
Den im der keyszer selber gab,
Do sie gesellen woren
Vor etlichen joren,
Vnd hat man im brecht dar.
Do er des vingerlins wart gewar,
Do was es im wol behant.
Do erschrack er zu hant
Vnd gedocht in der selben nott,
Das Allexander were tott,
Oder das selb vingerlin
Must im gestolen sein,
Das er im hett gegeben.
Do gebott er im bey dem leben,
Das man in niergen liesz gon.
Do nu das esszen as gethon,
Do nam in der keyszer bey der hant,
Vnd fort in vff ein ende zu hant,
Vnd sprach: Lieber frewnt meyn,
Wie ist dir worden das vingerlin?
Do sprach er: Herre, hand ir sein bekund?
Do sprach der keyszer zu der stund:
Jo, wann es ist geweszen mein,
Vnd ich gab es dem gesellen mein,
Dem konig in Egipten lant,
Der Allexander ist genant.
Do sprach er: Herre, das ist wor.
Dem irs gobent, der sant es euch zwor,
Wann ich Allexander bin.
Do wart er mit hertzen pin
Sein leit so erbermlich clagen,
Das des nit ist zu sagen.
Do frogete er in der mere,

---

17. Wann.

Wie in die sucht an komen were.
Do sprach er: Lieber herre min,
Dar vmb ir zwuschent der kunigin
Vnd euch leittent ein blosszes swert,
Do ward ich ir so gar vnwert,
Das sie einen anderen lieb gewan.
Die hant bede zusamen getan,
Das sie ertracht han den sin,
Das ich vssetzig worden bin,
Alsz sie vff mich hette gelaht,
Vnd hant mich vmb mein rich bracht.
Do gewan in seinem hertzen
Der keyszer leides schmertzen,
Vnd wart ein betrupter man,
Vnd enwust was zu vohen an,
Vnd hiesz im artzot komen dar,
Das sie alle nemen war,
Das sie im geheilten das,
Das mochten sie ymer dester basz.
Do sie besohent diszen man,
Do pruffete alle sie dar an,
Das im nit zu helffen were.
Do erschrack der keyszer sere.
Do noch er beschen telt
Von gutten leutten grosz gebett,
Vnd wart sich selber ane tasten
Mit betten vnd mit vasten,
Vnd zu geben milteklich
Sein almuszen gewilligen,
Das in got schier troste
Vnd seinen frewnte erloste
Von der grossen suchte,
Die im tett seins weibes pflichte.
Nu was do noch in einer nacht
Alexander in einer andacht,
Das er dy gotes stymme erhort,

Die seit im diesze wort:
Der keyszer hett funff kind,
Die im alle lieb sind.
Wil er die dotten mit seiner hant
Vnd dich waschen in dem blut zu hant,
So wurt gewandelt dir dein leip
In reinikeyt an derselben zeyt.
Do Allexander das vernam,
Ein gedang in in kam.
Er sprach: Es ist nit mögelich,
Das yeman soll doten durch mich
Sein kinder vnd mir helffen von pein;
Des wil ich es losszen sein.
Do noch der keyszer nit gebett
Mit innekeyt zu got dett
For Allexander seinen frewnt,
Do wart im ein styme kund.
Allexander weysz doch wol,
Wie man im helffen sol.
Do kam der keyszer zu im gon
Vnd hub also zu sprechen an:
O Allexander, lieber frunt,
Mir ist von gott worden kund,
Das du weist die weysze wol,
Wie man dir helffen sol,
Vnd hast mir do von nit gesaget,
Das mir billich missehaget,
Vnd hett nach nit glonbet dir,
Das du soltest verswigen mir.
Er sprach: Lont euch nit wonder han,
Das ich euch das verswigen han,
Wann das ding ist vnmoglich
Ze tunde sicherlich durch mich.
Seit ir es nu wisszen wellet,
So sag ich es euch, nit daz irs thun sollent.
Ich han von got verstanden,

Woltent ir mit ewren henden
Ewr funff kind alle erslahen
Vnd woltent mich weschen dan
In irem blut, so wurd ich rein.
Das ist mir zu thun nit ze kleyn,
Vnd wolt es nitt muoten an,
Dar vmb ich auch geswigen han.
Do sprach der keyszer zu im gericht:
Du best kein zuversicht
Zu mir vnd best zweyfel dar an,
Ich solt dy kint nit toten lan,
Das du soltest werden gesunt.
Das soltu wissen von minem mund:
Hett ich funff zu den ich han,
Ich solt sie selber alle erslan,
Das die sücht liessze dich.
Das machtu glauben sicherlich.
Zu stund er ane ving,
Do die fraw zu kirchen ging
Mit allen irem gesinde,
Do macht er sich geswinde,
Do die kindelin logen.
Do wurden sie von im erslagen,
Vnd ving ir blut in ein vas,
Vnd brocht Allexander das,
Vnd wusch in dar vssz zu stund.
Do wart er frisch vnd gesunt,
Das er in kante eigenlich.
Do lobt er got von hymelrich.
Nu enwust nieman von der not,
Das die kinder woren tot,
Das auch er vntz an den mitag
Des anderen tages verborgen lag,
Das sein nieman wart gewar;
Das was auch ein wonder gar.
Do sprach der zu Allexander hin:

Nu ducht mich wol gutt sin,
Das du von mir woltest gon
Drye mile, vnd woltest mich lon verston,
Das du zu mir woltest komen.
Alsz balde ich des bet vernomen,
So wolt ich bereitten mich
Vnd erlich dann entphohen dich,
Vnd soltest bliben dann bey mir,
Bisz ich wol versehe dir.
Von dannen er bald schiet
Mit volck, alsz im der keyszer riet,
Vnd liesz in wisszen alzu hant,
Das er wer komen in sein lant,
Vnd wolt zu im komen.
Do er das bet vernomen,
Do empfing er in mit wirdikeyt.
Auch was die keyszerin bereyt,
Vnd empfing in auch zu derselben zit
Do so erlich, das vor noch sit
Nie kein man empfangen wart,
Alsz er zu derselben vart,
Vnd furten in hin zu dem pallast,
Do des keyszers wonung was.
Do die tafel was bereit,
Do wart mit grosszer wirdikeyt
Genomen diszer liber gast,
Vnd wart wirdichlich gesatzt
Zwuschen den keyszer vnd die keyserin
Durch dy grosse trew sin.
Do dett sy im zu der stunde,
Was sie trostes kunde,
Vnd sneid im das mit der hant.
Do das der keyszer auch zu hant,
Do sprach er: Libe Florentin,
Ich frew mich in dem hertzen myn,
Das du frewntschafft in creygest

Vnd yn frewd vnd trost erzaigest.
Do sprach sie: Lieber herre mein,
Ir hant auch sach fro zu sein,
Wann ir durch hilff vnd rat
Das keyszertum von im habt.
Do hub er zu sprechen an:
Sehe du lest hynne man,
Der do vssetzig was,
Der dem imbisz vor vns asz?
Des antwort do dem keyszer sie:
Keinen armen man gesach ich nie.
Do sprach der keyszer so zu stund:
Wie ist nu vnszer liber frund
Das got verbiert ein selig man,
Vnd mocht kein gesuntheit han,
Du dottest denn mit deiner hant
Dein kint, vnd wuschest in ze hant
In der selben kinden blut,
Wie wer dir denn zu mut?
Wolltestu in der sucht lan,
Oder wollest diesen mort began?
Sie sprach: Das ein hert geschicht;
Doch soltu wissen, ich liesz nicht,
Ich dotte sie, wer ir noch so vil.
Far war ich das sagen wil,
Vnd sage dir, war vmb das geschee.
Wanne wo er tott gelege,
So mocht er komen niemer wider.
Wer aber gelegen nider
Vnszer kind von todes sachen,
So mochten wir doch wol andre machen,
Wann wir hede dio jugent han.
Do hub der keyszer sunz zu sprechen an:
Nu sag ich dir: Der vor vnsz as,

---

7. ?jenen. 11. ?armern.

Das das Allexander was
Vnd mocht kein gesuntheit han,
Ich hett dann diszen mort getan,
Vnd in geweschen alzu hant
In dem blut mit meiner hant.
Des han ich disze getat geton,
Vnd ist er rein worden do von,
Alsz er bey vnsz sitzet hie.
Do stunden die ammen nohe do by,
Vnd horten alle disze wort,
Wie die kind werent ermort.
Do lieffen sie mit grosser not,
Vnd lugten, ob sie weren tot.
Do funden sie sy springen
Vnd alle frolich singen.
Do wart ir hertz in frewden rich,
Also das was gar mügelich.
Do lieffend sie wider vmb ze stund
Vnd deten es dem keyszer kund,
Dem volck vnd auch der keyszerin,
Vnd Allexander dem frewnd sin.
Do lieffent sie mit eine ander dar
Do sie des wonders wurden gewar.
Do lobeten frow vnd man
Got, der die gnode hett geton.
Susz lobeten sie in kurtzer wile
Manige zyt on leiden pile.
Do liesz der keyszer by einander
Sein husz gesinde vnd reit mit Allexander
Ferre in Egipten lant
Vnd satzte in wider in zehant
In sein kunigrich
Gar gewaltiglich.
Dar noch der ritter wart verbrant,
Der die frow hett geschant,
Vnd wart do noch ein slosz gemacht,

Dor in die fraw wart gelacht,
Dor vsz sie niemer solt komen,
Bisz sie ir ende hett vernomen,
Vnd wart sie des geniesszen lan,
Das ir vater hette geton,
Allexander tugentlich,
Vnd das er von ir hett das rich.
Dar zu, wanne er seitte das,
Das diesze ding beschehen was
Dor noch der keyszer alzu hant
Slug im sein swester all an die hant,
Das sie sein fraw solt sein.
Do wart im gewandelt sein pein.
Do nuo besasz Allexander geweltiklich
Das selbe konigrich,
Do zoch der keyszer alzu hant
All wider in sein lant.

Wie Allexander der konig von Egipten seinem vater vnd seiner müter enbot, er wolt bey in vber nacht ligen vnd sein, vnd wie im sein vater wasser vff dy hende buttet vnd sein muoter haltet im dy zwehel.

Do nu in eren magnigfalt
Allexander sasz mit gewalt,
Do gedocht er zu den zeitten,
Das er wolt reitten
Züm vattez vnd müter sin,
Vnd machte sich vff dy strosszen hin.
Do er nohet kam in das lant,
Do liesz er wisszen sie zu hant,
Das von Egipten kam geriten
Der konig, vnd wolt nit vermiden,
Er wolt denn imbis bey im han.

20. ? l. u. w. 27. ? vater.

Do wurden sie gar fro do von,
Das sollich herren wolten bey in zeren,
Die sin eigen dienerin weren.
Sie wusten aber lutzel das,
Das der konig ir kint was,
Wann sie wonen, er wer versuncken
Vnd in dem mere ertruncken.
Do der konig solt komen,
Vnd es der ritter het vernomen,
Do sasz er bald vff sein pfert
Vnd reit gen dem konig wert.
Do er in sach, do steig er wider
Von dem pferde gen der erden nider
Vnd empfing in gutlich, alsz er kund.
Do hub in vff zu der selben stund
Der konig vff mit seiner hant
Vnd hiesz in vff ston zu hant
Vnd ritten mit im zu der purg hyn.
Do nu gesach die mûter sin,
Do kniete sie fur in vff dy erden
Vnd empfing den kunig werden.
Do hub er sie vff tugentlich
Vnd vmb ving sie frewntlich.
Do wart sie zu im jehen:
Wie mocht vnsz grosser ere beschehen,
Das ein so hochwirdig man
Wolt denn imbis by vnsz han?
Do man esszen wolt gon
Do wart der vatter fur in ston
Vnd wolt im wasser han gegeben.
Do stund sein mooter auch do neben
Vnd hatt dem konig wart gewar.
Do wart er in seinem hertzen jehen:
Nun ist der gesang geschehen,
Den do sang zů einem mal
Den in dieszen sal dy nachtigal,

Das vater vnd müter beide
Solten sein gerede
Mit wasszer geben, zwehelen pringen
Zu meinen henden, wolt ich es hengen.
Do hiesz er seinen knecht zu hant,
Das er sich des giesysz vaterwant,
Vnd im dienete, als er solt,
Wann er es von in nit haben wolt.
Do sprach der ritter: O herre mein,
Wie wol wir des nit wirdig sein,
Das wir den dienst volbringen?
Wolt es eur gnode hengen,
Das es mocht nu ergon,
Wann wir des ere mügent han.
Do sprach er: Zwore ich henge es nicht,
Mein hertz gar do wider gicht,
Wann ich das alter sehe an.
Des sol ich euch geniesszen lon.
Do er nu zům tisch ging,
Der konig sie alle bede ving,
Ir ygliches mit einer hant,
Vnd satzte sie by sich alzu hant.
Des mochten sie nit vber gesin.
Vnd susz er mitten vnter in,
Vnd zeyget in ere, wie er kund,
Vnd frewd zu der selben stund.
Do das esszen wart vollant,
Do wart der konig alzu hant
Sie in ein kamer leyten
Vnd kund nit lenger beiten,
Vnd froget sy: Hant ir kein kint
In der zeit gehabt sind,
Als is nit bey einander gesesszen hatt?
Jo, sprach der ritter vff der fart,

---

4. *Wünschelr.* 30. 9.

Wir hetten eins, das starb zu hant.
Do das dem konig wart bekant,
Do wolt er wisszen die mere,
Wie es gestorben were,
Vnd ob im yeman hett geton.
Do wart der ritter froge han
Den konig, wie er so swinde
Froget noch dem kinde.
Er sprach: Es kompt von sachen,
Ir sullent mirs kuntlich machen,
Wie dem kinde sey geschehen.
Vnd wurd ich anders wo ersehen,
Das es nit also were,
Ir müsten dor vmb verderben
Vnd jemerlich sterben.
Do wurden sie ervert gar.
Vnd vielent fur in nider dar,
Vnd botten in mit jomersz pin,
Das er in wolt genedig sein.
Do hub er sie vff vnd sprach:
Sagent mir selber die geschicht!
Sagent wor vnd velent nicht!
Wann vind ich, das es nit also en ist,
So müssent ir sterben one frist,
Wann ich sein rede han gehort,
Das ir in selber sollent han getot.
Wo das wurt fur gericht bracht,
So werdent ir bede dor vmb belacht.
Do komen sie zu grossem leide
Vnd fielent fur in aber beide.
Do hiesz der konig vff ston
In gnode; do sprach der ritter an:
Vns hett got ein kind beschert,
Das was vnsz wert vnd liep,

---

56. ?liep unde wert.

Das hort singen in dieszem sal
Zu einem mal ein nachtigal.
Do beschiet er mir den gesang also,
Er solt komen also ho
In reichtüm vnd wirdickeyt,
Das ich es solt sein gemeit,
Das ich im solt wasszer geben
Vnd sein müter solt auch geleben,
Das sie die zwehel haben solt,
Ob er vns beden das hengen wolt.
Do wart ich in zorne entbrant
Vnd warff in in das mere zu hant.
Do wart er zu im jehen:
Were dem süne die ere beschehen,
Des soltent ir euch gefrewet han.
Ir hant vbel an im geton.
Der nympt sich grosszer torheit an,
Der got gedenchet wider ston.
Auch sprach der konig zu der stund:
Ir sullent wisszen, lieben frünt,
Das ich das hint gewesszen bint,
Das ir also wurffent hyn,
Vnd das mich got behalten hat
Durch sein barmhertzigkey tat,
Vnd hat mich an diesze ere bracht.
Do wurden sie sere erschrackt,
Vnd fielent fur in vff die erde,
. . . . . .
Vnd hub sie alle sorge han.
Er wolt sie zu fründe han,
Vnd teilt in sein gnode kunt,
Vnd kust ir ygliches an seinen munt.
Do wurdent sie lieb erscheinen
Vnd beyde vor frewden weynen.
Do sprach er: Habent guten mût!
Es sol noch alles werden gût.

Ir sullent an dem reich meyn
Herre vnd frawe sein
Vnd sullent alle sorge lan,
Die weile ir das leben han.
Do furt er sy in sein rich
Vnd hielt sy bede wurdeklich,
Dy weyle in got das leben
Gerucht von gnoden zu geben.

Disz capittel seit, wie des keyszers sun Dyocletianus dem keyszer ein exempel seitte, vnd wie der keyszer ein vrteil gab vber dy keyszerinn, vnd iren ruffigan mit einander verbürnent.

Do sprach des keyszers sun zu hant
Zum keyszer: Ist dir nu bekant,
Vatter, das ich han gesaget?
Jo, sprach er, wann mirs wol behaget.
Do sprach der sun: Nu sage ich dir,
Wie wol daz gegeben mir
Got hat manige weyszheyt
Vnd dar zu manige wurdikeyt.
Doch hett ich dich niemer verschalten,
Solt ich ioch des richs walten,
So hett ich dich in eren gehan,
Also auch disz hett geton
Dem vatter vnd auch der müter sin,
Der doch in leidiglicher pin
In das mere geworffen wart.
Do sprach der keyszer vff der vart:
Sün, du hast mich gelart
Vnd mein hertz zu frewden gekart.
Ich wil dir das reich vff geben
Vnd wil ich nu in rewen leben,
Wanne ich nu sere alten
Vnd mag mich kawm enthalten.
Do sprach er: Lieber vater mein,

Also enmag es nit gesein.
Du solt deines reichs walten
Vnd bey dir behalten
Vnd sol ich zu allen zeiten
Burge vnd lant bereitten
Vnd alle ding verrichten
Vnd alle kriege slichten
Vnd sol dir vnterdenig sein
Zu mole noch dem willen dein.
Do diesze rede also wasz geton,
Do sprach der sün den vater an,
Das er von seinen sachen
Ein gericht biesz machen.
Das geschach on alles beiten.
Do wart man gericht leitten
Mit eime ylen geswinde,
Dy keyszerin vnd ir gesinde,
Die do trügent frawen gewant.
Do biesz der sün dy ein zu hant
Do vor dem volck entblosszen gar,
Do wart vor meniglich offenbar,
Das es was ein starcker man.
Do hub der sun zu sprechen an:
Diszer schalck vnd rufligon
Der hat boszheyt vil geton
Bey meinem vater jar vnd tag,
Das er bey der keyszerin lag.
Do pruffete ein yglich bider man,
Ob er sülle das leben han.
Dor noch wart begynnen
Zu sagen von der keyszerinne,
Wie sie in alles ane vacht,
Das er sich hett zu ir gelaht
Nacket an ir bete,
Vnd mit ir zu schicken hette,
Das er doch notte hett geton,

Wie sy do hasz gen im gewan,
Vnd zeich in vor dem keyszer an,
Er wolt sie gelestert han,
Vnd hette mit im getragen an,
Das er in wolt getott han.
Do wart sie offenberlich jehen,
Das es ir leider were beschehen,
Vnd bat gnode; dy wart ir nicht.
Do wart sie vestiglich gestrickt
An eins pferdes zagel fur war,
Vnd wart gehencket dor noch zehant
Vnd zu letzt gar verbrant.
Do wart der schalck auch nussz gesleyfft
Vnd vber stock vnd stein gesweyfft,
Vnd wart auch nit vermitten,
Er wart tzu stucken gesmiten
Vnd fur dy hunt gestrewet.
Des vrteils wart erfrewet
Alle, die es worent sehen;
Dy sprochent: Im ist recht geschehen.
Dor noch starbe der keyszer Principian
Vnd richete Dyacletian
Sein sun noch im manig jor;
Vnd sein meyster, dy er fur wor
Hett bey im lang zyt,
Die in lerten vor vnd sit,
Das er wisze vnd riche wart,
Wann sie worent vll in gekart,
Das sie hetten vor aller nott
Fur in gegangen in den tott.
Des woren sie behût vnd behende
Vntz an irs liebs ende.
Hye endet sich das gedichte
Der sieben meyster gerichte.
Amen. Amen.

---

16. ?gesmiten. 22. ?richsete.

Hab ich nich wol geschriben,
So hab ich dy weil mitt vor triben.
Das püch geschriben ist an samtag vor Pal Sonntag nach vnsers hern gepurt Jesu Cristi tausent vier hundert lxxvj jar.
Hie hat das puch ein end.
Gott vnsz zein genod send,
Dar zu ochsen vnd rinder
Vnd ein schone frawen on kind.
Amen.

VI.

FÜNF WORTE DES HERRN.

Aus der Tübinger hs. M. c. 257, vom jahr 1463. Als schreiber nennt sich Jacob Ötlingen von Jiesingen, Cantor in Sulgen.

Vnser her spricht .v. wort
In der wiszhait, die behebent den hort.

Das erst wort.

Hab litzel hut heb,
So wirst nit betriebt.

Das ander.

Red nit vil, so wirst nit gefangen.

Das trit.

Bis gern allein, so empfachst du dien hailigen gaist.

Das ferd.

Duo der zit ire recht, so muost nit wider rechen.

Das fünft.

Was du lieber hast denn got, das laut dich.

---

1. *Vgl. Naumanns Serapeum* 1845. 372. 9. zint: hint.

VII.

REIMSPRÜCHE.

In einer ausgabe des codex auf der Tübinger universitätsbibliothek (Nürnb. 1488. fol. H. a. 182[2]) stehen auf der letzten seite folgende reime.

1.

Ich bruoder muos lon
Das ich nit hon.

2.

Ain lieb vnd nit mer
Ist allen frowen ain er.

VIII.

PRIAMELN.

Aus der Tübinger hs. M. c. 32. Vgl. Wackernagels leseb. I[b] 1027. 1071. Lessings werke XI, 668.

1.

M. 129. Ein alt belcz an leufs,
Ein alt scheweren an meufs,
Ein schenn fraw an lib,
Ein iar marck ann dieb,
Ein kirmefs ann betler:
Dafs sein gar selczame mere.

2.

Ich stirb, vnd weifs nicht wem;
Ich var, ünd weyfs nicht wu hin;
Mich wundert, dafs ich so frolich bin.
Dafs ich hab, dafs mag ich nicht;
Dafs ich mach, dafs hab ich nicht.
Herczenn lip, uergifs mein nicht!

---

21. ?betlere. 23. ?wenn. 28. ?mag.

IX.

MINNELIED.

Von einem papierbl. XV. jh. An den deckel der werke Joh. von Bromyard, Bibl. Univ. Tub. G. f. 456[2] angeklebt. Das buch gehörte den Augustiner einsiedlern in Gmünd. Die zeilen sind nicht abgesetzt.

O edle frücht ob balsamȝ ryȝ,
Du nerst vnd kückst mein hertz allain.
Für alȝ, das lebt, gib ich dir bryȝ,
In aller schön polieret rain
Ist dein geperd.
Ich wayȝ vff erd
Kain schertz, der mir mer fröden bring.
Allain ich ring
In sollicher huot,
Nach dir, mein edler wolgemuot.

Gantz ewencklichen in stetter trw,
Mein kayserin, beger jch dein.
Ich naig mich fur dich vff die knie,
Lauȝ uȝ meins hertzen senende pein!
Nit ker dich, fraw,
Aufs klaffer kraw,
Der nit dir vil der vntrw kart.
Er treibt vnd wart
Mit falscher huot,
Ob er zerbrech denn wolgemuot.

Fur silber, gold vnd reychenn schatz
Liebst du mir, fraw, on alle maȝ.
Nit ker dich, fraw, anȝ claffers schwatz,
Wann ich wol stetz bin uff der stravȝ.
Mit hertz vnd denck
On falsche klench

16. *Hetzler*, s. 198[a], 3[a].

Schafft al; dein wolgestalter leib,
Das ich mich schreyb
In sollicher huot
Nach dir, mein edler wolgemuot.

Wann du mir büethst ain frantlich wort,
Dar fur ich lieb nit kayser wer.
Al; küren ist mir dan zerstort,
Verschwundenn ist meins hertzenn schwer;
Wann ich wai; trost,
Das du mich hast
Die recht on alles missewendt,
Bi; an mein end
Das gleych auch thuot
Dein edle art blie wolgemuot.

Ich havn verpflicht in graw wey; rot
Mich willich on abelon,
Die mir dein siesser mund gepott,
Vnd will jn steller hoffnung stavn,
Fraw, mir geling,
Mich nit verdring
Kain vngetwer claffers mann.
Auch, hail, heb an!
Es wer yetz guot,
Ee das verdürb der wolgemuot.

X.

SPRUCH.

Von einem bücherdeckel um 1500, in meinem besitze.

Auf erden ist kein besser list,
Den wer seiner zungen her ist.
Viel wissen vnd wenig sagen,
Nicht antworten auff alle fragen.

XI.

SALVE REGINA.

Aus der papierhandschrift der Tübinger universitätsbibliothek (M. d. 123. ol. 1489) in klein octav, geschrieben 1496 und 1497. Das buch, welches früher der Hainrich Linckin, später der Hillaria Hagin, ferner den Jesuiten in Ellwangen gehörte, enthält eine sammlung von gebeten und betrachtungen. Die zeilen bei dem Salve regina, welches ich daraus mittheile, sind nicht abgesetzt. Anfang der hs.: Es was ain wirdiger Babst da der sterben sollt da fragt er seinen Cappian. Schluſs: Zuo den frewden helff vns der aller höchst vnd hailigisster Cristus Jhs von ewig zuo ewig. Gebenedeyt vnd gelopt sey got Amen. 1497. Über ähnliche glossenlieder vgl. Mones quellen und forsch. I, 109 ff.

61 rub. ***Das Salue Regina volget hienach, vnd bey yedlichem wort besonnder zwen vers teütsch darüber gemacht nach dem text gar lieplich vnd andachtig zü sprechen von der müter gottes.***

Salue

Gegrüssest seystu, aller engel fraw,
Der claren gothait susser taw!

Regina

Künigin der armen cristenhait,
Nymm von vns sund vnd alles laid!

Mater

Ain muter gnaden vnd trostes vol,
Trost vns, alls wir dir getrawen wol.

Misericordie

Der barmherczigkait ain schrein,
Lasz vnnser eynd dir beuolhen sein!

Vita

Das leben, daz du hast getragen,
Wol vns gnädiglichen ratt sagen!

Dulcedo

Sussigkait, der wir begern,
Weil vnns dein liebs kind geweren!

Et spes nostra

Vnd vnnser hoffnung an dir leytt.
Lasz ez vnns geniessen alle zeit!

Salue

Bis gegrüsset, du schone morgenrott,
Kumm vnns zuo hilff in aller nott!

Ad te clamamus

Zuo dir schreyen wir zuo allen stunden:
Bitt, das vnns dein kind durch sein wunnden

Exules filii Eue

Ellende kinder Eue der allten
Wölle ewigklich behallten.

Ad te suspiramus

Zuo dir seufftzen wir fruo vnd spat:
Erwirb vnns applas aller missetat!

Gementes

Klagend bitt wir fleissigklichen von dir:
Verschmah nit, junckfraw, vnnser begird!

Et flentes

Vnd wainend ruoffen wir dich an:
Lasz vnns dein guad durch hilff verstan!

In hac lacrimarum valle

In disem zaherenden jamertal
Vnnser guothait ist clain vnd schmal.

Eya ergo

Eya darumb still vnns den zorn,
Der vnns von Adam ist angeborn.

Aduocata nostra

Vnnser fursprecherin, verlasz vnns nit!
Sih auff vnns am jungsten gericht!

Ad nos conuerte

Zuo vnns ker sy an vnnserm enndl!
Die veind der selen von vnns wennd!

Et Jesum

Vnd Jesum, des du mittler bist,
Erbitt, daz vns nit schad sein list!

Benedictum fructus ventris tui

Die gesegneten frucht deins leibs so rain
Allen sündern grosz vnnd clain

Nobis post hoc exilium ostende

Zaig vns barmhertzig sein!
So müg wir mit dir kumen ein,

O clemens

O millte muoter, in sein reich
Vnd mit dir leben ewigkleich!

O pia

O du güttige kaiserin der eren,
Des wir von gantzem hertzen begern.

O dulcis

O süsse mumdelruot,
Hallt vns alltzeit in deiner huot!

Bl. 84

Maria

Junckfraw rain ob allen frawen,
Erwirb vns, daz wir werden schawen,
Du muoter gottes vnd raine maid,
Mit dir die hailig driualtigkait!

Amen.

1496 jn die sancte Otilie per me M. S.

16. Gesta Romanorum herausgegeben von Adelbert Keller. Erster Band. Text. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1841.

17. Inauguralrede über die Aufgabe der modernen Philologie von Heinrich Adelbert Keller, Magister der freien Künste, Doctor der Philosophie, außerordentlichem öffentlichem Professor der neueren Sprachen und Litteratur an der philosophischen Facultät und Lehrer der deutschen Sprache und Litteratur an dem Reallehrerseminar der königlichen Eberhard Karls Universität in Tübingen. Stuttgart. Gedruckt in der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei. 1842.

18. William Shakspeares Schauspiele übersetzt und erläutert von Adelbert Keller und Moriz Rapp. 8 Bde. Stuttgart. Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1843.

19. Romvart. Beiträge zur kunde mittelalterlicher dichtung aus italiänischen bibliotheken von Adelbert Keller. Mannheim, Friedrich Bassermann. Paris, Jules Renouard et Cie. 1844.

20. Anzeige der akademischen Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg im Namen des Rectors und Senats der königlichen Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen, nebst der von Wirtemberk puch, herausgegeben von Heinrich Adelbert Keller, Doctor der Philosophie, Magister der freien Künste, ordentlichem öffentlichen Professor der germanischen und romanischen Litteratur an der philosophischen Facultät, Lehrer der deutschen Litteratur am akademischen Reallehrerseminar und Oberbibliothekar der Universität. Tübingen, gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues. 1845.

ALTDEUTSCHE GEDICHTE

HERAUSGEGEBEN

VON

ADELBERT VON KELLER.

ZWEITER THEIL.

TÜBINGEN

BEI LUDWIG FRIEDRICH FUES.

1855.

Hs. 2,128

Von der stampenney.

Nv hœret, wie ein narre ich byn!
Jch trinck durch die wochen weyn
Ffur lauter weich wasser.
Von baden wirt man naßer,
Dan von keyner hant dinge.
Mich wondert, wer nu synge
Dye allerbesten noten.
Beyde schueler vnd schotten
Dye seint aller selden reich.
Er ist ein tore sicherlich,
Wer sein eyer wannet.
Liegen wart verpannet
Heute vnd jn der alten Ee.
Mich nympt wunder, wo der gee,
Wer den jungsten sol begraben.
Man fyndet mangen tummen knaben,
Der nicht volget weysem rat.
Eyner, der vil pfennyng hat,
Der mag kauffen waz er wil.
Manger der gelenget vil
Vnd auch die meczlere.
Welch falk zue wylde were,
Der solt von recht zwoe schellen tragen.
Der affen vehet vnd wil iagen,
Der sal sich bewaren breiß schuewe.
Zue schawffhawsen leit manich fluech

1. Die nummer der hs. bezieht sich auf mein verzeichnis altdeutscher handschriften, dessen ersten theil ich bald erscheinen zu laßen hoffe. 28. Vgl. meine erzählungen s. 3, 14.

Tyeff jn dem leuffel sauffen.
Welch man siehet sich pueben rauffen,
Mit wasser ers begiessen sol.
Hs. 7, 13 Lauser tuend dem haupt wol
Vnd den krancken wein gemischt,
Vnd der vil gefyscht
Tyeff jn einem wage.
So ist manger hande frage,
Die da hat keyn antwürt.
Wer stechen wolle, der gürt
Sein roß dester baß.
Daz laube vnd daz grüene graß
Ffellet von den reyffen.
Ich wenen, der von neyffen
Hebe sich an dez keysers tayl.
Brot wart nye so wol fail,
Daz ez die leiplichen eßen,
Die mit vnfriede seint beseßen.
Daz müewet mich gar vnd ganez,
Mich leßet hynden an den tanez
Gan die vil mynnekleich,
Vnd were ich guetes reich
Vnd vertet dester me.
Daz mere ist breyter, dann keyn see,
Vnd auch dabey bytter.
Größ ungewytter
Kumpt von überiger hieze.
Sweigen ist die best wieze
An manger hande lewten.
Beyde hacken vnd rewten
Sol kunnen ein bauweman.
Ich wölt auff eynen fueß bestan,
Biz daz ich getrunck.
Nappels ganez versünck,
Brechen die ayer, daruff stet die stat.
Hynder sich zue holez gat

Der hase, so man jn speyset.
Wer auch ruben ißet,
Der wirt zurpleuwet jn seinem buch.
Holczbyren machent rauch
Mangem man sein zungen.
Hs. 2, 138 Ez waz ye, daz die jungen
Waren frolich vnd hoch gemuet.
Wer durch die werlt leſt noch tuet,
Der heißt keisser messig.
Vngewunnen spyel seint leßig
Eynem, der nicht phennyng hat.
Dye wochen geet an vnd zurgaat,
Daz mich die liebe nit grüeßet.
Vermittelt vnd verbuefet
Sein hosen selbs ein armer man,
Waz geet dez gräff Egen an?
Da saget mir ein alte mynne,
Der teuffel priet vnd brenne
Tyeffe jn der helle grunt.
So ist manig guet jagehunt,
Der doch den ygel nit paysset.
Wer sich vnzücht fleißet,
Der ist dester feyger.
Beyde rappen vnd reyger
Eyn gueter habych haben sol.
Eyns dez glaub ich wol,
Pheffer wer noch tewr.
Jst, daz der hyemel hewr
Lang jn eyner varbe stat,
Wer dan vil eren hat,
Der mag wol glocken gießen.
Wyeze wil nicht entsiczen
An mir, wan ich byn leyder arme.
Kumpt der sommer vnd wurde warme,
So herret man fogel syngen.
Von also kleynen dingen

Hebet sich dick ein gröber strawß.
Dez hat schlöck vnd swappelruß
Zwoe newe gyppen an geleit.
Ez reyt auß bern, alz man vns seyt,
Her Dyethrich von bern.
Ja kund ich hart gern
Hs. 2, 13v Herpffen vnd auch rotten.
Der teüffel seinen boten
Sendet, da er nicht hin kummen mag.
Man hœret zorn vnd michel klag
So vil von alten weiben.
Auß eynem neste vertreiben
Mag ein mayse nicht eynen arn.
Vil clonsterfrauwen spünnen garn
Zue eynes schuelers nyeder gewant.
Troy ist nu langes verprant
Vnd durch ein weip zurstœrt.
Eyn wildes swein gehœrt
Noch baß, dann ein esel tuew.
Beyde spat vnd fruewe
Der reyn zue tal hyn rynnet.
Welch man sein weip nit mynnet,
Daz ist ein groß wonder, ist sye ym holt.
Zue maylant gab man reichen solt,
Dez frauweten sich die gesellen.
Weiß yemant, war wir wollen?
Sprachen iene herrn zue disem.
Man sal ecker vnd wiesen
Mit dem myste auch tungen.
Daz ich hin vertrungen
Von der liebsten frauwen mein!
Arme man mag nit gräff gesein;
Doch so lebt er, alz iederman gert.
Hewr alz gern auch alz fernt
Geet die werlt der nasen nach.
Ee man einem peutet schach,

So darff er sein nicht bueßen.
Von dez verwelten sueßen
Wirt ym der masley bueß.
Waz einer tuen mueß,
5 Dez bedarff man ym nicht dancken.
Zue swaben vnd zue francken
Vyndet man truncken leut.
Guet hyrsen heut
Hs. 2, 134 Dye seint zue zehen schuewen guet,
10 Wer dem leder recht tuet
Vnd wers kan gemachen.
Wer froe ist, der sal lachen
Vnd sal sich gehaben wol.
Jm wirt newr, daz ym werden sal.
15 Daz ist mir noch nit worden.
Dez trage ich reuwer orden.
Hye mit sei genung geseyt.
Wer liep hat, der hat leyt,
Alz mir offt ist worden scheyn.
20 Hye mit laß ich die rede sein.
Hye endet sich die stampeney.
Got tuewe mich swarczer frauwen frey!

Hs. 2, 364 ***Der spunczenirerin gebet.***

Hje mercket der spunczirerin gebett!
25 Jr hercz zue dem gespunczen stett.
So sie spricht: *pater noster*,
Jr hercze gedencket: wo ist er?
Qui es in coelis,
Jch furcht, daz ich jn verliese.
30 *Sanctificetur nomen tuum!*
So ich nu schierst zue ym kum,
Adveniat regnum tuum!
Jch sprich: ez ist ym nicht frum.
Fiat voluntas tua!
35 Herre, ich werde von sorgen grawe.

Sicut jn celo et in terra.
Jch wenen, jr seit anderswo.
Panem nostrum cottidianum,
So han ich gröſsen arckwan
(*Da nobis hodie*),
Daz ir eyner ander achtet me.
Et dimitte nobis debita nostra!
Jch stirb vor leyd, vnd spricht ir: ia.
Sicut et nos dimittimus.
Solt ich jn euwers herczen haus
(*Debitoribus nostris*)
Die liebst nicht sein in aller weis
Hs. 2, 37 (*Et ne nos inducas in temptacionem*)
Vnd wolt ir ein andere nemen
(*Sed libera nos a malo*):
Zwar so würd ich nymmer froe.
Secht in semlicher andacht
Wirt der spänczererynne gebett volbracht.
Amen! sprecht zue,
Ez helff oder ez entuewe!
Hye endet sich daz gebett,
Daz die frauwe an vnd auch det,
Wann ir herez vnd ir syen
Stuend geyn irem spunczen hin.

22. ? frauwe tet.

Bitte um Mitwirkung

zur Sammlung

des

ſchwäbiſchen Sprachſchatzes.

Seit Jahren ſammle ich eigenthümliche Wörter, Redensarten und grammatiſche Erſcheinungen unſerer *ſchwäbiſchen Volksſprache* und hege die Abſicht, den Sprachſchatz der ſchwäbiſchen Heimat grammatiſch und lexikaliſch in möglichſter Vollſtändigkeit darzuſtellen.

Dazu erbitte ich mir die Unterſtützung aller Freunde der Sache.

Insbeſondere wünſche ich Aufzeichnung eigenthümlicher *Wörter* und *Ausdrücke*, z. B. Eigennamen in verſchiedenen Formen, Geſchlechts- und Vornamen, Ortsnamen, Namen von Straßen, Feldern und Halden, Benennungen der Lebensverhältniſſe des Menſchen von der Wiege bis zum Grabe, Namen von Geiſterſtern, Scheltwörter, Flüche, Grüße, Volkswitze, Neckereien, Sprichwörter, Bezeichnungen für Volksbeluſtigungen, Feſte, Tänze, Speiſen und Getränke, Hausrath, Kleider und ihre Stoffe, Trachten, Pflanzen, Thiere, Theile des menſchlichen Leibes und ihre Verrichtungen, Acker- und Handwerkszeuge, Ausdrücke des Jäger- und Schäferlebens, Zunftausdrücke beſonderer Gewerke und Stände, Geheimwörter der Diebe, Fremdwörter mit ihren Entſtellungen u. ſ. w., alles möglichſt treu und ungeſchminkt.

Nächſt einzelnen Wörtern, Ausdrücken und Redensarten ſind auch zuſammenhängende *Sprachproben*, welche den Sprachtypus eines Ortes oder einer Gegend genau erkennen laßen, erwünſcht, ſei es in Proſa oder in Verſen.

Die Eigenthümlichkeiten der Volksſprache ſtehen in engem Zuſammenhange mit denen des *Volkslebens* und der *Volksſitte*. Mittheilungen über Volksſagen, Lieder, Sitten, Gebräuche, Spiele, Aberglauben, Heilmittel, ſympathetiſche Curen, Zaubereien, ſind mir daher ſehr willkommen.

Der *Umfang*, in welchem ich meine Sammlung angelegt habe und fortzuführen gedenke, begreift das ganze Königreich Württemberg, ſodann die Theile von Preußen, Bayern und Baden, in welchen Schwäbiſch geſprochen wird. Innerhalb dieſes Gebiets müßen aber die Unterſchiede der Sprache in einzelnen Gegenden, Orten, ſelbſt Stadttheilen beachtet werden. Der Ort des Vorkommens iſt daher bei jedem Ausdruck ſorgfältig anzugeben.

Für die grammatische Forschung ist genaue Lautbezeichnu
wesentliches Erforderniß. Wer die Arbeiten Schmellers und Rapps ken
wird leicht nach ihrer Methode den einzelnen Ausdrücken eine unzwei
hafte Lautbezeichnung beifügen können. In den meisten Fällen werde
aber besonderer Bezeichnungen entrathen können und ich bitte nur in
tenen Wörtern oder bei eigenthümlicher Aussprache den Accent, Hoch
mit Acut, Tiefton mit Gravis, die Länge der Vocale durch ^, den Ab
lißmus durch ¨ auszudrücken, den Laut e genau von ä zu trennen; für
zwischen a und o schwankenden Vocal wäre ä, für den besonders in u
losen Endsilben auftretenden indifferenten Vocal ein umgekehrtes e (ə)
gebrauchen.

Was die äußere Form der Mittheilungen betrifft, so würden
Pesten die einzelnen Wörter, Ausdrücke, Notizen je auf kleine Blätt
deren wenigstens 3, höchstens 4 aus einem Octavblatt zu schneiden si
geschrieben. Bei vollständiger Behandlung wäre darauf links oben
Schlagwort zu stellen, dann die Aussprache, weiter die Bedeutung, end
rechts unten der Ursprungsort; z. B.

Beute, die

(d bóitə)

Name einer engen Gasse

Gßlingen

Diß wäre die mir bequemste Form und ihre Einhaltung würde
meine Arbeit wesentlich erleichtern; doch laße niemand sich abhalten,
in anderer, die ihm etwa geschickter zur Hand liegt, Mittheilungen zu ma
Jede Förderung meiner Arbeit würde ich mit aufrichtigem Danke
kennen und, sofern mir die Vollendung derselben beschieden sein sollte,
Namen der Mitwirkenden öffentlich gewißenhaft aufzählen.

Tübingen, 18 April 1855

Dr Adelbert von Keller,
ordentlicher Professor der deutschen Sprache an der Univer

Italiänischer Novellenschatz.

Ausgewählt und übersetzt

von

Adelbert Keller.

Vierter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

Inhalt des vierten Theils.

XXIV. Matteo Bandello. Seite

85. Die Zwillingsgeschwister 1
86. Eduard der dritte von England 39
87. Die Errettung aus dem Grabe 111
88. Die Herzogin von Savoien 149
89. Der Spieler 188
90. Filiberte 200
91. König Heinrich der achte von England 214
92. Die Castellanin von Bergy 225
93. Ein Witwenleben in Mailand 261
94. Die lucchesischen Kaufleute in Antwerpen 272

XXV. Pietro Fortini.

95. Die Flamänderin 295
96. Der verliebte Hauslehrer 310

XXVI. Antonio Francesco Doni.

97. Der Ehemann als Beichtvater 335

XXVII. Angelo Firenzuola.

98. Niccole's Fährlichkeiten 342
99. Magd und Knecht 358

XXVIII. Giovanni Francesco Straparola.

100. Das Mädchen im Schrein 369
101. Die ungetreue Polissena 379

XXIV. Matteo Bandello.

1534.

85. Die Zwillingsgeschwister.

(2. 36.)

Ich kann nicht umhin zu erklären, daß es eine bewundernswürdige Handlung war, daß Ludwig als edler und reicher Mann bei andern in Dienste ging. Da man aber sagt, daß er verliebt war, hört die Verwunderung auf; denn diese Leidenschaft der Liebe übt eine allzu große Gewalt und wirkt noch viel wunderbarere und unglaublichere Dinge, als dies. Glaubt nur, daß aus keinem andern Grunde das fabelreiche Griechenland die verliebten Götter habe so viele tadelnswerthe Thorheiten begehen lassen, als wir von ihnen lesen, als um uns zu erkennen zu geben, daß, wenn der Mensch sich von der Liebe unterjochen und die Liebesleidenschaft ins Herz eindringen und darin Wurzel fassen läßt, er sagen kann, er habe seine Freiheit verscherzt und verloren und es sei kein Wunder, wenn er nun tausend Fehltritte macht. Wenn ihr nun meint, Ludwig habe etwas Außerordentliches gethan, er, der ein Mensch war und nicht fürchten mußte, von jemand über das, was er that, sei es gut oder schlecht, getadelt zu werden, was meint ihr, wenn ihr erfahrt, daß ein kleines Mädchen dasselbe gethan hat und als Edelknabe verkleidet unerkannt bei seinem Geliebten in Dienste gegangen ist? In der That bin ich der Meinung, die Handlung dieser Jungfrau wird euch noch wunderbarer vorkommen, als die Ludwig's. Und um euch nicht länger

hinzuhalten, so sage ich euch, daß in dieser angenehmen und geehrten Gesellschaft niemand ist, der sich nicht vollständig erinnern wird, daß die Deutschen und die Spanier im Jahre des Heils ein Tausend fünfhundert und siebenundzwanzig die Stadt Rom so schnöde geplündert haben; *) wiewol die Sünden dieser Stadt gezüchtigt zu werden verdienten, so thaten dennoch die, welche sie belagerten, da es Christen waren, nicht wohl; freilich bemerke ich, daß es großentheils Lutheraner, Heiden und Juden waren. Sei dem aber, wie ihm wolle, sie betrugen sich viel schlimmer, als Türken, und erlaubten sich so gräuliche schändliche Dinge wider Gott und die Heiligen, daß man es nicht ohne den heftigsten Unwillen erwähnen kann. Dennoch aber ließ die Rache von oben nicht lange auf sich warten; denn von fünfundzwanzig- bis sechsundzwanzigtausend Lanzenknechten, welche solche Verruchtheiten in dieser Stadt verübten, hättest du, ich glaube es gingen nicht vier Jahre vorüber, höchstens noch zwei- bis dreitausend Mann gefunden. Und der Herzog von Bourbon, ein Prinz des französischen Königshauses, welcher, nachdem König Franz der erste von Frankreich ihn zum ersten Mann erhoben, sich gegen seinen König empört und beim Kaiser Karl von Österreich Dienste genommen hatte, war der erste, der die Strafe der Sünde erduldete, die er begehen ließ; er war Generalcapitän des kaiserlichen Heeres, aber ehe er noch die Freude hatte, Rom eingenommen zu sehen, wurde er durch einen Büchsenschuß elendiglich getödtet. Und wiewol der größte Theil der Belagerer und Plünderer geweihter wie ungeweihter Dinge, der Nothzüchtiger der heiligen der Maria gewidmeten Jungfrauen, wie gesagt, Feinde des christlichen Glaubens waren, waren doch die Behörden nicht im Stande so viel Tempelraub, Blutschande, Hurerei, Mord und anderer Verruchtheit Einhalt zu thun, und

*) Ausführlich darüber Giraldi Cinthio in der Einleitung zu den Hecatommithi.

konnten nur mit dem Gedanken sich trösten, wie Viele durch die Schändung des Heiligen einem bösen Ende entgegengegangen sind. Ist nicht bekannt, wie der große Pompejus, dieser ausgezeichnete Mann, nachdem er in Jerusalem den heiligen Tempel Gottes geschändet hatte, immer weiter von seiner gewohnten Größe herabsank und kein Unternehmen mehr ausführen konnte, das den früheren könnte verglichen werden, um deren willen er so viele Triumphe verdient hatte? Doch wohin lasse ich mich verleiten? Ihr seid noch nicht dort gewesen und ich bin nicht hierhergekommen, um den Fall Roms zu beweinen, sondern da ich euch versprochen habe, eine Novelle zu erzählen, sage ich denn, als Rom von den Kaiserlichen erobert und geplündert wurde, gerieth unter andern auch ein Mann aus Esi in der Mark*), ein Landsmann von mir, Namens Ambrogio Nanni, ein ebenso begüterter als rechtlicher Kaufherr in die Gewalt der Feinde. Dieser besaß von seiner verstorbenen Gattin zwei Zwillingskinder, einen Knaben und ein Mädchen, welche in Rom geboren waren. Beide waren von unglaublicher Schönheit und sahen sich so ähnlich, daß es schwer hielt, sie zu unterscheiden, wenn sie beide in männliche und weibliche Tracht gekleidet wurden; ja, der Vater selbst, welcher sich zuweilen das Vergnügen machte, sie bald so, bald anders kleiden zu lassen, verwechselte sie alsdann mit einander; als Zwillinge waren sie auch von gleicher Größe. Ambrogio hatte sie in Lesen und Schreiben, Musik und Gesang unterweisen und überhaupt ihnen eine ihrem Alter angemessene Erziehung geben lassen. Zur Zeit der Plünderung Roms waren sie funfzehn Jahre alt, oder wenig drüber. Der Knabe, welcher Paolo hieß, war von einem Deutschen gefangen worden, der seiner Tapferkeit wegen bei seiner Nation in großem Ansehen stand. Er besaß noch andere Gefangene von bedeutendem

*) Wol Jesi in der Mark Ancona, am Esine.

Range, welche ihm ein beträchtliches Lösegeld eintrugen. Überdies hatte er Gold, Silber und manchen köstlichen Edelstein von hohem Werth und viele reiche Kleider erbeutet, womit er Rom verließ und sich nach Neapel begab, wohin er Paolo mit sich führte, den er wie seinen leiblichen Sohn behandelte. Zu Neapel war der Deutsche darauf bedacht, die Kleider und den größten Theil des erbeuteten Silberzeuges zu verkaufen und in Geld umzusetzen, und vertraute die Schlüssel zu Allem seinem jungen Gefangenen. Die Tochter, Namens Nicuola, gerieth in die Hände zweier spanischen Soldaten und hatte das Glück, eine schonende Behandlung zu finden, da sie sich als die Tochter eines reichen Mannes darstellte, von welchem die beiden Gefährten ein reiches Lösegeld erwarteten. Durch die Gunst einiger neapolitanischen Freunde, welche in dem spanischen Heere dienten, gelang es dem Ambrogio der Gefangenschaft zu entgehen, und er fand die Mittel, sein Geld und Silberzeug zu retten, welches er in einem Stalle vergraben hatte; alles Übrige aber, was in seinem Hause gewesen, war geraubt. Als er sich darauf nach seinen Kindern umsah, fand er Nicuola und kaufte sie für funfhundert Goldducaten frei; vom Paolo jedoch konnte er, aller Mühe, die er sich gab, ungeachtet, keine Spur auftreiben, worüber er sich unendlich betrübte, denn der Verlust dieses Paolo verursachte ihm ungleich größern Kummer, als Alles, was er sonst eingebüßt hatte, so groß der Schaden auch sein mochte. Als er Alles, was in seinen Kräften stand, aufgeboten hatte, um den Sohn wiederzufinden, und er von keiner Seite eine Nachricht oder Botschaft von ihm einlaufen sah, fürchtete er sehr, der Jüngling könnte ermordet sein, und mochte nicht länger in Rom bleiben. Er kehrte also sehr traurig und verstimmt nach Esi zurück, wo er sein Haus in Ordnung brachte und sich der Kaufmannschaft völlig begab, da er mit seinem Besitz und seinem Gelde bequem lebte; darum bemühte er sich, seine

Rechnungen mit Allen abzuschließen, so gut er konnte. In unserer Stadt lebte damals ein reicher Bürger, Namens Gherardo Lanzetti, ein vertrauter Freund Ambrogio's. Seine Frau war ihm gestorben und da er Nicuola's Reize sah, ward er so heftig für sie entflammt, daß er in kurzem ohne Rücksicht darauf, daß sie sehr jung war, er aber sechszig näher stand als funfzig, bei ihrem Vater um sie anhielt, indem er sich bereit erklärte, sie ohne Heirathgut heimzuführen. Seht, ihr Herren, was diese verwünschte Liebe anstellt, wenn sie in der Brust solcher thörichten Alten einkehrt. Sie blendet und verkleibt ihre Augen dermaßen, daß sie die unsäglichsten Verirrungen von der Welt begehen, wie man das täglich sehen kann. Und in der That, fast alle Alten, welche junge Mädchen zu Frauen nehmen, ergreifen nur Besitz von der Burg Hornberg. Ambrogio hielt es nicht für rathsam, Nicuola einem alten Manne zu vermählen; indessen sagte er weder ja noch nein dazu, weil er immer hoffte, Paolo wiederzufinden, und nicht gesonnen war, Nicuola zu vermählen, ehe er von jenem Nachricht erhalten. Der Ruf von Nicuola's Schönheit hatte sich durch ganz Esi verbreitet und ihre Reize waren daselbst der einzige Gegenstand der Unterhaltung. Wenn sie sich außer dem Hause zeigte, deutete Alles mit den Fingern nach ihr, und viele gingen an ihren Fenstern vorüber, um sie zu sehen. So geschah es um diese Zeit, daß Lattanzio Puccini*), ein Jüngling von kaum einundzwanzig Jahren, der durch den Tod seiner Eltern Herr eines großen Vermögens geworden war, Nicuola erblickte, und sie ihn, sodaß beide in gleichen Flammen für einander erglühten. Lattanzio hatte keinen andern Gedanken mehr, als sie täglich zu sehen und ihr durch die Sprache der Augen zu zeigen, in welcher Leidenschaft er sich um ihretwillen verzehre. Nicuola zeigte ihm, so oft sie ihn erblickte, ein freundliches Antlitz, was der

*) Simrock: Putcini.

Jüngling bald inne ward und sich, vollkommen überzeugt, von ihr geliebt zu werden, für den glücklichsten Liebhaber hielt, den es je gegeben. Von der andern Seite gefiel Nicuolen Lattanzio durch Gestalt und Betragen vor allen, die sie je gesehen hatte, und bald geriethen die Gluten der Liebe in ihrem jungen zarten Herzen zu solcher Gewalt, daß sie ohne seinen Anblick nicht mehr leben zu können glaubte. Und wie zwei liebende Herzen sich selten begegnen, ohne ihre Wünsche befriedigen zu können, so fand auch Lattanzio Mittel, ihr zu schreiben und Antwort von ihr zu erhalten. Schon hatten sie eine Zusammenkunft verabredet, als Ambrogio gewisser Handelsabrechnungen wegen genöthigt war, nach Rom zurückzukehren und eine geraume Zeit außen zu bleiben. Um aber Nicuola nicht ohne anständige Gesellschaft allein lassen zu müssen, schickte er sie nach Fabriano*) in das Haus eines Schwagers, welcher Frau und Töchter hatte. Nicuola's Abreise geschah so plötzlich, daß sie ihren Geliebten nicht davon benachrichtigen konnte. Ambrogio reiste ab, nach Rom zu. Als Lattanzio die Abreise des Ambrogio erfuhr, zweifelte er nicht, daß er seine Tochter mitgenommen habe; er gab sich viele Mühe, um sich von der Sache zu überzeugen, da er aber nicht auf den Grund kommen konnte, verzweifelte er und verharrte lange Zeit in großer Betrübniß. Doch als ein vornehmer und vergnügungssüchtiger Jüngling tröstete er sich zuletzt, und als er eines Tages die Tochter des Gherardo Lanzetti, eine gar schöne und anmuthige Dirne, erblickte, löschte ihr Anblick das Bild der ersten Geliebten so ganz aus seiner Seele, daß er sie völlig vergaß. Nicuola dagegen brachte ihre Tage im größten Unmuth über ihre schleunige Abreise aus Esi hin, durch welche sie verhindert worden, dem Geliebten in Briefen oder Botschaften Lebewohl zu sagen. Sie that nichts als seufzen und

*) In der Mark Ancona, weiter im Gebirg als Jesi.

weinen und hatte keinen andern Gedanken, als ihren Lattanzio, der ihr immer im Herzen lag. An ihn dachte sie Tag und Nacht und es schien ihr tausend Jahre zu währen, bis ihr Vater zurückkäme, damit sie nach Esi zurückkehren und den wieder sehen könne, der ihr lieber war, als das Licht ihrer Augen. Überdies war ihr Oheim, in dessen Hause sie zu Fabriano lebte, ein strenger, rauher Mann, der es nicht für schicklich hielt, wenn heirathsfähige Mädchen die Freiheit haben, mit andern, als bekannten Personen zu sprechen, ihnen auch nicht gestattete, sich bald hier bald dort zu schaffen zu machen, sondern sie bei ihren weiblichen Arbeiten hielt, sodaß Nicuola keine Gelegenheit fand, ihrem Lattanzio zu schreiben. Ihre Muhmen leisteten ihr beständig Gesellschaft und trösteten sie, so gut sie konnten, in der Meinung, ihre Betrübniß gelte der Abwesenheit ihres Vaters. In dieser traurigen Lage brachte die trostlose Nicuola etwa sieben Monate zu, bis der Vater, der so lange in Rom hatte verweilen müssen, über Fabriano kam, um die Tochter abzuholen und nach Esi zurückzubringen. Nicuola war es zu Muthe, als sollte sie aus der Hölle in den Himmel übergehen, und begleitete den Vater in so fröhlicher Stimmung, wie ihr euch wol vorstellen könnt. Aber alle ihre Freude verwandelte sich bei ihrer Ankunft in Esi in den bittersten Schmerz und so heftige Eifersucht, daß sie vor Herzeleid fast zu vergehen meinte, denn sie fand ihren Geliebten in schlimmerer Verpfändung, als bei den Juden, und was das Schlimmste war, er schien sich ihrer so wenig zu erinnern, als ob er sie niemals gesehen hätte. Ich möchte jetzt die schönen Kinderchen hier haben, welche so leicht den Botschaften solcher jungen Männer Glauben schenken, die dem Esel des Töpfers gleichen, der an jede Thüre mit seinem Kopfe stößt. Ich würde ihnen zeigen (verzeiht mir, ihr Jünglinge unter uns!), daß von hundert neunundneunzig betrogen werden. Mit der leidenschaftlichen Nicuola war es so weit, daß sie Lattanzio Briefe

und Botschaften senden konnte, so viel sie wollte, um die alte Liebe wieder anzufrischen und ihn daran zu erinnern, was zwischen ihnen vorgefallen war, es war doch Alles vergebens und der äußerste Kummer bemeisterte sich der Armen. Weil aber der Wurm der Liebe unablässig an ihrem Herzen nagte, so beschloß sie, nicht eher zu ruhen, bis sie die Gunst ihres Geliebten wiedererlangt habe, oder zu sterben; denn es schien ihr unerträglich, daß er eine andere als sie lieben sollte. Während dieser innern Leiden der Tochter mußte der Vater abermals nach Rom zurückkehren. Da aber Nicuola nicht zu bewegen war, wieder in das Haus ihres Oheims nach Fabriano zu gehen, brachte sie der Vater mit einer ihrer Muhmen, Schwester Camilla Bizza, in ein Kloster. Dieses Kloster hatte sonst in dem Rufe großer Heiligkeit gestanden, Nicuola aber bemerkte bald, daß die Nonnen statt von dem Leben der heiligen Väter, ihrer Enthaltsamkeit und andern gottgefälligen Werken, den ganzen Tag voll Lüsternheit von Liebesgeschichten sprachen, und sich nicht entblödeten, einander zu sagen: Auf den und den habe ich mein Auge!

Der und der ist heute Nacht bei der und der gelegen.

Das nahm sie sehr Wunder und erbaute sie schlecht. Auch trugen sie, wie sie bemerkte, statt der härenen Kutte Hemden von der allerfeinsten nordländischen Leinwand auf den üppigen Gliedern und Kleider von den kostbarsten Zeugen, und nicht zufrieden mit ihrer natürlichen Schönheit wußten sie mit Schminken und Gebräu aus tausend gebrannten Wassern, mit Bisam und mancherlei Pulvern ihr Angesicht zu verschönern und aufzuputzen. Ferner verging keine Stunde des Tages, die sie nicht in vertrauten Unterredungen mit verschiedenen Jünglingen der Stadt zubrachten. Über diese Dinge verwunderte sich Nicuola nicht wenig, denn bisher hatte sie alle Nonnen für Heilige gehalten. Jetzt aber, wo sie bald

mit der bald mit jener und zuletzt mit allen näher bekannt wurde, fand sie alle verliebt und höchst wollüstig. Es scheint mir eine große Thorheit von einem Vater, eine Tochter in solche Klöster zu thun, die eher öffentliche Unzuchtshäuser heißen sollten. Aber unsere Stadt hat in Folge eines öffentlichen Aergernisses, das bald darauf sich ereignete, mit Erlaubniß des Parstes alle Nonnen aus dem Kloster vertrieben und dasselbe reformirt, sodaß sie jetzt ein frommes Leben daselbst führen. Auch Lattanzio war bekannt in diesem Kloster, wo er oft seine Hemden und sonstige Leinwand nähen ließ; so wurde denn eines Tages Schwester Camilla zu Lattanzio berufen. Als Nicuola dies hörte, rann ihr ein heißes Feuer durch alle Glieder, das sich augenblicklich wieder in den allereisigsten Frost verwandelte. Wer jetzt auf sie Acht gegeben hätte, mußte bemerken, wie tausend Farben auf ihrem Gesichte wechselten, so betroffen ward sie bei dem Namen Lattanzio's. Darauf versteckte sie sich an einem Orte, wo sie, ohne von Lattanzio bemerkt zu werden, den Geliebten sehen und hören konnte. Bald darauf, da Lattanzio wiederkam, und sie an der gewohnten Stelle ihre Augen an seinem Anblick und die Ohren an seinen Reden weidete, beklagte er sich bitterlich über den Tod eines Edelknaben aus Perugia, der ihm dieser Tage an einem langwierigen Fieber in seinem Hause gestorben sei, nachdem er ihm drei Jahre lang die treuesten und sorgfältigsten Dienste geleistet habe. Er zeigte sich sehr betrübt über diesen Verlust und äußerte, er würde sich glücklich schätzen, wenn er je wieder einen so treuen Diener fände. Als er fort war, fiel es Nicuola ein (seht, wie die Liebe mit ihr umgegangen war!), sich als Knabe zu kleiden und bei ihrem Geliebten Dienste zu nehmen. Da sie aber kein Mittel wußte, sich männliche Kleider zu verschaffen, fiel sie von neuem in Unmuth. Sie hatte eine Amme, deren Milch sie einst getrunken hatte und welcher ihre Leidenschaft bekannt war. Auch kam sie täglich in

das Kloſter, um Nicuola zu ſehen; denn Ambrogio hatte ſie vor ſeiner Abreiſe gebeten, die Tochter recht oft zu beſuchen, und ſie mit nach Hauſe zu nehmen, wenn es Nicuola zu Zeiten wünſche. Sie ſchickte alſo ſofort zu ihr und entdeckte ihr in einer vertrauten Unterredung ihr Vorhaben. Obgleich aber Pippa (ſo hieß die Amme) ihr dringend zuredete, einen ſo wahnwitzigen Vorſatz aufzugeben, und ihr die Gefahr und das Ärgerniß vormalte, was wol daraus entſtehen könne, ſo gelang es ihr doch nicht, ſie zu überzeugen. Die gute Amme führte ſie alſo in ihr Haus, wo ſie Mittel fand, ſich als armen Knaben zu kleiden, nämlich in die Gewande eines Sohnes der Pippa, der kurz zuvor geſtorben war. Und um die Sache nicht zu verzögern, begab ſich am folgenden Tage Nicuola, nicht mehr als Mädchen, ſondern als Knabe in die Straße, wo ihr Gebieter wohnte. Das Glück begünſtigte ſie, denn zufällig ſtand Lattanzio ganz allein vor der Schwelle ſeines Hauſes. Romulo, denn dieſen Namen hatte Nicuola angenommen, faßte, als ſie ihn ſah, guten Muth und ging in der Straße auf und nieder, indem ſie ſich fleißig umſchaute, wie wandernde Burſche zu thun pflegen, wenn ſie an einen Ort kommen, den ſie nie geſehen haben. Als ihn Lattanzio ſo hin- und herſchweifen ſah, hielt er ihn gleich für einen fremden Knaben, der zum erſten Mal nach Eſi komme und Dienſte ſuche; und da er wieder vor ſeiner Thüre vorüberkam, ſagte er zu ihm: Biſt du von hier, Burſche?

Romulo antwortete: Herr, ich bin ein armer Knabe aus Rom.

Daran ſprach er die Wahrheit, denn er war in Rom geboren und erzogen.

Schon ſeit der Plünderung der Stadt, fuhr er fort, bei welcher ich meinen Vater verlor (meine Mutter war lange vorher verſtorben), ſchweife ich unſtät umher in der Welt. Ich habe wol bei einigen in der Welt Dienſte geſucht, aber ſie verlangten, ich ſolle Pferde und Maul-

esel striegeln, und das kann ich nicht, weil ich es nicht gelernt habe. In Rom diente ich einem Herrn als Edelknabe und hatte nur ihn und sein Zimmer zu bedienen; aber der arme Herr ward bei der Plünderung verwundet und in den Tiber geworfen, worin er ertrank, und weil ich seinen Tod beweinte, bläute mich ein gottloser Spanier ganz unbarmherzig, sodaß es mir herzlich schlecht ergangen ist, lieber Herr!

Da sprach Lattanzio: Wenn du bei mir bleiben und mir so dienen willst, wie du sagst, so will ich dich gern annehmen, und wenn du dich gut beträgst, so sollst du so gehalten werden, daß du dich glücklich preisen wirst, mich gefunden zu haben.

Von Herzen gern, antwortete Romulo, will ich bleiben, und ich verlange keinen andern Sold, als den ihr mir selbst nach meinen Diensten zuerkennt.

Er betrat also mit seinem Herrn das Haus und begann ihn mit so viel Fleiß, Gewandtheit und Zierlichkeit zu bedienen, daß er in wenig Tagen die Sehnsucht nach dem Peruginer völlig aus der Seele des Herrn verbannte. Lattanzio war entzückt über seinen Diener und wünschte sich Glück, den artigsten, geschicktesten und trautesten Edelknaben von der Welt gefunden zu haben. Er ließ ihn mit schmucken Gewändern versehen und kleidete ihn unter anderem von Kopf bis zu Füßen ganz in Weiß. Romulo schätzte sich so glücklich, daß er im Paradies zu sein glaubte. Wie ihr schon gehört habt, war Lattanzio sterblich verliebt in Catella, die Tochter des Gherardo Lanzetti, und ging täglich an ihrem Hause vorüber, um ihr durch Zeichen und Geberden die Schmerzen zu verrathen, die er um ihretwillen erdulde. Catella bezeigte sich ihm zwar nicht abgeneigt, schien sich aber doch nicht viel aus ihm zu machen, denn noch hatte sie den Flammen der Liebe ihr Herz nicht erschlossen. Er hatte ihr oft Briefe und Botschaften gesandt, aber nie eine entscheidende Antwort erhalten können; denn niemals wollte sich

das Fräulein näher auf seine Anfragen einlassen. Ihr Vater war ein sehr reicher Mann, aber über alle Begriffe geizig. Er hatte niemand im Hause, als eine abgelebte Alte, die vor ihm im Hause geboren war, eine junge Magd und einen jungen Diener, den Sohn eines seiner Pächter, der ihn meist immer mit sich führte, sodaß Catella fast unbeschränkte Freiheit hatte, sich am Fenster zu zeigen und mit wem es ihr beliebte zu sprechen; denn die gute Alte verließ fast nie ihren Heerd. Das Hausmädchen räumte Lattanzio das Feld und begünstigte ihn, der sie durch Geschenke zu bestechen gewußt hatte. Lattanzio konnte also, so oft es ihm beliebte, durch Boten und Geschenke um Catella werben, die er in der That übermäßig liebte. An Romulo glaubte er einen sehr artigen Liebesboten gefunden zu haben, und schickte ihn daher, nachdem er ihn von Allem unterrichtet hatte, mit seinen Aufträgen an Catella. Romulo kannte das Haus Catella's, an dem er oft vorbeigekommen war, und auch ihr Dienstmädchen, mit welchem er seinen Herrn einige Male hatte sprechen sehen. Als er daher jenen Auftrag erhielt, machte er sich sehr misvergnügt auf den Weg. Ehe er aber zu Catella ging, begab er sich in das Haus der Pippa. Nach einigen gleichgiltigen Reden sprach er zu dieser: Liebe Amme, ich befinde mich in der größten Verzweifelung von der Welt: ich habe nie den Muth gewonnen, mich meinem Geliebten zu entdecken, und sehe ihn so heftig verliebt in Catella Lanzetti, daß ich unendlich verdrießlich über meinen Liebeshandel bin und nicht weiß, welches Ende er noch nehmen wird. Und was das Schlimmste ist und mich am meisten quält, ich soll jetzt im Namen Lattanzio's mit Catella sprechen und für ihn werben, damit er bei dem Vater um sie anhalten kann. Nun sieh, liebe Amme, wohin es mit mir gekommen ist und ob man unglücklicher sein kann, als ich es bin. Wenn sich Catella bestimmen läßt, ihn zu lieben und seine Gattin zu werden, so lebe ich keine Stunde mehr,

denn ich weiß kein Mittel, mein unglückliches Leben zu retten, da ich es unmöglich mit ansehen kann, daß er einer andern angehöre, als mir, so lange ich lebe. Darum rath mir, meine liebe Amme, und ſteh mir bei in dieſer dringenden Verlegenheit. Ich hoffte immer, da meine Dienſte Lattanzio ſo angenehm ſchienen, ich werde mich ihm eines Tages entdecken und ſein Mitleid gewinnen können; aber jetzt iſt alle meine Hoffnung zu Waſſer geworden, da ich ihn in jene ſo heftig verliebt finde, daß er Tag und Nacht an nichts anderes denkt und von nichts anderem ſpricht. Ich Unglückliche, wenn nun mein Vater zurückkäme und erfuhre, was ich gemacht habe, was würde aus meinem Leben? Sicher er brächte mich um; da würde keine Entſchuldigung gelten. Ach, liebſte Amme, hilf mir, hilf mir um Gotteswillen, liebſte Amme!

Dieſe Worte ſprach ſie unter häufigen Thränen. Frau Pippa, welche ſie zärtlicher liebte, als wäre ſie ihre eigne Tochter geweſen, ward von ihren Klagen gerührt und brach ebenfalls in Thränen aus. Doch trocknete ſie gleich ihre Augen und ſprach: Siehſt du, mein Töchterchen, du weißt, wie oft ich dir gegen dieſe Liebſchaft gepredigt habe, aber du wollteſt mir nicht glauben. Mich dünkt, und es iſt auch gewiß das Beſte, du bliebeſt bei mir und ich führte dich ins Kloſter zurück, bis dein Vater käme. Ich will dann ſchon Alles wieder ins Gleiche bringen, daß du nichts zu befahren haſt. Denn wenn es herauskäme, daß du in Mannskleidern dem Lattanzio gedient und ſo manche Nacht in ſeiner Kammer geſchlafen haſt, was denkſt du wol, daß man von dir ſagen und urtheilen würde? Ich ſtehe dir dafür, daß du nie einen Mann bekämeſt. Und wenn du mir einen Eid ablegteſt, daß dich niemand für ein Frauenzimmer erkannt habe, ich würde dir nicht glauben. Du magſt ſagen, was du willſt, ich glaube doch, was ich aus guten Gründen glauben zu müſſen meine. Ich weiß wohl, wie es ſolche

junge Herren mit ihren Edelknaben zu machen pflegen, und darum denke ich, es wäre am Besten, du schlügest dir diese Grillen aus dem Kopfe und sännst auf andere Dinge. Es kann jetzt nicht mehr lange währen, bis dein Vater zurückkommt, und ich wollte es um alle Schätze der Welt nicht wünschen, komme er auch, wenn er wolle, daß er je von diesen Geschichten erführe; es würde dir und mir übel ergehen. Du siehst ja, daß Lattanzio sich für Catella entschieden hat; du greifst alle Tage mit den Händen, wie sehr er in sie verliebt ist: was willst du dich denn vergebens abquälen? Warum willst du Leben und Ehre so freventlich aufs Spiel setzen, da es dir doch zu nichts frommen kann? Alle Bemühungen verlangen ihren Lohn; es ist Thorheit, sich vergebens abzumühen, zumal wenn so großer Schaden daraus erfolgen kann. Und welchen Lohn erwartest du von so tiefer Erniedrigung? Ewige Schande hast du zu erwarten, nicht allein für dich selbst, sondern für dein ganzes Haus: du hast den Verlust des Lebens zu erwarten, und das sollte doch keiner geringschätzen. Wozu den lieben, der dich nicht liebt? Wozu dem folgen, der vor dir flieht? Ich meines Theils war nie so thöricht, jemanden nachlaufen zu wollen. Laß ab von diesem, mein Töchterchen, und wende dein Herz einem andern zu! In dieser unserer Stadt fehlt es nicht an Jünglingen deines Standes, die dich lieben und sich glücklich schätzen werden, dich zur Gattin zu gewinnen. Und was weißt du, ob dieser Lattanzio, gesetzt auch, er habe dich bis jetzt noch nicht erkannt, dich nicht eines Tages wieder erkennt, seine Begierden an dir befriedigt, und dich dann laufen läßt und zur gemeinen Dirne herabwürdigt, daß alle Welt wie auf eine schamlose Hure mit Fingern auf dich deutet. Darum laß dir rathen, mein Kind, und bleib fein bei mir!

Nicuola stand eine Weile in Nachdenken versunken; dann sprach sie nach einem tiefen Seufzer: Bestes Müt-

terchen, ich weiß wohl, daß du mir liebevoll räthst; aber ich bin einmal so weit gegangen, daß ich es auch zu Ende führen will, der Erfolg sei, welcher er wolle. Ich gehe jetzt und rede mit Catella, um zu sehen, wozu sie sich entschließt; denn bis jetzt hat Lattanzio nur allgemeine Antworten erhalten. Der Himmel wird mir beistehen, denn er kennt mein Herz und weiß, daß meine Aufopferungen kein anderes Ziel haben, als Lattanzio's Hand zu erwerben. Indeß werde ich täglich herkommen, dir von Allem Nachricht zu geben, und wenn mein Vater kommt, so wollen wir sehen, wie wir uns am Besten aus der Sache ziehen; denn mich dünkt, man muß nicht eher an ein Unglück denken, bis es vorhanden ist.

Hierauf verließ sie die Pforte und begab sich nach dem Hause Lanzetti's, wo sie in dem Augenblicke ankam, da Gherardo gewisser Geschäfte wegen auf den Markt gegangen war. Catella's Magd stand an der Thüre, und auf ein gegebenes Zeichen, das Romulo von seinem Herrn gelernt hatte, ward er in das Haus gelassen und in eine Kammer zu ebener Erde geführt. Das Mädchen ging hinauf und sprach zu Catella: Fräulein, kommt herab! Lattanzio hat seinen allerliebsten Edelknaben, der euch so sehr gefallen hat, hergeschickt, um mit euch zu sprechen.

Sogleich kam Catella herab und trat in die Kammer, wo Romulo ihrer wartete. Als sie ihn erblickte, meinte sie, einen Engel zu sehen, so schön und liebreizend erschien er ihr. Nachdem er ihr eine Verbeugung gemacht, fing er an zu reden und richtete die Aufträge seines Herrn aus. Catella, die ein unsägliches Vergnügen empfand, als sie ihn sprechen hörte, schaute ihn mit schmachtenden Blicken an, es war ihr, als entströmte eine nicht gekannte Anmuth seinen schönen Augen, und sie verging fast vor Verlangen, ihn zu küssen. Romulo fuhr fort, Lattanzio's Wünsche vorzutragen, aber sie achtete nicht

auf den Inhalt seiner Worte: ganz versunken in seinen Anblick machte sie sich das Geständniß, nie einen reizenderen Jüngling gesehen zu haben. Kurz, so lange sah sie ihn mit verliebten Blicken an und erfüllte ihr Herz so völlig von der Schönheit und dem anmuthigen Wesen des Jünglings, daß sie zuletzt, unfähig, sich länger zu zügeln, ihre Arme um seinen Hals schlang, ihn fünfmal oder öfter zärtlich auf den Mund küßte und zu ihm sprach: Du bist recht leichtsinnig, mir hier dergleichen Botschaften zu bringen und dich solcher Gefahr auszusetzen, wie du thust. Wenn mein Vater dich hier fände!

Romulo, der an den tausend Farben, die auf ihrem Antlitz wechselten, wohl erkannte, daß Catella in ihn verliebt sei, antwortete ihr: Mein Fräulein, wer einem andern dient, muß diese und noch gefährlichere Dinge wagen nach dem Willen und dem Befehl seines Herrn. Ich thue es ungern genug; aber da es der Wille dessen ist, der mir gebieten kann, so ist es auch der meinige. Ich bitte euch also, mir eine günstige Antwort zu geben und euch meines Herrn zu erbarmen, der euch so zärtlich liebt und ergeben ist, damit ich ihn bei meiner Zurückkunft mit einer angenehmen Botschaft erfreuen könne.

Indem sie so noch eine Weile miteinander sprachen, war es Catella, als ob die Schönheit des Edelknaben jeden Augenblick größer und reizender werde, und bei dem Gedanken, daß er von ihr scheiden solle, fühlte sie ihr Herz ich weiß nicht von welchen Stichen durchbohrt, die ihr den Beschluß abdrangen, ihm ihre Liebe zu gestehen.

Beim Himmel, hub sie an, ich weiß nicht, was du mir angethan hast. Ich muß glauben, du hast mich bezaubert.

Herrin, antwortete er, ihr habt mich zum Besten. Ich habe euch nichts angethan, ich bin weder ein Hexenmeister noch ein Zauberer, sondern euer Diener und bitte euch um eine gnädige Antwort, wodurch ihr meines

Herrn Leben erhalten und mich in seiner Gunst befestigen werdet.

Catella, welche sich nicht länger bezwingen konnte und sich in Küssen erschöpfte, die sie dem Edelknaben gab, erwiderte: Nun sieh, mein süßes Leben, du Seele meiner Seele, ich weiß keinen Jüngling auf der Welt, der mich zu dem vermocht hätte, wozu du mich gegen dich vermocht hast. Aber deine Schönheit und die unendliche Liebe, die du mir eingeflößt, seit ich dich zum ersten Mal im Gefolge deines Herrn erblickte, haben mich dazu gebracht. Ich will dich nicht zum Diener, wol aber will ich, wenn du einwilligst, dich auf Lebenszeit zum Herrn und Gemahl und gebe dir Gewalt, ganz nach deinem Willen über mich zu verfügen. Ich frage nicht, wer du seiest, ob reich oder arm, noch aus welchem Geblüt entsprossen. Mein Vater ist, Gott sei Dank, für dich und mich reich genug und schon so bejahrt, daß er nicht lange mehr leben kann. Denke also auf deinen eigenen Vortheil und laß Lattanzio fahren, denn ich bin entschlossen, ihn nie zu lieben, und will ihm auch von heute an kein gutes Gesicht mehr machen.

Als Romulo sah, daß die Sache eine für ihn günstige Wendung nehme, versprach er nach einigem Hin- und Herreden Catella, in ihr Begehren zu willigen, und dankte ihr unendlich für ihr Anerbieten, für welches er ihr ewig verpflichtet bleibe; doch müßten sie vorsichtig zu Werke gehen, damit Lattanzio nie von ihrem Einverständniß Kunde erhalte. Als sie die nöthigen Verabredungen getroffen hatten, entfernte sich Romulo nach vielen zärtlichen Küssen, die er in der beständigen Furcht empfangen und gegeben hatte, Catella möchte ihre Hände irgendwohin bringen, wo er seine Unmännlichkeit verriethe. Er entfernte sich also und machte sich auf den Weg nach Hause, wo sein Herr ihn mit Schmerzen erwartete. Hier entschuldigte er zuerst sein langes Ausbleiben damit, daß er sagte, er habe eine gute Weile warten müssen, bis

ihn Catella vorgelassen, und als er dann mit ihr gesprochen, habe er sie sehr erzürnt angetroffen, theils, weil ihr Vater sie denselben Morgen heftig über diese ihre Liebschaft ausgezankt, theils, weil sie vernommen habe, daß er in ein anderes Fräulein verliebt sei.

Ich gab mir viele Mühe, sagte Romulo, ihr diese Meinung auszureden, brachte tausend Gründe vor und kämpfte lange mit ihr, aber Alles ist umsonst gewesen.

Lattanzio war sehr bestürzt und misvergnügt über diese Botschaft und ließ sich wol zehn Mal das ganze Gespräch von neuem wiederholen, das Romulo mit Catella geführt haben wollte. Darauf bat Lattanzio den Edelknaben, bei schicklicher Gelegenheit zu Catella zurückzukehren und ihr nochmals zu betheuern, er liebe keine andere Dame auf der Welt so sehr, als sie, und sei bereit, ihr alle möglichen Beweise davon zu geben; und wie sie sich auch gegen ihn benehme, so werde er doch nie eine andere lieben, da er ewig ihr getreuer Diener zu bleiben entschlossen sei. Romulo versprach ihm, Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um sie noch einmal sprechen zu können. Am folgenden Tage lag Catella an ihrem Fenster, als Lattanzio die Straße herabkam. Kaum war er aber in die Nähe des Hauses gelangt, so erhob sich das Fräulein mit einem Blicke voll Verachtung von dem Fenster und zog sich in das Zimmer zurück. Dieser Vorfall bestätigte den Bericht, welchen Romulo gestern seinem Herrn abgestattet. Voll Unmuth begab sich dieser nach Hause und beklagte sich bei Romulo über sein Unglück. Der Zorn riß ihn zu der Äußerung hin, Catella sei doch noch lange nicht die schönste und edelste, daß sie Ursache habe, so hochmüthig zu werden und ihn so schmählich zu behandeln, und in dieser Weise sagte er noch Manches. Aber Romulo ersah seinen Vortheil und sagte seinem Herrn, es gehe in der Liebe meistens nicht anders; oft sei Überdruß, oft böse Zungen, oft Ungleichartigkeit der Gemüther daran Schuld. Dies wird deutlich

durch die tägliche Erfahrung bewiesen, daß mancher eine Frau liebt, die sich nun und nimmer bestimmen läßt, ihm hold zu sein, während die andere nach ihm seufzt, die er zu lieben sich nicht entschließen kann.

Im Verfolg dieses Gesprächs sagte Lattanzio: Wahrlich, Romulo, du hast Recht, es ist wirklich so. Ich selbst bin noch vor wenigen Monaten von einem der schönsten Mädchen dieser Stadt geliebt worden, die erst kürzlich aus Rom gekommen war. Ich bin überzeugt, daß ich ihr ganzes Herz besaß, und auch ich liebte sie mit Leidenschaft; aber sie verreiste, ich weiß nicht wohin, und blieb lange abwesend; in der Zwischenzeit kam mir diese übermüthige Catella zu Gesicht, um deretwillen ich die Liebe zu jener vergaß und sie gänzlich hintansetzte, um dieser Undankbaren zu dienen. Jene erste kehrte darauf zurück und schickte mir Briefe und Boten, aber ich kümmerte mich nicht darum.

Herr, hub jetzt Romulo an, so geschieht euch Recht, ihr empfangt den wohl verdienten Lohn eurer Untreue; denn wenn ein so schönes Mädchen, wie ihr mir sagt, euch so zärtlich liebte, so thatet ihr das schreiendste Unrecht, sie dieser aufzuopfern, die, ohne es nur zu wissen, jene zu rächen begonnen hat. Wir müssen lieben, wer uns liebt, nicht dem folgen, der vor uns flieht. Wer weiß, ob jenes schöne Kind euch nicht noch liebt und sich um euretwillen abhärmt; denn ich habe oft gehört, daß die Mädchen in ihrer ersten Leidenschaft viel zärtlicher und glühender lieben, als die Männer. Mein Herz sagt mir, daß jenes unglückliche Fräulein um euch verschmachten und ein trauriges qualvolles Leben führen muß.

Das weiß ich nicht, entgegnete Lattanzio, wol aber, daß sie mich zärtlich liebte und daß sie sehr schön ist; Catella würde dir fast häßlich neben ihr vorkommen. Auch muß ich dir gestehen, was mir oft eingefallen ist, wenn du Frauenkleider anhättest, so würde ich schwören,

du seist Nicuola, so sehr scheinst du ihr in Allem zu gleichen. Auch euer Alter kann nicht sehr verschieden sein. Nur kam sie mir ein wenig größer vor als du. Doch kommen wir auf diese Spitzbübin von Catella zurück, die ich mir nicht aus dem Kopf schlagen kann, denn Tag und Nacht muß ich immer an sie denken und kann meinen Sinn auf nichts Anderes richten. Sprich, getraust du dich, noch einmal mit ihr zu sprechen und ihr meine ganze Liebe zu eröffnen?

Ich will Alles thun, versetzte Romulo, was in meinen Kräften steht; und sollte es mein Leben kosten, so muß ich mit ihr sprechen.

Jetzt aber wollen wir diese ein wenig ihrem Treiben überlassen und uns nach Ambrogio's Sohne Paolo umsehen, ohne welchen diese Geschichte nicht zu Ende geführt werden kann. Es geschah um dieselbe Zeit, daß jener Deutsche, Paolo's Herr, Neapel verließ und sich nach Acquapendente begab, um von dort nach der Lombardei und dann nach Deutschland zu reisen. Im Begriff, Acquapendente zu verlassen, ward er von heftigem Bauchgrimmen ergriffen, das ihn nach drei Tagen tödtete. Doch vor seinem Tode erklärte er, da er sein Ende herannahen fühlte, seinen letzten Willen und ernannte Paolo zum Erben seines ganzen Vermögens. Paolo ließ ihn ehrenvoll zur Erde bestatten, befriedigte den Wirth und wandte sich rechts nach Esi, wo er kurz vor der Verheerung Roms etwa einen Monat lang in Aufträgen des Vaters zugebracht hatte. Hier angelangt, begab er sich, ich weiß nicht weshalb, nicht sogleich nach seinem elterlichen Hause, sondern kehrte mit seinem Gepäcke in einem Gasthause ein. Hier ließ er seine Sachen abladen, übergab sie der Obhut des Wirthes, nahm dann einige Erfrischungen zu sich und ließ seine Leute in der Herberge zurück, um ganz allein durch die Stadt zu gehen. Er war eines Gelübdes wegen ganz in Weiß gekleidet, sodaß seine Tracht der des Romulo vollkommen glich. Paolo

begab sich nach dem Hause seines Vaters, um zu sehen, ob es offen sei. Der Weg führte ihn an Catella's Hause vorüber, welche eben im Fenster lag. Da er sie nicht kannte, grüßte er sie nicht, worüber das Fräulein sich sehr verwunderte. Sie wußte nämlich nicht anders, als daß es Romulo sei, und schickte ihm das Mädchen nach, um ihn zurückzurufen. Es war um die None und nur wenig Leute zeigten sich auf der Straße. Das Mädchen rief ihn beim Namen Romulo und sprach: Kommt doch gleich zurück! Mein Fräulein ruft euch.

Paolo merkte wohl, daß er für einen andern gehalten wurde, in welchem Glauben er sich noch bestärkte, als er das Mädchen so vertraulich mit ihm sprechen sah, als ob sie schon lange miteinander bekannt wären. Er beschloß also, sich doch das Fräulein anzusehen, das ihn rufen lasse. Indeß argwohnte er, die Dame sei vielleicht eine käufliche, und sprach bei sich selbst: Ich will doch gehen und mein Glück versuchen. Aber die Dame irrt sich, wenn sie bei mir gute Geschäfte zu machen denkt. Höchstens schenke ich ihr einen Carlino oder meinetwegen einen Giulio.

Während er sich aber gegen das Haus bewegte, erschien Gherardo am Ausgang der Straße, und als das Hausmädchen ihn erblickte, sprach sie zu Paolo: Romulo, da kommt unser Herr; geh jetzt deines Weges und komm hernach zurück!

Paolo entfernte sich, indem er sich die Thüre merkte, in welche das Mädchen sich zurückzog, und den Herrn des Hauses scharf ins Auge faßte. Das Mädchen verschloß die Hausthüre hinter sich und gab sich den Anschein, als habe sie den Herrn nicht gesehen, welcher sich nach Art der Greise Schritt für Schritt näherte, ohne das Mädchen bemerkt zu haben. Endlich kam Gherardo an sein Haus, klopfte an die Thüre und trat, als diese geöffnet wurde, hinein. Paolo, welcher sich das Haus sehr wohl gemerkt und Catella, die er am Fenster erblickt,

sehr schön und reizend gefunden hatte, begab sich unter mancherlei Gedanken nach dem Hause seines Vaters, an welchem er Thüren und Fenster verschlossen fand. Dies betrachtete er als ein Zeichen, daß sein Vater verreist sei. Um sich aber völlige Gewißheit zu verschaffen, fragte er einen Schneider, der seine Bude in der Nähe hatte, was Ambrogio Nanni mache. Dieser antwortete ihm, Ambrogio sei seit langer Zeit in Esi nicht gesehen worden. Paolo kehrte also nach seiner Herberge zurück, immer noch in Gedanken mit dem Mädchen beschäftigt, das er gesehen hatte. Zwar war er gesonnen, zu ihr zurückzukehren, aber noch unschlüssig, ob er allein gehen oder einige seiner Diener, die er von seinem seligen Herrn geerbt hatte, mit sich nehmen solle. Bald darauf geschah es, daß Ambrogio, der in diesem Augenblicke von Rom zurückkehrte, auf dem Wege nach seinem Hause dem Gherardo begegnete, der ihn willkommen hieß und weiter zu ihm sprach: Ambrogio, du kommst sehr gelegen; wärest du einige Tage früher gekommen, so hätten wir vielleicht die Heirath zwischen mir und deiner Tochter zu Stande gebracht oder wenigstens würde ich mich darüber aufgeklärt haben, ob du sie mir geben willst oder nicht, denn ich bin nicht gesonnen, länger in dieser Ungewißheit zu leben.

Wie du siehst, erwiderte Ambrogio, komme ich in diesem Augenblicke an, auch gedenke ich nun fürs Erste nicht wieder zu verreisen. Wir werden uns öfter sehen und Zeit haben, ausführlicher über diese Sache zu reden.

Während Ambrogio zu Pferde und Gherardo zu Fuß so miteinander sprachen, kam Romulo daher, welcher dem Auftrage seines Herrn gemäß eine neue Unterredung mit Catella nachsuchen wollte. Als er aber den Vater erblickte, wandte er sich schnell um und begab sich zu der Pirpa.

O weh, liebste Amme, rief er ihr zu, ich bin des Todes vor Schrecken; mein Vater ist wiedergekommen und ich weiß nicht, was ich anfangen soll.

Gemach, entgegnete Pippa, fasse Muth! Bleib hier im Hause und laß mich sorgen! Wirf diese Kleider ab und lege die deinigen an, die sich in dieser Kiste befinden.

Sogleich machte sich Pippa schnurstracks auf den Weg nach Ambrogio's Hause, der eben vom Pferde stieg, als sie dort anlangte. Sie grüßte ihn heiteren Gesichts und sprach: Seid tausendmal willkommen, bester Herr! Wie geht es euch?

O willkommen, gute Pippa, antwortete Ambrogio. Wo willst du so eilig hin?

Ich komme zu euch, versetzte sie, geradeswegs. Der dicke Hans Bindi hat mir gesagt, daß ihr gekommen seid; und da ich nicht weiß, wie eure Leute das Kochen verstehen, so wollte ich euch im Hause hilfreiche Hand leisten.

Ich danke dir, versetzte Ambrogio, aber es wird nicht nöthig sein, daß du dich bemühst, denn ich habe schon nach Margarita geschickt, die ich sonst im Hause hatte und die gleich hier sein wird. Aber sage mir, wann hast du unsere Nicuola zuletzt gesehen?

Ich sehe sie täglich, Herr, antwortete Pippa; erst heute Morgen war ich eine gute Weile bei ihr. Sie stirbt vor Verlangen, euch wiederzusehen. Ich habe sie oft in mein Haus gebracht und zwei bis drei Tage bei mir behalten. Sie ist wahrlich ein gutes schönes Fräulein und wunderbar geschickt in allen Handarbeiten; das könnt ihr mir bei Gott glauben.

Über diesem Gespräche kam Margarita an, welche sogleich anhub, ihre häuslichen Geschäfte zu besorgen. Eine gute Weile ging ihr Pippa an die Hand; da ihr aber in ihrer Ungeduld eine Stunde tausend Jahre zu währen schien, bis sie das Haus wieder verlassen konnte, sagte sie zu Ambrogio: Herr, wenn ihr es erlaubt, so gehe ich heute Abend ins Kloster und hole Nicuola in mein Haus ab. Morgen früh bringe ich sie euch dann

her oder behalte sie auch noch ein Paar Tage bei mir, bis ihr das Haus in Ordnung gebracht habt.

Wie du willst, antwortete Ambrogio; empfiehl mich aber bestens Schwester Camilla, küsse meine Tochter in meinem Namen und geh mit Gott!

Nun entfernte sich Pippa, ging aber, ehe sie sich nach Hause begab, in das Kloster, um mit Schwester Camilla zu sprechen. Mit dieser verabredete sie Alles, was zu Nicuola's Wohlfahrt vonnöthen war, wenn etwa Ambrogio auf den Einfall gekommen wäre, nach dem Kloster zu gehen. Schwester Camilla, die sich auf solche Händel nur allzu wohl verstand, hieß Frau Pippa gutes Muthes sein; es werde Alles den besten Ausgang nehmen. Dann eilte sie nach Hause, wo Nicuola, die nicht länger Romulo war, sie mit größtem Verlangen erwartete, um zu hören, wie die Sachen stehen. Sie hatte ihre Kleider schon wieder angezogen und ihre Haare nach der Sitte unserer Jungfrauen geordnet. Als die Pippa heimkam, erzählte sie ihr Alles, was geschehen sei, und fragte sie, ob sie morgen in das Haus ihres Vaters zurückkehren oder noch einen oder zwei Tage bei ihr bleiben wolle, was ihr freistehe. Nicuola beschloß, noch den folgenden Tag bei ihrer Amme zuzubringen, und verbrachte die Zeit mit Klagen über ihren Lattanzio, nach dessen Besitz sie eine Sehnsucht verrieth, die nicht größer hätte sein können. Die Pippa predigte ihr von neuem, sie solle doch ihre Gedanken auf ein anderes Ziel richten; sie sehe ja deutlich, daß sie sich vergebens abquäle, und habe sich selbst überzeugt, daß Lattanzio so heftig in Catella verliebt sei, daß er an nichts Anderes denke; zuletzt werde er auch wol sein Ziel erreichen, wenn er bei Gherárdo um sie anhalte.

Das ist es eben, versetzte Nicuola, was mich foltert; ich kann es nicht denken, ohne zu verzweifeln. Aber wenn mein Vater nicht so schnell zurückgekommen wäre, so hätte ich der Catella den Lattanzio so verleiden wollen,

daß sie lieber einen Bauern, als ihn, geheirathet hätte. Aber diese rasche unvermuthete Ankunft meines Vaters hat Alles verdorben.

Alles verdorben? unterbrach sie Pippa; nein, alles wieder gut gemacht; denn wenn es wahr ist, was du mir erzähltest, daß zwischen Catella und dir vorgefallen ist, so stehe ich dir dafür, daß deine Sachen sehr übel stünden; denn wärest du noch einmal hingegangen, um mit ihr zu sprechen, so würde sie ganz sicher von den Küssen zu Handgreiflichkeiten übergegangen sein, und wenn sie dich für ein Frauenzimmer erkannt hätte, was denkst du wol, daß sie von dir geurtheilt haben würde? Würdest du nicht auf ewig bei ihr beschämt worden sein? Glaubst du nicht, daß sie gleich auf den Gedanken gekommen wäre, du seiest Lattanzio's Buhlerin?

Und das ist es eben, versetzte Nicuola, was ich gewünscht hätte. Denn obwol sie mich, wie du sagst, für ein Frauenzimmer erkannt haben würde, so folgt daraus noch nicht, daß sie mich als Nicuola, die Tochter Ambrogio's erkannt hätte. Aber Lattanzio wäre ihr gewiß so verhaßt worden, daß sie ihn nie wieder hätte sehen noch nennen hören mögen; und dann durfte ich hoffen, Lattanzio's Liebe wieder zu erwerben.

Die Pippa konnte sich nicht enthalten, über diese Rede Nicuola's zu lächeln.

Meine Tochter, hub sie an, suche dein Herz zu beruhigen! Wenn es Gott gefällt, daß Catella Lattanzio's Gattin werden soll, so hilft dir weder List noch Klugheit, noch alle Kunstgriffe, deren du dich bedienen möchtest, diese Ehe zu hintertreiben. Du bist noch gar jung, du bist schön, du bist reich; denn wenn dein Bruder Paolo noch lebte, so würde man gewiß von ihm gehört haben; aber der arme Junge ist gewiß todt (Gott sei seiner Seele gnädig!), sodaß du, wenn du dich klug aufführst, die einzige Erbin deines Vaters werden wirst, und als solche kann es dir nicht an den reichsten und edelsten

Jünglingen der Mark zu Bewerbern fehlen. Darum ſchlag dir dieſe Grillen aus dem Kopfe, die dir mehr Kummer und Verdruß machen, als ſie dir Nutzen bringen können.

Während dieſe Verhandlungen gepflogen wurden, hatte Paolo beſchloſſen, ganz allein Catella aufzuſuchen. Er ging alſo gegen Abend an ihrem Hauſe vorüber; da er ihrer aber nicht anſichtig werden konnte, kehrte er zu ſeiner Herberge zurück und mochte an dieſem Tage nicht wieder ausgehen. Lattanzio, welchem das Warten die Zeit ſehr lang machte, verwunderte ſich ſehr, als die Nacht zu dunkeln begann, ohne daß Romulo nach Hauſe kam, ihm den Erfolg ſeiner Bewerbung bei Catella mitzutheilen. Als er aber einige Stunden der Nacht vergebens gewartet hatte, ward er ſehr beſtürzt über ſein Ausbleiben, denn er fürchtete, irgend ein Unfall möchte ſeinen Diener betroffen haben. Da er ſich aber durchaus nicht vorſtellen konnte, was das wol ſein möge, ſo brachte er die ganze Nacht faſt ſchlaflos unter mancherlei Gedanken zu. Er liebte den Romulo ſehr, weil er gut von ihm bedient wurde und ihn als einen verſchwiegenen und wohlgeſitteten Jüngling kennen gelernt, der nie im Hauſe mit irgend jemand ein Wort gewechſelt hatte, ſondern nur auf Ausrichtung ſeiner Befehle bedacht geweſen war, daher ſein Verluſt ihn unmäßig betrübte. Von der andern Seite wünſchte Catella, die den Romulo leidenſchaftlich liebte und ſchon ſeine ſüßen Küſſe gekoſtet hatte, gar ſehr eine engere Vereinigung mit ihm. Da ſie ihn aber nach Gherardo's Nachhauſekunft heute nicht mehr geſehen hatte, denn ſie hatte den Paolo für den Romulo gehalten, begab ſie ſich ſehr misvergnügt zu Bette. Nicuola plauderte die ganze Nacht mit ihrer Amme von Lattanzio und konnte vor Seufzen und unruhigem Umherwälzen weder ſelbſt ſchlafen, noch ließ ſie die Pippa zur Ruhe kommen. Als der Morgen anbrach und Romulo nicht nach Hauſe kam, ſchickte Lattanzio nach allen Seiten aus,

ihn aufzusuchen und überall hinzuhorchen, ob man nicht wisse, was aus ihm geworden sei. Bei diesen Nachforschungen fand sich einer, welcher auf die angegebenen Zeichen der Kleidung und des Alters hin versicherte, er habe gestern gesehen, daß er in das Haus der Pippa des Giacomaccio neben der Hauptkirche gegangen sei. Lattanzio, welcher sie kannte, machte sich auf diese Anzeige gegen Mittag auf den Weg und klopfte an ihre Hausthüre. Frau Pippa trat an ein Fenster, und als sie den Jüngling erkannte, verwunderte sie sich, denn sie vermuthete, Lattanzio habe den Aufenthalt Nicuola's in ihrem Hause in Erfahrung gebracht. Sie fragte ihn also: Was sucht ihr hier, junger Herr?

Frau Pippa, antwortete er, wenn es euch nicht ungelegen wäre, so möchte ich gern zehn Worte mit euch reden.

Fünfundzwanzig, entgegnete Pippa, sagte Nicuola, Lattanzio sei unten, und stieg eilends hinab, die Hausthüre zu öffnen. Der Jüngling trat ein und nahm neben Pippa Platz, an einem Orte, wo Nicuola, ohne gesehen zu werden, ihn sehen und sprechen hören konnte.

Frau Pippa, begann nun Lattanzio, obgleich ich nie Gelegenheit gehabt habe, euch einen Dienst zu leisten, der mich berechtigte, von euch einen Gegendienst zu heischen, so gibt mir doch meine Bereitwilligkeit, jedermann zu dienen, und eure eigene Gefälligkeit, um deretwillen ihr, wie ich weiß, von vielen angesehenen Leuten geschätzt werdet, den Muth, euren Beistand in Anspruch zu nehmen, in der festen Hoffnung, daß ihr meinen Wunsch vollständig erfüllen werdet; und um nicht länger bei schönen Worten stehen zu bleiben, ersuche ich euch inständig, mir zu sagen, was aus dem weiß gekleideten Knaben geworden ist, der euch gestern besucht hat. Er heißt Romulo, mag etwa siebzehn Jahre alt sein und hat ein hübsches gefälliges Aeußere. Er hat mir als Edelknabe gedient und ist seit gestern nicht mehr zu mir zurückgekommen. Ich bitte

euch dringend, mir über ihn Nachricht zu geben; ihr erzeigt mir dadurch einen außerordentlichen Gefallen und ich werde euch deswegen immerdar verpflichtet bleiben.

Mein lieber Sohn, antwortete Pippa, ich danke euch für die gute und freundliche Meinung, die ihr von mir hegt; gewiß, ich schätze es sehr und freue mich der Ehre, die ihr mir durch den Besuch meines armen Häuschens anthut, um so mehr, als ich schon seit langer Zeit nach der Gelegenheit getrachtet habe, mit euch zu sprechen; und da diese mir nun durch eure Güte heute von selber kommt, will ich sie nicht verlieren. Um zuvor auf das zu antworten, was ihr von mir verlangt, so sage ich euch, daß ich euch über euren Burschen gar keine Auskunft geben kann, denn weder gestern noch überhaupt seit langer Zeit ist meines Wissens ein Knabe oder ein junger Mann hier gewesen, und ich müßte es wol wissen, wenn dem also wäre.

Ihr denkt vielleicht, fiel Lattanzio ein, ich möchte dem Knaben Strafe auflegen, weil er nicht zurückgekommen ist; aber ich verpfände euch mein Wort, daß ihm nichts geschehen soll, wenn er mir nur die Wahrheit eingesteht, warum er gestern nicht zu mir zurückgekommen ist.

Ihr gebt euch vergebens Mühe, antwortete die Pippa, denn es ist kein Mann im Hause hier und hat es gestern keiner betreten. Es thut mir unendlich leid, daß ich euch in diesem Falle nicht dienen kann, wie ich gerne wollte.

Während Pippa mit ihm sprach, stieß Lattanzio schwere Seufzer aus, und sie sagte daher zu ihm: Junger Mann, ihr seid so leidenschaftlich aufgeregt, daß jedermann, der euch so stöhnen hört, euch in diesen euren Edelknaben mehr als billig verliebt glauben möchte. Aber da ich neulich gehört habe, daß ihr ein schönes Fräulein liebtet, so kann ich euch nicht für einen so argen Feind der Frauen halten.

Ach, sagte Lattanzio, wollte Gott, daß ich nicht liebte!

Ich würde wahrhaftig heiterer und vergnügter sein, als ich es jetzt sein kann. Glaubt aber nicht, daß ich von meinem Edelknaben rede! Daran denke ich nicht. Ich spreche vielmehr von einem Mädchen, das ich mehr liebe als das Licht meiner Augen, ja mehr als meine Seele.

Und bei diesen Worten füllten ihm die heißen Thränen wider seinen Willen die Augen und einige netzten ihm die Wangen, während er selbst sich in Seufzern erschöpfte. Frau Pippa hielt dies für eine willkommene Gelegenheit, die Ausführung eines schon längst gefaßten Vorhabens zu versuchen, und sagte: Ich weiß sehr wohl, mein Sohn, daß es wahr ist, was ihr sagt. Euer Benehmen zeigt deutlich genug, wie verliebt ihr seid, und ich glaube wohl, daß eure Qualen um so heftiger sein müssen, da es keine so bittere herbe Qual auf Erden mehr gibt, als lieben und nicht geliebt werden. Denn ich weiß wohl, daß das Mädchen, das ihr liebt, euch nicht wieder liebt; vielmehr haßt sie euch um der Liebe willen, die sie zu einem Andern trägt.

Und woher wißt ihr das, Frau Pippa? fragte hier Lattanzio voll Verwunderung.

Bestrebt euch nicht, das zu erfahren, antwortete sie. Genug, daß ich weiß, daß ihr gegenwärtig unerwidert liebt und daß ihr vor noch nicht gar vielen Monaten eine Jungfrau geliebt habt, die weit schöner als eure jetzige Geliebte ist. Ich weiß, daß sie euch auf das Inbrünstigste wieder liebte, und kann euch überdies sagen, daß sie euch auch jetzt noch mehr liebt, als je, trotzdem, daß ihr euch ihrer so wenig mehr erinnert, als ob ihr sie niemals gesehen hättet.

Meiner Treu, ich weiß nicht, was ich sagen soll, sprach Lattanzio, da ich euch so vertraut mit der Sache und so gut von meinen Angelegenheiten unterrichtet sehe. Aber das sagt mir doch gefälligst, bitte ich, wie ihr wißt, daß diejenige, die ich jetzt liebe, nicht mich, sondern einen Andern liebt.

Das werde ich euch nicht sagen, antwortete Pippa, weil es mir nicht schicklich scheint; aber wol mag ich euch zu Gemüthe führen, daß euch ganz Recht geschieht, wenn ihr, diejenige, die euch liebt, verschmähend, auch keine Gegenliebe einerntet, wo ihr liebt; denn dies läßt eben Gott zur Strafe eurer Sünde und eurer großen Undankbarkeit geschehen. Ach unglückselige Nicuola, wen liebst du und hast du geliebt! Du hast das Äußerste gethan, um seine Gunst zu erwerben, und Alles war vergebens. Und ihr, Lattanzio, liebt Catella mehr, als euch, und sie kümmert sich gar nicht um euch. Wohlan denn, verfolgt euren Plan! Ihr werdet schon zuletzt euren Irrthum gewahr werden, um vielleicht, wenn es zu spät ist, ihn wieder gut zu machen.

Bei diesen Worten gerieth der Jüngling fast außer sich und wußte nicht, was zu antworten sei. Nicuola andererseits, die ihn sah und hörte, wäre gerne hervorgetreten, um auch einige Worte über diesen Gegenstand hinzuzufügen; allein sie beschloß den Ausgang dieses Gesprächs abzuwarten, und verhielt sich ruhig. Frau Pippa wartete eine Weile auf die Antwort des Jünglings, der sich jetzt wie aus einem schweren Traum erhob und sprach: Frau Pippa, ich will ausführlicher mit euch reden, da ich sehe, daß ihr meine Umstände besser kennt, als ich selbst. Es ist wahr, daß ich in Nicuola Manni verliebt war, von der ich überzeugt war, geliebt zu werden. Sie ward nachher von ihrem Vater aus der Stadt geschickt, ich erinnere mich nicht, wohin. In der Zwischenzeit begann ich mich in Catella, Gherardo Lanzetti's Tochter zu verlieben, welche mir in den ersten Tagen geneigt zu sein schien, sich aber hernach, ich weiß nicht weshalb, spröde und meinen Wünschen völlig zuwider erwies; denn so oft sie an der Thüre oder ihren Fenstern steht, wenn ich durch die Straße komme, zieht sie sich, sobald sie mich sieht, plötzlich zurück und will weder Briefe noch Boten mehr von mir annehmen. Erst gestern

schickte ich meinen Edelknaben hin, um eine Unterredung mit ihr nachzusuchen; aber er ist nicht nach Hause gekommen, mir Antwort zu sagen, sodaß ich zugleich eine Geliebte und einen guten und angenehmen Diener verloren habe. Wäre er zurückgekommen und hätte mir Nachricht gebracht, daß sie noch in ihrer gewohnten Unerbittlichkeit verharrt, so hätte ich mich entschlossen, sie gar nicht länger mehr zu belästigen und mich nach einer Andern umzusehen, der meine Dienste angenehmer wären; denn um die Wahrheit zu sagen, halte ich es für die größte Thorheit, die zu verfolgen, die mich flieht, die zu lieben, die mich haßt, und nach der zu verlangen, die von mir nichts wissen will.

Nun das läßt sich hören, rief Pippa aus, und ich nehme euch beim Wort, junger Herr! Wahrhaftig, ich wäre auch nicht so närrisch, den zu lieben, der nicht in mich verliebt wäre. Aber seid einmal so gefällig, mir zu sagen, wenn nun die Ricuola euch noch zugethan wäre, ja euch mehr als jemals liebte, was meintet ihr dazu? Würde es euch bedünken, daß sie eurer Gegenliebe werth wäre?

In Wahrheit, antwortete der Jüngling, sie würde verdienen, daß ich sie mehr als mich selbst liebte. Aber was ihr da sagt, kann gar nicht sein, denn sie muß mir nothwendigerweise höchlich zürnen, da ich mich gar nicht um sie bekümmert habe, nachdem sie mir doch seit ihrer Rückkehr nach Esi zu wiederholten Malen geschrieben hat. Ich weiß gar nicht einmal, wo sie gegenwärtig sein mag, so lange ist es her, daß ich sie nicht gesehen habe.

O, fiel Frau Pippa ein, ich weiß, daß ihr sie noch in den letzten Tagen unendlich oft gesehen und sehr vertraulich mit ihr gesprochen habt.

Darin irrt ihr euch, Frau Pippa, antwortete Lattanzio.

Ich irre mich nicht, versetzte sie. Ich muß wissen, was ich sage, und spreche nicht aufs Gerathewohl in

den Wind. Aber ſagt mir doch, wenn es wahr wäre, was ich behaupte, und ich es euch mit Händen greifen ließe, daß euch Nicuola mehr als jemals liebt, was würdet ihr thun? Und wenn ſie in eurem Hauſe geweſen wäre, euch gedient und alles gethan hätte, was der geringſte Knecht thun muß, ohne je von euch erkannt zu werden, was würdet ihr davon denken? Laßt es euch nicht befremden, was ich ſage, und zeigt euch nicht ſo verwundert und erſtaunt, denn die Sache verhält ſich wirklich ſo und kann ſich nicht anders verhalten, als wie ich euch ſage. Und damit ihr ſeht, daß ich die Wahrheit ſage, erbiete ich mich, euch einen ſo unwiderſprechlichen Beweis davon zu geben, daß ihr ſelbſt meiner Meinung ſein werdet. Doch zuerſt antwortet mir, wenn Nicuola Alles das gethan hätte, was ich euch ſage, was meint ihr, daß ſie verdient habe?

Ihr erzählt mir Mährchen und Träume, antwortete Lattanzio. Wenn es aber wahr wäre, ſo wüßte ich nichts zu ſagen, als daß ich verbunden bin, ſie ewig zu lieben und ſie zur Gebieterin meiner ſelbſt zu erheben.

Wohlan denn, ſprach Pippa und rief Nicuola, welche ſie anwies, ihre Edelknabenkleider mitzubringen. Der Nicuola war kein Wort von dem ganzen Geſpräche entgangen und ſie trat denn auf dieſen Ruf, ihre männliche Kleidung in der Hand haltend, im ganzen Geſichte vor Schaam erglühend, in das Gemach und näherte ſich ihrer Amme und ihrem Geliebten.

Da iſt eure Nicuola, Lattanzio! ſagte die Pippa, euer Romulo, euer ſchmerzlich vermißter Edelknabe, der Tag und Nacht bei euch war und Ehre und Leben aus Liebe zu euch aufs Spiel geſetzt hat. Ja, ſie hat die ganze Welt außer Acht gelaſſen und nur für euch geſorgt, und ihr habt ſie in ſo langer Zeit niemals erkannt.

Sie erzählte hierauf mit allen kleinen Umſtänden, wie die Jungfrau dazu gekommen, ihm als Edelknabe zu dienen,

und schloß endlich mit der Frage: Nun, was sagt ihr denn dazu?

Lattanzio stand halb bewußtlos da, sah Nicuola an, glaubte zu träumen, und wußte recht eigentlich nicht, was er dazu sagen sollte, daß sie als Knabe gekleidet bei ihm gewesen sei. Als er aber wieder ein wenig zu sich selbst gekommen war und der Grausamkeit Catella's gedachte, die an Schönheit sich mit Nicuola bei weitem nicht messen konnte, so wie der großen Liebe Nicuola's zu ihm und welcher Gefahr sie in der Heftigkeit ihrer Liebe sich ausgesetzt, so sagte er fast weinend zu ihr: Nicuola, ich will mich jetzt nicht in halbwahre Ausreden und Entschuldigungen verwickeln; aber wofern ihr wirklich so gesinnt seid, wie Frau Pippa mich versichert, will ich, wenn ihr mich haben wollt, euch zur Frau nehmen.

Nicuola, welche auf der Welt nichts weiter, als dies, wünschte und die eine solche Herzensfreudigkeit überkam, daß sie sie gar nicht fassen konnte, warf sich ihm zu Füßen und antwortete ihm: Mein Gebieter, da ihr mich der Gnade würdigt, mich zu der eurigen zu machen, seht mich hier bereit, euch immerdar zu dienen; denn in allen Stücken soll ich und mein Wille beständig euch angehören.

Lattanzio zog hierauf einen Ring vom Finger, erklärte sie in Gegenwart Pippa's für seine rechtmäßige Verlobte und sprach sodann: Damit unsere Angelegenheiten in allen Ehren und nach dem Herkommen ausgehen, werde ich gleich nach dem Essen mich bei eurem Vater einfinden und um eure Hand bei ihm anhalten, und ich bin überzeugt, daß er sie mir ohne Widerrede zugestehen wird. Dann wollen wir Hochzeit halten, wie sichs gebührt.

Um die soeben mit Worten eingegangene Ehe noch mehr zu befestigen, veranstaltete Nicuola, ehe Lattanzio wegging, daß er in einer Kammer sich mit Nicuola niederlegte und die heilige Ehe vollzog, was denn beiden Theilen

zur wunderbaren Genugthuung gereichte. Als sodann Lattanzio seine fernern Absichten verabredet hatte, ging er hinweg und begab sich zu Tische. Nach dem Essen aber besuchte er den Vater Nicuola's, und Nicuola ging mit Pippa nach Hause, um ebenfalls ihren Vater aufzusuchen, von welchem sie freudig empfangen wurde. Sobald Paolo sein Mittagsmahl zu sich genommen hatte, verließ er seine Herberge und machte sich nach Catella's Wohnung ganz allein auf den Weg; und als er an die Straßenecke gekommen war, sah er Gherardo eben aus dem Hause gehen, ich weiß nicht wohin. Kaum war Gherardo hinaus, als Catella sich am Fenster zeigte und den Paolo erblickte. Sie hielt ihn für ihren Romulo und winkte ihm, da er näher gekommen war, einzutreten. Um sich über diese seltsamen Dinge Aufklärung zu verschaffen, trat er in das Haus, und sogleich stieg Catella die Treppe herab, umarmte und küßte ihren vermeintlichen Romulo auf das zärtlichste und sprach: Mein süßes Leben, letztes Ziel aller meiner Gedanken, du machst dich auch gar zu selten. Du bist mir so gut nicht, als ich dir bin; ich habe dir schon vor zwei Tagen mein Herz erschlossen und daß ich keinen andern Gemahl, als dich, begehre. Laß uns hier unten in diese Kammer treten!

Hierauf befahl sie dem Mädchen, auf die Rückkunft des Herrn Acht zu haben, und ihr Nachricht davon zu geben. Dann überhäufte sie den Paolo mit heißen Küssen, flüsterte ihm die süßesten Worte zu und schien, indem sie ihn neckend und scherzend auf die Lippen biß, in seinen Armen vergehen zu wollen. Er, der nichts weniger als blöde war und wohl sah, daß er mit einem Andern verwechselt wurde, zeigte sich ganz entbrannt von Begierde, verstummte im Übermaß der Liebesglut und küßte sie vielmals unter tiefen Seufzern.

Liebes Herz, sagte sie, ich wollte, du befreitest dich von deinem Herrn da, damit wir zu jeder Zeit ungehindert bei einander sein könnten.

Seid darum unbekümmert, antwortete Paolo; ich will es schon einrichten, daß ich ihn loswerde.

Thue das, mein Leben, sagte Catella, und ließ nicht ab, ihn an die Brust zu drücken und zu küssen. Paolo war ein Jüngling ganz geschaffen, sie zu befriedigen; als er das Gras auf der Wiese emporschießen fühlte, legte er die Hände auf ihren Busen und drückte ihr zärtlich die Brüste, die noch ganz jungfräulich und fest, aber rund und voll waren wie zwei Äpfel. Und als er sah, daß sie sich nicht spröde zeigte, wurde er etwas kecker und begann mit der Hand in den Regionen zu spielen, wo alle verliebten Wünsche ihr letztes Ziel finden. Catella andererseits glühte ganz von Liebe und war so heftig entbrannt, daß sie, als sie in den Armen eines so schönen Jünglings, von welchem sie sich umschlungen sah, eine nie gefühlte Lust empfand, ihn ganz machen ließ, wie er wollte. Paolo nahm daher diese Gelegenheit wahr, warf sie scherzend und schäckernd auf ein Ruhebett und ließ sie bei der ersten Lanze, die er brach, eine herbe Süßigkeit empfinden. Aber in den folgenden Gängen hielt er sich so tapfer, daß er noch vier andere Schäfte in Stücke brach zu solchem Entzücken des Mädchens, daß sie wol gerne nochmals vier Gänge gemacht hätte. Dabei merkten sie nicht, wie die Stunden flohen, die Magd war indessen im Hause an die Arbeit gegangen und hatte die Thüre offen gelassen. Darüber kam Gherardo zurück und trat ins Haus. Als er an der Kammer vorbeikam, wo die vom Turnier ermüdeten Liebenden sich auf eine Bank niedergelassen hatten und sich in Gesprächen ergingen, hörte er drinnen reden und rief: Wer ist da?

Dies rufen und mit dem Fuß wider die Thüre stoßen, daß sie aufflog, war Eins. Als er Paolo bei seiner Tochter erblickte, hielt er es gleich für entschieden, daß es nicht Paolo, sondern Ricuola sei, in welche er, wie bereits erwähnt, heftig verliebt war. Daher verließ ihn alsbald der Zorn, in welchen er gerathen war, da er

einen Mann bei Catella zu finden glaubte; er faßte Paolo ins Auge, und je mehr er ihn betrachtete, deſto mehr überzeugte er ſich, daß er Nicuola vor ſich habe. Catella, die beim Erſcheinen ihres Vaters faſt vor Schrecken geſtorben war, und Paolo, der an allen Gliedern zitterte, warteten, als ſie ſahen, daß der Alte ſich beruhige und ohne ein Wort zu ſprechen daſtehe, mit gefaßterem Muthe den Ausgang der Sache ab. Es iſt ſchon bemerkt worden, daß Paolo und Nicuola ſeine Schweſter ſich ſo ähnlich ſahen, daß es ſelbſt den, der ſie näher kannte, die größte Mühe koſtete, das Mädchen von dem Jüngling zu unterſcheiden. Nachdem alſo Gherardo Paolo eine Weile mit Verwunderung betrachtet und ſich bedacht hatte, daß Ambrogio's Sohn nicht mehr vorhanden ſei, ſo gewann er die Überzeugung, Nicuola müſſe ſich als Mann verkleidet haben, und ſagte zu Paolo: Nicuola, Nicuola, wenn du nicht die wäreſt, die du biſt, ſo glaube mir, ſollte der Spaß dir und Catella übel bekommen.

Darauf wandte er ſich zu der Tochter und gebot ihr, hinaufzugehen und Nicuola unten zu laſſen, der er beſſere Geſellſchaft leiſten werde, als ſie. Catella ging, indem ſie ſich Glück wünſchte, bis hierher ſo wohlfeiles Kaufes davongekommen zu ſein, da ſie der Vater weder geſchlagen noch geſcholten habe. Aber ſie konnte ſich nicht zuſammenreimen, aus welchem Grunde ihr Vater ihren Geliebten Nicuola nenne. Paolo andererſeits fürchtete, der Alte möchte im Sinne haben, mit ihm ſo zu verfahren, wie er mit ſeiner Tochter verfahren war, und ſprach bei ſich ſelbſt: Der alte Narr da möchte wol gern auf Holzwegen wandeln; allein es ſoll ihm nicht gelingen, wie er meint.

Als nun Catella fort war, ſagte Gherardo: Meine theure Nicuola, welch ein Kleid iſt dies, das ihr da anhabt? Wie kann dein Vater Ambrogio dir geſtatten, ſo allein auszugehen? Geſtehe mir die Wahrheit ein, was haſt du hier vorgehabt? Biſt du vielleicht gekommen, nachzuſehen, wie ich mein Hausweſen in Ordnung halte

und welche Lebensart ich führe? Erst vor ein Paar Tagen sprach ich mit deinem Vater, da er eben nach Esi zurückkam, und als ich ihn bat, sich zu entscheiden, ob er mir dich zur Frau geben wolle oder nicht, sagte er, er werde darüber nächstens mit mir sprechen. Ich versichere dich, du sollst es gut bei mir haben; das ganze Haus soll unter deinen Befehlen stehen.

Während er ihn noch versicherte, er werde von ihm nur eine gute Behandlung erfahren, dachte Paolo bei sich selbst: Sonderbar, das ist nun heute schon das zweite Mal, daß ich mit einem andern verwechselt werde. Die Tochter dieses Alten hält mich für ihren Geliebten Namens Romulo, und er meint, ich sei meine Schwester. Aber die Tochter hat sich wenigstens nicht durchaus getäuscht.

Gherardo wiederholte einmal über das andere: Nicuola, du antwortest mir nichts? Sage mir, was du beschließest, so will ich für alles Andere sorgen.

Hiermit wollte er ihn küssen, aber Paolo stieß ihn zurück und sagte zu ihm: Wenn ihr etwas von mir wollt, so sprecht mit meinem Vater und laßt mich gehen, denn ich weiß selbst nicht, wie ich daher gekommen bin.

Der Alte, der ihn noch immer für Nicuola hielt, entgegnete: Wohlan denn, so geh! Ich werde mit deinem Vater sprechen und schon Alles ins Reine bringen.

Paolo entfernte sich und begab sich sofort in das Haus seines Vaters, wo er den Lattanzio antraf, der bereits um Nicuola angehalten, welche ihm Ambrogio, der ihn als einen reichen und edeln Jüngling kannte, auch sofort zugesagt hatte. Als Paolo in das Haus trat, meinte Lattanzio bei seinem Anblick zu erstarren, und hätte Ambrogio nicht in demselben Augenblicke seine Hand in die seiner Tochter gelegt, so würde er geschworen haben, es sei Nicuola. Die grenzenlose Freude, die Ambrogio über das Wiedersehen seines von ihm todt geglaubten Sohnes empfand, läßt sich nicht ausdrücken. Die Freude

über die ehrenvolle Verheirathung seiner Tochter fügte sich zu der der Wiederauffindung des Sohnes; und so konnten alle vier nicht aufhören, einander zu liebkosen und Glück zu wünschen. Das Vesperbrot wurde hereingebracht, und indem sie darüber saßen, siehe da kam Gherardo dazu, der, wie er Nicuola mit Lattanzio scherzen und Paolo, den er für Nicuola hielt, mit seinem Vater sprechen sah, fast außer sich in die Worte ausbrach: Herr Gott, steh mir bei! Ich weiß nicht, ob ich träume oder wie mir geschieht.

Er faltete die Hände und blieb staunend stehen. Paolo, dem Catella's würzige Küsse höchlich wohlgefallen hatten, bat seinen Vater um die Gunst, ihn mit Gherardo's Tochter zu vermählen. Ambrogio, mit der Verwandtschaft zufrieden, erzählte also dem Alten, wie er Nicuola mit Lattanzio vermählt habe, und bat ihn, Catella seinem Sohne Paolo zur Frau zu geben, worein Gherardo denn auch am Ende willigte. So hatte er wider alles Erwarten seinen Sohn wieder erhalten, reich und gut verheirathet, und ebenso die Tochter wohl versorgt. Paolo ließ seine Dienerschaft und sein Gepäcke aus dem Gasthause abholen, behielt zwei Diener für sich und befriedigte die übrigen vollkommen. Alle waren voller Freuden außer Gherardo, der Nicuola zu besitzen gewünscht hatte. Doch beruhigte er sich zuletzt. Die beiden Liebenden aber machten sich mit ihren Frauen gute Stunden und thun es noch.

86. Eduard der dritte von England.

(2, 32.)

An den Cardinal des Titels der Heiligen Johann und Paul Monsigner Giorgio von Armignacco.

Nachdem ich so vieles und verschiedenes über die Sache reden gehört habe, scheint es mir, man könne von diesen Königen von England, ob sie zur weißen oder zur rothen Rose gehören, da sie ja doch alle von einem Stamme kommen, behaupten, daß fast allen anderer Leute Frauen gefallen haben und daß alle mehr nach Menschenblut gedürstet, als Crassus nach Gold. Und wenn man auch von andern keine Kunde hätte, so hat schon der, dessen Tod eben jetzt gemeldet wird*), so vieles vergossen, daß man in Wahrheit sagen kann, es sei zu unserer Zeit weder unter Christen noch unter Barbaren ein so grausamer Fürst oder Tyrann gewesen, der nicht in Vergleichung mit ihm noch für mitleidig gelten könnte. Daß ein Fürst, um sich in seiner Herrschaft zu behaupten, einen umbringt, der ihn daraus zu vertreiben sucht, das ist nichts Ungewöhnliches noch Neues, denn in Wahrheit kann ja ein Reich auch nicht zwei fassen. Und wenn mir die Äußerung erlaubt wäre und heilige Dinge mit ungeweihten zusammengestellt werden dürften, so würde ich sagen, unser Herr Gott habe ja auch den stolzen Lucifer nicht im Himmel dulden wollen, da dieser elende ehrgeizige Engel sich ihm gleichzustellen gedachte. Aber, wie man zu sagen pflegt, mit kaltem Blute Einen umbringen lassen, und weil Einer meinen

*) Nach dem Zueignungsschreiben an den Cardinal ist Heinrich der achte gemeint, die Erzählung also wol 1547 geschrieben.

unordentlichen Begierden sich nicht fügen will, ihn ermorden, daß das gut und erlaubt sei, davon werde ich mich nie überzeugen. Ich schäme mich daher oft im Stillen, wenn ich höre, wie Manche es sogar leicht nehmen, Menschen ums Leben zu bringen und zwar nicht nach Recht und Gerechtigkeit, sondern einzig und allein, um ihren krankhaften Gelüsten zu genügen. So hat es Soliman noch nicht gemacht, welcher gegenwärtig türkischer Kaiser ist, und von dem man bis jetzt nicht gehört hat, daß er seinem Vater und seinen Ahnen nachgeahmt habe, welche alle stets geneigt waren, diese und jene umbringen zu lassen und namentlich Leute von ihrem eigenen ottomanischen Blute; denn man weiß kein Beispiel anzuführen, daß er einem nur so aus Laune das Leben nahm, sondern immer nur aus Gerechtigkeit oder um die Kriegszucht aufrecht zu erhalten. Und doch ist er ein Muhammedaner und sitzt schon siebenundzwanzig Jahre auf dem Thron. Man wird mir vielleicht einwenden, er habe Ibrahim Pascha seinen großen Günstling umbringen lassen. Darüber will ich euch sagen, was in Venedig von Leuten gesagt wird, welche am Hofe des Großtürken bekannt sind und welche versichern, Soliman habe gefunden, daß ihm Ibrahim in den Kriegen gegen die Perser schlechte Dienste geleistet und die Aufträge, die er ihm gegeben, nicht ausgeführt habe, und deshalb habe er beschlossen, sich ihn aus den Augen zu schaffen. Weil aber Ibrahim anfangs in Gunst war, habe ihm Soliman die unbeschränkteste Sicherheit und freies Geleite gewährt, und sein Wort und Zusage nicht brechen wollen. Er berieth sich daher mehrmals mit seinen Priestern, welche (ich weiß nicht, in welchen Gesetzen sie diese Entscheidung gefunden haben mögen) ihm den Ausspruch thaten, wenn er dem Ibrahim, während er schlafe, die Adern öffnen lasse, so breche er damit die gegebene Sicherheit nicht. Und wirklich wurde der unglückliche Ibrahim im Schlafe getödtet. Es ist mir ganz zum Ekel, mich unter so vielen Todten zu bewegen, zumal

da ihr so vieles dieser Art erzählt habt und ich gleichfalls einiges davon berichtet habe. Ich will daher diese trübseligen Dinge voll Blutes und Jammers nunmehr verlassen und indem ich auf das komme, was eigentlich den Gegenstand meiner Erzählung bilden soll, nur noch die Bemerkung vorausschicken, daß, wie es den Appiern angeboren war, Feinde des niedern Standes der Römer zu sein, und wie die Scipionen dazu bestimmt waren, in Africa zu siegen, daß es, wie mir scheint, ebenso diesen englischen Königen ganz eigenthümlich ist, ihre Blutsverwandten auszurotten und den Adel zu verfolgen und Geistliche niederzumetzeln und Kirchengüter zu rauben. Um nun auf meinen Gegenstand zu kommen, sage ich, daß Eduard König von England, jener erbitterte Feind des Königreichs Frankreich, auch einen sehr heftigen Krieg mit den Schotten hatte und sie sehr in Noth brachte, wie in den englischen Chroniken zu lesen ist. Er nahm zur Frau die Tochter des Grafen von Hennegau, von welcher ihm mehrere Söhne geboren wurden, und unter andern der erstgeborne, welcher gleichfalls Eduard hieß, der Prinz von Wales, ein in Sachen des Kriegs sehr berühmter Jüngling, welcher nicht weit von Poitiers das französische Heer besiegte und mit den Waffen in der Hand den König Johann gefangen nahm und ihn seinem Vater nach England schickte. Als nun der König Eduard in Krieg mit den Schotten verwickelt war, wobei Wilhelm Montacute, sein Feldhauptmann in der Grafschaft March in Schottland, Norburg befestigte und einige schöne Unternehmungen machte, schenkte er ihm die Grafschaft Salisbury und verheirathete ihn ehrenvoll mit einer Jungfrau aus gutem Adel. Er schickte ihn darauf nach Flandern in Gesellschaft des Grafen von Suffolk, wo sie beide von den Franzosen gefangen genommen und nach Paris in das Louvre geführt wurden. In dieser Zeit belagerten die Schotten die Burg Salisbury, wobei sich die Gräfin keineswegs als junges zartes und schüchternes Weib benahm.

ſondern als eine Camilla und Penthesilea bewährte, denn ſie befehligte mit ſo großer Klugheit, Feuer und Kraft ihre Soldaten und fügte ihren Feinden ſo viel Schaden zu, daß ſie durch die Nachricht, der König komme dem Platze zu Hilfe, ſich bewegen ließen, die Belagerung aufzuheben. Der König, welcher ſchon von Warwick aufgebrochen war und gegen Salisbury vorrückte, um die Schotten zu bekämpfen und ihnen eine Schlacht zu liefern, war, als er von ihrem Wegzug hörte, ſchon im Begriff, den Rückweg anzutreten; als man ihm aber von den großen Belagerungsanſtalten erzählte, welche die Schotten an der Burg Salisbury errichtet haben, beſchloß er, hinzugehen und ſie zu ſehen. Als die Gräfin, welche Alix hieß, von dem Herannahen des Königs Kunde erhielt, traf ſie alle erforderlichen Vorbereitungen, ſoweit es in ſo kurzer Zeit möglich war, und ſobald ſie hörte, der König ſei in der Nähe der Burg, eilte ſie ihm entgegen, nachdem ſie erſt alle Thore der Burg hatte öffnen laſſen. Sie war das ſchönſte und anmuthigſte junge Weib auf der ganzen Inſel, und wie ſie alle andern Frauen an Schönheit übertraf, ebenſo war ſie auch jeder andern an Ehrbarkeit und guten Sitten überlegen. Als der König ſie ſo ſchön ſah und ſo reich gekleidet, wobei der Kopfſchmuck und der Aufputz ihres ganzen Leibes die angebornen Reize der Frau wunderbar erhöhten, war es ihm, als hätte er nie in ſeinem Leben etwas Lieblicheres und Schöneres geſehen, und er faßte alsbald Liebe für die Gräfin. Sie verbeugte ſich vor ihrem König und wollte ihm ehrfurchtsvoll die Hände küſſen, aber er duldete es nicht, ſondern faßte ſie freundlich, um nicht zu ſagen liebevoll, in ſeine Arme und küßte ſie. Alle die Barone und Herren, welche mit andern Edelleuten ſich im Gefolge des Königs befanden, waren über den Anblick einer ſo unvergleichlichen Schönheit außerordentlich erſtaunt und vermeinten kein ſterbliches Weib ſondern eine göttliche Erſcheinung zu ſehen. Mehr als alle aber war der König ſelbſt voll der größten Ver-

wunderung und wußte die Augen nicht von ihr zu wenden als die Frau, welche auch ſchön und hold zu ſprechen verſtand, nachdem ſie dem König ihre Ehrfurcht bezeugt hatte, demſelben mit wohlgeſetzten Worten den innigſten Dank ausdrückte für die ihr zugedachte Hilfleiſtung, und beifügte, die Schotten haben, ſobald ſie von ſeinem Aufbruch von Warwick Kunde erhalten, die Belagerung aufgehoben und nicht das Herz gehabt, ihn zu erwarten. Und während ſie ſich ſo über die neueſten Vorfälle unterhielten, traten ſie miteinander in die Burg unter Jubel und Feſtlichkeit. Während das Frühſtück bereitet wurde, fühlte der König, welcher gekommen war, das Geſchütz der Schotten zu ſehen, ſich ſo ſehr vom Geſchütz der Liebe beunruhigt und den Weg durch die Augen zum Herzen eröffnet durch das Blitzen der ſchönen Augen der Frau, daß er kein Mittel wußte, ſich zu vertheidigen; im Gegentheil je mehr er daran dachte, um ſo ſchneller fiel eine Mauer um die andere, mit jedem Augenblick ſchien es, als ob er ſich von dieſen ſchönen Augen getroffen fühlte, und er war unvermögend, ſeine Aufmerkſamkeit anderswohin zu lenken. Er hatte ſich ganz allein an ein Fenſter gelehnt, an ſeine Liebe denkend und auf Mittel ſinnend, wie er die Neigung der Schönen erwerben könne. Mittlerweile, da ſie den König ſo allein und ſo nachdenklich ſah, näherte ſie ſich ihm ehrerbietig und ſagte zu ihm: Durchlauchtigſter Herr, warum ſeid ihr ſo in Gedanken und eure Züge verrathen ſolchen Trübſinn? Es iſt Zeit, euch zu erheitern und euch der Freude und dem Jubel hinzugeben, da ihr, ohne eine Lanze zu brechen, eure Feinde verjagt habt, welche eben dadurch, daß ſie nicht wagten euch zu erwarten, ſich für beſiegt bekannt haben. Ihr ſolltet daher aufgeräumt ſein und durch euren heitern Anblick eure Soldaten ermuntern und das ganze Volk, das von eurer Miene abhängt. Wie ſollen aber ſie ſich erheitern, wenn ſie ſehen, daß ihr, ihr Haupt, verdrießlich ausſeht?

Als der König dieſe holde Engelsſtimme vernahm und hörte, was ſie ſprach, beſchloß er ihr ſeine Liebe zu entdecken und die Frau womöglich zur Erfüllung ſeiner Wünſche geneigt zu machen. Wahrlich höchſt wunderbar und eindringlich ſind die Flammen der Liebe, und ſehr mannichfaltig, indem ſie nach ihrer Verſchiedenheit, wo ſie ſich anhängen, unterſchiedliche Wirkungen hervorbringen. Sieh einen von der glühendſten Liebe entflammt, der Tag und Nacht nichts thut als klagen, weil das Feuer ihm allzu große Pein bereitet, in deſſen Glut er ſich elendiglich verzehrt; und wenn er gegen ſeine Freunde und Gefährten ſich beklagt, ergießt ſich ein Strom von Worten aus ſeinem Munde, welcher unaufhörlich fließend nie vertrocknet; aber wenn er ſeine Geliebte ſieht und ſich entſchließt, ihr zu ſagen, wie ſehr er um ihretwillen in tödtlicher Pein ſchwebt, fürchtet er ſich wie ein Kind vor ſeinem Lehrmeiſter und wird ſo ſtumm, daß er kein gehöriges Wort vorbringen kann, und ſo kann er in ſtiller Glut ſich Monate und Jahre lang verzehren. Und doch würde der, welcher vor den Augen der Geliebten auf dieſe Weiſe zittert und ſchweigt, keinen Schritt weichen vor einem, ja vor zwei gerüſteten Männern und würde vor großen Fürſten und Königen nicht nur gut, ſondern mit kühner und feſter Stimme ſeine Angelegenheiten vorbringen. Ein anderer dagegen wird in demſelben Augenblicke, wo er ſich verliebt, und wo er durch alle Adern das zarte, giftige, flüſſige Feuer der Liebe ſich verbreiten fühlt, das in ihm keinen Zoll breit undurchglüht läßt, ſo muthig, daß er, ſo oft er Gelegenheit hat, mit ſeiner Geliebten zu ſprechen, ihr alle ſeine Leidenſchaft in heißen Ausdrücken entdeckt und oft iſt auch ſchon der erſte Tag ſeiner Liebe der erſte, an dem er ſeine Glut offenbart. Von dieſer Art war König Eduard, welcher, ſobald die Gräfin ſchwieg, mit bewegter Stimme und mit thränenerfüllten Augen alſo zu ihr ſprach: Ach meine theure Gräfin, weh mir! wie weit ſind meine Gedanken von dem entfernt, was ihr euch vielleicht einbildet!

Und während er dies ſagte, konnte er ſich nicht erwehren, ein paar Thränen über die Wangen rollen zu laſſen. Dann fuhr er fort: Es iſt ein glühendes Verlangen, das mich auf das heftigſte beläſtigt, und ich bin nicht im Stande, es mir aus dem Herzen zu reißen; es iſt darin entſproſſen erſt ſeit ich hier bin und ich weiß nicht, was ich beginnen ſoll.

Die Gräfin ſchwieg, als ſie ſich den König ſo geberden ſah, und wagte nichts zu ſagen, ja ſie wußte auch nicht, was ſie hätte ſagen ſollen, bis der König mit einem kläglichen Seufzer ſie fragte: Was ſagt ihr, edle Frau? Wißt ihr mir keinen Troſt zu reichen?

Sie ermuthigte ſich etwas und antwortete, da ſie eher an alles andere, als an die Wahrheit dachte: Mein König, ich wüßte nicht, welches Heilmittel ich euch reichen ſollte, da ich ja das große Übel nicht kenne, das euch zu beläſtigen ſcheint. Wenn es euch bekümmert, daß der König von Schottland unſere Heimat beſchädigt hat, ſo iſt ja doch der Schaden nicht ſo groß, daß er verdiente, daß eine ſo hohe Perſon ſich ernſtlich darüber betrübe. Überdies ſeid ihr, Gott ſei Dank, in der Lage, die Schotten durch eine doppelt ſo große Verwüſtung büßen zu laſſen, wie ihr wol ſonſt ſchon gethan habt. Durchlauchtigſter Herr, es iſt nun Zeit zum Eſſen zu kommen und darum müßt ihr ſolche Gedanken verbannen.

Da wurde der König etwas heiterer und ſagte zu ihr: Ach meine theure Gräfin, ich fühle, wie mein Herz von übermäßiger Pein zerſpringen will, und ich muß, wenn ich nicht mein Leben einbüßen will, euch das Geheimniß meines Herzens eröffnen und die Urſache meines peinvollen Schmerzes entdecken, denn mir ſcheint, es zieme ſich weder für euch noch für mich, daß ſonſt noch jemand darum wiſſe. So vernehmet denn, daß, ſo wie ich in Salisbury ankam und eure unglaubliche übermenſchliche Schönheit erblickte, und euer kluges und ehrbares Weſen, eure Anmuth und Mannhaftigkeit, nebſt

all den andern Vorzügen, die an euch glänzen, wie ein Edelstein in helles schimmerndes Gold gefaßt, daß ich in demselben Augenblicke als euer Gefangener, und von den göttlichen Strahlen eurer schönen Augen mich so versengt fühlte, daß ich nicht mehr mein eigener Herr bin, sondern ganz und gar von euch abhänge, dergestalt, daß mein Leben und mein Tod in eure Hände gelegt sind; denn sobald ich erkenne, daß ihr zufrieden seid, mich als den eurigen anzunehmen und Mitleid mit mir zu haben, so werde ich leben als der froheste und glückseligste Mensch von der Welt; wenn ihr aber zu meinem Unstern euch gegen diese meine Liebe spröde zeigt und euch nicht geneigt erweiset, dem heftigsten Wehe Linderung zu reichen, das mich merklich immer mehr verzehrt, wie Feuer das Wachs, so wird in kurzem das Ziel meiner Tage herbeikommen; denn es ist mir ebenso unmöglich, ohne eure Gunst zu leben, als ein Mensch ohne Seele leben kann.

Damit beschloß der König seine Rede und erwartete die Antwort der Schönen, welche, sobald sie sah, daß er geendet hatte, mit gespannter Besonnenheit und mit ernster sittsamer Miene ihm also antwortete: Hätte ein anderer, als ihr, mein König, diese Worte zu mir gesprochen, so weiß ich wohl, welche Antwort er von mir hätte erhalten sollen. Da ich aber wohl merke, daß ihr Spaß treibt und aus Scherz euch über mich lustig macht, oder vielleicht mich auf die Probe stellen wollt, so will ich euch, um diese Unterhaltung auf einmal abzuschneiden, sagen, daß mir auch nicht ein einziger Grund dafür zu sprechen scheint, daß ein so edler hoher Fürst, wie ihr, nur auf den Gedanken geschweige zu dem Entschluß kommen könne, mir meine Ehre zu rauben, die mir theurer sein muß, als mein Leben. Auch werde ich nun und nimmermehr glauben, daß ihr so wenig Rücksicht nehmt auf meinen Vater und meinen Gatten, die um euretwillen als Gefangene in der Gewalt des Königs von Frankreich unseres Todfeindes sind. Gewiß, durchlauchtigster Herr, ihr würdet

sehr in der Achtung der Welt verlieren, wenn man von dieser ungeregelten Begierde erführe, und würdet auch von mir nie etwas erlangen, da ich nie daran gedacht habe und jetzt eben so wenig daran denke, meinem Gemahl Schmach anzuthun, denn ich bin entschlossen, die eheliche Treue, die ich bei meiner Vermählung ihm gelobt habe, rein und unbefleckt zu erhalten bis an mein Ende. Und wenn ich je daran dächte, eine ähnliche Niederträchtigkeit mit irgend einem Manne zu begehen, so würde es euch, mein König, zukommen, bei der Gefangenschaft meines Vaters, meines Gatten und aller meiner Angehörigen mich darüber eindringlich zu tadeln und mir die gebührende Züchtigung angedeihen zu lassen. Darum, ritterlicher Herr, der ihr andere zu besiegen und zu unterwerfen pflegt, besiegt und unterjocht euch selber, reißet die unordentlichen und unehrbaren Lüste aus eurem Herzen und habt Acht auf die Erhaltung und Mehrung des Reichs.

Die Begleitung, die der König bei sich hatte, glaubte, als sie diese vertrauliche Unterredung bemerkte, sie sprechen von der überstandenen Belagerung und vom Kriege. Unterdessen kam der Seneschalk und verkündete, die Mahlzeit sei bereit. Der König ging deshalb weg und setzte sich zu Tisch, aß aber nichts oder nur sehr wenig, da er ganz in Gedanken und seiner übeln Laune hingegeben war. So oft er einen passenden Zeitpunkt ersah, der Frau vom Hause seine Liebe anzudeuten, warf er gierige und leidenschaftliche Blicke auf sie, und wenn er auch suchte, das kochende hellodernde Feuer zu dämpfen, das ihn auf erbärmliche Weise versengte, so machte er es nur um so größer, und verstrickte sich immer mehr in das Liebesnetz, wie ein Vogel an der Leimruthe. Die Barone und andere, welche diese ungewöhnliche Haltung des Königs bemerkten, wunderten sich sehr darüber; doch konnten sie die wahre Ursache nicht errathen. Der König blieb den ganzen Tag in Salisbury, betrachtete die von den Schotten zurück-

gelaſſenen Belagerungsanſtalten und ſprach ausführlich darüber mit ſeinen Leuten, hatte aber daneben ſeine Gedanken beſtändig bei der ſittſamen Antwort, die ihm die Dame gegeben hatte. Jemehr er aber die Wahrheit ihrer Gründe und die Ehrbarkeit ihrer Geſinnung achtete, deſtomehr verſank er in Betrübniß, ja in Verzweiflung darüber, daß er ſeine Abſicht nicht erreichen werde, welche unabänderlich dahin ging, mit ihr die Freuden der Liebe zu genießen. Es iſt in der That merkwürdig, daß faſt alle dieſe wollüſtigen Liebhaber, wenn ſie in Geſellſchaft ihrer Bekannten ſind, wofern ſie überhaupt einige Sitte und Anſtand beſitzen, immer die Frauen preiſen, welche ſie lieben, ſie mit rühmenden Worten bis in den dritten Himmel erheben und nie müde werden, ſie zu erhöhen und zu empfehlen. Gewöhnlich ſodann, wenn ſie ihnen alle Lobſprüche ertheilt haben, die ihnen einfallen, als über ihre Schönheit, Anmuth, Freundlichkeit, Beſcheidenheit, Klugheit, Verſtand, edles Benehmen und Gefälligkeit, ſo iſt die hehrſte und ſeltenſte Tugend, die ſie mit den romphafteſten Lobpreiſungen erheben und in Geſängen zu feiern ſich abmühen, der an keiner Frau jemals nach Gebühr zu preiſende Vorzug der Keuſchheit und Sittſamkeit. Dieſe Tugend wird an den Frauen ſo ſehr werthgehalten und geachtet, und macht ſie ſo ſchätzbar, ja wahrhaft bewundernswürdig, daß, wenn ſie alle Reize und löbliche Eigenſchaften beſäßen, welche dem weiblichen Geſchlechte zukommen, und dieſe eine ginge ihnen ab, ſie ganz und gar die Achtung und die Ehre verlieren und zu Weibern des Pöbels herabſinken. Die Liebhaber nun, ſo ſehr ſie an ihren Geliebten den koſtbaren Schatz der Sittſamkeit erheben, empfinden dennoch, wenn ſie durch eigene Erfahrung kennen lernen, daß ſie keuſch ſind, darüber das größte Misbehagen und möchten gerne, daß ſie gegen alle andere Männer im höchſten Grade ſittſam, ſpröde und ſtreng wären, wofern ſie ſich nur gegen ſie gefällig und gegen ihre eigenen unehrbaren Gelüſte fügſam

finden ließen. Wenn sie aber die Erfüllung ihrer wollüstigen Wünsche nicht erreichen, so nennen sie jene keusche Gesinnung und jenes schamhafte Benehmen, das sie vorher immer lobten und so hoch erhoben, Grausamkeit, Hochmuth und Stolz. So machte es auch der König Eduard, als er sah, daß die Gräfin fest auf ihrem Vorsatz beharrte und sich seinen Bitten keineswegs fügte, sondern immer widerspänstiger dagegen sich zeigte, und nannte sie einen wilden Tiger, ein eigensinniges grausames Weib. Da er wegen anderer dringender Geschäfte nicht Zeit hatte, länger in Salisbury zu verweilen, brach er in der Hoffnung, später einmal bessere Gelegenheit zur Förderung seiner Wünsche zu erhalten, am folgenden Tag mit dem Frühesten auf und ging fort. Als er von der Dame Abschied nahm, sagte er leise zu ihr, er bitte sie, sich über diese Sache eines Bessern zu besinnen und Mitleid mit ihm zu haben. Sie aber antwortete ihm ehrerbietig, sie bitte Gott, diese Gedanken aus seinem Sinne zu verbannen und ihm Sieg über seine Feinde zu verleihen. Mittlerweile war der Graf ihr Gemahl aus der Gefangenschaft frei geworden, kurz darauf aber, sei es in Folge des erduldeten Ungemachs oder was die Ursache sein mochte, wurde er von einer sehr schweren Krankheit befallen und starb, ehe ihm noch ein Ersatz zu Theil wurde; und da er von seiner Gattin Alix keine Söhne noch Töchter erhalten, noch auch sonst einen Erben hatte, der ihm hätte folgen können, so fiel die Grafschaft Salisbury wieder in die Hände des Königs zurück. Die Frau war äußerst betrübt über den Tod ihres Gemahls und zog sich nach einigen Tagen in das Haus ihres Vaters, des Grafen von Warwick zurück, welcher als einer der Räthe des Königs in London wohnte. Es war in jener Zeit ein Krieg in der Bretagne zwischen Karl von Blois, welcher sich zum Herzog der Bretagne hatte erklären lassen, und der Gräfin von Montfort, der früheren Herzogin des Landes. Der König von Frankreich begünstigte Karl

von Blois seinen Vetter und Eduard gewährte der Gräfin alle mögliche Hilfe, nachdem er erst einen Waffenstillstand mit den Schotten geschlossen hatte. Aus Veranlassung dieses Krieges wohnte er jetzt in London und sobald er erfuhr, daß Alix sich hierher zurückgezogen hatte, dachte er, seine Liebschaft einigermaßen fördern zu können. Der König hatte diese Erinnerung in seinem Herzen immer festgehalten und vermochte seine Gedanken durchaus nicht auf einen andern Gegenstand zu lenken. Die Dame war nunmehr fünfundzwanzig bis sechsundzwanzig Jahre alt und nahm sich in ihrem Witwenkleide besser aus als je. Wie schon gesagt, war sie außerordentlich schön und verband mit dieser hohen Schönheit und Anmuth und ihren andern schönen Eigenschaften die vollkommenste Sittsamkeit, was denn dem König die bitterste Zeit bereitete, ihr selbst aber am Ende, wie ihr hören werdet, die ewige Seligkeit verdiente. Der König also liebte mehr als je und setzte alle diejenigen Mittel ins Werk, durch welche man die Gunst und Liebe einer Frau erwerben zu können behauptet. Da es aber dennoch mit der Erfüllung seiner Wünsche keinen beträchtlichen Schritt vorwärts ging, verzweifelte er fast an allem Erfolg seiner Liebe, und da er sich nicht losmachen wollte noch konnte, wußte er weder zu sterben, noch konnte er sich des Lebens freuen. Es war mehr als neun Monate, daß er so unglücklich liebte, und so oft er sie sah, glühte er immer von neuem Verlangen; er liebte sie mehr als alle geschaffenen Wesen, und nicht wie seine Unterthanin, sondern schätzte und verehrte sie, als wäre sie die einzige Kaiserin der ganzen Welt. Doch mäßigte er sich in so weit und hielt seine Begierde im Zaum, daß er so viel als möglich allen Andern diese seine glühende Liebe verhehlte und verborgen hielt. Nur einen seiner vertrautesten Kammerdiener hatte er mit in das Geheimniß gezogen; mit ihm sprach er dann oft von der Frau und von ihrer grausamen Sprödigkeit und glaubte dadurch einigermaßen seinen Liebesflammen Erleichterung

zu gewähren. In der That muß jeder Liebende verschwiegen sein, denn die Liebe erheischt Verschwiegenheit und Treue, und nicht nur muß er sparsam sein mit Worten, welche einem Andern Kunde und Anzeichen geben könnten, welche Frau er liebt, sondern noch viel mehr behutsam in seinen Handlungen, damit nicht das allzu häufige Vorübergehen vor ihrem Hause oder die vielen Höflichkeitsbezeugungen mit jenen Männchen und Thorheiten in spanischer Weise den Leuten das offenbaren, was man möglichst geheim halten muß. Ich will jetzt nicht von denen sprechen, welche, sobald sie eine Frau sehen, die ihnen gefällt, anfangen ihr den Hof zu machen mit mehr Ceremonien, als in der päpstlichen Capelle zu Rom, und die sich so geschickt benehmen, daß in weniger als einer Woche die ganze Stadt merkt, daß sie eine Absicht auf jene Frau haben. Geht die Frau zur Kirche, so laufen solche Leute ihr auf dem Fuß nach und weichen Tag und Nacht nicht von ihrer Spur. In der Kirche sodann stellen sie sich ihr so gegenüber, und heften ihre Blicke fest auf ihr Gesicht, als wären sie darauf festgebannt und versteinert. Dieselbe Haltung nehmen sie bei Festen, Tänzen und Spielen ein und begleiten sie auf den Straßen mit lauten feurigen Seufzern, sodaß die Frau nie einen Schritt thun kann, ohne daß ihren Ohren der lästige Ton der Seufzer, ihren Augen das nachlässige Gebaben dieser zudringlichen Verliebten begegnet. Und noch nicht zufrieden mit diesen öffentlichen Schaustellungen, vielleicht aus Besorgniß, die Leute möchten nicht merken, was sie thun, wollen sie auch noch mit wirklichen Worten sich bemerklich machen; denn wo sie immer sind, wissen sie von nichts zu sprechen, als von ihrer Geliebten, und meinen, man müsse sie höher achten, weil sie solche Albernheiten begehen. Aber Gott bewahre alle anmuthigen Frauen vor diesen ruhmredigen Narren, welche nachher so weise sind, daß, wenn sie einen freundlichen Blick bekommen, sie davon auf den Märkten predigen. Stellt euch hiernach vor, was sie

thäten, wenn sie von ihren Geliebten eine ausgezeichnete Gunst empfingen. Ich glaube, sie würden Trompeter an jede Straßenecke hinstellen, um ihre Liebeshändel bekannt machen zu lassen. Wie ich nun solche Unverschämte tadele, und die Frauen ermahne, sich vor ihnen zu hüten, wie vor der Pest, so habe ich allen Grund, diejenigen um so viel mehr zu preisen, welche im Stillen lieben und sich so halten, daß sie ihren Geliebten wohl zu merken geben, daß sie ihnen dienen, ohne öffentlichen Ausruf, ohne die Luft mit Seufzern zu füllen, daß es aussieht, als hätten sie einen Ätna im Leib, und ohne die Leute irgend etwas merken zu lassen. Und weil es Leute gibt, die, wenn sie eine Frau von Stande lieben, nicht wollen, daß diese Liebe irgend jemand in der Welt offenbar werde, sondern daß, wer liebt, in Schweigen glühe, so bin ich, wenn er nicht durch sich selbst einen Weg hat, sich der Geliebten zu entdecken, der entgegengesetzten Meinung und hege die bestimmte Ansicht, daß es für jeden, der liebt, sei es hoch oder nieder, nothwendig ist, einen vertrauten Genossen zu haben, aber nicht mehr, und daß er diesem seine geheimen Gedanken mittheile. Denn es hat noch niemand bezweifelt, daß oft, wer glühend liebt, Augen und Sinn dermaßen verblendet hat, daß in vielen Fällen, welche vorkommen können, er sich nicht losmachen und ohne fremde Hilfe nicht rathen kann. Es ist gewiß, wenn ein solcher nicht jemand hat, der ihn berath, so wird er tausend ungeheure Irrthümer begehen, und verleitet von blinder Leidenschaft unüberlegt seine zügellosen Wünsche zur Ausführung bringen und vielleicht eine solche Thorheit begehen, daß Salomon mit all seiner Weisheit sie nicht mehr einrichten könnte. Wenn er aber einen Freund hat, der sich ihm durch lange Erfahrung als getreu und klug bewährt hat, so kann er in dessen Brust die ganze Bürde seiner Gedanken und jedes Geheimniß seines Herzens frei entlassen und niederlegen. Sodann kann der Freund, dem von der Leidenschaft der Liebe

nicht die Augen des Verstandes umhüllt sind, ohne Gefahr alles rathen und wird tausend passende Mittel, nach dem Bedürfniß, auffinden, die der von der Leidenschaft behaftete und in die Netze der Liebe verschlungene nicht in Anwendung zu bringen weiß. Wie soll denn, wenn in unglücklichen Verhältnissen der Liebende in tausend Widerwärtigkeiten verwickelt bleibt, wenn er sich abgewiesen sieht, wenn er erkennt, daß er sich umsonst abmüht und daß seine Knechtschaft der Frau, der er folgt, nicht theuer ist, wie, sage ich, soll er ein Mittel finden für seine Schmerzen und von selbst ohne fremde Hilfe sich aufrichten, wenn er nicht jemand hat, dem er seine Leiden mittheilen und mit dem er manchmal verhandeln kann, welches der sichere Weg ist und welches Verfahren er als das zuverlässigere verfolgen soll? Denn eine Freude und ein Vergnügen, das der Liebende genießt und das er niemand mittheilen kann, gewährt nicht halb so viel Lust, als dasjenige, das man einem Freunde eröffnet; denn die Freuden und Genüsse, welche die Liebe ihren Jüngern bereitet und die in einer einzigen Brust verschlossen bleiben, ermangeln sehr der vollendeten Lust und bleiben schwach und frostig; während diejenigen, die dem treuen Genossen geoffenbart werden, fortwährend größer werden und immer neue Befriedigung gewähren. Und was ich hier von dem Manne sage, muß ich glauben, daß auch der liebenden Frau Bedürfniß ist, da in der Regel die Frauen allesammt von schwächerem und zärterem Temperament sind als die Männer, und von Natur theilnehmender und mitleidiger, auch weniger fähig, die Flammen der Liebe zu ertragen, sobald sie das gewöhnliche Maß überschreiten, da sie, verzeiht mir, ihr Männer, inbrünstiger und mit größerer Hingebung lieben, als wir, und nicht so zu heucheln und sich zu verstellen wissen, wie viele thun, die es wie einen Triumph ansehen, wenn sie diese und jene angeführt haben. Um aber zu unserer Geschichte zurückzukehren, so wußte jedermann aus dem ungewöhnten

Leben, das der König führte, daß er von Liebe glühe; wen er aber liebe, das konnte niemand ahnen, weil er, um sich nicht zu verrathen, sich vor allen Damen verneigte und ihnen seine Ehrerbietung bezeugte, je nach Maßgabe ihres Ranges und Standes; aber über alle und mehr als alle war die schöne Alix von ihm verehrt und angebetet. Sie, die von hochstrebendem Geist und sehr verständig war, merkte leicht, daß der König damit, daß er den Ort verändert, seine Gesinnung nicht verändert habe und daß er in der That noch derselbe sei, wie er sich in Salisbury ausgesprochen hatte. Nichts desto weniger kümmerte sie sich nichts um seine Liebe, entfernte sich nicht von ihrem keuschen Vorsatz, und wenn ein Anlaß war, ihm Ehre und Hochachtung zu beweisen, so verbeugte sie sich vor ihm als ihrem König und Herrn, zeigte aber durch ein gewisses Etwas in ihrem Gesicht dem Könige zur Genüge, daß er sich vergeblich bemühe, ihre Liebe zu erwerben und zu genießen. Wie aber, je mehr sie sich spröde bezeugte, desto mehr gerieth der König in Flammen und strengte sich an, mit offeneren Erklärungen und Liebeshandlungen ihr deutlich zu machen, was ihr bereits deutlich genug war; als daher die sittsame und anmuthige Alix sah, daß der schlimme Zustand des Königs nur noch schlimmer wurde und sein Leiden stets im Zunehmen begriffen war, um ihm nicht Veranlassung zu geben, etwas zu beginnen, was ihr hätte zur Schmach ausschlagen können, da sie auch nicht den entferntesten kleinsten Gedanken hatte, ihm nachzugeben, faßte sie den Entschluß, alle Gründe aus dem Wege zu räumen, welche den König verleiten könnten, sie zu lieben. Sie fing daher an, seltener auszugehen, sie ließ sich auch seltener am Fenster blicken, und wenn es unvermeidlich war, einen Ausgang zu machen, so kleidete sie sich in gemeine Kleider und mied alle Straßen und Orte, wo sie dem König begegnen zu können glaubte. In kurzem merkte er dies und da er von übergroßem Liebesschmerz

fast umkam, war er nahe daran, Gewalt zu gebrauchen. Weil aber, wer wahrhaft verliebt ist, niemals verzweifelt, vielmehr aufs Eifrigste immer, wie ein Spürhund der Fährte des Wildes nachforscht, die seiner Geliebten und so lange verfolgt, bis er eine Spur von ihr findet, ließ er auch nicht nach und suchte so lange, daß Alix selten ausging, ohne daß er wußte, wann und wohin sie ging; da lief er ihr dann drei, vier Mal in den Weg und weidete wenigstens seine Augen an ihrem holden liebenswürdigen Anblick. Wie gesagt, legte sie grobe Gewande an und sah so ohne ihre gewöhnlichen Kleider mehr einer Nonne ähnlich, als einer weltlichen. Aber die Wunde war in den Busen des Königs so tief geschlagen, daß die Frau durch all ihr Nachlassen den König nicht viel half, denn wie unser lieblicher Petrarca ganz richtig sagt, die Wunde nimmt nicht ab durch das Nachlassen des Bogens. Dann war Alix natürliche Schönheit so groß, daß, wenn sie auch in das rauheste und gemeinste Tuch von der Welt gekleidet gewesen wäre, man doch immer gesehen hätte, daß sie sehr schön war. Da nun der König sah, daß er es nicht dahin bringen konnte, daß sie mit seiner Liebe Erbarmen hatte, ließ er mehrmals seinen vertrauten Kammerdiener mit ihr sprechen, verhieß ihr Alles, was ihr Mund begehren könne, und ließ diejenigen Liebesworte in Anwendung bringen, die man bei ähnlichen Gesandtschaften zu sprechen pflegt. Sie aber, die in ihrem keuschen Vorhaben sich ernstlich festgesetzt hatte, gab dem Kammerdiener dasselbe zur Antwort, was sie dem König in Salisbury schon selbst gesagt hatte. Der Kammerdiener mochte sagen so viel er wollte, und alle Beredsamkeit und Redekunst aufbieten, wie sie nur einem Demosthenes und Cicero eigen war, er konnte keine freundliche Antwort aus ihr herausbekommen. Und da der König die Härte merkte, die ihm doch allzu roh däuchte, unterließ er doch nicht, ungeachtet er unendlichen Schmerz darüber verspürte, noch drei oder vier Mal die

Festigkeit der Frau auf die Probe zu stellen; aber alle Mühe war hinausgeworfen, denn sie hatte bei sich beschlossen, eher zu sterben, als ihre Ehre zu verlieren. Da nun der König sah, daß, was er auch unternahm, ihm nicht vorwärts half, daß es vielmehr von Tag zu Tag schlimmer mit seiner Sache stand, kam er auf den Argwohn, ihr Vater möchte die Veranlassung ihrer Härte sein, denn er konnte nicht glauben, daß je in dem Herzen einer jungen Frau eine solche und so heftige Starrheit wohnen könne, wenn sie nicht von einer Person, die Einfluß auf sie übe, mit beständigen Bähungen genährt und erhalten werde. Diese Annahme verursachte dem König unendliche Schwermuth und das äußerste Misvergnügen; denn eine große Gerechtigkeit ist dem Liebenden eine schwere Beleidigung. Nach verschiedenen Gedanken und Überlegungen, die er bei sich selbst anstellte, da er sich vornahm, die Gewalt bis auf das Letzte aufzuheben, kam er auf den Einfall, geblendet von der Fleischeslust, wie er war, mit ihrem Vater offen zu sprechen, und mit Verheißungen, Schmeicheleien und Vermehrung der Einkünfte in Wort und That nicht nachzulassen, bis er mittels desselben in den Besitz der Tochter gekommen wäre. Siehe da zu welcher Verblendung, zu welchem ungeheuren Irrsal die sinnliche ungeordnete Liebe den von ihr befangenen Menschen bringt, daß sie ihn glauben macht, es sei ein Leichtes, einen Vater zu überreden, daß er seine eigene Tochter zur Waare herabwürdige und, als wäre sie ein Reitpferd, miethweise ausleihe. Man sieht deutlich, daß solche Leute durchaus den Gebrauch der Vernunft verloren haben. Denn wenn sich auch manchmal Väter und noch viel öfter Mütter finden, die so wenig taugen und so verrucht sind, daß sie ihre eigenen Töchter ums Geld verkaufen, wie die Metzger das Fleisch auf der Schlachtbank, so müssen wir darum doch von selbst erröthen, so oft wir daran denken, sie dahin bringen zu wollen, ein so schimpfliches Verbrechen zu begehen, ge

schweige," wenn wir schamlos von solchen Dingen mit ihnen reden. Wol war der König Eduard völlig von blinder Begier umnebelt und außer sich, da er im Sinne hatte, von seiner Angelegenheit mit dem Grafen Richard zu sprechen. Nachdem er nun diese Überlegung angestellt und reiflich bedacht und überdacht hatte, was er sagen wolle, theilte er Alles seinem vertrauten Kammerdiener mit und bat ihn auch darüber um seinen Rath. Der Kammerdiener, ein kluger Jüngling mit offenem Kopfe, hielt es für allzu unverständig, bei einer solchen Veranlassung die Dienstleistung des Vaters anzurechen zu wollen, um die Tochter zu verführen, und sagte, es wäre übel gethan, wenn er sich dem Grafen Richard bei dieser Angelegenheit entdeckte; er müsse sich im Gegentheil vor diesem mehr in Acht nehmen, als vor sonst jemand; dabei führte er viele Gründe an, die ihn zu diesem Ausspruche bewogen, und beurkundete die feste Überzeugung, daß der Vater nie zu einer solchen Verruchtheit seine Zustimmung geben würde. Und möge auch daraus entspringen, was wolle, versicherte der Kammerdiener, es scheine ihm ein gar zu unanständiges Verfahren, wenn er den Grafen zu einer solchen Angelegenheit in Anspruch nehme, die eines Tages eine gefährliche Verirrung zur Folge haben könne; allein er predigte tauben Ohren. Der König war nun einmal auf diesen Gedanken verfallen, er schien ihm zweckmäßig und so wollte er ihn auf jede Weise ins Werk gesetzt wissen. Der Graf Richard war ein sehr wackerer Mann und in der Kriegskunst sehr berühmt, auch hatte sich seine Biederkeit und Mannhaftigkeit kurz zuvor in den in der Guienne geführten Kriegen klar ans Licht gestellt und den Vortheil der Engländer gefördert. Von Kindheit auf war er mit dem Vater des Königs aufgezogen worden, stand am Hofe lange Zeit in großer Achtung und war oft zur Ausführung ehrenvoller Unternehmungen berufen, aus welchen er stets mit großem Ruhm hervorging, weshalb

er denn allgemein auf der ganzen Insel geliebt und geehrt wurde. Als nun der König entschlossen war, mit ihm zu sprechen, ihm seine Angelegenheiten zu erzählen und ihn um Hilfe zu bitten, ließ er ihn rufen mit der Bemerkung, er habe ihm etwas im Vertrauen mitzutheilen. Als der Graf die Botschaft vernommen hatte, kam er schnell zum König, welcher ihn ganz allein in einem geheimen Gemache erwartete. Als er dort angelangt und nach der Anweisung des Königs die Thüre geschlossen war, machte er ihm zuerst die schuldige Verbeugung und wartete, was der König ihm befehlen würde. Dieser saß auf einem Feldbette und lud den Grafen ein, gleichfalls neben ihm darauf Platz zu nehmen. Er wollte zwar aus Ehrfurcht nicht darein willigen, endlich aber, als der König nicht nachließ, folgte er seinem Befehl und setzte sich nieder. Der König wartete eine Weile, ohne ein Wort zu sprechen; dann nach vielen Seufzern, die er in Menge ausstieß, mit thränenschweren Augen begann er also zu sprechen: Ich habe euch hierherkommen lassen, mein Graf, aus Veranlassung eines sehr drängenden Bedürfnisses, das mir nicht minder am Herzen liegt, als mein eigenes Leben, und ich weiß nicht, ob je in einem Glückfall, der mir begegnet ist, und doch sind mir viele und sehr gefährliche zugestoßen, ich mich in solcher Widerwärtigkeit und in so verdrießlichem Leidwesen befunden habe, wie das, in dem ich jetzt bin; denn ich fühle mich von meinen Leidenschaften so befehdet und überwunden, daß, wenn nicht irgend eine Erleichterung in kurzem dafür erfolgt, sie mich gewiß zum verzweifeltsten Tode führen werden, den je ein Mensch erduldet hat. In der That kann sich der für selig halten, der mit dem Zügel der Vernunft seine Sinne in der Gewalt hat und von entfesselten Wünschen sich nicht hinreißen läßt; und wer anders urtheilt, den, glaube ich, muß man nicht einen Menschen, sondern vielmehr ein unvernünftiges Thier nennen, denn dadurch sind wir einzig und allein von

den Thieren unterschieden, welche Alles was sie thun nach dem Zug ihres natürlichen Instinktes ausführen und vollziehen und in Allem der Begierde folgen. Wir aber können und müssen mit dem Maße der Vernunft unsere Handlungen messen und dasjenige wählen, was uns am meisten rechtmäßig und der Gerechtigkeit entsprechend scheint. Und wenn wir manchmal vom rechten und wahren Wege abirren, so liegt die Schuld nur an uns, die wir, gelockt von einem scheinbaren falschen Vergnügen uns von der unordentlichen Lust von dem rechten Pfad und sichern Wege entfernen lassen und dann in größter Hast körflings in tiefe Abgründe stürzen. Ich Elender, dreimal Elender, der ich alles das einsehe und verstehe, und begreife, wie jählings meine unordentliche Begierde mich von der Heerstraße abführt, ohne daß ich weiß noch im Stande bin, mich zurückzuhalten und auf die wahre Bahn zurückzukehren und diesen thörichten Gedanken den Rücken zuzuwenden! Ich sage: ich bin nicht im Stande, und sollte sagen: ich mag nicht, oder vielmehr: ich möchte wol, aber so weit habe ich mich von meinen Leidenschaften, von meinen Begierden und meinen ungeregelten Lüsten fortreißen lassen, so sehr meinem unschicklichen Verlangen den Zügel freigegeben, daß ich ihn nicht mehr zu mir zurückfordern mag. Ich bin wie einer, der verführt von der Annehmlichkeit, ein Wild in einem dichten Walde zu verfolgen, ihm so tief hinein nachgeht, daß er nachher den Weg zur Rückkehr nicht mehr zu finden weiß, vielmehr, je weiter er drinnen herumirrt, um so mehr sich verwickelt und vertieft und vom wahren Pfade entfernt. Wie nun auch die Sache sei, alles dies habe ich euch davon gesagt, mein Graf, nicht, weil ich nicht meine schwere Verirrung einsehe, sondern damit ihr erkennet, daß ich nicht mehr mein eigen bin und nicht mehr meine Freiheit in der Hand habe, und ihr daher euch meiner annehmt, erbarmt und mich bemitleidet; denn, um die Wahrheit zu gestehen, ich bin

so sehr in das Netz meiner zügellosen Wünsche verwickelt, daß, wiewol ich das Bessere sehe, ich doch nichts desto weniger an dem Schlechteren festklebe. Ich, ach ich Unglücklicher, ich, der ich meine Feinde zu Wasser und zu Lande so ruhmvoll besiegt, der ich dem englischen Namen durch ganz Frankreich Würde, Ehre und Furcht verschafft habe, fühle mich nun durch eine eigensinnige ungeordnete Lust dermaßen gebunden und besiegt und niedergeworfen, daß es nicht mehr in meiner Gewalt ist, mich zu lösen und zu erheben. Dieses mein Leben, das viel eher Tod genannt werden kann, ist so von Angst und tödtlicher Pein erfüllt, daß ich die Herberge aller Leiden bin und die einzige Zufluchtstätte jegliches Elends. Und welche giltige Entschuldigung kann man für meine Verirrung finden? Gewiß, wenn sich irgend eine dafür fände, wäre sie gar schaal, schwach und eitel. Nur eine einzige habe ich, daß, da ich noch jung und verwitwet bin, mir es nicht schlecht ansteht, mich in die Netze der Liebe verstricken zu lassen. Und da ich mich sehr angestrengt habe, den Zaum und Zügel meiner Lüste wieder an mich zu reißen, und all meine Bemühung eitel gewesen ist, weiß ich kein anderes Mittel mehr anzuwenden gegen meine stechende Qual, als mich euch in die Arme zu werfen, mein lieber Graf! Ihr habt, es sei euch gedankt, zur Zeit meines Vaters oft und viel in tausend Unternehmungen, die nicht weniger Gefahr, als Ruhm brachten, und wenig später in Schottland für mich und auch in Frankreich euer Blut freigebig dargebracht und manchmal auch versprützt; ihr seid, und wer weiß es besser, als ich, in vielen gefährlichen Fällen mir mit dem besten Rathe zu Hilfe gekommen und habt mir den rechten Weg gezeigt, um die Unternehmungen aufs Leichteste zum ersehnten Ziele zu führen, und nicht ein einziges Mal habt ihr euch widerwillig oder müde gezeigt mir zu dienen und zu nützen. Und warum sollte ich daher nicht von euch in einer solchen Noth alle diejenige Hilfe hoffen,

die ein Mensch von dem andern erwarten kann? Wer kann mir den Dienst seiner Worte verweigern, nachdem er meinem Vortheil mit seinem Blute gedient hat? Ich will keine andere Unterstützung von euch, Graf, als Worte, und wenn diese die Wirkung haben, die ich, wenn ihr mir aufrichtig dienen wollt, erwarten und hoffen kann, so erbiete ich mich, mit euch mein Königreich zu theilen und euch denjenigen Antheil daran zu lassen, der euch am besten gefällt. Und wenn vielleicht das, was ich von euch verlangen werde, euch allzu schwer ausführbar scheint, so bitte ich euch zu überlegen, daß ein so großer Dienst auch um so höher angeschlagen wird, mit je größerer Schwierigkeit seine Vollziehung verbunden ist, je mehr Beschwerde man dabei erduldet und Pein darin liegt und je mehr Mühsal und Ungelegenheit derjenige erntet, der seinem Freunde dienen will. Bedenkt andererseits, was es heißt, einen König im Stiche lassen, den ihr euch ganz nach eurem Belieben zu Nutze machen und den ihr ganz so bestimmen könnt, wie es euch am besten behagt. Ihr habt vier Söhne und könnt nicht allen anständig genügen; ich verpfände euch mein Wort, daß ich die drei letzten so versorgen will, daß sie nie einen Höhern beneiden sollen. Ihr wißt ja, wie ich den begnaden kann, der mir dient. Wenn ihr daher über das, was ich von euch begehre, ebenso denkt, wie ich, so werdet ihr in kurzem die Frucht sehen, die daraus entspringen wird; denn wenn ich gegen Andere nicht undankbar gewesen bin, werde ich es gegen euch noch weniger sein, in dessen Hände ich mein Leben und meinen Tod lege.

In dieser Rede wurde der König von heftigem Schluchzen plötzlich unterbrochen, es entströmten ihm die heißesten Thränen, er konnte nichts mehr sprechen und schwieg. Der Graf, als er die Worte seines Königs vernommen hatte, den er nicht wenig liebte, und als er die Thränen sah, welche offenbares Zeugniß des tiefsten innern Leidens gaben, dessen Grund er nicht kannte und

von dem er sich eher alles andere vorgestellt hatte, als das, warum er ersucht wurde, war vom größten Mitleid hingerissen und bot dem Könige sich, seine Kinder und alle seine Habe so unbeschränkt an, daß er unmöglich sich unbedingter hätte ausdrücken können.

Befehlt mir nur, sagte er, mein Gebieter, was ihr wollt, daß ich thue, ohne alle Scheu! Denn ich schwöre euch und verpfände euch mein Wort der Treue, die ich euch schon früher im Lehenseid zu eigen gegeben habe, daß, so viel diese meine Zunge vermag, so viel mein Geist und meine Kräfte im Stande sind, ihr von mir treu und redlich sollt bedient werden, und nicht allein in solchen Dingen bin ich verbunden, euch zu dienen, sondern, wenn es Noth thut, will ich bereit sein, mein Leben tausend Toden auszusetzen.

Und wer hätte seinem Fürsten in ähnlicher Lage anders geantwortet? Wer hätte gedacht, daß der König an den Grafen Richard, den er als einen Ritter von Ehre kannte, ein solches Ansinnen stellen werde? Aber oft geschehen Dinge, die allen menschlichen Glauben übersteigen, wie dies in Wahrheit hier der Fall war. Als nun der König die Rede des Grafen vernommen hatte, sprach er, das Gesicht in tausend Farben spielend, aber doch von der Liebe keck gemacht und mit etwas zitternder Stimme, in folgender Weise: Eure Alix, mein lieber Graf, ist es allein, was mich unendlich zufrieden und euch mit eurem ganzen Hause glücklich machen kann; denn ich liebe sie weit mehr, als mein Leben, und ich bin von ihren göttlichen Reizen dermaßen entflammt, daß ich ohne sie nicht leben kann. Wenn ihr daher mir zu dienen wünscht, wenn es euch daran gelegen ist, daß ich lebe, so richtet es bei ihr in Stand, daß sie sich dazu verstehe, mich zu lieben und Erbarmen mit mir zu haben. Glaubt nicht, daß ich ohne das äußerste Widerstreben und endlose Scham von einem so treuen und vollkommenen Diener und Freund, wofür ich euch stets gehalten

habe und jetzt noch mehr als je halte, einen solchen Dienst in Anspruch nehme. Aber die Liebe mag mich bei euch entschuldigen, die weit mehr vermag, als ihr und ich. Sie hat mich durch das reizende Wesen eurer Alix so zugerichtet und so heftig außer mir gebracht, und auf sie mir Herz und Sinn und alle Gedanken gewandt, daß es ohne sie nicht möglich ist, daß ich länger lebe. Ich habe mich sehr angestrengt und allen Verstand aufgeboten und alles gethan, was mir erlaubt war, um diese Liebe zu verjagen, um ein so verderbliches Gift abzuführen, aber alle meine Kraft ist umsonst gewesen und all mein Wissen hat mir nichts geholfen. Ich, der ich die ganze Welt zu besiegen glaubte, ich, der tausend Anstrengungen für nichts achtete und der zum Tanz zu gehen meinte, wenn ich in die Schlacht ging, ich bin von einem jungen Weibe, wehe mir! besiegt und gefangen? Ich, der ich ruhmvoll Andere überwunden habe, weiß nicht über mich selber Herr zu werden? Erinnert ihr euch nicht, wie oft ihr und der Herzog von Lancaster zu mir gesagt, wie ihr mich manchmal selbst gesthmählt habt, daß ich mich zu sehr anstrenge, daß das allzu viele Jagen nach Hirschen, Sauen und anderem Wild mir großen Schaden bringen könnte? Glaubt ihr, daß ich jene Mühsale, Fasten, Wachen, den Aufenthalt in Wind und Regen und im strengen Winter in Schnee und Eis zu meinem Vergnügen übernommen und daß ich große Lust dabei gefühlt habe, den ganzen Tag wie ein Wahnsinniger auf- und abzulaufen durch Berg und Thal, und da und dort übers Wasser zu setzen, ohne mir Ruhe zu gönnen? Ich wollte, lieber Graf, durch anhaltendes Reiten, durch häufige Fußmärsche, durch unermüdliche Leibesbewegung, durch Erduldung aller Unbequemlichkeiten und Anstrengungen, die ich den ganzen Tag mir zumuthete, überhaupt durch eine mühevolle und harte Lebensweise diese meine heftige Begier bändigen und abtödten, daß, wenn ich nicht die starken Ketten einer so glühenden

und hartnäckigen Liebe zerreiße und zerbreche, doch ihre Bande etwas auflockere, und wenn ich keinen Frieden erreiche, doch wenigstens ein bischen Waffenstillstand bekomme. Aber es kommt mir vor, als sei alle Mühe weggeworfen und es helfe mir alles nichts, ja diese heftige Liebe wachse in der Pein und werde von Stunde zu Stunde größer. Ich fühle mich so lange wohl, ruhig und lebendig, als ich sie sehe, von ihr rede oder an sie denke. Und kurz, ich bin dahin gebracht, weil sie weder meine Botschaften anhören, noch auf meine Briefe antworten will, wodurch ich gezwungen bin, entweder daran zu sterben, oder zur Schande und zum Schaden unseres ganzen Hauses für mein schweres, heftiges, qualvolles Leiden ein Heilmittel zu finden. Ich wünschte freilich, daß es mit dem Sterben möglichst langsam ginge und daß dies das letzte wäre, was geschehen müßte. Laßt es euch darum nicht schwer werden, mein Graf, für mein Leben diejenige Sorge zu nehmen, deren ich, wie ihr sehet, bedürftig bin. Wenn ihr Landhäuser, Güter, Burgen, Ämter, Schätze, Pfründen oder sonst etwas begehrt, was in meiner Macht steht, hier habt ihr ein weißes Blatt von meiner Hand unterzeichnet und mit meinem Siegel bekräftigt. Geht und laßt von einem meiner Geheimschreiber darauf schreiben, was ihr begehrt, denn alles soll mir genehm sein.

Dabei gab er das Blatt Papier, das er vor der Ankunft des Grafen fertig gemacht hatte, diesem in die Hand und hing, mit furchtsamem, bebendem Herzen die Antwort erwartend, an dem Munde desselben. Als der Graf die unhöfliche und unanständige Bitte seines Herrn gehört hatte, erröthete er ganz im Gesicht und warf das Papier auf das Bett; dann aber, voll von Kummer, Verwunderung, Staunen, ja von keuschem Widerstreben wußte er nicht die Zunge zum Reden zu entfesseln; doch endlich faßte er sich und antwortete dem erwartungsvollen leidenschaftlichen König also: In der Lage, in der ich

mich jetzt befinde, Sire, weiß ich nicht, was ich sagen soll, denn ich sehe mich auf zwei schmale und gefährliche Pfade beschränkt. Denke ich daran, eins von den beiden Dingen zu thun, die mir durch die Seele gehen, so kann mir dies nur die größte Gefahr bereiten. Ich habe mich an euch gekettet durch das Band meines Wortes, daß nichts in der Welt sei, wie hart und schwer es auch sei, das ich zu eurem Dienste und zu eurer Errettung thun würde; das habe ich mich entschlossen und das gedenke ich auch auszuführen, denn lieber wollte ich sterben, als jemals mein Wort brechen. Ich werde meiner Tochter alles entdecken, was ihr von mir verlangt habt, in der Art, wie ich es von euch vernommen habe. Ich erinnere euch indeß, daß ich sie wol darum bitten, nicht aber dazu zwingen kann; es ist genug, daß sie durch meinen Mund eure ganze Gesinnung erfahren soll. Um aber von etwas anderem zu sprechen, gestehe ich euch, daß ich mich nicht wenig über euch wundere und betrübe. Es sei mir verstattet, mein Gebieter, lieber bei euch meinen herben Groll frei ausströmen zu lassen, als bei Andern Veranlassung zu haben, mich zu beklagen. Es schmerzt mich unendlich, daß ihr daran gedacht habt, an meinem Blute, das in jedem Unternehmen für euren Dienst, Ehre und Wohlergehen niemals mit sich geizte, eine solche Schändlichkeit zu begehen, wo man von euch verdiente anständige Belohnung erwarten durfte. Sagt mir, ist das die Belohnung, die ich und meine Kinder von unserer Dienstbarkeit gewärtigen sollen? Wenigstens, wenn ihr uns von dem Eurigen nicht geben wollt, wenn es euch nicht gefällt, uns großer zu machen, so sucht doch nicht, uns die Ehre dafür zu rauben und uns für alle Zeiten der Schmach auszusetzen. Was durften wir Schlimmeres erwarten von einem unserer heftigsten Feinde? Ihr, Sire, ihr wollt mit Einem Schlage meiner Tochter die Ehre, mir jede Zufriedenheit, meinen Söhnen den Muth, sich öffentlich sehen zu lassen, rauben und meinem ganzen

Hause all seinen Ruhm entziehen? Ihr macht euch fertig, eine so schändliche Makel auf den reinen Glanz meines Blutes zu werfen? Ihr entschließt euch, eine so große Verirrung zu begehen, und wollt, daß ich der Diener meines völligen Unterganges werde und wie ein schamloser Kuppler meine Tochter in das Haus der Unzucht führe? Bedenkt, Sire, bedenkt, daß es euch zukommt, wenn ein Anderer mich zu beschimpfen trachtete, euch zu meinem Vertheidiger aufzustellen und mir jede Hilfe und Schutz angedeihen zu lassen. Und wenn ihr mich beleidigt, wohin kann ich um Unterstützung meine Zuflucht nehmen? Wenn die Hand, die mich heilen sollte, diejenige ist, die mich verwundet, wer wird mir Ersatz schenken und den Verband auflegen? Darum, wenn ich durch euch schmerzlich verletzt bin, wenn ihr mir gerechten Anlaß gebt, mich zu beklagen und den Ruf um Erbarmen zum Himmel zu senden, so urtheilt selbst, ob ich Recht habe, indem ihr die sinnliche Lust etwas beiseit setzt und der Vernunft ins Auge sehet, denn einen andern Richter suche ich nicht, als euren unbesiegten männlichen Geist. Andererseits sodann bin ich aufs Äußerste erstaunt über eure Angelegenheiten, wenn ich an das denke, was ihr gesprochen habt; und um so mehr bin ich verwundert, je weniger es vielleicht ein Anderer wäre; denn ich glaube von eurer Kindheit an bis auf diesen Tag eure Sitten besser gekannt zu haben, als sonst jemand, und es wäre mir nie eingefallen, daß ihr den Lüsten der Liebe unterworfen seid, während ihr fortwährend von den Waffen und anderen Körperübungen in Anspruch genommen seid; daß ihr aber nun euch in die Gefangenschaft der Liebe begeben habt, scheint mir so neu und seltsam, daß ich nicht weiß, was ich darüber sagen soll. Und wenn es mir zukäme, euch darüber zu tadeln, so würde ich euch Dinge sagen, die euch außer euch brächten; aber ich unterlasse es, daß euer Verstand es euch selbst vorhält. Erinnert euch, Sire, wie ihr noch in früher Jugend Ruggiero von

Mortimer leiden ließet, welcher die Königin Isabella, eure Mutter und Schwester Karl's des schönen von Frankreich beherrschte, und nicht zufrieden mit dem grausamsten Tode, der über ihn verhängt ward, ließt ihr diese eure Mutter ebenfalls elend im Gefängniß sterben, und Gott weiß, ob der Verdacht, den man auf sie hegte, gegründet gewesen ist. Verzeiht mir, Sire, wenn ich so weit gehe in meinen Worten, und denkt besser auf euren Vortheil! Denkt ihr nicht daran, daß ihr noch in Waffen seid und in größte Angst und Besorgniß verwickelt wegen der großen Rüstung, welche der König von Frankreich zu Wasser und zu Lande macht, um zu sehen, ob er euch den Schlag in dem ewig denkwürdigen Siege heimgeben kann, den euch Gott im Kampfe mit seinem Volke zur See und in Frankreich verliehen hat? Und nun, da ihr tagtäglich auf dem Punkte seid, übers Meer zu fahren und eurem Feinde zuvorkommend eure Besitzungen in Aquitanien sicher zu stellen, habt ihr der schmeichlerischen Liebe Raum gegeben? Ihr habt den schädlichen Flammen der Liebe die Brust geöffnet und laßt euch davon Mark und Bein allmälig aufzehren? Aber wo ist, mein Gebieter, die Hoheit eures so klaren, feinen, tugendhaften Geistes? Wo ist die Höflichkeit, die Seelengröße und eure andern großen Vorzüge, welche, verbunden mit eurer Tapferkeit euch den Feinden furchtbar und schreckenerregend, den Freunden theuer und den Unterthanen verehrungswürdig machten? Das, was ihr mir zuletzt sagt, daß ihr thun wollt, wenn meine Tochter euch nicht willfahre, werde ich nie die Handlungsweise eines mannhaften echten Königs nennen; wohl aber kann ich frei versichern, es sei die Niederträchtigkeit eines feigen Wollüstlings, das Verfahren des schändlichsten grausamsten Tyrannen. Ach, Sire, entferne euch Gott einen ähnlichen Gedanken aus dem Sinn! Denn sobald ihr anfangt, in eitelm Triebe der Wollust die Frauen eurer Unterthanen zu nothzüchtigen, wird dieses Eiland nicht mehr ein Königreich sein

sondern kann mit Fug ein wilder Wald voll Räuber und Mörder genannt werden; denn wo keine Gerechtigkeit ist, was kann da Schönes und Gutes wohnen? Wenn ihr mit Schmeicheleien, Versprechungen und Geschenken meine Tochter überreden könnt, daß sie euren Lüsten sich fügsam ergebe, so kann ich wol über sie jammern, als über ein unenthaltsames junges Weib, das der Sittsamkeit ihrer Vorfahren nicht eingedenk ist, aber von euch kann ich nichts weiter sagen, als daß ihr gethan habt, wie gemeiniglich die Männer thun, die so viel Weiber aufsuchen, um sie zu genießen, als sie haben können; ihr wird alsdann die Schmach zu Theil werden, die gewöhnlich an solchen unkeuschen Weibern haftet. Wenn ihr mir nun sagt, daß ein Weib so viel Gewalt über euch hat, wie ihr mir sagt, daß Alix es hat, so kann ich dies nicht glauben, vielmehr sind es Worte, wie jeder Liebende sie zu sagen gewohnt ist, um zu zeigen, daß er glühend liebt. Aber überlegt einmal, wie passend das ist! Es übersteigt doch allen Anstand und Vernunft, daß, wer der Unterthan sein soll, der obere sei, und gehorche, wer befehlen muß. Ist das, o Herr, die Beständigkeit, ist das die Stärke, ist das die Seelenkraft und Sicherheit, welche die Völker Englands von euch erwarten können, um die Gemüthsberuhigung zu haben, daß sie einen mannhaften, großherzigen König besitzen? Ich zweifle sehr, daß die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Freigebigkeit, die menschliche und so höfliche Höflichkeit, die Voraussicht künftiger Fälle und die Sorge dafür und jene unermüdete fortwährende Acht, womit ihr, als wir in der Picardie waren, euer Heer mit solcher Eintracht geleitet habt, daß, obgleich es aus verschiedenen und mannichfaltigen Leuten zusammengesetzt war, nie die geringste Zwietracht darin herrschte, noch in euch wohnen, und daß noch jene kriegerische List in euch wohnt, die euch einst so viel Ehre gemacht hat und bekanntlich so nützlich geworden ist. Und was mir von Allem noch das Schlimmste scheint, ist, daß ihr eure

Verirrung einsieht und mit eigenem Munde gesteht, nichts desto weniger aber ihn nicht verbessern wollt, vielmehr über den Fehler und die Sünde, die in euch ist, einen Schleier und einen Schein der Sittsamkeit zu werfen sucht und doch nicht wißt, ihn aufzufinden. Ich, Sire, rufe euch liebevoll ins Gedächtniß, daß ihr den größten Ruhm erworben habt, indem ihr den König Philipp und seine große und so zahlreiche Flotte, die vierhundert Schiffe zählte, zur See besiegt habt, indem ihr sie bracht und zerstreutet und unter ihren Augen Doornick, die berühmte Stadt, besetztet, deren Bewohner einst so geachtet und in der alten Zeit Nervier geheißen waren. Und nicht geringerer Ruhm ward euch, als ihr ihn zu Creey bei Abbeville besiegtet, wo französischerseits der König von Böhmen fiel, der Philipp zu Hilfe gekommen war, und viele Barone starben, welche namentlich einzeln aufzuzählen zu lang wäre. Auch wuchs euch sehr viel Ehre zu durch die Einnahme von Calais und unzählige andere Unternehmungen, die ihr gemacht habt. Aber ich sage euch, Sire, einen viel größeren und rühmlicheren Triumph werdet ihr erlangen, wenn ihr euch selbst besiegt, denn das ist der wahre Sieg, der am meisten Ehre einbringt. Wenig half es Alexander dem großen, so viele Provinzen besiegt und solche Heere niedergekämpft zu haben, da er sich nachher besiegen und unterjochen ließ von seinen eigenen Leidenschaften, was ihn viel kleiner machte, als seinen Vater Philipp, der nicht so viele Reiche erobert hatte, wie sein Sohn. Darum, mein Gebieter, besiegt diese thörichte Begierde, und laßt euch nicht verleiten, durch eine so unanständige Handlung zu verlieren, was ihr so ruhmvoll erworben habt, und einen so garstigen Fleck auf die Glätte eures Ruhms zu werfen. Glaubt nicht, daß ich euch so viel davon sage, blos weil ich nicht ausführen mag, was ich euch versprochen habe, denn ich beabsichtige, es ganz zu vollbringen; sondern, weil ich auf eure Ehre viel eifersüchtiger geworden bin, als ihr

auf die eure und die meine seid, rathe ich und bringe ich euch dies in Erinnerung, was mir euer Nutzen und eure Ehre zu sein scheint. Und wenn euch selbst nicht an euch gelegen ist, wem bei Gott soll an euch liegen? Wer soll auf eure Angelegenheiten achten, wenn ihr nicht auf sie und auf euch selber achtet? Aber wenn ihr Verstand habt, wie ich weiß, daß ihr ihn habt, so werdet ihr bedenken, daß ein kurzes, unkeusches, flüchtiges Vergnügen, das ihr mit Gewalt bei einem Weibe genossen, gar wenig wirkliche Freude bringen kann, da es vielmehr unendlichen Schaden verursachen würde. Ich will von euch für mich und meine Kinder weder Habe noch Rang noch irgend einen andern Vortheil, außer so viel mein und ihr Verdienst fordern kann. Darum behaltet eure Schrift und gebt es andern, die, wenn sie nur Geld und Würden erlangen, gleich achten, wie sie dazu kommen. Ich will, so viel ich kann, nie, daß mir oder meinen Kindern oder meinen Enkeln etwas an den Hals geworfen werde, was uns mit Recht kann erröthen und die Gesichtsfarbe ändern machen; denn ihr wißt wohl, wie Manche verachtet werden, wie man mit dem Finger nach ihnen weist, die durch frühere Königen für unanständige Dienste, die sie ihnen gethan haben, reich und groß geworden sind, während sie doch aus niederem Stande und ganz unadelig geboren waren. Erinnert euch, Sire, daß ihr vor noch nicht langer Zeit einen von diesen beim Heer gegen die Schotten ins Gesicht geschmäht habt, daß er, weil er eures Vaters Kuppler war, vom Barbier zum Grafen geworden ist, und ihr würdet ihn, wenn er sein Betragen nicht ändere, wieder zu seinem alten Berufe, dem Bartscheeren, zurückweisen. Und hiermit, Sire, will ich meine lange Rede beschließen, indem ich euch demüthig um Verzeihung bitte, wenn ich etwas gesagt habe, was euch mißfällt, und anflehe, alles mit jener Geneigtheit aufzunehmen, von der ich gesprochen habe. So gehe ich mit eurem Urlaub nach dem Hause meiner Tochter

und will pünktlich vollführen, was ihr von mir verlangt habt.

Ohne noch eine Antwort des Königs zu erwarten, verließ er das Gemach und schied unter vielen und mannichfachen Gedanken über die gepflogene Unterredung. Die Gründe des Grafen verwundeten so schmerzlich das leidenschaftliche kranke Gemüth des Königs, daß er fast außer sich war und nicht wußte, was er sagen solle; sie verwundeten und durchbohrten ihn um so mehr, als er nicht so blind war, nicht einzusehen, daß er die Wahrheit sagte und daß er als innig ergebener, treuer und echter Diener vor ihm gesprochen hatte. Daher begann er bei sich bis ins Einzelne die ganze gehabte Unterredung durchzugehen, und manches von dem Gesprochenen drückte ihn so sehr, daß er über die Maßen misvergnügt darüber war, daß er es gewagt hatte, in einem solchen Falle, um seinen Wunsch zu erlangen, den Vater seiner Geliebten in Anspruch zu nehmen, da es ihm allerdings vorkam, sein Verlangen sei tadelswerth und unehrenhaft. Darum kam er beinahe zu dem Entschluß, diesen Liebeshandel abzubrechen und sich ganz von der Sache loszuschälen. Sobald er aber an die holde Schönheit dachte und an Alix schönes Wesen und Betragen, änderte sich plötzlich seine Ansicht und er sprach bei sich: Ach, ich Unglücklicher, ich sehe wohl ein, daß ich thöricht und unglückselig bin, wenn ich vermeine, leben zu können, ohne diese zu lieben; werde ich mit all meiner Kraft und der ganzen Macht meines Reichs stark genug sein, von ihr abzulassen und sie mir aus dem Herzen zu reißen? Kann ich annehmen, mich so leicht von diesem unauflöslichen Knoten zu befreien und von einer so festhaftenden glühenden Liebe mich zu entbinden? Wie wird dies je möglich sein? Wer kann machen, daß ich nicht Alix ewig als meine Herrin und unumschränkte Gebieterin ansehe? Gewiß, so viel ich glaube, niemand. Sie ist geboren, um diejenige zu sein, der ich immer unterthan

sein, die ich allein und ausschließlich lieben sollte. Und wenn ich erkenne, daß ich nicht anders handeln könnte, wenn ich auch wollte, und daß ich nicht wollte, wenn ich auch könnte, wozu mir noch weiter den Kopf zerbrechen? Ich liebe Alix und werde sie immer lieben, komme nun daraus auch, was da will. Der Graf ist ihr Vater und hat als Vater gesprochen, und ich hätte mich ihm nicht entdecken sollen. Und was ist nun weiter? Ich bin der König und es scheint mir nichts so Besonderes, daß ich die Tochter eines meiner Unterthanen liebe, ich bin auch nicht der erste, der dies gethan hat, noch werde ich der letzte sein.

Andererseits als diese glühenden Gedanken etwas erkalteten, fand ein Strahl der Vernunft Eingang, der ihm das Unheil und das Ärgerniß sehen ließ, das aus dieser Liebe entstehen konnte, was einigermaßen den gereizten und zur Liebe bereiten Geist abstumpfte, sodaß, indem er verschiedentlich mit sich selbst kämpfte, bald voll Hoffnung war, bald wieder alle Aussichten auf Gelingen schwinden ließ, und so von einem Gedanken zum andern hin- und herschwankte, da es ihm immer unmöglich schien, die Liebe zu der Frau, die er so glühend liebte, je auszulöschen, er sich zuletzt entschloß, abzuwarten, was der Graf bei seiner Tochter ausrichte. Er verließ daher das Gemach, und wiewol er ganz traurig und niedergedrückt von widrigen Empfindungen und voll Misvergnügens war, zwang er sich doch, unter einer heitern Miene die Leidenschaft zu verbergen, die innerlich an ihm nagte. Als der Graf vom König geschieden war, ging er gerades Weges nach seiner Wohnung, und überdachte hin und her, was der König ihm mitgetheilt hatte. Als er zu Hause angekommen und in sein Zimmer getreten war, ließ er, da er vieles Vorgefallene zu berichten hatte und wußte, daß seine Tochter zu Hause war, mit welcher er ausführlich zu reden beschlossen hatte, sie zu sich bitten. Sie kam sogleich ohne Verzug zu ihrem Vater. Der Graf

hieß nun seine Tochter ihm gegenüber Platz nehmen und fing alsdann folgendermaßen mit ihr zu reden an: Ich hege die bestimmte Überzeugung, meine liebste Tochter, daß nicht wenige von den Dingen, die du heute von mir hören wirst, die ich dir jetzt sagen will, dich in Verwunderung setzen werden, daß du aufs Äußerste erstaunen wirst, da es dir von Rechts wegen scheinen muß, es schicke sich gar nicht für mich, bei dir ein ähnliches Amt zu versehen. Aber da man immer von zwei Übeln das geringere wählen muß, zweifle ich nicht, daß du als meine weise Tochter, wie ich dich von Kindheit auf erfunden, die Wahl treffen wirst, die ich ebenfalls getroffen habe. Ich, meine Tochter, seit ich über Gut und Bös ein Bewußtsein zu haben glaubte, habe schon als Knabe und bis auf die Gegenwart immer die Ehre höher geschätzt, als das Leben; denn, nach meiner Ansicht wenigstens, ist es ein viel geringeres Übel, unschuldig und unbefleckt zu sterben, als in Schande zu leben und das Gerede des Pöbels zu werden. Du weißt, was es heißt, fremder Herrschaft unterworfen zu sein, wo man oftmals das Gegentheil von dem thun muß, was man im Sinne hat, und sich in Anbetracht der Beschaffenheit der Zeit nach dem Wünschen der Gebieter in eine neue Tracht zu stecken genöthigt ist. Nun, was ich dir sagen wollte, ist das: der gnädigste König hat mich heute rufen lassen, und als ich bei ihm war, hat er mich mit den heißesten Bitten dringend ersucht und genöthigt, daß ich ihm in einer Sache, die er von mir verlangen werde, und die ihm so wichtig sei, wie sein Leben, dienen wolle, wobei er mir alles anbot, was mein Mund verlangen könne, so fern es in seiner Gewalt stehe. Ich, der ich ein geborner Lehnsmann und Unterthan dieser Krone bin, verpfändete ihm unumschränkt mein reines Wort, daß ich alles, was er mir befehle, mit all meiner Macht zur Ausführung bringen wolle. Als er mein freies Versprechen hörte, entdeckte er sich mir endlich nach vielen

von Thränen und Seufzern unterbrochenen Worten, daß er so sehr und so heftig in dich und deine Reize verliebt sei, daß er ohne deine Liebe unter keiner Bedingung leben könne. Und wer bei Gott, hätte sich jemals eingebildet, daß der König von einer solchen Angelegenheit mit mir sprechen werde?

Nach dem erzählte der Graf die lange Geschichte der zwischen dem König und ihm vorgefallenen Gespräche, ganz Wort für Wort und fügte dann bei: Du siehst, meine Tochter, zu welchem Ziele mein unbedingtes einfältiges Versprechen und die zügellose Lust des Königs mich gebracht haben. Ich habe dem König gesagt, es stehe in meiner Gewalt, dich zu bitten, aber nöthigen könne ich dich nicht; daher bitte ich dich, und diese Bitte soll für tausend gelten, daß du dem König unserem Herrn zu Willen seiest. Sieh es so an, meine Tochter, als machest du deinem Vater ein Geschenk mit deiner reinen Zucht und Keuschheit! Die Sache wird so vor sich gehen, daß sie jedermann verborgen gehalten wird. Außerdem wirst du Veranlassung sein, daß deine Brüder die ersten Barone dieses Eilandes werden. Alles, meine Tochter, habe ich dir sagen wollen, um nicht gegen den König wortbrüchig zu werden. Du bist weise, und wenn du an das denkst, was ich dir gesagt habe, zweifle ich nicht, daß du eine dir angemessene Wahl treffen wirst.

Nach diesen Worten schwieg der Graf. Die junge Frau war während der Rede ihres Vaters so heftig erröthet und von keuscher Entrüstung so entflammt, daß, wer sie jetzt gesehen hätte, sie ohne Vergleich für viel liebenswürdiger und schöner noch als gewöhnlich hätte halten müssen. Ihre zwei schönen Augen waren in der That zwei glänzende Sterne, welche funkelnd ihre glühenden Strahlen schossen. Die Wangen glichen zwei fleischrothen Rosen, im April gepflückt zu der Stunde, wo die Sonne, ihre Renner aus dem Ganges hervorveitschend, allmälig die thauigen Kräuter zu trocknen und

alle Blumen und Rosen, die vom nächtlichen Naß geschlossen sind, zu öffnen beginnt. Und der elfenbeinerne Hals, der marmorne Rücken und der Alabasterbusen, von züchtiger Gluthfarbe noch neben der angebornen ungeschminkten Schönheit besprengt, zeigten sie in einem Zustande, wie ihn die Dichter ersinnen, daß Venus auf dem Ida zwischen den zwei andern Göttinnen darin vor dem trojanischen Schäfer erschien, denn sie erwies sich viel schöner als gewöhnlich, damit sie um so leichter ihre Begleiterinnen an Schönheit und Anmuth übertreffe. Nachdem nun Alix merkte, daß ihr Vater seine Rede geendet hatte und schon eine Weile schwieg, fing sie, ganz unwillig die Zunge hold entfesselnd und die Worte zwischen morgenländischen Perlen und den feinsten Rubinen hervorsendend, auf folgende Art ihre Antwort an und sprach: Wie sehr ich mich über euch wundere, mein Vater, nachdem ich euch etwas habe aussprechen hören, wovon ich nie geglaubt hätte, daß ich es von euch hören werde, wenn auch alle Theile meines Körpers Zungen wären und alle Zungen von Stahl und die Stimme von Diamant und unermüdlich, ich glaube nicht, daß sie hinreichten, um auch nur das kleinste Theilchen meiner Verwunderung auszudrücken. Und in Wahrheit habe ich mich über euch immerdar zu verwundern und zu beklagen, indem ich sehe, wie wenig ihr meiner Ehre Rechnung traget; denn wiewol ihr mir auch als eurer Tochter und Sklavin befehlen könnt, hättet ihr euch doch ins Gedächtniß zurufen wissen sollen, daß ihr nie eine Handlung von mir gesehen, noch ein Wort, noch eine Rede von mir gehört habt, wodurch ihr so dreist werden konntet, mir etwas minder Anständiges zu sagen. Aber sagt mir, seht ihr nicht, daß ihr mich um eine Sache bittet und sie fast ermahnend mir rathet, um derenwillen, wenn ich nur den geringsten Gedanken zur Ausführung hätte, ich von euch, wenn ihr der ehrenwerthe Vater wäret, der ihr sein sollt, ohne alles Erbarmen hingeschlachtet zu werden

verdiente? Ich, mein Vater, habe, seit er in Salisbury war, gemerkt, daß der König sich in mich verliebt anstellte und ebenso habe ich ihn hier erkannt; denn er hat mich mit Liebäugeln den ganzen Tag über, mit Botschaften und Briefen mehrmals in Versuchung geführt und nicht ermangelt, mich durch die ausgedehntesten Versprechungen bestechen zu wollen; aber es hat ihm Alles nichts geholfen, denn ich habe, so oft er mit mir gesprochen, mir geschrieben, oder mir Boten gesandt, immer gesagt, mein guter Name sei mir mehr werth, als das Leben. Ich wollte euch nichts von der Sache sagen und noch weniger meiner Mutter und meinen Brüdern, um euch nicht Anlaß zu geben, gegen unsern König bitter zu werden, da ich wußte, daß schon durch ähnliche Vorfälle viele Ärgernisse erfolgt und Städte und Reiche untergegangen sind. Aber Gott Lob, daß ich nicht nöthig hatte, anzustehen, euch die Waffen in die Hand zu geben, da ich euch zu einem so unehrenhaften Dienste so bereit und eifrig sehe. Ich schwieg also, um größeres Übel zu verhindern, und hielt mich zurück, euch etwas zu offenbaren, indem ich immer hoffte, wenn der König meine unbestechliche und feste Keuschheit sehe, müsse er von einem so schlecht begonnenen Unternehmen abstehen und zugeben, daß ich mit meinem sittsamen Vorsatz meiner würdig lebe. Wenn ihr mich daher in den letzten Tagen selten habt ausgehen sehen und wenn ihr bemerkt habt, wie schlecht gekleidet ich war, so habe ich das zu keinem andern Zwecke gethan, als um, so viel an mir wäre, der Begegnung des Königs auszuweichen, und daß, wenn er dann sähe, wie niedrig ich gekleidet war, er auf den Gedanken komme, daß mein Sinn ganz wo anders sei, als bei Liebessachen. Weil er nun hartnäckig ist und ich nie freiwillig ihm zu Gefallen etwas Unschickliches zu thun geneigt bin, will ich, damit er nicht mit Gewalt, was Gott verhüte, mit mir seine Lust befriedige, eurem Rathe folgen und von zwei Übeln das geringere wählen,

indem ich lieber mich selber ums Leben bringe, als ich je dulde, daß eine solche Mackel und ein so großer Schandfleck meiner Ehre zu Tag komme und man auf der Straße mich mit Fingern als die Buhlerin des Königs zeigt. Tausend mal habe ich sagen hören und ihr habt es mir auch gesagt, daß die Ehre weit höher geschätzt werden muß, als das Leben; und gewiß das Leben ohne Ehre ist wie ein schimpflicher, schmachvoller Tod. Verhüte Gott, daß ich je die Buhldirne von irgend jemand auf der Welt werde und daß ich etwas im Geheimen thue, was, wenn es nachher offenbar würde, Veranlassung werden könnte, daß ich die Farbe wechseln muß. Sagt mir, Vater, wie stünde es um eure Ehre, wenn ich etwas Unsittsames mir zu Schulden kommen ließe, und wenn ihr, durch die Stadt oder an Hof gehend, den Pöbel sagen hörtet: dies ist der Vater von derjenigen; das ist der, der seine Tochter verkauft hat und dadurch an Rang und Reichthümern gewachsen ist. Glaubtet ihr etwa, eine so große Missethat dürfte verborgen bleiben? Und wenn die Leute aus Furcht nicht den Mund zu öffnen wagten, wer hielte ihre Hände zurück, Zettel zu schreiben und auf den Straßen umherzustreuen und sie an allen Ecken der Stadt anzuheften? Als der König, wie ich habe sagen hören, seinem Oheim dem Lord Kent und bald darauf Roger von Mortimer den Kopf abschlagen und die Mutter im Kerker sterben ließ, wurden Blätter an den Straßen angeheftet zum Tadel des Königs; und obschon er heftig darüber zürnte und Einige enthaupten ließ, die er in Verdacht hatte, Verfasser dieser Schriften zu sein, blieben nicht doch bei alledem Viele übrig, welche Lust hatten, übel von ihm zu reden, und die andere Schriften auf verschiedenen Wegen ausstreuten? Denkt nur, daß man von euch und von mir die schimpflichsten Dinge von der Welt sagen würde! Aber setzen wir den Fall, daß die Sache geheim bliebe, wißt ihr nicht, daß alle Männer und namentlich vornehme Herren heute nach

der einen und morgen nach einer andern Wünſche faſſen, wie ihnen gerade das Gelüſten kommt. Laſſen wir die Sünde gegen Gott beiſeit, wiewol dies das erſte iſt, was man vor Augen haben muß, wenn wir vernünftige Geſchöpfe und nicht Thiere ſein wollen; aber ich weiß, wenn der König meiner ſatt und dieſer wollüſtige Kitzel bei ihm vorübergegangen iſt, der gewöhnlich gar leicht vorüberzugehen und ſich abzukühlen pflegt bei allen Menſchen, ſobald ſie ihre Beſinnung wiedererlangt haben, ſo wird er mich für das achten, wozu ihr mich habt machen wollen, für eine Sudeldirne. Wenn ich ſodann mich auch verſichert und vergewiſſert habe, daß er mich lange und ſehr glühend lieben müſſe, muß ich nicht denken, daß dieſes Verfahren einmal ein Ende nehmen muß, wie ja unter dieſem wechſelnden Monde nichts iſt, das nicht ſein Ende fände? Dreht die Sache demnach nach welcher Seite ihr wollt, ich ſehe darin nichts Gutes. Ich merke dabei wohl, daß ich den Reſt meines Lebens in meinem Geſicht mit etwas anderem geſchmückt wäre, als mit Perlen und Edelſteinen, und nie wieder wagen dürfte, mich öffentlich ſehen zu laſſen. In Betreff deſſen ſodann, daß ihr ſagtet, ihr habet ihm euer Wort verpfändet, ſo habt ihr nicht in Betracht gezogen, wie weit bei einer ſolchen Angelegenheit die Gewalt des Vaters über die Kinder ſich erſtreckt; denn dieſe ſind nicht verbunden, bei Dingen, die wider Gott laufen, den Eltern zu gehorchen. Überdies ſind ſo unkeuſche und blutſchänderiſche Zuſagen ungiltig, und bei ſündhafter Weiſe gegebenen Verſprechungen iſt es Pflicht, das gegebene Wort zu brechen. Ich bekenne, daß ich eure Tochter und verpflichtet bin, ſo oft ihr mir befehlt, euch zu gehorchen, aber nur in erlaubten und ehrenhaften Fällen. Auch erinnere ich euch, obgleich ihr es beſſer wißt, als ich, daß ihr und ich und alle Andern, die da waren, ſind und ſein werden, einen Vater und Herrn haben, wie ich oftmals von wackern und angeſehenen Predigern auf den Kanzeln in den Kirchen habe

versichern hören, welchen wir mehr verpflichtet sind zu gehorchen, als unsern leiblichen Vätern. Überdies erinnere ich euch, daß es niemand, wer es auch sei, erlaubt ist, Gesetze und Verordnungen zu geben, die mit den göttlichen Vorschriften und Gesetzen im Widerspruche stehen. Da ihr nun in der schmählichen Sache, zu deren Ausführung ihr mich ermahnt, ganz offenbar gegen Gott euch empört, wie könnt ihr verlangen, daß ich euch gehorche und nicht viel lieber gegen euch mich empöre und tödtliche Feindschaft fasse? Heget daher andere Gedanken, und wenn ihr wollt, daß ich euch als meinen Vater ansehe und ehre, wie man gute Eltern ehren muß, so seid für die Zukunft nie mehr so kühn, mich um eine solche Niederträchtigkeit anzugehen, noch gegen mich ein einziges Wort darüber zu verlieren, denn, beim Kreuze des Erlösers, ich würde euch vor aller Welt dafür diejenige Ehre erzeigen, die ihr verdient. Aber Gott verhüte, daß es dahin komme! O wie viel besser wäre es gewesen, ihr hättet dem König versprochen und geschworen, mich lieber eigenhändig mit einem Messer zu entleiben, als mich je in ein so verabscheuungswürdiges Verbrechen fallen zu lassen! Das hätte euch mehr Ehre gebracht und wäre für euch viel leichter ausführbar gewesen; auch hätte sicherlich der König und ich euch darum viel höher gehalten und geachtet, und die Welt, die die Ursache meines Todes erfahren hätte, würde euch ewig mit den echtesten Lobsprüchen zum Himmel erhoben haben. Um nun diese Reden zu beschließen, die mir den größten Unwillen rege machen und deren Gedächtniß mir immer die Quelle des herbsten Grams sein wird, dies ist mein letzter fester, auf reifliche Überlegung gefaßter Entschluß, den ihr für so wahr halten dürft, als das Evangelium, daß ich eher bereit bin, mich umbringen zu lassen und jegliche Qual zu erdulden, als daß ich je zu etwas Unzüchtigem meine Einwilligung gebe: und wenn der König gewaltsam mit mir einen wollüstigen Genuß haben will, so will ich

es ſchon veranſtalten, daß ſeine und aller Andern Gewalt umſonſt iſt, und immer im Gedächtniß behalten, daß ein ſchöner Tod das ganze frühere Leben ehrt.

Der Vater erkannte aus der klugen und edelmüthigen Antwort der Tochter die Tugendſtärke und Seelengröße, die in ihr wohnten, und gab ihr in ſeinem Herzen viele Lobſprüche und ſegnete ſie, indem er ſie viel höher achtete als zuvor. Er meinte auch, er habe ausführlicher und mehr geſprochen, als einem Vater zieme zu ſeiner Tochter zu ſprechen, und wollte daher auch ihr für jetzt nichts weiter ſagen, ſondern ſtand von ſeinem Sitze auf und ließ ſie ihren Geſchäften nachgehen. Er bedachte ſodann und überlegte reiflich, was er dem König antworten ſollte, und ging dann an den Hof.

Sire, ſagte er, ich wollte nicht verfehlen, mein euch gegebenes Wort zu halten, und ſchwöre euch daher bei der Treue, die ich Gott und euch ſchuldig bin, daß ich, zu Hauſe angelangt, Alix auf mein Zimmer gefordert und ihr euern Willen auseinandergeſetzt habe, mit der Ermahnung, ſie ſolle ſich dazu verſtehen, euch zu Willen zu ſein. Aber ſie hat mir nach vielen Überlegungen aufs Entſchiedenſte geantwortet, daß ſie eher entſchloſſen ſei, zu ſterben, als je etwas Unanſtändiges zu begehen; und ſonſt konnte ich nichts aus ihr herausbringen. Ihr wißt, daß ich euch ſagte, ich könne ſie bitten, aber keineswegs zwingen. Da ich alſo ausgeführt habe, was mir von euch iſt auferlegt worden und wozu ich mich verpflichtet habe, will ich mit eurer Gunſt weggehen, um ein Geſchäft auf einem meiner Schlöſſer zu beſorgen.

Der König entließ ihn und blieb ganz außer ſich zurück, verſchiedene Dinge im Gedanken umherwälzend. Der Graf verließ den Hof und ging am folgenden Tage mit ſeinen Söhnen in ſeine Grafſchaft, während in London mit einem Theile der Dienerſchaft ſeine Gattin und Tochter zurückblieben. Er dachte darauf, wie es möglich ſei, ſich aus dieſer Angelegenheit loszulöſen, ohne die Ungnade

des Königs auf sich zu laden. Er wollte die Tochter nicht fortführen, um nicht den König noch mehr zu ärgern, als er es schon war, und auch um ihm zu verstehen zu geben, daß er sie seinem Zartgefühl überlasse, denn er hielt es für sicher, daß er keinerlei Gewalt anwenden werde. Außerdem hatte er großes Vertrauen auf die Sittsamkeit und Seelengröße seiner Tochter, von welcher er dachte, sie werde sich so gut zu vertheidigen wissen, daß sie mit Ehren aus einer so großen Gefahr hervorgehen werde. Der König andererseits erfuhr nicht so bald, daß der Graf London verlassen habe und Alix daselbst zurückgeblieben sei, als er das Ganze richtig durchblickte. Er gerieth daher in solche Verzweiflung über diese seine Liebe, daß er nahe daran war, verrückt zu werden. Alle Tage und Nächte gingen ihm gleichmäßig ruhelos hin, er aß nichts oder wenig, lachte nie, seufzte immer, entzog sich, so viel ihm möglich war, der Gesellschaft und schloß sich allein in sein Gemach ein, wobei er an nichts weiter dachte, als an die grausame Sprödigkeit seiner Dame, denn Sprödigkeit nannte er ihre wackere unerschütterliche Keuschheit. Bei dieser Lebensweise fing er auch an, die Audienzen, die er früher dreimal in der Woche öffentlich seinen Unterthanen zu geben pflegte, durch einen Mittelsmann zu ertheilen. Und in der That, eine der lobenswürdigsten Eigenschaften, die jeder wahre Fürst besitzt, besteht darin, den Klagen und dem Flehen der Seinigen leicht zugänglich zu sein und sich von allem unterrichten zu lassen, was in seinem Gebiete geschieht. Und man muß nicht so unbeschränkt auf seine Diener vertrauen, denn oft begehen sie viele Irrthümer und die schreiendsten Ungerechtigkeiten; denn wenn der Herrscher begierig wäre, zu erfahren, auf welche Art sein Staat regiert, und welche Aufmerksamkeit den Lenkern geschenkt wird, so würden diese viel besser regieren und sich hüten, etwas zu begehen, was getadelt werden könnte. Der König also verfiel in den Irrthum, fast niemand Audien-

zu ertheilen. Waffenwerk, Turnier, Buhurt, Jagd, was ihm sonst so viele Freude machte, gefiel ihm nicht mehr; und die Jagd vornehmlich, an deren Übung er sich so sehr zu ergetzen pflegte, und andere Spiele gewährten ihm keine Unterhaltung mehr. Er hatte an der Themse, dem Flusse Londons, einen sehr schönen Garten mit einem bequemen heitern Palast, den er gebaut hatte, um sich durch den Aufenthalt daselbst zu erholen. Und weil er auf dem Wege vom Hofe dahin, sei es zu Land oder zu Schiff auf dem Flusse, dem Hause des Grafen Richard vorüber mußte, machte der König täglich, bald zu Wasser, bald auf der Straße am Hause vorüber, das er von Alix bewohnt wußte, seinen Ausflug dahin, aus Verlangen, sie zu sehen, die ihm stets im Geiste weilte. Es gelang ihm indeß selten, sie zu sehen, da sie von den Fenstern gegen die Straße oder von dem Erker gegen die Themse zu, sobald sie merkte, daß der König kam, sich plötzlich zurückzog und versteckte, worüber der König aufs Äußerste betrübt war. Und doch freute es ihn schon, nur die Mauern gesehen zu haben, hinter welchen seine grausame und stolze Dame weilte. Aber weil es die Art der feurig Liebenden ist, daß sie, je mehr ihnen der Anblick ihrer Geliebten streitig gemacht wird, diese um so mehr zu sehen wünschen und verlangen, so gab sich der König, dem mehr daran gelegen war, Alix's Anblick theilhaftig zu werden, als seine Herrschaft in Frankreich zu befestigen, je mehr er sich das Liebäugeln versagt sah, um so mehr Mühe, und versuchte auf jede Art, wie es ihm gelingen möchte, sie ansichtig zu werden. Deshalb fing er an ganz rücksichtslos, nicht nur ihr drei-, viermal des Tages am Hause vorüberzugehen, oder mehr oder weniger, je nachdem ihn die Liebe zog, sondern oft ging er auch geradezu ohne sonstige Absicht vor dem Hause auf und ab, sodaß in kurzem jedem die Liebe des Königs klar wurde, und was Allen verborgen war, das entdeckte sich dem ganzen Volke. So wurde denn unter Groß

und Klein dieſe Verliebtheit ruchbar, Alle hörten von der Sprödigkeit und Grauſamkeit der Dame, die ſich faſt nie mehr ſehen ließ an Erker noch Fenſter, weshalb alle miteinander die Frau tadelten, und bald über dies, bald über jenes ſie beſchuldigten, indem Alle wollten, daß ſie ſich dem König zur Beute hätte geben ſollen. Allen Leuten iſt es meiſtens eine Freude, zu den Feſten anderer zu gehen und Geſang und Tanz beizuwohnen, niemand aber mag ſolches Turnier im eigenen Hauſe. Alle möchten gern, daß ihre Herren heiter in Luſt und Liebe leben, weil man meint, wenn der Herr verliebt iſt, ſeien alle ſeine Unterthanen in Freude und Wonne; niemand aber behagt es, wenn er in ſeinem Hauſe mit ſeinen Frauen ſchäkert. So hätten denn alle Engländer gern gehabt, wenn der König ſeinen Zweck erreicht und ſich gute Zeit gemacht hätte; niemand aber wäre es lieb geweſen, hätte ſich der König in ſeine Frau, Tochter, Schweſter oder ſonſtige Angehörige verliebt. Der König beharrte nun in ſeinem herben mühevollen Leben; da er aber immer weniger hoffte von der ſtarren und unbezwinglichen Keuſchheit der Alix, wurde er täglich ſchwermüthiger, ſodaß er mehr einem wilden Thiere des Waldes glich, als einem Menſchen. Darum wurde nicht nur von der Stadt London, ſondern von der ganzen Inſel, welche bereits in die Mitwiſſenſchaft dieſer Liebesangelegenheit gekommen war, die Standhaftigkeit und das keuſche Beharren der Frau verabſcheut und getadelt, da das Volk immer geneigter iſt, das Gute zu tadeln, als das Böſe. Dann waren einige am Hofe, die durch Sendungen und Botſchaften zu Gunſten des Königs die Frau verſuchten, theils ſchmeichelnd, theils drohend. Andere ſprachen mit ihrer Mutter zum Vortheil des Königs eindringlich, und ſtellten ihr den Vortheil vor, der daraus erfolgen müſſe, wenn Alix ſich entſchlöſſe, den Willen des Königs zu erfüllen, und welcher und wie großer Schaden im Gegentheil ihr drohe, wenn ſie auf ſolcher Härte beharre.

So bemühte sich der Eine auf diese, der Andere auf andere Weise, die Mutter dahin zu bringen, daß sie die Tochter bitte, dem König seinen Willen zu thun, und die Tochter, daß sie die große Härte ablege, sich fügsam erweise und gegen eine so erhabene und so heftige Liebe nicht immer spröde bleibe. Alix aber, was man ihr auch sagen oder vorstellen mochte, wich und wankte nie in ihrem Vorsatz. Da sie jedoch fürchtete, der König möchte vielleicht eines Tages Gewalt gegen sie gebrauchen, wußte sie sich ein scharfes schneidendes Messer zu verschaffen, das sie unter den Kleidern an einem Gürtel befestigte, mit dem Vorsatz, sobald sie sehe, daß ihr Gewalt geschehe, sich lieber selbst ums Leben zu bringen, als die Nothzucht zu ertragen. Die Mutter, was auch der Grund sein mochte, stand in der Mitte: sie hatte den reichen Verheißungen und Anerbietungen ihr Ohr geöffnet, die ihr von Seiten des Königs gemacht worden waren; der Ehrgeiz kämpfte mit ihr, indem sie sich vorstellte, wenn ihre Tochter die Freundin des Königs würde, sei sie die erste Frau und Baronin der Insel. Sie ließ sich daher mehrmals mit ihrer Tochter ins Gespräch ein, redete hin und her und mühte sich ab, sie dahin zu bringen, daß sie sich so dringenden Bitten des Königs füge; aber sie fand sie immer in derselben Haltung, fester, als ein unbeweglicher harter Fels, wenn die hoch geschwollenen drohenden Meereswogen ihn bekämpfen. Als endlich der König merkte, daß alle Versuche umsonst waren, und daß, wenn er nicht einen andern Weg einschlage, er weiter als je vom Ziele entfernt sei, wußte er gar nicht, wo hinaus, da es ihm nicht gefiel, Gewalt zu gebrauchen, wiewol ihn vielmals die Lust kam, sie förmlich zu rauben. Diese seine Liebe war so bekannt und allgemein verbreitet, daß man in der Residenz zu London von nichts anderem sprach; ja, es war so weit gekommen, daß, mit wem immer er sich unterhielt, er nichts anderes wußte, als von der Sprödigkeit seiner Geliebten zu plaudern, wobei

er jedermann bat, ihm mit Rath und Hilfe beizustehen. Ich bin genöthigt, eine kleine Abschweifung zu machen und zwei Worte zu sagen, die mir eben einfallen. Wenn jene Hofleute, die mit dem König sprachen, wahre Hofleute gewesen wären, hätten sie sich bemüht, dem König zu rathen, daß er sich von einer so thörichten eiteln Liebe zurückziehe, und sie hätten ihn mit einem so nützlichen Rath zugleich unterstützt. Sonst waren die Hofleute rechtliche und wohlgesittete Männer, voll Höflichkeit und mit jeder Tugend begabt; die aber, die heutzutage sich Hofleute nennen (ich spreche von den schlimmen, nicht von den guten) haben nichts anderes vom Hof, als daß sie am Hofe leben; und wenn sie nur in der Kleidung mehr, als andere, geordnet und geputzt erscheinen, so meinen sie, sie seien die ersten Männer von der Welt. Denn während sonst die echten guten Hofleute sich mit der Übung der Waffen, Wissenschaften und anderer löblicher Dinge ergetzten, und ihre ganze Zeit hinbrachten mit Höflichkeiten, mit Friedenstiften unter Feinden, mit Wiederherstellung der Eintracht zwischen Zwieträchtigen, mit Vereinigung Entzweiter, thun diese gerade das Gegentheil, und wenn sie gegen einen, der weniger vermag, als sie, den Bramarbas spielen, meinen sie schon, sie seien der große Tamerlan. Wenn die guten Höflinge sich durch Übung zu rüstigen, gewandten und biedern Rittern machten, so sind die, von welchen ich spreche, nur darum bekümmert, nicht es zu sein, sondern mit einem schönen Degen an der Seite zu erscheinen, und halten mehr darauf, daß man von ihnen sage, sie taugen etwas, als daß sie wirklich etwas taugen. Wissenschaftlich gebildet zu sein, halten sie für eine Schande und sagen, studiren und über Büchern bleich werden sei Sache der Doctoren, Priester und Mönche. Nichts desto weniger sind sie unverschämt und keck genug, wenn sie irgend wohin kommen, wo zwischen höheren Geistern über irgend einen merkwürdigen Gegenstand gestritten wird, sei es

aus menschlichen oder göttlichen Wissenschaften, daß sie, die doch gern als gelehrt erscheinen möchten, anmaßender Weise die Ersten sind, die mit ihrer Vorlautheit kurzweg Alles entscheiden wollen, sodaß sie oft die größten Tölpeleien und lächerlichsten Dummheiten vorbringen, die man je gehört hat, und noch verlangen, daß man ihnen auf das bloße Ansehen des Namens glaube, als wären sie Aristoteles und Plato. Das, was in ihrem unwissenden Gehirn nicht Platz findet, wollen sie als etwas Unmögliches nicht hören. Sie sind höflich in Worten, aber die Thaten wirst du den Reden ganz widersprechend finden; denn sie werden dir aufs Ausgedehnteste zusagen, deine Angelegenheiten bei dem Gebieter zu begünstigen, aber nichts thun, weil dein Gegner ihnen viel mehr gegeben hat, als du. Aber darum wird der, der mit dir prozessirt, nicht mehr begünstigt werden, als du, denn wie du betrogen wirst, findet sich auch der andere getäuscht. Es reicht diesen hagern Höflingen hin, wenn der Pöbel glaubt, sie stehen in großem Ansehen beim Fürsten, und wenn sie von diesem und jenem Geld ziehen. Sie werden dir versprechen, mit dem Herrn über deine Angelegenheiten zu reden und werden mit ihm in deiner Gegenwart über andere Dinge flüstern und dich glauben machen, sie haben von dir gesprochen, und dir stets tausend Fabeln feilbieten. Von der Zahl dieser war Petronius Turinus bei Alexander Severus, dem römischen Kaiser; als nachmals seine Schlechtigkeit entdeckt und durch die List eben dieses Alexander für mehr als wahr erfunden ward, bekam er die verdiente Züchtigung. Es wurde nämlich das Urtheil gesprochen, Turinus solle an einen großen Pfahl mitten auf dem Platz gebunden, um den Pfahl her aber ein Feuer aus grünem Reiß und Gesträuch angezündet werden, das einen ganz dunkeln langsamen Rauch errege, in welchem der unglückliche Turinus allmälig ersticken mußte. Und während der Elende diese Qual erduldete, rief ein Hofbedienter unauf-

hörlich: Durch Rauch läßt man Turinus sterben, denn er hat Rauch verkauft. Auf diese Weise also starb der eitle rauchige Turinus an Rauch. Würde man es in unserer Zeit noch so machen, so wären die Höfe in größerer Achtung, als sie jetzt sind, und außer dem Feilbieten von Rauch, das etwas aus der Mode käme, würden die Hofleute nicht so stets bei der Hand sein, Lügen feil zu bieten, noch würden sie den Hunden ähnlich werden, indem sie einander beißen und zerfleischen; denn sobald der Herr ihnen Gehör schenkt, kann ich euch sagen, daß sie nicht übel musizieren und von diesen und jenen schlecht reden, die vielleicht besser sind, als sie. Aber der Neid macht sie so eiskalt, daß sie es nicht aushalten können, einen zu sehen, der mehr, als sie, werth ist, aus Furcht, ein solcher möchte bei dem Fürsten in Gunst kommen, und ihn von seiner Stellung verdrängen. Wenn sie sodann ihren Gebieter getäuscht oder in Irrthum über irgend etwas befindlich sehen, sofern nur die Angelegenheit sie nicht selbst berührt, so glaubt ja nicht, daß sie sich bemühen, ihn zu enttäuschen. Alle gehen hinter dem Willen des Herrn her, entstehe daraus Gutes oder Schlimmes. Und die Veranlassung hiervon ist die Feigheit Vieler, welche nicht den Muth haben, die Wahrheit zu sagen; sondern wenn der Herr Ja sagt, so bekräftigen sie es; sagt er Nein, so stimmen sie denselben Ton an, ohne Rücksicht darauf, ob das, was sie sagen, gut oder schlecht abläuft. Ich will sodann gar nicht von jenen Küchenfalken sprechen, welche aus keinem andern Grunde an den Höfen sich aufhalten, als um an den reichen und fetten Tischen der Herren zu sitzen, und die zu nichts gut sind, als das zu verschlingen, was wackern Rittern und tugendhafteren, als sie, ziemen würde. Wenigstens sollten sie Hofnarren und Schmarotzer genannt werden und sich nicht den Namen Edelmann anmaßen, da sie der Gesittung und feinern Bildung so wenig Ehre machen. Und wiewol alle diejenigen, welche unter das Banner des

Hoflebens gestellt sein und doch nicht als wahre Hofleute leben wollen, unendlich tadelnswürdig sind und ihr Umgang von allen Guten geflohen werden muß, scheint es mir nichts desto weniger, daß ihre Herren eben so viel Tadel verdienen, wenn sie so leben, daß sie nicht wollen, daß man ihnen die Wahrheit sagt, vielmehr diejenigen für schön und rechtschaffen halten, welche ihnen nie widersprechen. Das sind dann solche, die alles mit ihrer offenbaren falschen Schmeichelei berathen und anordnen. Hieraus ist jenes Sprichwort entstanden, das man zuweilen hört:

Wer Schmeicheln nicht versteht,
Dem Hofe bald wegzieht.

Und dennoch ist die größte Pest, das verderblichste Gift an einem Hofe eben die Schmeichelei. Es gefällt mir auch nicht, daß ein Hofmann, so vornehm er auch sei, sich je herausnehme, den Fürsten öffentlich zu tadeln und in Gegenwart anderer mit ihm zu keifen. Ich versichere, daß jeder treue Diener, wenn er seinen Herrn im Irrthum sieht, mit Gewandtheit und Ehrerbietung und mit Wahrnehmung der schicklichen Zeit ihn ermahnen und mit sanftem anständigen Betragen zur Annahme der Wahrheit geeignet machen soll. O wie viel besser daran, wie viel glücklicher wären die Fürsten, wenn ihnen einer freimüthig von vielen Dingen, die sie thun, den daraus erfolgenden Schaden zeigte, die Meinung, welche das Volk von ihnen hegt, was das Gerücht von ihnen sagt und die schlechte Verwaltung ihrer Minister, die auf nichts anderes hinarbeiten, als den Staatsschatz zu berauben und Alles zum eigenen Nutzen zu verwenden. Wenn die Fürsten diese Dinge einsähen, würden ihre Besitzungen vortrefflich regiert sein. Es ist freilich nicht zu zweifeln, daß unser Herr und Heiland Jesus Christus Alles wußte, was die Völker von ihm sagten, denn er wußte bis ins Kleinste Alles, und nie war ihm etwas verborgen, und doch verschmähte er nicht, seine Jünger

zu fragen, was die Leute von ihm sagen. Und warum glaubt ihr, daß er eine solche Frage gestellt habe? Aus keinem andern Grunde (dafür zeugt uns jede seiner Handlungen), als um denen, die die Völker lenken und allen andern Gläubigen eine Weisung zu ertheilen, daß sie bemüht sein sollen, zu vernehmen, welche Meinung man von ihnen hat, damit sie im Guten beharren und vom Bösen sich abwenden können. Und in Wahrheit, die Fürsten brauchen sonst nichts, als daß sie redliche, aufrichtige und tugendhafte Personen haben, welche ihnen liebreich, ungeschminkt und ungeheuchelt die Wahrheit sagen. Solche Leute sollten sie immer bei sich haben und nicht thun wollen, wie Viele thun, welche glauben, aus einer Pflaume eine Pommeranze, ich will nicht sagen aus einem Esel einen Renner zu machen. Aber ich bin gar zu sehr abgeschweift; denn von Kindheit auf bin ich immer an sehr viele Höfe gekommen und weiß gar wohl, wie es daselbst zuzugehen pflegt. Ich sage also, die Hofleute beim König Eduard waren keine von der guten Schule, sondern Schmeichler und Leute von geringem Urtheil und grundschlechtem Wesen; darum machten sie, ohne der Sache auf den Grund zu gehen, alle das Kreuz gegen den Grafen Ricciardo, seine Frau, Söhne und Tochter, und die am meisten Schlimmes sagten, hielten sich am höchsten und meinten, gar weise geredet zu haben, die vielleicht, wenn der Graf oder seine Söhne dabei gegenwärtig gewesen wären, großentheils die Zunge im Hals und hinter den Zähnen gehalten und, wie man im Sprichwort sagt, den Schwanz zwischen die Beine genommen und nicht gewagt hätten, den Mund aufzuthun. Das Ende war nun, daß die Mehrzahl von ihnen den König ermahnte, mit Gewalt Alix holen zu lassen, sie in den Palast zu bringen und wider ihren Willen seine Wünsche mit ihr zu befriedigen; denn es nehme sich doch nicht gut aus, meinten sie, wenn ein Weib ihres Königs spotten dürfe, und dem Begehren eines Herrschers ziemte sich nicht solche Sprödigkeit ent-

gegenzustellen. Dann waren auch noch andere solche da, welche den Fisch gesehen hatten und sich erboten, selbst in Person ihn zu fangen; und wenn sie nicht gutwillig mitgehe, so wollen sie sie an den Haaren herbeischleppen. Der König, welcher den ernstlichen Zorn sich bis zuletzt aufsparte und noch nicht Gewalt gebrauchen wollte, gedachte zuerst die Gesinnung der Mutter dieser Alix auf die Probe zu stellen, und schickte einen vertrauten Kämmerer zu ihr, welcher über Alles vortrefflich unterrichtet war. Dieser suchte sogleich die Gräfin auf und sagte zu ihr nach den geziemenden Begrüßungen: Der König unser Herr, Frau Gräfin, grüßt euch angelegentlichst und gibt euch durch mich zu erkennen, daß er alles Mögliche gethan hat und vielleicht mehr, als ihm ziemte, um die Gunst und Liebe eurer Tochter zu gewinnen und es so einzuleiten, daß alles insgeheim vor sich gehe und nicht in das Gerede der Leute komme. Da er nun sieht, daß er diesen seinen Wunsch nicht erreichen kann, was er auch thut und gethan hat und daß er keine ausreichende Befriedigung findet, wenn er hier nicht Gewalt gebraucht, so läßt er euch melden, daß, wenn ihr nicht für eure Angelegenheiten sorgt und darauf hinwirkt, daß er seinen Zweck erreicht, ihr versichert sein könnt, daß er euch zum Trotz öffentlich und ohne Rücksicht auf eurer Aller Ehre die Tochter mit bewaffneter Hand aus dem Hause wird holen lassen, und während es seine Absicht war, mit dem Grafen und Allen Freund zu sein und ihnen Gutes zu erweisen, ihr größter Feind werden wird. Er wird zeigen, was er ausrichten kann, wenn er erzürnt ist, und wenn eine Ansicht sich in seinem Kopfe festgesetzt hat und er sich entschließt, etwas zu wollen, wie er dazu jetzt entschlossen ist, da er denkt, er dürfe doch nicht den ganzen Tag schmachten und andere über ihn lachen und höhnen lassen. Hiermit, Frau Gräfin, Gott befohlen!

Als sie diese unverhoffte heftige Äußerung hörte, wurde sie von solchem Schrecken überfallen, daß sie schon mit

anzusehen meinte, wie ihre Tochter ihr vor den Augen an den Haaren aus dem Hause gezogen, ihr die Kleider zerrissen werden und sie mit lauter Stimme um Gnade rufe, weshalb sie weinend und zitternd den Kämmerer inständigst bat, er möge sie der Huld des Königs empfehlen und ihn ersuchen, nicht so in rasender Wuth das Haus des Grafen zu verunehren, der ihm stets ein so treuer Diener gewesen sei. Sodann sagte sie zu ihm, sie wolle mit ihrer Tochter reden und nicht nachlassen, bis sie sie dahin gebracht habe, dem König zu Gefallen zu sein. Mit dieser guten Antwort nahm der Kämmerer Abschied, die Gräfin aber ging weinend in das Gemach der Alix, welche an der Arbeit saß mit ihren Jungfrauen. Die Gräfin schickte alle Frauen aus dem Zimmer und setzte sich neben Alix, welche aufgestanden war, um sie ehrerbietig zu empfangen, voll Verwunderung über ihre Thränen. Sie hieß nun ihre Tochter niedersitzen und sagte ihr, der Kämmerer des Königs sei gekommen, und was er ihr zuletzt mitgetheilt habe.

Meine theure Tochter, fügte die Gräfin weinend hinzu, es gab eine Zeit, wo, wenn ich sah, wie du unter den schönen Frauen dieses Reiches die schönste und allersittsamste warest, ich mich für eine überschwänglich glückliche Mutter hielt und mich in dem Glauben bestärkte, wegen deiner so seltenen Eigenschaften müsse uns Ehre und Nutzen zu Theil werden. Aber ich habe mich gar sehr geirrt und fürchte, du seiest zu unserem Untergang und unserem gänzlichen Sturz geboren und du seiest, was Gott verhüte, die Ursache des Todes unser Aller. Wenn du nun einigermaßen deine Starrheit beugen und dich berichten lassen willst, so würde sich der ganze Schmerz und unsere Trauer in Lust und Freude verwandeln. Weißt du nicht, meine Tochter, daß ich dich immer zärtlicher, als alle meine andern Kinder geliebt habe, und was du von mir im Geheimen erhalten hast, als der Graf von Salisbury, den Gott selig haben möge, dich zur Frau nahm. Warum

willst du also nicht aus Liebe zu mir diese deine Härte brechen und dich von mir leiten lassen, die ich ja deine Mutter und deine liebevolle Mutter bin? Bedenke, daß der König nicht nur in dich verliebt, sondern fast verrückt ist durch deine spröde Grausamkeit. Er befindet sich sehr übel und sein Leben schwebt in größter Gefahr. Alle Welt weiß, daß deine Hartnäckigkeit sein Übel und seine Unzufriedenheit veranlaßt hat, sodaß wir den Haß Aller auf uns laden, denen das Wohl des Königs am Herzen liegt, und das wünschen Alle außer dir. Erinnerst du dich nicht, daß es oft vorgekommen ist, wenn wir zur Messe oder sonst in andern Angelegenheiten ausgegangen sind, daß wir von Groß und Klein viel Übles auf uns sagen hörten?

Seht da, hieß es, die Bluthündinnen, die an unserm König saugen, seht die Mörderinnen, die ihm nie auch nur eine freundliche Miene gönnten, noch ein gefälliges Wort, die wollen die Heiligen spielen, und am Ende, wenn man recht nachforschte, stellte sich heraus, daß ein Stallknecht oder ein Barkenführer sie genießt. Käme doch Donner und Wetter vom Himmel, um sie alle zu verbrennen und zu verzehren!

Diese Worte hast du gewiß so gut gehört, als ich, und welchen Unmuth und Kummer mir dies verursacht hat und noch immer verursacht, das möge Gott dir sagen. Jedoch, meine theuerste Tochter, bitte ich dich flehentlich, du mögest meinen Bitten dich etwas fügen und nicht unser Unheil und Verderben werden. Du mußt wissen, daß Fürsten und Könige, wenn sie einen ihrer Unterthanen gebeten haben, dem sie befehlen können, und sehen, daß ihre Bitten nicht den Erfolg haben, welchen sie haben sollten, sich zur Gewalt wenden und dem Widerspenstigen zum Trotz, auch ohne daß es ihren Unterthanen gefällt, alles thun, was ihnen genehm ist. Unser König wird es ebenso machen und hat mir bereits damit gedroht, dies zu thun; sodaß, was leicht und im Stillen hätte

geschehen können, auf eine Weise zur Ausführung kommt, daß die ganze Insel und Frankreich obendrein zu unserer ewigen Schmach es erfahren wird; und für Alles, was der König thut, wird er dir nicht dankbar, noch erkenntlich sein, vielmehr wird uns nur Unehre und Spott zu Theil werden. Darum, meine Tochter, bitte ich dich, es nicht bis dahin kommen zu lassen. Überlege ein wenig, wie wir hier im Hause von Dienerschaft entblößt sind, seit dein Vater und deine Brüder uns verlassen haben, denn jeder fürchtet die Wuth des Königs. Siehst du nicht, daß ich um deinetwillen fast Witwe geworden bin? Dein Vater und deine Brüder haben London verlassen, um nicht solchen Hohn stets vor Augen zu haben, da sie ahnten, daß irgend ein großes Ärgerniß bevorstehe. Dies wird auch ganz gewiß zu unser aller Schmach und Schaden eintreffen, wenn du nichts Anderes thust, als du bisher gethan hast. Wie viel besser wäre es für uns gewesen, wenn der erste Tag, der dich ins Leben rief, auch der letzte gewesen, oder wenn ich an der Geburt gestorben wäre, um mich nicht jetzt in dieser Bedrängniß zu sehen. Ach, und als der Graf von Salisbury aus dem Gefängniß kam und starb, warum bist nicht du an seiner Statt gestorben? Ich bitte unsern Herrn im Himmel, mich aus solcher Pein und Qual zu erlösen, da du dazu entschlossen bist, in solcher Starrheit zu verharren, und du dich um den Untergang des ganzen Geschlechts nicht kümmerst. Glaubst du, ich merkte nicht, daß du meinen Tod wünschest, grausame, undankbare Tochter, die so wenig Rücksicht und Liebe für ihre Eltern hat? Und freilich würde ich jetzt mehr als gerne sterben, da ich einsehe, daß es mir eine geringere Qual wäre, zu sterben, als in diesem jammervollen Kummer zu verharren, von welchem ich fortwährend mein Herz in den herbsten Schmerzen verwundet sehe.

Mehr konnte die bekümmerte Gräfin nicht sprechen, weil sie eine heftige Ohnmacht befiel und ihr mit so

ten zu gleicher Zeit die Nachricht von dem Tode ihrer Männer erhalten und von Madonna Gismonda's Geschichte gehört, und Madonna Luzia insbesondere hatte etwas von einem Weibe darüber munkeln hören, und so ahnten sie nun auch den wahren Zusammenhang der Sache. Sie beriethen sich beide miteinander darüber, was zu thun sei, um ihre Männer zu retten, bestiegen eine Gondel und suchten Madonna Gismonda auf. Die drei Frauen theilten sich nun alles Vorgefallene mit und kamen überein, das Leben ihrer Männer zu retten. Die zwei verheiratheten Frauen waren nach der Einkerkerung ihrer Männer den beiderseitigen Freunden und Verwandten ihrer Häuser verhaßt geworden, weil jedermann sie für die unkeuschesten Geschöpfe hielt; und es hatte sie auch aus diesem Grunde niemand besucht, um sie zu trösten in ihrem Unglück. Als sich nun das Gerücht verbreitet hatte, die Gefangenen sollen von der Gerechtigkeit vom Leben zum Tode gebracht werden, ließen sie ihren Verwandten sagen, sie sollen nur unbesorgt und unbekümmert sein und nicht weiter forschen, aber sich überzeugt halten, daß sie vollkommen ehrbar seien und ihren Männern kein Haar gekrümmt und weder Schaden noch Schande bereitet werden solle. Sie baten sie indeß dafür zu sorgen, daß einer der Herren Schirmvögte den Fall zur Verhandlung bringe; im Übrigen sollen sie Alles ihnen überlassen, da sie keine Sachwalter und Rechtsbeistände bedürfen. Den Verwandten kam zwar dieses Ansinnen wunderlich genug vor und sie wußten nicht, was sie davon denken sollten, da sie die ganze Angelegenheit als eine schmachvolle und entehrende ansahen. Indessen thaten sie doch, was in ihren Kräften stand, zur Befriedigung der an sie gestellten Bitte, und reichten, da sie vernahmen, der Rath der Zehen habe dem Herzog die ganze Untersuchung anheimgestellt, bei dem Fürsten selbst im Namen der drei Frauen ein unterthäniges Gesuch ein, worin diese nichts weiter als Gehör begehrten. Der Fürst sah

nach ſeinem Rathſchlage alſo Alles ſich zum Beſten wenden und bezeichnete einen beſtimmten Tag, an dem ſie vor ihm und dem Rathe der Zehen nebſt denen des Collegiums erſcheinen ſollten. Der Tag kam, die hohen Richter verſammelten ſich, begierig zu erfahren, welchen Ausgang die Sache nehmen werde. Am Morgen kamen die drei Frauen mit ehrbarem Geleite in den Palaſt, und als ſie über den Sanct Marcusplatz gingen, hörten ſie Viele, welche übel von ihnen redeten. Einige ſchrieen, wie die gemeinen Leute vom Volke ſind, unverſtändig genug: Seht da die hübſchen ſittſamen Madonnen! Macht ihnen euer Compliment! Die haben ihre Männer, ohne ſie über die Lagunen zu laſſen, nach der Feſtung Hornberg geſchickt, und ſchämen ſich jetzt nicht einmal, ſich öffentlich zu zeigen, die ſchamloſen Huren! Es iſt gar, als hätten ſie ein löbliches Werk vollbracht.

Andere brachten wieder andere Redensarten wider ſie vor, und keiner wollte hinter dem andern zurückbleiben. Andere ſodann, als ſie Madonna Gismonda darunter ſahen, waren der Meinung, ſie gehe vor die Herrſchaft, um wider Aloiſe Foscaro klagbar aufzutreten, und ſo traf keiner die Wahrheit. Die Frauen kamen im Palaſt an, ſtiegen jene hohen Marmortreppen empor und wurden in den Saal des Collegiums geführt, wohin der Herzog ſie zum Gehör beſchieden hatte. Dorthin kamen mit den nächſten Verwandten die drei Frauen, und der Fürſt befahl, ehe noch jemand das Wort ergreife, auch die drei Gefangenen herbeizubringen. Es waren überdies noch viele andere Edelleute gegenwärtig, welche mit größtem Verlangen den Ausgang ſo ſeltener Begegniſſe zu ſehen erwarteten. Als es Stille geworden war, redete der Fürſt die Frauen alſo an: Ihr habt uns erſuchen laſſen, edle Frauen, euch ein öffentliches Gehör zu bewilligen; und ſo ſind wir denn bereit, hier gerubig zu vernehmen, was ihr uns zu ſagen wünſchet.

Die beiden gefangenen Ehemänner waren aufs Äußerſte

dieſer Zeit ließ die Gräfin eine kleine Barke bereit machen, um zu Waſſer nach dem Garten des Königs zu kommen, von welchem ich bereits geſprochen habe, und wohin er ſich damals zurückgezogen hatte, um mehr allein und ungeſtört zu ſein. Alix ging inmittelſt in ihr Gemach, kleidete ſich aber nicht anders an, als ſie bereits war, ſondern nahm ihr ſcharfes Meſſer und hängte es unter ihren Gewanden an einen Gürtel; darauf trat ſie vor ein Bild, welches die Königin des Himmels, die Mutter Gottes und die Zuflucht der Bedrängten darſtellte, wie ſie in ihren Armen das Bild ihres allerliebſten Söhnleins hielt, ſank auf die Kniee und bat ſie inbrünſtig, ihren Sohn ihr günſtig zu ſtimmen, damit ſie ihr keuſches Vorhaben durchzuführen im Stande ſei. Dann ſtand ſie voll Vertrauen und Standhaftigkeit auf und wandte ſich zu der harrenden Mutter, welche ſchon Alles hatte vorbereiten laſſen. Der Garten des Hauſes des Grafen Richard ſtieß an die Themſe und es war daſelbſt eine Thüre, an welcher die Barke hielt. Dorthin ging die Gräfin mit Alix und mit zwei Fräulein und ſie ſtiegen alle in die Barke, welche von zwei Dienern geleitet war, und flußabwärts ſchwimmend gelangte das kleine Fahrzeug an den Rand des königlichen Gartens. Das Geſtade war ſo eingerichtet, daß man durch eine einzige Thür hinaufſteigen konnte, die ganze übrige Umgebung war von hohen Mauern eingeſchloſſen. Die Thüre war kurz zuvor von dem Kämmerer geöffnet worden, welcher um die Liebe des Königs wußte, und dieſer war um dieſelbe Zeit ganz allein am Ufer des Fluſſes; er hatte ſich, um beſſer über ſeine Liebe nachzudenken, von ſeinen Hofleuten heimlich entfernt und nicht weit davon unter kühlem Schatten auf duftigen Kräutern niedergelaſſen. Der Kämmerer ſaß der geöffneten Thüre gegenüber unter Gebüſchen, theils um die friſche Luft zu genießen, die von den gekräuſelten Gewäſſern ſanft herwehte, und andererſeits damit niemand hereinkomme. Als nun die Frauen dieſen Ort

erreicht hatten, stiegen sie am Uferrande des Flusses aus und befahlen den Barkenführern, sich nicht mit der Barke von hier zu entfernen. Dann stiegen sie einige Stufen empor und traten in die Thüre. Als der Kämmerer sie sah und die Gräfin erkannte, wunderte er sich sehr; aber noch viel mehr nahm ihn Wunder, als er die schöne Alix erblickte. Er ging ihnen daher entgegen, empfing sie ehrerbietig, grüßte sie und fragte sie, was sie thun wollen.

Wir sind gekommen, sagte die Gräfin, um dem gnädigsten König unserm Herrn aufzuwarten, da er eben erst euch erklärt hat, daß er mich dazu zwingen werde.

Der Kämmerer, voll unendlicher Freude, ließ die beiden Diener mit ihrem Fahrzeug in eine kleine Bucht fahren, wo der König seine Barken verschlossen hatte, riegelte die Gartenthür und machte sich im Gespräche mit der Gräfin nach der Stelle, wo der König saß, auf den Weg. Wie schon bemerkt worden ist, saß in diesem Augenblicke der König im Schatten unter Gedanken über die Grausamkeit und Härte der Alix. Zugleich betrachtete er mit den Augen des Geistes die reizende Schönheit derselben, die ihm die schönste und wundervollste däuchte, die er je gesehen und von der er je hatte reden hören; er hatte sich so sehr in seine Gedanken vertieft, wobei ihm tausend Dinge durch den Sinn hin- und hergingen, daß er auf nichts sonst Acht hatte. Der Kämmerer führte die Frauen so weit, daß sie den König sahen, ehe er sie hörte oder bemerkte. Da wandte sich der Kämmerer zu der schönen Alix.

Seht, gnädige Frau, sagte er, hier ist euer König, und gewiß denkt er an nichts Anderes, als an euch; und wenn man ihn jetzt nicht störte, bliebe er so allein und nachdenklich drei, ja vier Stunden lang sitzen, so heftig ist er verstrickt in die Netze eurer Liebe.

Die junge Frau, von sittsamer Entrüstung durchglüht, fühlte in diesem Augenblicke ihr Blut kälter, als Eis, durch alle Adern rinnen, im nämlichen Moment aber

ſich ganz in Flammen ſtehen. Dies machte ihr Angeſicht noch ſchöner, farbiger, reizender als gewöhnlich. Sie hatten ſich auf weniger als fünf Schritte dem König genähert, als der vertraute Kämmerer, vor ihn tretend zu ihm ſprach: Gnädigſter Herr, hier iſt die ſchöne Geſellſchaft, die ihr ſo ſehr gewünſcht habt, und kommt, euch aufzuwarten.

Der König, wie aus tiefem Schlafe erwachend, hob das Haupt empor, und als er die Gräfin erkannte, wunderte er ſich ſehr über ihr Kommen; er ſtand ſodann auf und ſagte zu ihr: Seid willkommen, Frau Gräfin! Welche guten Neuigkeiten führen euch zu ſo heißer Stunde hierher?

Sie machte darauf eine tiefe Verbeugung und antwortete mit gedämpfter zitternder Stimme: Seht hier, gnädigſter Herr, eure erſehnte Alix, welche, ihre Härte und Sprödigkeit bereuend, kommt, um euch die geziemende Ehrfurcht zu bezeugen und eine Weile bei euch zu bleiben, länger oder kurzer, ganz nach eurem Gefallen.

Als er hörte, daß Alix bei ihrer Mutter war, und dieſe, welche unter ihren Fräulein verſchämt und entrüſtet daſtand, bemerkte, war er ſo erfüllt von Freude, daß er ſich gar nicht zu faſſen wußte und nie eine ſolche Luſt gefühlt zu haben wähnte. Er näherte ſich daher derſelben, die ihre ſchönen Augen zur Erde geneigt hatte, und ſprach zu ihr: Sei willkommen, mein Leben, meine Seele!

Damit küßte er ſie, welche ſich unwillig zeigte, trotz ihrem Widerſtreben, ſo gut er konnte, und nahm ſie bei der Hand. Wer vermöchte, die unendliche Genugthuung, die unſchätzbare Freude des Königs zu ſchildern und die äußerſte Unzufriedenheit, den grenzenloſen Unmuth der Alix? Dem König war es, als wäre er im Paradieſe und ſchwämme in einem weiten Meere der Wonne, die junge Frau aber däuchte ſich in der Hölle, verſenkt in jenes Feuer der Qual. Als nun der König bemerkte, daß ſie ganz zitternd und verſchämt die Hand zurück-

gezogen hatte und ihm auch nicht eine Silbe erwiderte, meinte er, die Anwesenheit der Mutter, ihrer Frauen und des Kämmerers verursachen diese Sprödigkeit. Er nahm daher die Gräfin bei der Hand, sagte ihr, sie solle ihre Frauen nachkommen heißen, und so schlug er den Weg nach seinen Zimmern ein. Auf geheimen Pfaden gelangten sie nun alle in die königliche Wohnung. Der Garten und der Palast waren so gelegen, daß der König auf geheimen Wegen an den Fluß hinabsteigen und in seine Gemächer zurückkehren konnte, ohne von jemand anders gesehen zu werden, als wen er mit sich führte. Als nun alle in dem Gemache waren, sagte der König zu der Gräfin: Gnädige Frau, mit eurer günstigen Genehmigung will ich mit Frau Alix in jenes kleine Zimmer treten, um mich mit ihr zu besprechen.

Er nahm sofort diese bei der Hand und lud sie gar höflich ein, hier mit ihm einzutreten. Alix, ganz verschämt, faßte doch einen Löwenmuth und trat hinein; der König aber, als er sie drinne sah, verschloß die Thüre der Kammer mit dem Riegel. Der König hatte nicht sobald die Thüre verschlossen, als Alix, um zu verhindern, daß er ihr Gewalt anthue, vor ihm auf die Kniee sank und mit fester Stimme und gebietendem Wesen also zu ihm sprach: Gnädigster Fürst, ein ungewohnter Trieb hat mich vor euch geführt, wohin ich nie auf diese Art zu kommen hoffte; aber entschlossen, mich von der Überlast eurer Gesandten und Botschaften zu befreien und meinen Eltern zu genügen, welche von euch bestochen mich den ganzen Tag aufmuntern, euch zu Willen zu sein, während sie mich eher hätten erdrosseln sollen, fest in meinem Innern entschlossen, dasjenige auszuführen, was ich im Sinne habe, bin ich hier bereit, euren Befehlen zu gehorchen. Ehe ich mich aber eurer ganz freien Verfügung hingebe und ihr mir mir euch den Genuß verschafft, wornach ihr, wie ihr zeigt, so sehr trachtet, will ich mich durch die Erfahrung vergewissern, ob eure Liebe zu mir

so glühend ist, wie ihr mir in so vielen Briefen geschrieben, wie ihr mir noch weit öfter mündlich habt sagen lassen. Und wenn es so ist, wie ihr mich glauben machen wollt, so werdet ihr mir eine kleine Gunst erzeigen, die euch leicht ausführbar sein, mir aber die größte Freude machen wird, die ich je hoffen und erhalten könnte. Wenn nun das, was ich von euch verlangen werde, auch vielleicht hart und schwer ausführbar erscheinen wird, so will ich von euch hören, ob ihr es thun werdet, oder nicht; sonst hofft nicht, daß ich, so lange ich noch einen Hauch des Lebens in mir habe, euch je in irgend etwas werde zu Willen sein! Erinnert euch, mein König, an das, was ihr schon zu Salisbury zu mir gesagt und nachher mir geschrieben und mitgetheilt habt, daß, wenn ihr wüßtet, wie ihr mir etwas Angenehmes erweisen könntet, ich euch nicht so viel befehlen könnte, als nicht von euch sogleich zur Ausführung gebracht würde. Nun befehle ich euch nicht, denn das darf ich mir nie anmaßen, vielmehr bitte ich euch ganz unterthänig und flehe, daß ihr geruhen wollt, mir euer Wort und eure Ehre zu verpfänden, daß ihr thun wollt, um was ich euch anflehe, und erinnert euch, daß Königswort nicht lügen noch eitel sein darf.

Der König, der während ihrer Rede ihr fest in ihr schönes Gesicht geblickt hatte, und dem sie ohne Vergleich viel schöner und liebenswürdiger vorkam, als er sie je gesehen hatte, würde, als er sich nun so inständig anflehen hörte von diesem Munde, von welchem er einen Kuß der Liebe so sehnlich wünschte, ihr nicht nur eine kleine Gnade, sondern das ganze Königreich versprochen haben. Er rief daher Gott und alle Heiligen des Paradieses zu Zeugen an für Alles, was er ihr sagen und versprechen wolle, und antwortete ihr in folgender Gestalt: Meine Einzige und von mir unendlich und über Alles, was erschaffen ist, Geliebte, meine Gebieterin, da ihr, Dank sei euch dafür, geruht habt, hier in unser Haus zu kommen, und von mir verlangt, daß ich, ehe

ich meinen Willen mit euch erfülle, euch eine Gnade erweiſe, bin ich bereit, euern Wunſch zu thun, und ſchwöre euch bei der Taufe, die ich auf dem Haupte habe, und bei aller Liebe, die ich für euch hege, denn ein höheres Gelübde kann ich nicht ablegen, daß ich alles, was ihr mir zu thun anmuthet, ohne Widerrede leiſten will, vorausgeſetzt, daß ihr mir nicht befehlt, euch nicht zu lieben, noch euch, wie ich es bin und ſtets bleiben werde, ein rechtſchaffener treuer Diener zu ſein; denn wenn ich euch dies auch verſpräche und mit tauſend und aber tauſend Eiden bekräftigte, ſo könnte ich das doch niemals halten; ſo wenig der Menſch ohne Seele leben kann, könnte ich euch zu lieben aufhören, und eher geſchähen alle unmöglichen Dinge, als daß ich euch nicht liebte. Verlanget daher kühn, was euch beliebt, denn ich und mein Reich ſind in eurer Gewalt. Und wenn ich je daran denken ſollte, euch nicht zu halten, was ihr von mir verlangt, wenn es doch in meiner Gewalt iſt, oder in der irgend eines Menſchen, der in meinem Reiche ſich findet, ſo bitte ich Gott andächtig, daß er an dem Prinzen von Wales Eduard meinem Erſtgebornen und an meinen andern Söhnen oder an Allem, was mir ſonſt theuer iſt, mich ferner keine Freude mehr erleben laſſe.

Die ſchöne Alix wollte jetzt, obſchon ſie eingeladen ward, ſich zu erheben, noch nicht aufſtehen; ſie faßte vielmehr knieend, wie ſie war, ſittſam die Hand des Königs, und ſprach alſo zu ihm: Und ich, Sire, indem ich euch die königliche Hand küſſe, danke euch für die Gnade, die ihr mir erweiſet, unendlich und bin euch aufs Höchſte verpflichtet. Ich vertraue daher ſchuldigermaßen auf euer königliches Wort und werde euch um das Geſchenk anflehen, das ich wünſche wie mein Leben.

Der König, welcher in der That gerührt war von aufrichtiger Liebe und welcher Alix mehr liebte, als ſeinen Augapfel, ſchwur ihr von Neuem auf das Eindringlichſte, er wolle treu und ohne Gefährde königlich alles leiſten,

was sie von ihm verlange. Indessen zog sie das schneidende Messer hervor, welches eine mehr als zwei Spannen lange Klinge hatte, vergoß die heißesten Thränen, welche ihr die schönen rosigen Wangen netzten, und sagte in jammerndem Tone zum König, welcher voll Staunen und Verwunderung war: Herr, das Geschenk, das ich von euch verlange und das ihr mir zu gewähren euch verpflichtet habt, besteht darin, daß ich euch von ganzem Herzen bitte und inständig anflehe, daß ihr mir meine Ehre nicht nehmen wollet, sondern daß euch lieber gefalle, mit euerm Degen mir dieses hinfällige und gebrechliche Leben zu nehmen, damit, wenn ich bisher standesgemäß unbescholten gelebt habe, ich auch standesgemäß in Ehren sterbe. Wenn ich diese Gnade von euch erlange, daß ihr mich eher ermordet, als ihr mir meine Ehre nehmt, so bitte ich Gott unsern Herrn, daß er euch stets glücklich erhalten möge und euch völlige Genüge aller eurer Wünsche gebe. Andererseits aber gelobe ich Gott und versprecht euch aufrichtig, wenn ihr mir das Versprechen nicht haltet, daß ich mich selbst mit diesem scharfen Messer umbringen und daß ich nie zugeben werde, so lange ein Athemzug in mir ist, daß man mich mit Gewalt schände. Bedenkt, Sire, daß ihr das, was ihr von mir begehrt, von tausend und aber tausend andern schönen Frauen ohne Schwierigkeit erlangen könnt, denn sie werden euch willig gefällig sein, während ich aufs Festeste entschlossen bin, lieber das Leben verlieren zu wollen, als Ehre und guten Namen. Und wie groß wird euer Vergnügen sein, wenn ihr klar einseht, wenn ihr mit Gewalt mir das entreißt, was ihr so sehr zu verlangen scheinet, daß ihr nur meinen Körper unter eurer Herrschaft habt, nicht aber meinen Geist noch Willen, die euch immer Widerstand leisten, ja euch hassen werden so lang ich lebe, und die nicht aufhören sollen, die Rache Gottes für euch anzusprechen. Aber Gottes Güte verhüte, daß ihr mir Gewalt anthuet! Bedenkt, Sire, bedenkt, daß euer wel-

lüſtiger Genuß vorübergehen wird, wie ein Nebel vor dem Winde, um euch immer die Reue zurückzulaſſen und einen ſtechenden Wurm im Herzen wegen der ſchimpflichen Schmach der an mir verübten Gewaltthat, einen Wurm, der nie aufhören wird, euch zu nagen und zu peinigen. Ferner wird die abſcheuliche Schande und die tadelswürdige Beſchimpfung, die ihr auf die Reinheit meiner Sittſamkeit werfet, nebſt meinem daraus erfolgenden frühzeitigen Tod, euern Namen mit ewigen Vorwürfen und unaufhörlicher Verrufenheit belaſten. Und glaubt nicht, daß der Ruf dieſer Übelthat ſich nur in die Grenzen Englands und der benachbarten Inſeln verſchließen werde; vielmehr wird er den Ocean überſchreiten, durch ganz Europa, ja über die ganze Welt mit dem lauteſten Schrei die Ungerechtigkeit und Grauſamkeit eines ſo hohen Fürſten, wie ihr ſeid, verbreiten; und in den kommenden Jahrhunderten wird die Sage davon den Nachkommen eure Schmach vergrößern, während ſie euch bei euern Lebzeiten mit Schanden in das Gerede der Leute bringt. Kaum eine Secunde Zeit wird eure Freude einnehmen, während die Schande davon an jedem Ort, wo Menſchen wohnen, und zu jeder Zeit gepredigt werden wird; und nicht allein werdet ihr getadelt werden, ſondern auch eure Nachkommen werden davon die Mackel an ſich tragen. Wollt ihr, daß man ſage, ich, die aus edelſtem und hehrem Blut geboren bin, einem alten und untadelichen Geſchlecht angehöre, deren Verwandte, Ahnen und Urahnen für Englands Krone ſo oftmals ihr Blut verſtrüzt haben, ich ſei von euch überwältigt und zur Metze gemacht worden? Erinnert ihr euch nicht, wie Viele ihr beſtraft habt, welche mit freier Einſtimmung Ehebruch getrieben haben? Und jezt wollt ihr ſelbſt in die Verirrung verfallen, die ihr ſelbſt ſo ſtreng gezüchtigt habt? Erinnert euch, daß mein Gemahl in euern Dienſten geſtorben iſt, der euch ſo treu und ergeben war; und gewiß, obſchon er todt iſt, wird er bei Gott nach

Gerechtigkeit gegen euch ſchreien. Iſt das alſo der Lohn, den ihr ihm bereit haltet, das der Erſatz, den er für ſeine Mühſale erwarten könnte, wenn er noch am Leben wäre? Aber, um zum Schluß zu kommen, mein Gebieter, thut nun eines von beiden, haltet mir entweder, was ihr mir durch Wort und Eid zu halten euch verpflichtet habt, oder raubt mir wenigſtens nicht dasjenige, was ihr, wenn ihr mir es entwendet habt, mir nie mehr erſtatten könnt, welche Macht und Schätze ihr auch beſitzet. Was von Beiden ihr auch thun mögt, ich bin von euch ſo wohl befriedigt, als ſich nur ſagen läßt. Was denkt ihr, Herr? Was beabſichtigt ihr? Entweder haltet mir das Verſprechen, oder zücket euern Degen und bringt mich um! Hier iſt die Kehle, hier iſt die Bruſt! Was zaudert ihr?

Indem ſie dies ſprach, breitete ſie unerſchüttert den ſchneeweißen ſchönen Hals mit dem Marmorbuſen vor dem König aus und bat ihn zärtlich, ſie zu ermorden. Außer ſich bei einem ſo entſetzlichen kläglichen Schauſpiel, war er unbeweglich geworden; ſie aber, welche in dieſer erſchütternden Scene einen Berg von Erz hätte in Stücke ſchlagen können, ſank, als ſie ausgeredet hatte, voll Aufregung, wie eine reuige Magdalena vor Chriſtus, zu den Füßen des Königs nieder, ließ aber darum ihr Meſſer nicht los, badete es mit heißen Thränen und erwartete entweder erwünſchte Antwort vom König, oder mit unbeſiegtem ruhigem Muthe den Tod. Der König verharrte eine gute Weile in dieſer Stellung, ohne ſich irgend zu rühren, verſchiedenes im Innern bewegend und von tauſend Gedanken bekämpft, ganz unentſchloſſen, wobei Alix indeß nicht aufhörte, ihn zu bitten, er möge Eines oder das Andere ausführen. Am Ende, als der König die Standhaftigkeit, Feſtigkeit und Tüchtigkeit ſeiner Geliebten, die er mehr als ſich ſelbſt liebte, überlegt hatte, und die feſteſte Meinung hegte, daß wenige ſo vortreffliche Frauen aufgefunden werden können, und daß ſie

jeder Ehre und Hochachtung würdig sei, reichte er ihr mit einem heißen Seufzer die Hand und sagte zu ihr mit Rührung: Steht auf, meine Herrin, und fürchtet nicht von mir, daß ich je etwas anderes von euch verlangen werde, als was euch so sehr angelegen ist. Gott bewahre mich, daß ich die Frau, die ich wie mein Herz, ja noch weit mehr liebe, umbringe; denn jeden, der ihr nur zur Last fallen, geschweige der sie umbringen wollte, würde ich als meinen Todfeind erwürgen. Steht auf um Gottes willen, edle Frau, steht auf! Dieses schneidende und in Wahrheit, wie mir scheint, bedeutungsvolle Messer bleibe in euern Händen als untrügliches Zeugniß eurer unbesiegten und fleckenlosen Keuschheit vor Gott und den Menschen. Diesen reinen Anblick konnte die irdische fleischliche Liebe nicht ertragen, sie ist voll Schande und Beschämung von mir geflohen und hat der aufrichtigen und wahren Liebe Platz gemacht. Wenn ich in früherer Zeit meine Feinde zu besiegen wußte, will ich jetzt zeigen, daß, indem ich mich selbst überwinde und meine unanständigen Begierden zügle, ich auch über meinen Willen Herr werden und mit mir und meinen Trieben anfangen kann, was ich will. Was ich aber im Sinn habe und zu thun und auszuführen entschlossen bin, das werdet ihr, zu eurer größten Genugthuung, wie ich mir schmeichle, und vielleicht mit nicht geringerer Verwunderung mit Gottes Hilfe bald sehen; dies wird auch zu meiner unschätzbaren Zufriedenheit geschehen. Und ich verlange für jetzt nichts anderes von euch, als einen Kuß in allen Ehren zum Angeld auf das, was bald die Welt mit Verwunderung sehen und zweifelsohne loben wird.

Nachdem der König Alix mit großer Lust geküßt hatte, öffnete er die Thüre des Gemachs und hieß die Gräfin, den Kämmerer und die Frauen hereinkommen. Wenn alle beim Anblick der weinenden Alix mit dem bloßen Messer in der Hand voll Verwunderung und Staunen waren, so ist das nicht zu verwundern, da sie nicht

wußten, was die Sache bedeute. Als sie eingetreten waren, trug der König dem Kämmerer auf, in dem Zimmer alle Hofleute und Adeligen, welche sich im Palaste befänden, zu versammeln, was auch in kürzester Zeit ausgeführt war. Dabei war unter andern der Bischof von York, ein Mann von der größten Geschäftsgewandtheit und seltener Gelehrsamkeit, nebst dem Admiral der Flotte. Ferner befand sich darunter der erste Secretär des Königs. Diese drei mit dem Kämmerer hieß der König in das kleine Gemach treten, sonst niemand; in dem großen Zimmer aber waren viele Barone und Herren. Der Bischof und die beiden andern standen drinnen voll der größten Verwunderung da, als sie die Gräfin mit ihrer Tochter sahen, welche auf des Königs Befehl das Messer in der Hand behielt und deren Thränen noch nicht getrocknet waren. In gespannter Erwartung harrten sie zu erfahren, was das bedeute, und da sie sich den wahren Verlauf dieses wunderbaren Schauspiels gar nicht einbilden konnten, schwiegen sie still. Die Thüre des kleinen Gemachs war bereits verschlossen und die im Saale draußen warteten zu vernehmen, zu welchem Zwecke sie berufen seien. Der König hatte in Gegenwart Aller das zu thun gedacht, was er hernach that; darauf aber hatte er seinen Plan geändert und wollte keine weiteren Zeugen, als die in dem kleinen Gemach. Hier erzählte er denn genau die ganze Geschichte seiner Liebe und das, was ihm soeben mit Alix begegnet war. Er lobte unaufhörlich die göttliche Sittsamkeit und den beständigen Sinn derselben nebst der unbesiegten Festigkeit ihres keuschen Vorhabens, das nie genug gelobt werden könne, und nachdem er sie mit Worten erhoben hatte über alle keuschen Frauen der Vorzeit, wandte er sich zu ihr und sprach freundlich mit heiterer Miene zu ihr: Frau Alix, wenn es euch gefällt, mich zu eurem rechtmäßigen Gemahl anzunehmen, so bin ich hier bereit, euch zu heirathen als meine echte und rechtmäßige Gattin. In diesem

Falle bedürft weder ihr noch ich Rath noch Unterweisung über die Wichtigkeit der Sache; denn ihr wißt bereits aus Erfahrung, welches Band und welche Fessel es für eine Frau ist, einen Gatten zu haben, da ihr bereits verheirathet gewesen seid, und ich weiß ebenso, welche Last es ist, eine Gattin sich zur Seite zu wissen, wenn die Frau widerwärtig ist. Es sei aber, wie es wolle, wenn ihr mich wollt, so will ich euch.

Die junge Frau, voll unendlicher Freudigkeit und wonniger Verwunderung wußte kein Wort hervorzubringen. Die Gräfin, als sie eine so unerwartete hochwichtige Kunde vernahm, bürfte vor Freude und war nahe daran, an ihrer Tochter Statt zu antworten und ja zu sagen, als der König nochmals dieselben Worte an Alix richtete. Nun machte diese eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, als sie den König so wacker reden hörte, und antwortete bescheiden, sie sei seine Magd und wiewol man wisse, daß man nicht hoffen noch sich anmaßen dürfe, einen König zum Gemahl zu bekommen, so sei sie demungeachtet, wenn er so wolle, bereit zu gehorchen.

Und ihr, bischöfliche Gnaden von York, fügte der König hinzu, sprecht die gewohnten Worte, welche bei Eheverlöbnissen gebräuchlich sind.

Auf die Befragung des Prälaten antworteten denn beide ja, der König zog einen kostbaren Ring vom Finger und vermählte sich damit seiner theuern Alix, gab ihr den Kuß der Liebe und sprach: Gnädige Frau, ihr seid Königin von England, und ich schenke euch von nun an zu euerm Unterhalt jährlich dreißigtausend Thaler und diese Kiste hier voll Gold und Edelsteinen. Hier ist der Schlüssel dazu: nehmt ihn! Da ferner das Herzogthum Lancaster dem königlichen Schatze heimgefallen ist, verleihe ich euch dasselbe und will, daß es euch frei angehöre und daß ihr darüber verfügen, es verschenken und verkaufen könnt, wie es euch genehm ist.

Darauf wandte er sich an den Secretär und befahl

ihm, der Königin für dieſe Schenkungen eine ausführliche Verſchreibung auszuſtellen. Sodann verordnete er, daß dieſe Heirath ohne ſeine Genehmigung nicht bekannt gemacht werde. Er ließ ſodann die Anweſenden auf den geheimen Weg gehen und blieb mit der Königin allein, um die Ehe mit ihr zu vollziehen, wobei er einen Theil der Frucht ſeiner langen und glühenden Liebe mit unſäglichem Vergnügen pflückte. Dann ging er auch mit ihr hinab in den geheimen Weg, wo der Biſchof und die andern waren, und ohne von jemand geſehen zu werden, begleiteten ſie die neue Königin in die Barke. Der König blieb mit den Seinigen zurück, die Frauen aber gingen nach Hauſe, indem die ſchöne Königin Gott Lob und Dank ſagte, daß er ihren Mühſalen ein ſo freudiges Ende und einen ſo erhabenen Erſatz für dieſelben gegeben habe. Die Mutter, welche ihre Tochter zum König geführt hatte, um ſie zur Hure zu machen, brachte ſie als Königin wieder heim. In zehn Tagen hatte der König Alles angeordnet, er ſchickte ſeinen vertrauten Kämmerer mit Briefen, von ihm, der Gräfin und der Königin an den Grafen ſeinen Schwiegervater und lud ihn mit ſeinen Söhnen zur Hochzeit ein. Der Graf, als er ſo gute und unerwartete Nachrichten hörte, machte dem Kämmerer unendliche Liebkoſungen und ſchenkte ihm viele ſchöne Dinge. In Begleitung deſſelben und ſeiner Söhne ging er auch erfreut und übermäßig heiter alsbald nach London. Der Empfang zwiſchen dem Vater und der Tochter, der neuen Königin, und zwiſchen den Brüdern und ihr war ſehr innig und die Begrüßung wollte nicht aufhören, denn ſie konnten nicht ſatt werden, ſich miteinander zu freuen. Der Vater war erfreut, als er ſah, daß die Meinung, die er von der Seelengröße ſeiner Tochter gehabt hatte, zur Ehre und Erhöhung des Hauſes ausgeſchlagen war, und ſegnete die Stunde, in welcher ſie geboren wurde. Vielmals ließ er ſich die ganze Geſchichte von dem, was zwiſchen ihr und dem

König vorgefallen war, wieder erzählen. Die Gräfin konnte daher nicht umhin zu erröthen, als sie die Ermunterungen wieder erwähnen hörte, welche sie ihrer Tochter ertheilte, daß sie dem König zu Willen sei, und daß sie die Mittlerin und Führerin gemacht habe, die sie zum König gebracht. Doch führte sie auch für sich einige Gründe an, indem sie geltend machte, wie ungerne sie gegangen sei, die Furcht aber, ihren Gatten sammt ihren Söhnen und dem ganzen Hause dem Untergang geweiht zu sehen, habe sie gezwungen, von beiden Übeln das geringere zu wählen; und so stritten sie freundlich miteinander. Vor Allem aber dankte die neue Königin inbrünstig Gott, daß er ihre keusche Absicht berücksichtigt und in seiner unendlichen Güte sie zu einer so erhabenen königlichen Höhe erhoben habe. Sofort ging der Graf Richard mit seinen Söhnen hin, dem König aufzuwarten, der Alle sehr ehrenvoll und höflich aufnahm, indem er den Grafen als seinen Schwäher und Vater ehrte und seine Söhne als seine rechten Schwäger, die sie auch waren. Sodann sprach der König ausführlich über die Art, wie man die Königin zur Krönung nach dem Palaste einholen müsse; es wurde die schickliche Zurüstung zu der künftigen Hochzeitsfeier gemacht, der König ließ seine neue Verehelichung bekannt machen und alle Herzoge, Markgrafen, Grafen, Freiherren und andere Edelleute von seinen Vasallen einladen, sich zu London an den Kalenden des Julius zur Hochzeit und Krönung der Königin einzufinden. Unterdessen ging der König insgeheim in das Haus des Grafen und brachte eine oder zwei Stunden des Tages in Freuden bei seinem liebsten Ehegemahl zu. Als sofort der Tag der Kalenden des Julius gekommen war, ging der König am Morgen unter ehrenvollster Begleitung in das Haus des Grafen seines Schwähers, und fand dort die frohe Alix als Königin gekleidet und den Palast prunkvoll geschmückt. Mit einem Gefolge von vielen Frauen und Fräulein gingen sie dann in die Kirche, um die Messe

zu hören, und als dieſe zu Ende war, vermählte ſich der König von Neuem öffentlich mit ihr. Und auf dem Markte, wo die feierlichſte Zurüſtung gemacht war, wurde ſie als Königin von England gekrönt mit einer ſehr reichen Krone, die man ihr aufſetzte. Von da begab man ſich in die königliche Burg zur Tafel. Die Mahlzeit war koſtbar und ſchön, wie es ſich für einen ſolchen König ſchickte, der einen Monat lang ununterbrochenen Hof hielt mit den prächtigſten Aufzügen und Feſtlichkeiten, wobei er einen Pomp entfaltete, als wäre die Tochter eines Königs oder Kaiſers ſeine Frau geworden. Die Königin wurde in kurzer Zeit ſo beliebt bei dem Volk und dem Adel, daß jeder den König höchlich pries, daß er eine ſo gute Wahl mit ſeiner Gattin getroffen hatte. Auch der König war von Tag zu Tag vergnügter und ſeine Liebe zu der Königin ſchien immer zu wachſen. Er verlangte, daß beſtändig durch einen Knappen der Königin wenn ſie ausging oder wenn ſie zur Tafel kam, das Meſſer entblößt vorgetragen wurde, womit ſie ſich einſt bewaffnet hatte, zum Zeugniß für ihre unüberwindliche Keuſchheit. Der König brachte es dann in kurzer Zeit dahin, daß der Graf ſein Schwäher der reichſte und angeſehenſte Baron der Inſel wurde, und verſorgte alle ſeine Schwäger mit Gütern und Einkünften ſo reichlich, daß ſie auf immer zufrieden ſein mußten. Solche Erhöhung alſo erlebte die ſchöne ſittſame Alix, ſie wurde Königin und war in der That würdig, ohne Ende gefeiert zu werden. Nicht weniger Lob aber verdient in dieſem Falle der hochherzige tugendhafte König, welcher durch ſein Verfahren in dieſer Sache ſich als wahren König, nicht als Tyrannen erwies. Und gewiß iſt er in dem, was er mit Alix that, jedes ſchönen Preiſes würdig; ſein ruhmvoller Sieg über ſich ſelbſt machte ihm auch ſeine Unterthanen anhänglich und gehorſam und gab andern das Vorbild für eine rechtſchaffene Handlungsweiſe, denn alle ſahen daraus, daß man auf dieſe Art

unvergänglichen Ruhm erwirbt. Und ich meines Theils glaube und hege die feste Überzeugung, daß er darum weil er so gut seine unordentlichen Triebe zu regeln und seine Liebesleidenschaft zu überwinden verstand, keinen geringeren Ruhm verdient, als der ist, den er durch viele und glorreiche Siege im Waffenwerk sich erworben hat.

87. Die Errettung aus dem Grabe.

(2, 11.)

Man hat heute schon gar lange von vielen und mannichfachen Zufällen gesprochen, die oft gegen alle menschliche Berechnung bei gewagten Liebeshändeln einzutreten pflegen, und daß gar häufig, in dem Augenblicke, wo man, ohne alle Hoffnung, das sehnlichst gewünschte Ziel erreichen zu können, eine Aussicht lebendig wird, und man das, was man als verloren beweint hat, plötzlich wiedererwirbt. Und in der That sind diese Ereignisse in den meisten Fällen wunderbar für den, der daran denkt, und schwer zu glauben für einen, der nicht die Unbeständigkeit der Dinge, welche unter dem Monde in beständiger Bewegung sind, in Betracht zieht. Einer, der es für sicher hielt, das so sehr gewünschte Ziel seines Unternehmens zu erreichen, sieht sich mit einem Schlage weit davon entfernt, ja es ganz aus den Augen verschwunden. Der andere findet nach langen und peinvollen Mühen, daß er sie umsonst angewandt hat; und während die Seele der früheren Begierde sich entschlägt und einen andern Weg wählt, siehe da findet sich die schon preisgegebene Sache unvermuthet wieder unter den Händen und man gelangt in völligen Besitz dessen, was man niemals bekommen zu können wähnte. So spielt

häufig in den menschlichen Dingen mit der Scheibe seines unbeständigen Rades das blinde Glück, das zwar in allen seinen Handlungen wankelmüthig und wechselnd, am unbeständigsten aber in Liebessachen sich zeigt. Weil aber nach dem gemeinen Sprichworte Beispiele viel weiter helfen, als Worte, und der Rede zweifellosen Glauben verschaffen, so möchte ich euch demgemäß eine Geschichte erzählen, welche in der erlauchten Stadt Venedig vorgefallen ist. Es befanden sich nämlich daselbst zwei Edelleute, wie man aus den öffentlichen Urkunden des gestrengen Magistrats der Schirmvögte der Gemeine noch heutiges Tages sehen kann; sie waren reich an Glücksgütern und besaßen Paläste an dem großen Kanal, einander fast gerade gegenüber. Der Besitzer des einen hieß Messer Paolo und hatte von seiner Frau eine Tochter und einen Sohn, Namens Gerardo, sonst keine Kinder. Der andere Edelmann hieß Messer Pietro, welcher von seiner Gattin blos ein einziges Kind hatte, ein Mädchen von dreizehn bis vierzehn Jahren, Namens Elena, die unglaublich schön war und mit jedem Tage neue Reize entfaltete. Der etwa zwanzigjährige Gerardo hatte ein vertrauliches Liebesverhältniß mit der sehr anlockenden und gefälligen Frau eines Barbiers. Fast täglich stieg er mit seinem Diener in die Gondel, fuhr über den Kanal hin und in einen kleinen Kanal hinein, welcher das Haus von Elena's Vater bespühlte, unter den Fenstern desselben hinweg, und machte den gewohnten Besuch. Da geschah es, wie denn je zuweilen Unglücksfälle eintreten, wenn man sie gerade am wenigsten erwartet, daß die Mutter Elena's erkrankte und zum schmerzlichsten Leidwesen ihres Mannes und ihrer einzigen Tochter starb. Auf der andern Seite des kleinen Kanals, schrägüber von Messer Pietro's Wohnung, wohnte ein Edelmann mit seiner Frau und vier Töchtern. Messer Pietro, welcher angelegentlich wünschte, seine Tochter bei guter Laune zu erhalten und durch ehrbare Gesellschaft zu zerstreuen, schickte wenige Wochen

nach dem Tode seiner Frau die noch im Hause wohnende ehemalige Amme Elena's zu dem Vater der vier Töchter ab und ließ ihn bitten, am nächsten Festtage die Erlaubniß zu geben, daß seine Töchter auf Besuch zu Elena herüberkommen und sich mit ihr unterhalten. Der höfliche Nachbar ertheilte seine Zustimmung, und so fanden sich fast an jedem Festtage die vier Schwestern ungehindert und mit Vergnügen in Elena's Hause ein, indem sie, ohne von jemand gesehen zu werden, auf der Wasserseite des Hauses in die Gondel stiegen und sich bis zum Wasserthore des gegenüberliegenden Hauses Messer Pietro's übersetzten. Wenn dann die fünf Mädchen beisammen waren, spielten sie manchmal ihrem Alter und Geschlechte angemessene Spiele, und unter anderen auch die Forfetta. Es soll dies ein Spiel mit einem Balle gewesen sein, den sie einander zuwarfen; und wer ihn nicht im Fluge auffangen konnte, sondern ihn zu Boden fallen ließ, der hatte gefehlt und das Spiel verloren. Die vier Schwestern stunden im Alter von siebzehn bis zwanzig oder einundzwanzig Jahren und eine jede war in einen jungen Mann verliebt. Deshalb liefen sie oft unter dem Spiele, bald die eine, bald die andere, oft auch drei, ja alle vier zusammen nach den Balkonen, um ihre Geliebten zu sehen, wenn sie darunter vorüberfuhren. Die unschuldige, mit den Liebesflammen noch unbekannte Elena war darüber so unwillig und misvergnügt, daß sie die andern oft an den Kleidern zum Spiele zurückzog. Es lag ihnen freilich an dem Anblick der Jünglinge mehr, als an dem Ball, und so verweilten sie an den Fenstern, unbekümmert um Elena, und warfen manchmal Blumen oder andere kleine Sachen, wie es sich gerade fügte, ihren Geliebten zu, wenn sie unter den Balkonen vorüberfuhren. Einst Tages, als eine von den vier Schwestern auch wieder von Elena mit Zureden belästigt wurde, den Balkon zu verlassen, sagte sie zu ihr: O Elena, wenn du nur einen kleinen Theil des Ver-

gnügens empfändeſt, das wir hier an den Fenſtern genießen, du würdeſt beim Himmel eben ſo gerne hier verweilen, als wir ſelbſt, und dich nicht um das Ballſpiel kümmern. Aber du biſt ein kindiſches Mädchen und verſtehſt noch nichts von dieſen Dingen.

Elena kehrte ſich an ihre Worte nicht und fuhr fort, mit kindiſcher Zudringlichkeit ſie zum Spiele anzuhalten. Inzwiſchen kam wieder ein Feiertag heran, und die vier Schweſtern wurden diesmal verhindert, Elena zu beſuchen. Betrübt und verdüſtert darüber trat ſie an eines der Fenſter, welche dem Hauſe ihrer Freundinnen gegenüber auf den kleinen Kanal gingen. Dort fühlte ſie ſich denn recht traurig und einſam ohne ihre Freundinnen, an welche ſie nun ſchon ganz ſich gewöhnt hatte. Da trug es ſich zu, während das unſchuldige Kind ſo daſtand, daß Gerardo in ſeiner kleinen Barke vorüberglitt, um die Frau des Barbiers zu beſuchen, und, zufälligerweiſe emporblickend, das einfältige Kind am Fenſter ſtehen ſah. Als ſie dies bemerkte, wendete ſie ihm gleich ihr Köpfchen zu und ſah ihn freundlich an, wie ſie es hatte ihre Geſpielinnen mit ihren Liebhabern machen ſehen. Der verwunderte Gerardo, welcher vielleicht noch nie an ſie gedacht oder ſie geſehen hatte, unterließ nicht, ihr verliebte Blicke zuzuwerfen, und ſie erwiderte ſie lächelnd, in der Meinung, dies gehöre eben zum Spiele. Gerardo fuhr weiter. Als er aber eine kleine Strecke entfernt war, ſagte ſein Barkenführer zu ihm: Lieber Herr, habt ihr nicht das ſchöne Mädchen geſehen und darauf geachtet, mit wie heiterer Miene und entgegenkommender Freundlichkeit ſie euch fortwährend liebäugelte? Bei Sanct Zacharias, die iſt doch eine andere und ſchmackhaftere Speiſe, dem Anſehen nach, als die Barbiersfrau; das kann ich euch verſichern, dieſe gäbe euch eine luſtige Nacht und ſchlechten Schlaf.

Gerardo that, als habe er nicht darauf geachtet, und ſagte zu dem Diener: Ich will doch einmal ſehen, wer ſie iſt, und ob ſie mir auch ſo ſchön vorkommt, als du

behaupteſt. Wende die Gondel*) um und rudere ganz ſachte dicht am Hauſe hin!

Elena hatte ſich noch nicht vom Balkon entfernt. Der Jüngling ſah ſie alſo wieder, indem er in ſeiner unbedeckten Barke langſam vorüberfuhr, betrachtete ſie mit heiterem Geſicht und warf ihr verſtohlen einige lüſterne Blicke zu. Sie hatte gerade eine ſchöne blühende Nelke im Haar, nahm ſie heraus, als die Gondel unter dem Balkon vorüberfuhr, und ließ die ſchöne duftende Blume ſo nah, als möglich, an dem Jüngling hinunterfallen. Außer ſich vor Freude über dieſe Gunſt, erfaßte Gerardo die friſche Blume, verneigte ſich geziemend vor der Jungfrau und küßte die blühende Gabe zu wiederholten Malen. Der volle würzige Duft derſelben und die Schönheit Elena's drangen ſo tief in das Herz des Jünglings ein, daß jede andere Glut, die darin brannte, augenblicklich erloſch und die Flammen der ſchönen Elena es mit ſolcher Gewalt entzündeten, daß das Feuer nie mehr, geſchweige zu löſchen, ja nicht einmal irgend zu mildern war. Da alſo Gerardo von neuen Flammen glühte, gab er den Umgang mit der Barbiersfrau völlig auf, um ſich dem ſchönen Kinde ganz zu eigen zu geben. Elena hingegen, deren reine Bruſt noch für die Pfeile der Liebe unempfänglich war, ſah zwar Gerardo recht gern unter ihren Fenſtern vorübergleiten, empfand aber doch, wenn ſie ihm in ſeine ſich zu ihr aufſchlagenden Augen blickte, nicht mehr und nicht weniger, als bei einem andern Spiele. Alle Tage, ja vier bis ſechs Male des Tages legte der verliebte Jüngling denſelben Weg zurück, fand aber nie Gelegenheit, Elena zu ſehen, außer an Feſttagen, weil ſie in ihrer Einfalt und Liebesunerfahrenheit meinte, an Werktagen ſchicke es ſich nicht, zu ſpielen. Gerardo, der ſie glühend liebte, bereitete ſie kein

*) Vor- und nachher iſt von einer Barke die Rede. Die venezianiſchen Barken ſind bekanntlich ganz unbedeckt; die Gondeln dagegen haben in der Mitte ein kleines Gehäuſe über den Sitzen.

geringes Leidweſen dadurch, daß ſie ihm weder Gelegenheit bot, ſie zu ſehen, noch viel weniger die, ihr mündlich oder ſchriftlich ſeine Liebe zu erklären. Während er ſich ſo ohne Nutzen in Glut verzehrte, bemühte er ſich wenigſtens, wenn er ſie Feſttags ſah, ihr mit Geberden, ſo gut er konnte, die heftigen ihn verzehrenden Flammen kund zu thun; aber ſie verſtand wenig von ſolchen Geberden. Nichts deſto weniger empfand Elena am Ende ein gewiſſes nicht geringes Vergnügen, Gerardo zu ſehen, und hätte gewünſcht, ihn zwanzig Mal in der Stunde vor Augen zu haben, aber doch nur am Feſttage. Um aus dieſem Grunde an den Feiertagen nicht von ihren Geſpielinnen geſtört zu werden, und weil ihr Gerardo's Anblick wünſchenswerther, als das Ballſpiel geworden war, fing ſie bald unter dieſem, bald unter jenem Vorwande an, ſich der Geſellſchaft der vier Schweſtern zu entziehen. Derweil die Sachen ſo ſtunden, ging der troſtloſe Liebhaber eines Tages auf dem Fußwege oder den Fundamenten, wie man in Venedig ſtatt Kai ſagt, hin, und ſah Elena's Amme, welche früher die ſeinige geweſen war, an Elena's Thüre pochen und im Begriff, ins Haus zu treten. Er rief ihr wiederholt ſchon aus der Ferne zu: Amme, Amme!

Ihr Pochen an der Thüre des Hauſes übertäubte aber ſeine Stimme, es ward aufgemacht und ſie ging hinein. Der junge Mann beeilte ſich jedoch, die Amme zu erreichen, ehe ſie ins Haus eintrat, und rief ihr unausgeſetzt. Indem ſie nun die Thüre hinter ſich zumachen wollte und ſich umwendete, ſah ſie Gerardo, welcher ſeine Schritte nicht ſo ſehr hatte beſchleunigen können, daß er ſo bald, als ſie, angekommen wäre. Als ſie daher ſchon die Thüre verſchließen wollte, hielt ſie inne und erwartete den jungen Mann, welcher gleich darauf herankam. Als er auf der Schwelle der Thüre ſtand, gewahrte er im Hofe Elena, welche um häuslicher Verrichtungen willen herabgekommen war. War es nun allzu große Freude

über ihre unverhoffte Nähe, oder Erschöpfung, was ihm das Herz beklemmte, oder was sonst, kurz er war plötzlich so beengt und bange, daß er halb todt zu Boden sank und so blaß wurde, daß er in der That einem Todten gleich sah. Bei diesem unerwarteten kläglichen Anblick fing die Amme wie Elena und eine mit ihr im Hofe anwesende Magd ganz bestürzt und wehklagend an um Hilfe zu rufen. Elena, von ihrer geheimen Neigung hingerissen, warf sich weinend über ihn her, aber die kluge Amme ließ sie sogleich wegnehmen und in ein Zimmer im Halbgeschoß bringen. Dann wandte sie sich zu Gerardo, den sie rieb und rüttelte, beim Namen rief und am Ende, da er kein Lebenszeichen von sich gab, mit Hilfe der Magd in das Haus zog, welches sie hinter sich verschloß. Die Amme hatte den ohnmächtigen Jüngling, den sie ja an ihren Brüsten genährt, so zärtlich lieb, daß sie, über seinen Unfall sehr bestürzt, bitterlich zu weinen anfing. Der im Hause gegenwärtige Messer Pietro und andere von der Dienerschaft vernahmen ihren lauten Schmerz und eilten hinab. Messer Pietro wollte von ihr hören, was ihr wiederfahren sei, und die Amme erzählte ihm Alles ausführlich. Als ein gefälliger und mitleidiger Edelmann befahl er, den Jüngling sanft aufzunehmen, hinaufzutragen und auf ein weiches Bett zu legen, wo dann die väterlichste Pflege zu seiner Unterstützung angewändt wurde. Als er aber sah, daß ihm kein Mittel half, beschloß er, ihn in das Haus des Messer Paole, seines Vaters bringen zu lassen. Er wurde in eine Gondel getragen und über den Kanal geführt. Ein verständiger Diener und die Amme mußten Gerardo begleiten und seinem Vater den ganzen Vorfall berichten. Messer Paolo war, als er Alles vernommen hatte und den scheintodten Sohn vor sich sah, nahe daran, von seinem äußersten Schmerz übermannt, bewußtlos umzusinken. Eine Vorstellung von den Thränen, die er vergoß, und den Wehklagen, die er ausstieß, mag sich ein jeder Vater machen,

der einmal einen zärtlich geliebten Sohn so vor sich sehen mußte. Wiewol er noch eine bereits verheirathete Tochter hatte, erkannte er doch in Gerardo seinen einzigen Sohn und liebte ihn grenzenlos. Zur innigsten Betrübniß des Vaters und der Mutter und aller Hausgenossen ward also der verunglückte Jüngling in seine Kammer gebracht und zu Bette gelegt. Einige Ärzte kamen dazu und ein sehr erfahrener Apotheker, und sie boten ihre ganze Heilkunst auf, die entflohenen Lebensgeister in dem Jüngling zurückzurufen, die ihn ganz zu verlassen strebten. Ihre angestrengten Bemühungen hatten endlich den Erfolg, daß Gerardo allmälig wieder aufzuathmen und zu sich zu kommen anfing. Sobald er die Zunge wieder bewegen konnte, sagte er stammelnd: Amme, Amme!

Sie war bei ihm und antwortete: Hier bin ich, mein Sohn! Was willst du?

Der Jüngling, welcher sich noch nicht gänzlich wiedergefunden hatte und in Gedanken immer der Amme nachzulaufen glaubte, rief ihr immer wieder. Als er aber wieder zu sich kam und mit der Zeit erkannte, wo er war, und daß Vater und Mutter und Schwester und Schwager, die man herbeigerufen hatte, und andere Verwandte und Freunde sein Bette umgaben, so vermochte er sich zwar noch nicht zu erklären, was eigentlich mit ihm vorgegangen war, hatte jedoch Überlegungskraft genug, einzusehen, daß dies nicht der schickliche Ort sei, um mit der Amme zu besprechen, was er von ihr wissen wollte. Er ging daher auf andere Gegenstände ein und sagte, er empfinde keinerlei Übel und Beschwerde mehr, was die Seinigen mit unglaublicher Freude erfüllte. Von seinem Vater und den Ärzten befragt, was ihn denn so sehr niedergeschlagen und außer sich gebracht habe, antwortete er, er wisse es nicht. Darauf nahmen sie einer um den andern Abschied und verließen das Gemach, bis er mit seiner Amme allein war. Er wendete sich nun

in tiefer Rührung zu ihr und ſagte zu ihr nach heißen Seufzern: Ihr werdet, holdeſte Mutter, aus meinem grauſamen Unfalle leicht haben errathen können, wie es mit mir ſteht. Denn mein Leben muß in der That in kurzem bitterlich zu Ende gehen, wofern mir nicht bald geholfen wird. Und ich weiß gar nicht, wohin ich mich um Hilfe wenden ſoll, als an euch allein, in deren Händen es offenbar beruht, mich lebendig zu erhalten oder zu tödten. Ihr ſeid es, wenn ihr wollt, die mir diejenige Hilfe reichen kann, welche genügt, um mich am Leben zu erhalten. Aber wenn ihr mir euern Beiſtand verweigert, ſo nehmt ihr mir ganz ſicher das Leben und werdet an mir zur Mörderin.

Die mitleidige liebevolle Amme tröſtete auf dieſe Worte den betrübten Gerardo, ermahnte ihn, gutes Muthes zu ſein und dafür zu ſorgen, daß er ſeine verlorenen Kräfte wieder bekomme, und verſprach ihm bereitwillig jeden Beiſtand; was von ihrer Seite in dieſer Sache geſchehen könne, dazu erklärte ſie ſich von ganzem Herzen bereit, und ſie wolle ſich alle mögliche Mühe geben, ihm zu helfen; er ſolle ſie niemals in Beſorgung ſeiner Angelegenheiten müde finden. Als der Jüngling dieſe ausgedehnten Verſprechungen vernahm, tröſtete er ſich vollſtändig und dankte der Amme für dieſe gute und freundliche Geſinnung auf das Inſtändigſte. Darauf bat und beſchwor er ſie wiederholt mit den eindringlichſten Worten, die er finden konnte, erzählte ihr die ſeltſame Art ſeiner Liebe, konnte aber freilich den Namen ſeiner Geliebten nicht nennen, und wußte nur anzugeben, daß es eines von den fünf Mädchen ſei, welche er Feſttags, zuweilen einzeln, zuweilen miteinander an den Fenſtern von Meſſer Pietro's Hauſe ſah. Die Amme hörte aufmerkſam an, was ihr der Jüngling ſagte, und indem ſie bei ſich im Stillen überlegte, wer wol das Mädchen ſein könne, zu dem Gerardo eine ſo heftige Liebe fühle, hielt ſie es für ausgemacht, es müſſe eine von Elena's Freundinnen ſein

welche sie als keck und aufgeweckt kannte. Auf Elena, deren Einfalt und Reinheit sie kannte, hatte sie nicht den geringsten Verdacht. Gerardo ließ sich bald zufriedenstellen, und gab auf die Versprechungen seiner Amme sich erneuten Hoffnungen hin. Sie kamen überein, daß die Amme am nächsten Festtage mit den Mädchen an den Fenstern stehen und genau aufpassen solle, um zu bemerken, wer Gerardo's Geliebte sei, damit sie am rechten Platz und Augenblick zu seinen Gunsten unterhandeln könne. Gerardo mußte an dem verabredeten Tage wiederholt in seiner Gondel durch den Kanal fahren. Da sie diesen Beschluß an einem Montag faßten, so befolgte der Jüngling trotzdem, daß er sich ganz wohl fühlte, willig den Rath seines Vaters, auf ein ihnen gehöriges Gut auf dem Festland, etwa sechs bis sieben Meilen von Venedig, zu gehen. Er belustigte sich daselbst auf mancherlei Weise bis Freitag Morgens und kehrte dann nach Venedig zurück. An dem von dem Liebhaber und der Amme so sehnlich erwarteten Sonntag ließen die vier Schwestern Elena wissen, daß sie sich ihrer Gewohnheit nach bei ihr einzufinden gedenken. Elena, die schon anfing, an der Liebe des Jünglings zu erwarmen, und seit seiner Ohnmacht ein gewisses Etwas im Herzen empfunden hatte, das sie zu inniger Theilnahme an ihm erregte, und die auch viel an ihn dachte und ihn gerne gesehen hätte, machte sich unter allerlei Vorwänden, so gut sie konnte, von dem angekündigten Besuche los. Sie that dies, damit sie, wenn ihr Geliebter, wie sie hoffte, vorüberführe, von niemand verhindert wäre, ihn nach Bequemlichkeit zu betrachten. Der Amme kam die Nachricht, daß die vier Schwestern Elena nicht besuchen werden, sehr unerwünscht, weil sie nun nicht mehr wußte, wie sie Gerardo's Verlangen befriedigen solle. Da sie indessen sah, daß Elena nach dem Essen gar keine Ruhe fand und tausend Mal in der Stunde ans Fenster lief, so gerieth sie auf die Vermuthung, sie möge auch mit einem

jungen Manne einen Liebeshandel haben; und um sich desto besser über die Sache aufzuklären, gab sie vor, sie wolle ein wenig schlafen. Elenen war dieser Vorschlag nicht nur ganz recht, weil sie so freies Feld hatte, um nach Belieben an die Fenster zu gehen, sondern sie redete sogar der guten Alten noch liebreich zu, der Ruhe zu pflegen. Sobald sie sah, daß die Amme sich ins Schlafzimmer zurückgezogen hatte, ging sie selbst in ein anderes Gemach, um ihr ersehntes verliebtes Spiel zu beginnen, und wurde dabei auch entschieden vom Glück begünstigt. Denn kaum hatte sie sich ans Fenster gelegt, als Gerardo, welcher nicht schlief, sondern sehr wachsam seine Angelegenheit verfolgte, sich in dem kleinen Kanal sehen ließ. Die schlaue Amme war ebenfalls ans Fenster getreten und hatte, wie sie den Jüngling in der Gondel erscheinen sah, das Fenster ins Auge gefaßt, an dem Elena stand, die über Gerardo's Anblick vor Freude strahlend ihm durch kindische Geberden zu seiner Genesung Glück zu wünschen schien. Sie hatte einen Blumenstrauß in der Hand und warf ihn, als die Gondel unter ihr hinfuhr, dem Jüngling zu. Als die Amme dieses Verfahren sah, bedurfte sie keiner weiteren Beweise, daß Elena Gerardo's Geliebte sei, und da sie glaubte, ein Ehebündniß könne zwischen ihnen beiden recht wohl in allen Ehren zu Stande kommen, wofern ihr Wunsch sei, sich zu verheirathen, trat sie schnell in Elena's Gemach, welche noch immer am Fenster stand und mit ihrem Gerardo liebäugelte, und sagte zu ihr: Ei, sage nur, meine liebe Tochter, was ich da von dir sehen muß! Was hast du mit dem Jünglinge zu schaffen, der eben durch den Kanal fuhr? Ei, die schöne und ehrbare Tochter, die den ganzen Tag am Fenster sieht und den Vorübergehenden Sträuße zuwirft! Wehe dir, wenn dein Vater jemals etwas davon erführe! Das kann ich dir sagen, er würde dir so mitspielen, daß du fürwahr die Todten beneidetest.

Die Jungfrau entsetzte sich über diesen bittern Tadel

dermaßen, daß sie nicht wagte noch im Stande war, einen Laut zu erwidern. Doch sah sie der Amme im Gesicht an, wenn sie sie auch derb gezankt hatte, daß sie darum nicht sehr erzürnt auf sie sei. Sie warf ihr die Arme um den Hals, küßte sie kindlich und sagte mit holdem Tone zu ihr: Mein liebes Mütterchen, ich bitte euch demüthig um Vergebung, wenn ich in dem Scherze, den ihr eben mit angesehen habt, ohne mein Wissen gefehlt habe. Aber wenn euch an meiner Zufriedenheit gelegen ist, so hört doch ein wenig meine Gründe, und wenn ihr dann glaubt, ich habe in diesem Spiele Unrecht gehabt, so gebt mir eine Strafe, welche euch angemessen scheint. Ihr wißt, daß mein Herr Vater an den Sonntagen vier Schwestern hat ins Haus kommen lassen, die hier gegenüber wohnen, damit wir in geselligen Spielen uns miteinander unterhalten. Sie lehrten mich zuerst das Ballspiel; dann sagten sie mir, ein viel ergetzlicheres Spiel noch sei es, ans Fenster zu treten und, wenn junge Männer auf dem Kanal in Gondeln vorüberfahren, ihnen Rosen, Blüthen, Nelken und dergleichen zuzuwerfen und so mit ihnen zu spielen. Dies gefiel mir ganz wohl, und ich wählte mir zu meinem Spiel denjenigen Jüngling aus, mit welchem ihr mich spielen gesehen habt. Ich meines Theils wünschte, daß er recht oft hier vorbeikäme; und ich weiß nicht, was ihr an diesem Spiele auszusetzen habt; wenn ich aber hierin Unrecht habe, so gebe ich es willig auf.

Die Amme konnte sich nicht enthalten zu lachen, als sie hörte, wie einfältig und ohne alles Falsch das gute Kind sich aussprach, und nahm sich vor, die im Scherz angefangene Sache einem ernsten Ziele entgegenzuführen. Sie antwortete daher Elenen: Mein allerliebstes Töchterchen, ich muß dir nothwendig sagen, daß ich den Jüngling, der eben vorüberfuhr, an meiner eigenen Brust gesäugt habe. Er heißt Gerardo und ist der Sohn des Messer Paolo, welcher auf der andern Seite des großen

Kanals den schönen und bequemen Palast besitzt. Ich wohnte über zwei Jahre in seinem Hause. Darum liebe ich ihn denn auch wie einen Sohn und bin immer in seinem Hause wohl bekannt, von allen gern gesehen und werthgehalten worden. Aus diesem Grunde liegt mir sein Wohl, Ehre und Frommen ebenso am Herzen, wie mein eigenes; gerade wie ich auch deine Zufriedenheit wünsche; und so werde ich mich für dich und für ihn stets so sehr bemühen, wie nur für irgend jemand, den ich bis jetzt kenne.

Im Verlaufe des Gesprächs belehrte dann die Amme das Mädchen über die Gefahren, welche unter diesem Spiele der Liebe verborgen liegen, in Folge dessen schon so manche einfältige Mädchen und Frauen von den Männern berückt worden seien. Sie machte ihr auch begreiflich, wie jedes Frauenzimmer, es möge sein, welches es wolle, seine Ehre über Alles heilig halten und bewahren müsse, und sagte ihr schließlich noch mancherlei andere Ermahnungen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen; wenn sie ihr verliebtes Spiel, wie sie es nenne, auf eine ehrbare Weise zu beendigen wünsche, so müsse sie durchaus den Muth fassen, die Gattin ihres Gerardo zu werden. Wie unerfahren und kindisch das junge Mädchen auch noch war, so ließ ihre gesunde Natur sie doch Alles verstehen, was die Amme ihr sagte. Zugleich erwachte in ihrem Busen die Liebe, die sie für Gerardo hegte, und nahm zu, sodaß sie der Amme antwortete, sie sei bereit ihn zum Mann zu nehmen, lieber als jeden andern Edelmann von Venedig. Mit dieser günstigen Antwort nahm die Amme die Gelegenheit wahr, zu dem zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden verliebten Gerardo zu gehen. Wie der Jüngling die Amme mit heiterer Miene auf sich zukommen sah, fand er darin gleich eine glückliche Vorbedeutung für die Erreichung des Zieles seiner Hoffnung, bewillkommte sie dankbar auf das freudigste und sagte: Willkommen, mein gutes Mütterchen! Was bringt ihr mir gutes Neues?

Die Amme entgegnete: Ich bringe dir die besten Nachrichten, mein Sohn, wenn du noch desselben Sinnes bist.

Sie fing hierauf von vorne an, erzählte ihm ihr ganzes mit Elena geführtes Gespräch und schloß mit der Versicherung, daß dieselbe jederzeit, wenn er es verlange, bereitwillig sei, seine Gattin zu werden. Bei seiner heißen Liebe für das reizende Kind kannte er keinen höheren Wunsch, als sie zur rechtmäßigen Gattin zu bekommen, und dies um so mehr, als er wußte, daß sie die einzige Tochter von Messer Pietro war. Er dankte also seiner Amme bestens für ihre Dienste und verabredete mit ihr, wie und wann er sich mit Elena zusammenfinden könne zum erwünschten süßen Abschluß der so sehr ersehnten Vermählung. Als dies unter ihnen angeordnet war, kehrte die Amme nach Hause zurück. Die gute Elena, welche noch nie die Liebe gekostet hatte, fühlte nun doch bereits ein gewisses Etwas in ihrem Herzchen sich regen, was sie hold brannte und stachelte, und wenn sie daran dachte, daß sie in kurzem die Gattin ihres theuern Gerardo werden werde, so wußte sie sich gar nicht mehr zu lassen. Die Sehnsucht, mit ihrem Geliebten ein Spiel zu spielen, das ihr noch ein verschlossenes Geheimniß war, das sie aber für äußerst anmuthig hielt, trieb sie sehr zur Hochzeit. Mit Entsetzen und Eiseskälte durchschauerte sie hingegen das Bewußtsein, ohne Vorwissen und Erlaubniß des Vaters zu handeln, und die Besorgniß, es möchte irgend ein großes Ärgerniß daraus entstehen. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend und also im Kampfe mit sich selbst begriffen, redete sie innerlich mit sich.

Werde ich denn, sagte sie, je so kühn, ja verwegen sein, so etwas heimlicherweise zu thun?

Dann verscheuchte sie diesen Gedanken und sagte: Sollte ich nicht Alles thun, um die süße Freude zu haben, immerdar mit meinem Gerardo zu spielen?

So faßte sie am Ende nach langem Besinnen und

Schwanken den Entschluß, ihren Liebhaber zu heirathen, es möge dann daraus werden, was da wolle. Hinterbrachte nun die theure Amme dem jungen Mädchen bald die frohe Botschaft von Gerardo's unverändert guten Gesinnungen gegen sie, so war sie darüber äußerst vergnügt. Nach verschiedenen Besprechungen setzten sie fest, eines Tages eine große Wäsche anzustellen und alle Mägde dabei gerade zu der Zeit zu beschäftigen, wo Messer Pietro ausgegangen sei, damit Gerardo ohne Schwierigkeit in ihr Haus kommen könne. Nach dieser Berathschlagung wurde Gerardo'n von der schlauen Amme die anberaumte Zeit mitgetheilt. Die Stunde kam. Messer Pietro war schon in die Senatsversammlung gegangen, die Amme und Elena hatten der sämmtlichen Dienerschaft des Hauses bei der Wäsche zu thun gegeben. So kam denn Gerardo ans Haus, drückte sachte die Thüre auf, die er angelehnt fand, trat hinein, schlich, ohne von jemanden gesehen zu werden, die Treppen empor und versteckte sich in einem Gemach, welches die Amme ihm angewiesen hatte. Dort erwartete er die Amme, welche zu ihm kommen sollte, und auch nicht versäumte, ihn abzuholen, und auf einer kleinen geheimen Treppe nach dem Gemache führte, woselbst Elena seine Ankunft erwartete. Das einfältige schüchterne Mädchen zitterte, eine eisige Angst befiel sie, und ein kalter Schweiß machte alle ihre Glieder erstarren, sodaß sie sich nicht bewegen konnte und nicht wußte, was sie sagen solle. Auch Gerardo war anfangs durch die ihn ganz erfüllende unerfaßlich große Freude des Gebrauchs der Sprache beraubt, bis er wieder Muth bekam, die Bande der Zunge löste und die Geliebte mit schuldiger Ehrerbietung und bebender Stimme begrüßte. Das verschämte Mädchen hieß ihn ihrerseits willkommen, und die Amme sprach lächelnd zu dem schweigenden Liebespaar: Ihr scheint ja fast eine stumme Musik aufführen zu wollen. Da indeß ein jedes von euch beiden die Ursache weiß, warum ihr hierher gekommen seid, so ist es nach meinem

Rathe besser, keine Zeit zu verlieren, die euch zur Befriedigung eurer keuschen Sehnsucht vergönnt ist. Seht hier über diesem Bette das Bild der glorreichen Himmelskönigin mit dem Bilde ihres Sohnes unseres Erlösers im Arme, und betet mit mir zu beiden, daß die Ehe, welche ihr durch euer Verlöbniß miteinander hier vollzieht, durch einen guten Anfang, bessern Fortgang und das beste Ende von ihnen gesegnet werde.

Nach diesem Eingange sprach die gute Amme die bei solchen Trauungen nach dem löblichen Gebrauche der römisch-katholischen Kirche üblichen Worte und Gerardo überreichte seiner geliebten Elena den Ring. Wie groß jetzt die Freude der neu Vermählten war, könnt ihr euch denken. Als die Amme die Sache zu diesem guten Ziele geführt hatte, ermahnte sie sie, da sie bequeme Zeit dazu haben, sich miteinander zu unterhalten. Dann nahm sie Abschied, ließ die Kämpen allein auf der Bahn und ging hinab zu der Wäsche. Was die in die Kammer eingeschlossenen Neuvermählten thaten, kann ich euch nicht sagen, da keine Zeugen dabei waren. Doch ist niemand unter uns, der nicht genau, wie es war, sich selbst einbilden kann, wenn er daran denkt, ob er schon selbst in ähnlicher Lage war. Als die Amme dachte, die Kämpfenden seien nun lange genug beisammen gewesen, kam sie wieder in ihr Gemach, wo sie sie zwar nicht gesättigt, aber doch wol ermüdet wiederfand, und ließ sich in allerlei Gespräche und ergetzliche Reden ein, welche sie noch weit mehr aufheitern mußten. Alle drei nahmen miteinander Abrede zu ferneren ungefährdeten heimlichen Zusammenkünften, bis daß die Gelegenheit sich darböte, den also geschlossenen Bund der Ehe öffentlich gelten zu machen, und Gerardo entfernte sich nach vielen süßen Küssen unter der Leitung und dem Beistande der schlauen Amme unbemerkt wieder aus dem Zimmer und dem Hause, fast außer Stande, sich über

die ihm zu Theil gewordene überschwengliche Freude zu fassen. Elena blieb über die Trennung von ihrem Gatten wol betrübt, übrigens aber unsäglich froh. Sie war das zufriedenste Weib in ganz Venedig und segnete die Stunde und den Augenblick, wo sie Gerardo zuerst gesehen hatte. Was sollen wir aber sagen von der wunderbaren und gewaltigen Kraft der Liebe, welche, wie sie in Cimon's Brust eindringend ihn aus einem rohen, unwissenden und wilden kaum Menschen, sondern eher Thiere im Augenblick gewandt, artig, klug und menschlich machte, so auch an Elena sich erwies. So wie sie anfing, das Minnespiel zu schmecken, und die göttlichen Flammen der Liebe ihr Herz erwärmten und entzündeten, gingen ihr auch sogleich die Augen des Verstandes auf. Sie ward so klug, behutsam, schlau und artig, daß wenige in Venedig ihr gleich kamen, keine aber sie an Anmuth, Schönheit, weiblicher Klugheit übertraf und Tag für Tag ihre Gaben zunahmen. Gerardo ward stündlich vergnügter und ging, so oft es mit Hilfe der listigen Amme geschehen konnte, jede Nacht, um bei seiner theuern Frau zu schlafen, wo sich beide die beste Zeit und das wonnigste Leben von der Welt verschafften. Während nun beide freudig ihrer Vereinigung genossen, bereitete das feindliche Schicksal, das nie jemand und namentlich Liebenden nicht lange große Ruhe gönnt, auch Gerardo und Elena neue Störung und Hemmniß, und nachdem sie etwa zwei Jahre aufs Glücklichste zusammen gelebt hatten, sollten sie nun auch ein wenig die bittere Galle des Ungemachs kosten, welche das Geschick in die schönsten Theile des Lebens, und zwar gerade je süßer das Leben ist, plötzlich um so lieber zu mischen pflegt. Es war in Venedig ein altes Herkommen, daß die Herrschaft alljährlich einige Galeeren nach Bairut sendete und ihre desfalsige Absicht öffentlich ausrufen ließ, damit die, welche die Reise zu machen Lust hatten, gegen Bezahlung an die Republik eine ihnen anständige in Be-

ſchlag nehmen konnten. Meſſer Paolo, Gerardo's Vater, welcher ſehnlich wünſchte, wie es gute Väter meiſt thun, daß ſein Sohn ſich allmälig an die Handelsgeſchäfte gewöhne und mit den Angelegenheiten der Stadt näher bekannt mache, zahlte den bedungenen Preis im Namen Gerardo's und nahm für ihn, ohne ihm ein Wort zu ſagen, eine der Galeeren in Beſchlag. Meſſer Paolo hatte gerade eine große Menge nach Baruti beſtimmter Waaren auf dem Lager und wünſchte, daß der Sohn ſie dahin führe und andere Waaren nach Venedig zurückbringe, und gedachte nicht nur damit ſein Vermögen um ein anſehnliches Theil zu vermehren, ſondern auch hernach Gerardo ein Weib zu geben und ihm zu gleicher Zeit alle ſeine eigenen Geſchäfte zu übertragen, um ſich ſelber ausſchließlich mit Staatsſachen zu befaſſen. Als er nun, wie geſagt, die Galeere gemiethet hatte und nach Hauſe kam, ſpeiſte er zu Mittag und nach aufgehobener Tafel, als Vater und Sohn allein waren, ſagte Meſſer Paolo nach einigen andern Geſprächen: Du weißt, mein Sohn, daß wir Güter nach Bairut im Hauſe haben und als Rückfracht dort dergleichen Waaren einkaufen müſſen, wie man ſie hier braucht und wie ſie guten Abſatz finden. Um deswillen habe ich dieſen Morgen in deinem Namen eine Galeere gemiethet, damit du dich ein wenig in der Welt umſeheſt und auch allmälig anfangeſt, durch eigene Erfahrungen ein tüchtiger Geſchäftsmann zu werden; denn was am leichteſten Beſonnenheit macht und den Verſtand weckt, iſt eben, mancherlei Städte, verſchiedene Länder und Sitten dieſes und jenes Volkes zu ſehen. Du ſiehſt in dieſer unſerer Stadt täglich, wie junge Männer, die bald im Morgenlande, bald im Abendlande und anderwärts auf Reiſen waren, und nach wohl verrichteten Geſchäften wiederkehren, zu Hauſe für geſcheite, erfahrene und brauchbare Männer gelten und daß ſolche ſogar oft zu Rathsherren und öffentlichen Beamten des Staats gewählt werden; was hingegen keineswegs denen wieder-

fähret, die ſich um nichts bekümmern, ſondern den ganzen Tag müßig gehen und mit ſchlechten Weibern verkehren. Gemeiniglich währt die Reiſe nach Bairut ſechs, höchſtens ſieben Monate. Verſorge dich denn, mein lieber Sohn, auf meine Koſten mit Allem, was du zu einer ſolchen Reiſe bedarfſt. Wenn du ſodann zurückgekehrt ſein wirſt, wollen wir unſere künftige Haushaltung ſo einrichten, wie es uns unſer Herr Gott in den Sinn geben wird. Meſſer Paolo erwartete, ſein Sohn werde ihm mit Freudigkeit antworten, daß er zu Allem bereit und willig ſei, weil er ihn hier mit einer ebenſo ehrenvollen als nützlichen Reiſe zu beauftragen meinte. Gerardo aber, dem es unmöglich ſchien, auch nur einen einzigen Tag fern von ſeiner Geliebten leben zu können, war darüber außerordentlich beſtürzt; und wenn er auch ſeinen Unmuth und Schmerz nicht geradezu äußerte, ſo ſprach er doch auch ſonſt kein Wort.

„Du antworteſt mir nicht?“ ſagte endlich ſein Vater zu ihm.

„Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll,“ antwortete Gerardo; „denn wie gerne ich euch auch gehorchen möchte, ſo bin ich doch nicht im Stande, es zu thun, da mir jede Seereiſe von Natur zuwider und unerträglich iſt. Wenn ich mich einem Schiffe anvertraute, würde ich glauben, freiwillig einem ſichern Tode entgegenzugehen. Darum habt die Güte, mir zu verzeihen und euch meine gerechte Entſchuldigung gefallen zu laſſen. Es thut mir in der That unendlich leid, euch nicht gehorchen zu können.“

Meſſer Paolo hätte ſich nimmermehr träumen laſſen, eine ſolche Antwort von ſeinem Sohne zu bekommen, und war darob über die Maßen erſtaunt und zugleich betrübt. Er bat ihn wieder und wieder, und hielt ihn mit milden und ſcharfen Worten zum Gehorſam an, aber immer umſonſt. Gerardo gab durchaus keine Antwort, als die frühere. So ſtanden ſie in Unfrieden von ihren Sitzen auf, und der eine ging rechts, der andere links.

Der Vater begab ſich in ſeinem Schmerz über den Vorfall auf den Rialto und fand daſelbſt ſeinen Eidam, einen reichen edeln jungen Mann, zu dem er nach manchem Hin- und Widerreden ſprach: Lionardo ...

So hieß der Eidam.

Lionardo, ich hatte eine Galeere gemiethet, um darauf meinen Sohn mit einer Partie Waaren nach Bairut zu ſenden. Aber als ich ihm meine Abſicht eröffnete, ſuchte er mir durch allerlei Ausflüchte zu beweiſen, daß er nicht gehen könne. Geſetzt nun, daß du die Reiſe machen wollteſt, ſo bedürfte es zwiſchen dir und mir weiter nicht vieler Worte, und ich würde dir den Theil des Gewinns überlaſſen, den du ſelbſt irgend verlangen möchteſt.

Lionardo ſagte ſeinem Schwiegervater für dieſes Anerbieten den herzlichſten Dank, erklärte ſich in allen Dingen zu ſeinem Willen bereit und verſtändigte ſich mit ihm über das Nähere in wenig Augenblicken. Gerardo andererſeits erwartete die kommende Nacht und gab ſeiner Gattin das gewohnte Zeichen ſeiner Wünſche. Als die paſſende Stunde gekommen war, trat er ins Haus, ſchlich ſich in ihr Gemach, und nach den gewohnten Grüßen, Umarmungen und Küſſen ſetzten ſie ſich zuſammen, und Gerardo ſagte zu ſeiner Frau: Meine Gattin, die mir theurer iſt, als mein Leben, ihr habt euch vielleicht verwundert, daß ich ſchon heute wieder ſo dringend gewünſcht habe, euch zu beſuchen, da ich erſt die vergangene Nacht mit euch zugebracht habe. Abgeſehen aber davon, daß ich unabläſſige Sehnſucht darnach in meinem Herzen trage, wovon ihr hinreichend überzeugt ſein werdet, ſo hat mich gegenwärtig ein ganz anderer Beweggrund zu euch geführt.

Darauf erzählte er ihr den ganzen Verlauf der Unterredung, die er mit ſeinem Vater gehabt hatte. Elena hörte mit der größten Aufmerkſamkeit an, was ihr Gatte zu ihr ſagte, und als ſie vernahm, daß ſeine Mittheilung zu Ende ſei, antwortete ſie, deren Reiſe und Schärfe

des Geistes weit ihre kleine Zahl von Jahren übertraf, nach einem bewegten Seufzer, ihrem Manne also: Wehe mir, mein theurer Gemahl, wenn ich nicht aus andern Umständen die Größe eurer Liebe zu mir erkannt hätte, als aus der Auseinandersetzung, die ihr mir eben macht! Denn indem ihr eurem Vater nicht gehorchen wollt, versetzt ihr mir jetzt den eindringlichsten Schlag und verschließt mir jeden Weg zur Hoffnung auf ein dereinstiges frohes Zusammenleben mit euch.

Heftiges reinvolles Schluchzen unterbrach hier ihre Stimme und ein unbändiges Weinen machte sich Bahn. Nachdem der wilde Schmerz durch die vergossenen Thränen einige Linderung erhalten hatte, schöpfte sie ein wenig Athem und sagte zu ihrem Gatten immer fort noch weinend: Ach, mein geliebtes Leben, wie sehr habt ihr gefehlt, eurem Vater nicht bereitwillig Gehorsam zu leisten! Wie beklagenswerth, wie unselig bin ich, daß ich meinem geehrten Schwiegervater, noch ehe er mich kennt, ja ehe er mich gesehen hat, solchen Schaden, solche Mißachtung, so herben Kummer zuziehe! Wird er mich wol irgend lieben können, wenn er mich auf solche Art kennen lernt? Muß er nicht sagen, ich sei der böse Engel seines Hauses, der seinen Frieden stört, seinen Untergang bezweckt? Ganz gewiß hat er alles Recht dazu. Ich bitte euch daher, und meine Bitte soll für tausend gelten, wenn ihr mich nur ein wenig liebt, und ich glaube doch, von euch geliebt zu sein, und wenn ich je einen sichern Beweis für eure Liebe sehen soll, ich bitte euch, eurem Vater durchaus gehorsam zu sein und die Trennung von meinem Gesichtskreise so wenige Monate geduldig zu ertragen. Also, mein theurer Gatte, tretet eure Reise glücklich an und bleibt meiner eingedenk, wie ich euer! Ich werde euch stets in Gedanken überall hin begleiten, denn meine Sehnsucht ist nur darauf gerichtet, im Leben wie im Tode ewig die eure zu sein. Gott möge mich bewahren, euch je Anlaß zu werden, daß ihr mit eurem Vater nicht

beſtändig in der Eintracht und dem Frieden lebt, wie es euch beiden ziemt!

Die Liebenden wechſelten noch viele andere Worte über dieſen Gegenſtand. Am Ende aber gab Gerardo den vernünftigen Gründen des klugen vorſichtigen jungen Weibes nach und ging unter vielen Thränen zur gewohnten Stunde von ihr und an ſeine Geſchäfte. Er ſetzte ſich hernach mit ſeinem mitvergnügten Vater zu Tiſch, und nach dem Eſſen, als alle andern den Saal verlaſſen hatten, ſtand Gerardo von ſeinem Seſſel auf, ließ ſich vor ſeinem Vater auf die Knie nieder und ſagte zu ihm mit entblößtem Haupte: Mein hochverehrter und ruhmwürdiger Vater! Ich habe in der vergangenen Nacht der Seefahrt nach Bairut reiflich nachgedacht, die ihr mir geſtern vorſchlugt, und bin zur klaren Erkenntniß des großen Fehlers gekommen, deſſen ich mich durch Ungehorſam gegen eure Bitten ſchuldig machen würde, die mir doch überall und jederzeit als Befehle gelten ſollten, ſodaß ich euch hiermit demüthigſt und von ganzem Herzen erſuche, mir meine Thorheit und Unverſtändigkeit zu vergeben, und uneingedenk des euch erwieſenen Mangels an Ehrerbietung mich eurer gewohnten Gnade wieder theilhaft zu machen. Seht, mein verehrteſter Vater, ich bin hier vollkommen bereit, euch zu gehorchen und nicht allein nach Baruti zu fahren, ſondern überall hin zu gehen, wohin es euch gefällig iſt, mich zu ſchicken; denn ich bin entſchloſſen, lieber zu ſterben, als mich euren Wünſchen fernerhin zu widerſetzen.

Als der liebreiche Vater dieſe Worte vernommen hatte, hieß er ſeinen Sohn aufſtehen und wollte reden, war aber ſo gerührt, daß er von den in großen Tropfen ſeinen Augen entrollenden Thränen daran verhindert wurde und eine lange Weile an Gerardo's Halſe hing, ohne der Sprache mächtig zu ſein. Aus kindlichem Mitgefühle über die heißen, liebevollen Thränen des Vaters mußte auch der Sohn weinen; doch ſtillte er bald ermannt ſeine

Thränen, und nachdem er sie getrocknet und etwas aufgeathmet hatte, bemühte er sich, mit liebevollen Worten seinen Vater zu trösten. Als Messer Paolo ausgeweint, beschloß er voll ungemessener Freude, nach seinem Eidam auszuschicken, um ihn zu vermögen, diese Reise demnach Gerardo'n zu überlassen; er wolle ihn dann einmal für eine andere Reise ausstatten. Als der Eidam kam, theilte ihm der Schwäher die große Freude mit, die ihm der Entschluß seines Sohnes, nach Bairut zu gehen, verursache. Sodann bat er ihn inständig um die Gefälligkeit, diesmal zu Hause zu bleiben; er wolle sodann bei der nächsten Gelegenheit für ihn sorgen, was er auch kurz darauf that. Wie wenig nun auch Lionardo, der die Reise gar gerne gemacht hätte, mit dieser Kunde zufrieden war, so verhehlte er doch, als ein verständiger Jüngling, sein Misvergnügen und erklärte seinem Schwiegervater, daß er aus Liebe zu ihm und zu seinem Schwager mit Allem zufrieden sei, und ihnen zu gefallen noch zu weit Größerem bereit wäre. Messer Paolo und Gerardo dankten Lionardo'n für seinen guten Willen auf das Wärmste. Sodann schickte man sich an, die Galeere mit allem Erforderlichen auszurüsten und mit ihren Waaren zu befrachten. Wer nun aber die wenigen Nächte schildern wollte, welche zwischen dem Entschluß Gerardo's zu gehen und der letzten vor dem Tage seiner Abreise lagen, was darin vorging und die Liebesfreuden, welche die jungen Gatten sich erlaubten, die Thränen, die sie beim Scheiden vergossen, der hätte die Hände voll zu thun; und vielleicht waren der Thränen, welche die trauernde Fiammetta um Pamfilo vergossen zu haben berichtet, nicht so zahlreich, als die Gerardo's und Elena's. Ich will also alles der Einbildungskraft eines jeden überlassen, welcher wahrhaft liebt und geliebt hat, wie es in einem solchen Falle sein müsse. Als die Zeit der Abreise kam, lösten die Matrosen die Taue der Galeeren und segelten mit günstigem Wind und Wetter von dannen.

War Gerardo's Sinnen und Dichten zur See unabläſſig ſeiner theuern, geliebten Gattin zugewandt, ſo beſchäftigte ſein Andenken ſie nicht weniger. Sie hatte vor ihm den Troſt voraus, daß ſie mit ihrer treuen Amme fortwährend von dem theuern Gatten ſprechen konnte, und wenn manchmal ein Zweifel in ihr aufſtieg über ſeine Liebe, ſo ſprach ihr die gute Amme Troſt ein und verſicherte ſie, daß Gerardo ſonſt kein Weib liebe, als ſie. Gerardo hatte dieſen Troſt nicht, und je heimlicher ſein Liebesfeuer brannte, deſto heftiger empfand er nun den Schmerz. Er hatte niemand, bei dem er ſeine Liebespein auslaſſen konnte, und nie hatte er jemand zum Vertrauten in dieſem Liebeshandel gemacht. Laſſen wir ihn aber für jetzt auf ſeiner Reiſe! Wir werden ihn ſpäter ſchon wohlbehalten zurückführen. Schon waren etwa ſechs Monate verfloſſen, ſeit Gerardo Venedig verlaſſen hatte. Elena zählte inzwiſchen Stunden, Tage, Wochen und Monate in Erwartung der Wiederkehr des theuern Gatten, worauf ſie ſich ſo ſehr freute, obwol ihr die Stunde ſich zum Jahrtauſend auszudehnen ſchien, ſo lange, meinte ſie, kehre er nicht zurück.

Jetzt ſind es nicht mehr vierzehn Tage, ſagte ſie zu der getreuen Amme, oder höchſtens drei Wochen, ſo muß mein erſehnter Gemahl in Venedig ſein. Und außer ſeinen Waaren wird er tauſend ſchöne Sächelchen mitbringen. Er ſagte mir auch, als er wegging, er wolle auch für euch viele koſtbare Geſchenke mitbringen.

Und ſo erhielt ſich das verliebte junge Weib bei fröhlichem Muthe, ohne zu ahnen, daß ein Anſchlag gegen ſie im Werke ſei, der ſie aufs Äußerſte in Schmerz und Betrübniß verſetzen werde. Da nämlich ihr Vater ſah, daß ſie über ihr Alter verſtändig und anmuthig und aus der Maßen ſchön geworden war, und bedachte, daß er doch im Hauſe keine paſſende weibliche Aufſicht über ſie habe, fürchtete er, es möchte etwas ihm Unangenehmes vorfallen, was freilich längſt geſchehen war, und beſchloß

daher, sie zu verheirathen. Er bedurfte nicht langer Zeit, um einen ihm anständigen Eidam zu finden; denn da er adelig und reich und seine Tochter sehr schön und liebreizend war, hätten sich viele seines Standes gerne verwandtschaftlich mit ihm verbunden. Messer Pietro wählte daher einen Jüngling aus, welcher wegen seines Reichthums und seiner edeln Familie ihm gefiel, und kam mit ihm und den beiderseitigen Verwandten und Freunden überein, daß er am nächstkommenden Sonnabend Elena sehen, und wenn sie ihm gefalle, am Sonntag drauf ihr den Ring geben solle, um dann gleich in der Nacht die Vermählung zu vollziehen. Nach dieser Verabredung wurden große Vorbereitungen getroffen zu der vorgehabten Hochzeitfeier, und Messer Pietro sagte zu seiner Tochter, daß er beschlossen habe, sie zu verheirathen. Diese so unerwartete traurige Botschaft war Elenen ebenso schmerzlich, als wenn einer zu ihr gesagt hätte: Morgen will dich die Herrschaft auf dem Sanct Marcusplatze zwischen den zwei Säulen aufhängen lassen.

Sie wurde über die Maßen betrübt, und grenzenlos gequält von heftigem Leid, vermochte sie ihrem Vater kein Wort zu entgegnen. Er, der nicht an Weiteres dachte, hielt dies für ein Zeichen kindischer Verschämtheit und fügte auch nichts weiter hinzu, sondern entfernte sich, um das Nothwendige zu besorgen, daß die Hochzeit in aller Ordnung und mit einem ausgewähltem Mahle prunkvoll gefeiert werden könne, wie es seinem und seines Schwiegersohnes Adel und Reichthum geziemte. Am Abend des Samstags, nachdem der Bräutigam sie schon gesehen und sein Gefallen an ihr ausgesprochen hatte, genoß Elena wenig oder nichts; und als sie sich später mit ihrer Amme in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatte, brach sie in das bitterste und heftigste Weinen aus, das man sich denken kann, ohne daß es der guten Alten gelingen wollte, ihr auch nur den mindesten Trost zuzusprechen, weil sie gar keine Mittel und Wege aufzufinden

verſtand, um dem zu entgehen, daß ſie am folgenden Tage vermählt und in das Bette des neuen Gatten gebracht werde. Das aber, komme, was da wolle, war ſie entſchloſſen, nie und nimmermehr geſchehen zu laſſen. Dem Vater ihre Verheirathung zu offenbaren, wagte ſie nicht, und zwar nicht ſowol aus Furcht vor den Ausbrüchen ſeines Zornes gegen ſie, denn ſie hätte ſogar den Tod mit Freuden erlitten, ſondern vielmehr, weil ſie fürchtete, durch Veröffentlichung ihrer Verheirathung ihren Gerardo zu verletzen. Sie war auf dem Punkte, in dieſer Nacht mit Hilfe der Amme ſich aus dem Hauſe zu ſchleichen und ihren Schwäher aufzuſuchen, ſich ihm in die Arme zu werfen und ihn in das Geheimniß ihres Verhältniſſes zu Gerardo einzuweihen; aber ſie wußte nicht, ob ihr Gatte damit einverſtanden geweſen wäre. Wer alle die Gedanken und Pläne einzeln aufführen wollte, die in dieſer Nacht ihren Kopf durchkreuzten, möchte ebenſowol die Sterne zählen, die ſein Blick an dem nächtlichen klaren Himmel ſtrahlen ſieht. Ihr dürft aber glauben und euch überzeugt halten, daß ihr Leiden unglaublich und unvergleichlich war. Die ganze Nacht über quälte ſich die arme troſtloſe Elena, ohne einen Augenblick der Ruhe zu gewinnen. Mit dem Anbruche des neuen Tages verließ die Amme das Gemach, um im Hauſe ihren Dienſt und ihre Obliegenheiten zu verſehen, unabläſſig, wiewol fruchtlos, ſinnend und trachtend, das verzweifelte junge Weib aus ſeinen rathloſen Nöthen zu befreien. In der That war ihr Schmerz nicht geringer, als der Elena's. Dieſe hatte ſich die ganze Nacht über nicht ausgekleidet. Sobald ſie ſich nun allein ſah, verſchloß ſie, beſtürmt von ſeltſamen böſen Gedanken, ſich in das Gemach, beſtieg dann, angekleidet, wie ſie war, ihr Bette und legte ihre Gewande, ſo ſittſam als möglich, um ſich her. Dann ſammelte ſie alle ihre Gedanken auf den einen Punkt, und da ihr Herz es nicht ertragen konnte, dieſen zu heirathen, den ihr Vater ihr vorge-

ſchlagen hatte, und ſie auch nicht wußte, wann ihr Gerardo zurückkommen werde, faßte ſie den Entſchluß, nicht mehr leben zu wollen. Des Muthes ermangelnd, ſich den Dolch in das Herz zu ſtoßen oder ſich ſelbſt zu erwürgen, kein Gift in Händen habend, hielt ſie, ſich ganz in ſich verſenkend, ſo lange den Athem an ſich, bis ſie, da auch der Schmerz fortwährend an ihrem Herzen nagte, das Bewußtſein verlor und von ihren verirrten Lebensgeiſtern faſt ganz verlaſſen ward. Als die Zeit zum Aufſtehen da war, begab ſich die Amme wiederum in das Schlafzimmer, um Elena zu wecken und anzuziehen, fand aber zu ihrer Verwunderung die Thüre verriegelt. Indem ſie zu wiederholten Malen daran pochte und heftig klopfte, aber durchaus keine Antwort erfolgte, kam Meſſer Pietro auf das von ihm vernommene Geräuſch hinzu. Nach langem vergeblichem Pochen wurde zuletzt die Thüre mit Gewalt eingedrückt und zu Boden geworfen. Der Vater drang mit andern Hausgenoſſen in das Gemach, man riß die Fenſterläden auf und alle ſahen nun die arme Elena wie todt auf dem Bette hingeſtreckt liegen. Es erhub ſich darüber der größte Aufruhr, der unglückliche Vater weinte jämmerlich und Klagerufe ſtiegen von ihm zum Himmel empor. Die Amme warf ſich ſchreiend und heulend wie eine Raſende über ſie her. Es gab kein Auge im ganzen Hauſe, das nicht von bitteren Thränen überfloß. Man ſchickte nach Ärzten, nach dem Bräutigam, nach Verwandten. Alles wurde verſucht, unzählige Mittel angewendet, um Elena wieder zu ſich zu bringen; aber völlig umſonſt. Die Amme wurde ernſtlich befragt und gab an, nachdem Elena die Nacht über ſehr unruhig geweſen, wie, wenn ſie vom heftigſten Fieber geplagt würde, habe das Fräulein, als ſie das Zimmer verlaſſen, gewacht. Innerlich aber hegte ſie die feſte Überzeugung, dem armen Weibe ſei aus übergroßem Leidweſen das Herz gebrochen, und konnte ſich nicht faſſen, noch zufrieden geben. Der troſtloſe Vater weinte unmäßig

und sagte Dinge, die hätten Steine erbarmen mögen, geschweige Menschen. Als man nun nach Anwendung von tausend Hilfsmitteln einsah, daß der jungen Frau gar nichts half, nahmen die Ärzte an, sie müsse in Folge eines aus dem Kopf auf das Herz getretenen Flusses vom Schlage getroffen und getödtet worden sein. Da nun Alle sie für todt hielten, traf man Veranstaltungen, sie noch am selbigen Abend ehrenvoll nach ihrem Range zum Begräbniß zu tragen nach dem Castello in das Patriarchat*) und sie in die marmorne Gruft ihrer Vorfahren beisetzen zu lassen, welche außerhalb der Kirche war. So wurde das unglückliche junge Weib unter allgemeinem Wehklagen ihrer Bekannten zur Erde bestattet. Hier könnt ihr nun sehen, wie wunderbarerweise zuweilen Glücksfälle herbeigeführt werden, und wahrnehmen, daß man nie eine vollkommene Freude haben kann, in welche sich nicht einige Trauer mischte, und daß mit dem süßen Honig nie so viel bitterer Wermut gemengt ist, daß man nicht die Süßigkeit der Lust doch einigermaßen schmeckte. An dem nämlichen Tage mußte es geschehen, daß Gerardo am Strande bei Venedig mit seiner Galeere landete, nachdem er seine Reise so glücklich vollendet hatte, wie er sich nur hatte wünschen mögen, und reich an Gewinn. Es ist ein löblicher Gebrauch in Venedig, daß jedesmal, wenn Schiffe oder Galeeren von weiten Reisen zurückkehren, und namentlich wenn sie prachtvoll ausgestattet sind, Freunde und Verwandte ihnen zum Empfang entgegengehen, um sich mit ihnen über die gute und glückliche Zurückkunft zu erfreuen. Es zogen daher nicht wenige junge Leute und andere Bürger zu heiterem Empfange dem ankommenden Gerardo entgegen, welcher äußerst vergnügt ankam, nicht sowol weil er reich und

*) G. v. Bülow: „noch am selbigen Abend nach der Patriarchalkirche zum Begräbniß tragen und außerhalb derselben in die marmorne Gruft" u. s. w. Castello ist noch heute der Name eines Stadttheils von Venedig.

wohl versorgt heimkehrte, als in der Hoffnung, seine theuerste von ihm über Alles zärtlich geliebte Gattin wiederzusehen. Aber der Unglückliche wußte nicht, daß in derselben Stunde, wo er am Strande anlegte, sie zur Erde bestattet wurde. So trügerisch sind unsere Gedanken. Er landete eine halbe oder eine Stunde nach Sonnenuntergang*) und um diese Stunde eben ging der Trauergottesdienst der unglücklichen Elena zu Ende und die brennenden Lichter sendeten davon ihren hellen Strahl herüber**). Einige von denen, die von Bairut zurückkamen, fragten die ihnen entgegenkommenden, was die vielen Lichter zu dieser Stunde bedeuten. Es waren darunter viele junge Männer, welche den Unglücksfall der armen Elena wohl kannten, und diese erzählten, sie habe sich heute verheirathen sollen, sei aber diesen Morgen in ihrem Schlafzimmer todt gefunden worden; wahrscheinlich werde sie nun in diesem Augenblicke begraben. Bei dieser kläglichen rührenden Nachricht bedauerte gewiß jedermann das arme Mädchen. Gerardo aber vor Allen fühlte nicht nur das größte Mitleid, sondern einen solchen Schmerz, der ihn so heftig quälte, daß es ein großes Wunder war, wie er nur die Thränen zurückzuhalten und sich so zu bemeistern vermochte, daß er nicht durch Jammerrufe das innere Weh offenbarte, das ihn so elendiglich peinigte. Doch gewann er es über sich, daß er standhaft blieb. So bald es ihm aber möglich war, trennte er sich von seinen Schiffsgenossen und von denen, welche ihm zu Ehren entgegengekommen waren und nun nach Venedig zurückkehrten, und war entschlossen, in

*) E. v. Bulow: „zwischen Mitternacht und ein Uhr". Schwerlich! Es ist wol die italiänische Stundenzahlung gemeint, die freilich jetzt in Venedig nicht mehr gebräuchlich ist. Vgl. darüber Göthe's ital. Reise. Daß dies die einzig richtige Deutung ist, ergibt sich aus dem folgenden, wo Gerardo um mezza notte die Gruft erbricht.

**) Das Castello ist der dem Lido zugekehrte Stadttheil Venedigs, mit einer Peterskirche. Übrigens liegt auch ein Castello auf dem Lido, gegenüber von San Niccolo, am Hafen. Das Castell

keinem Falle seine geliebte Elena überleben zu wollen. Er hing der festen Meinung an, daß das unglückliche Weib sich vergiftet habe, um nicht einen Mann heirathen zu müssen, welchen ihr Vater ihr aufgedrungen. Ehe er jedoch sich vergiftete oder anderswie Hand an sein Leben legte, nahm er sich vor, da er auch noch nicht entschlossen war, welche Todesart er wählen solle, zuerst nach der Gruft hinzugehen, wo Elena lag, sie zu erbrechen, seine Gattin wenn auch todt nochmals zu sehen und dann an ihrer Seite gleichfalls zu sterben. Da er aber nicht wußte, wie er allein mit der Öffnung der Gruft fertig werden solle, gedachte er sich dem Bootsmann der Galeere, welcher sein genauer Freund war, anzuvertrauen und ihm die Geschichte seiner Liebe zu offenbaren. Er nahm ihn also bei Seite und eröffnete ihm, was zwischen Elena und ihm vorgefallen war, und was er zu thun im Sinne habe, verschwieg jedoch die Absicht, sich zu tödten. Der Bootsmann widerrieth ihm zwar aus allen Kräften diesen Gang und das Aufbrechen der Begräbnißstätte, wegen der Mißhelligkeiten, die es geben könnte; sobald er ihn aber fest dazu entschlossen sah, bot er ihm seinen Beistand an und versicherte ihn, daß er ihn nicht verlassen, sondern ein und dasselbe Schicksal mit ihm theilen werde. Sie bestiegen nun miteinander ohne weitere Begleitung eine Barke, übertrugen die Leitung der Galeere einem zuverlässigen Seemanne und stießen nach Venedig ab. Dann fuhren sie nach der Wohnung des Bootsmanns und versahen sich mit den zu ihrem Plane nothwendigen Eisenwerkzeugen. Dann stiegen sie wieder in die Barke und ruderten nach Castello zum Patriarchat. Es war ungefähr Mitternacht, als sie die Gruft eröffneten. Nachdem sie den Deckel wieder geschlossen hatten, stieg Gerardo hinab und fiel über den Leichnam seiner Gattin her, sodaß, wer sie beide gesehen hätte, kaum unterscheiden konnte, wer mehr einem Todten gleiche, der Mann oder die Frau. Als Gerardo

darauf wieder zu sich kam, weinte er bitterlich und bedeckte Gesicht und Mund seiner Geliebten mit Thränen und Küssen. Der Bootsmann fürchtete immerdar, in dieser Arbeit von der Schaarwache überrascht zu werden und mahnte Gerardo wiederholt, hinauszugehen. Dieser aber vermochte nicht aufzustehen. Ja, Gerardo war so sehr außer sich, daß, als er von seinem Freund genöthigt ward, fortzugehen, er trotz des Widerstrebens von Seiten des Bootsmanns seine Gattin mit sich hinwegnehmen wollte. Sie nahmen sie also sanft heraus, schlossen die Gruft und trugen die junge Frau in die Barke. Dort ließ sich Gerardo von Neuem an ihrer Seite nieder und konnte nicht satt werden, sie zu umarmen und zu küssen. Der Bootsmann tadelte jedoch heftig diese Thorheit, den todten Leichnam mit sich herumzuführen, ohne zu wissen, wohin; und am Ende gab er dem vernünftigen Zuspruche des Bootsmanns nach und beschloß, den Leichnam in die Gruft zurückzuschaffen. Als sie demnach bereits die kleine Barke wieder dem Patriarchat zugewendet hatten und Gerardo sich immer nicht aus den Umarmungen der Frau losmachen konnte, kam es ihm vor, als spüre er eine gewisse Regung in ihr. Er sagte daher zu dem Bootsmann: Mein theurer Freund, ich fühle etwas in ihr, was mich hoffen läßt, daß sie noch nicht todt ist.

Eingedenk der häufig vorkommenden ähnlichen Fälle verwarf der Bootsmann durchaus nicht diesen Verdacht, sondern bog sich zu den Liebenden hinab, legte seine Hand unter die linke Brust der jungen Frau, und fand auch in der That das Fleisch etwas lauwarm und fühlte ein schwaches Klopfen des Herzens.

Herr, sagte er darum zu Gerardo, faßt hier her und ihr werdet finden, daß sie nicht ganz todt ist.

Voller Freude über diese glückliche Kunde legte Gerardo ihr die Hand auf das Herz, welches immer stärker pochte, da die Natur die verirrten Lebensgeister zurückrufen wollte.

In der That, rief er, sie lebt. Aber was fangen nun wir an?

Wir wollen schon fertig werden, versetzte der Bootsmann. Seid nur getrosten Muths und unbesorgt, wir werden schon für alles Erforderliche Rath schaffen. In den Sarg darf sie auf keinen Fall zurückgebracht werden. Gehen wir in mein Haus, das nicht weit von hier ist! Ich habe meine Mutter bei mir, eine alte und erfahrene Frau.

So begaben sie sich an das Haus des Bootsmanns. Dort angelangt, pochten sie heftig an die Thüre, wurden gehört und der Bootsmann erkannt. Das erste Mal, als er an das Haus kam, hatte die Mutter nichts gehört. Die gute Alte, hoch erfreut über die Rückkehr ihres Sohnes, ließ von der Magd Licht anzünden und die Thüre öffnen. Der Bootsmann umarmte seine theure Mutter, schickte die Magd hinweg mit gewissen Aufträgen und trug mit Gerardo, ohne von ihr bemerkt zu werden, Elena in ein wohnliches Zimmer, wo sie sie entkleidet in ein treffliches Bett legten. Nachdem sodann Feuer angemacht und leinene Tücher gewärmt waren, auch die gute Alte sich in das ganze Geheimniß hatte einweihen lassen, fingen sie an, die Scheintodte allmälig zu erwärmen und zu reiben. Dies setzten sie so lange und eifrig fort, bis die junge Frau nach und nach wiedererwachte und zur Besinnung kam, ja sogar mit stammelnder und zitternder Stimme einige halblaute Worte sprach. Die Augen aufschlagend und die Sehkraft allmälig wiedergewinnend, erkannte sie sodann ihren Gerardo, schien jedoch noch nicht völlig im Bewußtsein ihrer selbst, sie wußte nicht, ob sie träume, oder ob es wahr sei, was sie sehe. Bei so überzeugenden Lebenszeichen umarmte und küßte Gerardo aufs zärtlichste seine theuerste Gattin und vergoß, überströmend von der Fülle der Wonne, heiße Thränen. Sobald aber die junge Frau wieder ganz zu sich gekommen war und von dem Gatten und dem Boots-

mann den Hergang vernommen hatte, und wie sie begraben und aus der Gruft errettet worden sei, fehlte nicht viel, daß sie vor Schreck und Freude wieder ohnmächtig geworden wäre. Wer nun meinte oder glaubte, die Wonne und das Glück der beiden Liebenden schildern zu können, wäre sehr im Irrthum, denn in der That der tausendste Theil ihrer vollkommenen Seligkeit könnte nicht ausgedrückt werden. Die von den Todten wieder erstandene Elena wurde nun mit frischen Eiern, Pistaziennüssen, Backwerk und köstlichem Malvasier erquickt. Schon nahte die Morgenröthe, aber Elena wurde von Allen gebeten, sich der Ruhe zu überlassen und sich durch einen erquickenden Schlaf noch weiter zu stärken. Sie legte sich daher zur Ruhe nieder und da sie in dieser und der vorhergehenden Nacht nicht geschlafen hatte, schlummerte sie nunmehr bald ein. Als der Tag gekommen war, ließ Gerardo Elena noch ruhen und schickte den Bootsmann nach der Galeere zurück, während er selbst sich in einer Gondel nach dem Hause seines Vaters begab. Dieser war bereits aufgestanden und umarmte seinen Sohn mit lautem Jubel. Der glückliche und vergnügte Gerardo unterrichtete seinen Vater kürzlich über den ganzen Hergang seiner wohlgelungenen Reise, wie er beim Verkauf der mitgenommenen Waaren einen beträchtlichen Gewinn gemacht habe und nicht minder im Einkauf der mit nach Hause gebrachten. Der Vater war darüber vollkommen zufriedengestellt und segnete seinen Sohn tausend Mal. Gerardo speiste diesen Morgen zu Hause mit seinen Eltern in größter Heiterkeit. Nach Tische verbrachte er einige Zeit damit, seine Galeere in Venedig einlaufen zu lassen und die nöthigen Gänge zu thun. Sodann besuchte er mit dem Bootsmann seine Elena, bei welcher er fröhlich zu Abend speiste und in der Nacht schlief. Am Morgen darauf berieth er sich sodann mit dem getreuen Bootsmann über das, was in Betreff Elena's ferner vorzukehren sei. Nach vielfältigem Be-

denken kam er auf den Schluß, sie würde bis zur Veröffentlichung ihrer Vermählung am bequemsten und anständigsten bei seinem Schwager Lionardo aufgehoben sein; weshalb er denn am folgenden Tag mit ihm und seiner Schwester zu Mittag speiste. Nach Tisch bat er sie, sich mit ihm in ein Nebenzimmer zurückzuziehen, weil er ihnen ein Geheimniß mitzutheilen habe. Sie begaben sich daher aus dem Speisesaale hinweg und Gerardo begann auf folgende Weise zu ihnen zu reden: Hochgeehrter Schwager und theuerste Schwester, der Grund, weshalb ich euch bemüht habe, mich abseits zu führen, ist eine Angelegenheit von der größten Wichtigkeit für mich, wobei ich eure Verschwiegenheit und euern Beistand in Anspruch nehmen muß. Ich weiß, wie sehr ihr mich beide liebt, und daß ich, um eine Gefälligkeit von euch zu erlangen, nicht den Umschweif von Redensarten nöthig habe, den ich anwenden würde, um von einem Fremden etwas zu erbitten. Darum komme ich zur Sache.

Hier erzählte er ihnen nun die ganze Geschichte seiner Liebe von Anfang bis zu Ende und das schauerliche Begegniß, das seiner Gattin widerfahren war, welche er in dem Hause seines Bootsmanns untergebracht habe, und schloß mit der Bitte, dieselbe bis zur Veröffentlichung seiner Verbindung in ihr Haus bringen und unter ihren Schutz stellen zu dürfen, da er nicht wüßte, wo er sie ehrenhafter und sicherer unterbringen könnte, als wenn er sie ihren Händen übergäbe. Lionardo und seine Gattin waren im höchsten Grade erstaunt über das seltsame und gefährliche Abenteuer ihrer Schwägerin und meinten, er erzähle ihnen ein Märchen. Nachdem sie sich aber versichert hatten, daß die Sache sei, wie sie gehört hatten, übernahmen sie sehr gerne die Aufgabe, für ihre Schwägerin zu sorgen. Sie stiegen daher gemeinschaftlich in eine Gondel und begaben sich in das Haus des Bootsmanns, um Elena abzuholen, und führten sie in Lionardo's

Wohnung. Was ſollen wir nun aber von der troſtloſen Amme ſagen? Sie hatte mittlerweile Gerardo's Rückkehr vernommen, wagte aber aus Verzweiflung über Elena's Verluſt nicht, ihm vor die Augen zu treten. Es vergingen nicht viele Tage nach Gerardo's Rückkehr, als ſein Vater mit ihm davon anfing, daß er ihn verheirathen wolle. Er entſchuldigte ſich aber immer mit ſeiner Jugend und gab vor, noch nicht die Stimmung gefunden zu haben, in der er ſeinen Nacken unter das Joch der Ehe beugen möge; es ſcheine ihm viel angemeſſener, ſeine Jugend in Freiheit zu genießen, wie ſein Vater auch gethan habe, welcher zur Zeit ſeiner Verheirathung viel älter war, als er. Über dieſen Verhandlungen zwiſchen Vater und Sohn vergingen mehrere Tage und Gerardo verſäumte faſt keine Nacht, in Wonne mit ſeiner Frau zuzubringen. Meſſer Paolo wußte nun, daß ſein Sohn faſt regelmäßig außer dem Hauſe ſchlief, ohne zu wiſſen wo, und gerieth nun auf die Vermuthung, er weiſe wegen unerlaubten Umganges mit irgend einer Buhlerin oder andern ſchlechten Frauensperſon jede eheliche Verbindung von ſich. Um dieſen Verdacht zu entfernen und weil er auch ſeines Alters wegen ernſtlich wünſchte, ihn verheirathet zu ſehen, rief er ihn eines Tages zu ſich und redete ihn folgendermaßen an: Ich habe dir ſchon vielmals zugeredet, Gerardo, du möchteſt dir eine Frau nehmen, und du haſt dich noch immer meinen Wünſchen nicht bequemt. Da ich nun des Troſtes nicht entbehren möchte, dein Schickſal vor meinem Ende beſtimmt zu ſehen, ſo fordere ich dich jetzt auf, mir zu ſagen, ob du mir gehorchen willſt, oder nicht, auf daß ich weiß, was ich weiter zu thun habe. Wenn du dir nur irgend eine Frau nehmen willſt, ſo will ich dir ſo weit entgegenkommen, daß mir eine jede recht ſein ſoll, die du wählſt. Lehnſt du hingegen jede Heirath von dir ab, ſo ſchwöre ich dir bei dem Evangelium des Sanct Marcus, ich nehme einen von den Söhnen Lionardo's und deiner

Schweſter an Kindes Statt an und hinterlaſſe dir auch nicht einen rothen Heller.

Da Gerardo ſeines Vaters Angeſicht ſehr zornig werden ſah, ſchien es ihm nicht mehr an der Zeit zu ſein, das Geſchehene verborgen zu halten. Er erzählte ihm darum mit wenigen Worten den Hergang ſeiner Verheirathung, ſowie den Scheintod und die Geneſung ſeiner Gattin. Als Meſſer Paolo die Erzählung ſeines Sohnes hörte, meinte er zu träumen und konnte ihm erſt gar keinen Glauben beimeſſen. Zuletzt aber, als er die Standhaftigkeit der Behauptung ſeines Sohnes ſah, erklärte er, er wolle morgen nach dem Frühmahl durch Elena's Anblick ſich von der Wahrheit überzeugen, und werde, wenn dem wirklich ſo ſei, gern Alles billigen. Gerardo bat ihn ſodann dafür, daß er ſich ohne ſeine Erlaubniß verheirathet habe, um Verzeihung, welche er denn von dem zärtlichen Vater auch ohne Schwierigkeit erhielt. An demſelben Tage beſuchte Gerardo ſeine Gattin und eröffnete ihr, dem Schwager und der Schweſter Alles, was zwiſchen ihm und ſeinem Vater beſprochen und berathen worden war. Am folgenden Tage nach dem Frühmahle ging Meſſer Paolo und Gerardo zu Fuß auf dem Kai ohne alle Begleitung hin, um Elena zu beſuchen. Sie kamen an die Thüre und pochten, und es ward ihnen geöffnet. Kaum waren ſie eingetreten, als Elena die Treppe herabeilte, dem Schwiegervater zu Füßen fiel und ihn unter Thränen um Verzeihung bat, daß ſie, wenn gleich ihm unbekannt, für ihn eine Urſache der Beſorgniß oder des Kummers geworden ſei. Der gute Greis weinte vor Rührung bei dem Anblick ſeiner wunderſchönen Schnur, hub ſie vom Boden auf, küßte und ſegnete ſie und hieß ſie als eine geliebte Tochter willkommen. Darauf ſtiegen ſie die Treppen empor und Meſſer Paolo blieb bei dem Eidam und der Tochter eine gute Weile und konnte nicht ſatt werden, mit Elena zu reden, die ihm in der That äußerſt anmuthig und klug im Ge-

ſpräch und gewandt in ihren Antworten ſchien. Binnen wenigen Tagen fand in einer benachbarten Kirche ein ſehr ſchönes Feſt Statt. Meſſer Paolo wollte, daß mit demſelben zugleich die Hochzeit gefeiert und Elena reich gekleidet zur Meſſe geführt und dann ehrenvoll nach Hauſe geleitet werde. Er traf alle nöthigen Veranſtaltungen und lud viele Frauen ein, welchen man ſagen ließ, die Braut ſei eine Fremde. Gerardo lud auch ſeinen in das Geheimniß eingeweihten Bootsmann und einige Edelleute von den beſten Häuſern ein, welche alle meinten, die Braut ſei eine Ausländerin. Am bezeichneten Tage führten ſie ſie alſo zur Meſſe mit großem Pomp und Gepränge. Von allen, die ſie ſahen, wurde ſie für die ſchönſte Jungfrau in Venedig gehalten, und niemand war, der ſie nicht mit großer Verwunderung betrachtet hätte. Der Zufall fügte es nun, daß eben der junge Mann, dem Elena's Vater ſie anfänglich zum Weibe verſprochen hatte, mit einem ſeiner vertrauten Freunde, welcher auch bei ihm geweſen war, als er einſt Sonnabends bei Elena Brautſchau gehalten, zu gleicher Zeit in der Kirche war. Beide betrachteten, wie es ſo zu geſchehen pflegt, die junge Braut mit großer Aufmerkſamkeit, prieſen ſie als außerordentlich ſchön und konnten nicht umhin, zwiſchen ihr und der verſtorbenen Elena eine auffallende Ähnlichkeit wahrzunehmen. Sie hefteten daher ihre Blicke um ſo feſter auf ſie, als wollten ſie ſie mit den Augen verſchlingen. Sich deſſen verſehend und die beiden Jünglinge wieder erkennend, war die junge Frau nicht im Stande, ſich eines Lächelns zu erwehren und dann anderwärts hinzublicken. Die beiden Freunde fanden darin eine Beſtätigung ihres Argwohns, daß Elena die Braut ſei. Sie verließen daher die Kirche und begaben ſich geradeswegs nach dem Patriarchat, wo ſie nicht nachließen, bis der Patriarch ihnen verſtattete, die Gruft zu öffnen, in welcher Elena beigeſetzt worden war. Dort weder Fleiſch noch Knochen vorfin-

dend, machten die beiden Jünglinge ein gewaltiges Aufsehen in der Stadt, drangen in das Haus, wo die Hochzeit gehalten wurde, und verlangten Elena zu erhalten, behauptend, sie sei einem von ihnen von ihrem Vater versprochen worden. Es kam daher zu heftigem Wortwechsel und Gerardo und sein Nebenbuhler bestellten einander auf zwanzig Uhr mit Schwert und Schild auf einen der gewöhnlichen Kampfplätze der Venezianer. Als aber die Sache zur Kenntniß des Rathes der Zehne gelangte, wurden die Waffen verboten und bestimmt, daß die Sache auf dem Rechtswege zu erledigen sei. Vor Gericht wußte freilich der beseitigte Freier nichts weiter für sich anzuführen, als das Versprechen des Vaters, und da Gerardo durch die Amme bewies, daß er sie geheirathet und die Ehe vollzogen habe, auch Elena selbst dies bekräftigte, erfolgte der Spruch, sie sei Gerardo's rechtmäßige Frau. Sobald Messer Pietro, welcher während dieser Vorgänge von Venedig abwesend war, diese Nachricht hörte, nahm er, da er Gerardo'n als einen edeln und reichen jungen Mann kannte, ihn nicht allein als Eidam, sondern als Sohn an, sodaß der wackere Gerardo aus einem reichen Manne ein sehr reicher wurde und lange in Frieden und Freude mit seiner Elena lebte, oftmals mit ihr und der theuern Amme des vergangenen Misgeschicks gedenkend, welches nur ein kleiner Theil ihres Schadens war, denn nun ging es stets besser.

88. Die Herzogin von Savoien.

(2, 44.)

Ich habe nie gedacht, gnädige und hochedle Frau, daß ich von Flandern nach Aquitanien gekommen sei, um Geschichten zu erzählen. Vielmehr bin ich hierher gekommen, um euch meine Aufwartung zu machen, da ich schon seit vielen Jahren wünschte, daß sich mir Gelegenheit biete, euch wiederzusehen, wegen der Dienstwilligkeit, die ich immer für euch hegte, seit ich euch in Ferrara kannte, wo ich die kurz zuvor vorgefallene Geschichte der Königin Anna erzählte. Da ihr nun aber wollt, daß ich etwas vortrage und ich immer bereit bin, hier wie überall, wo ihr mir etwas befehlt, euch zu gehorchen, so will ich euch eine merkwürdige Geschichte erzählen, die mir einst von einem spanischen Ritter erzählt wurde, als ich mich früher in Spanien aufhielt. Man erkennt daraus, wie mächtig die Gewalt der Liebe ist, wenn sie ihre glühenden Feuerbrände in ein edles Herz schleudert und es unaufhörlich versengt und linde verzehrt. Es bestand nämlich in Spanien bittere Feindschaft und blutiger Krieg zwischen zwei sehr edeln Geschlechtern, nämlich zwischen den Häusern der Mendozzi und der Toledo. Beide waren sehr reich und mächtig durch Güter und Vasallen. Oft und viel hatten sie gegen einander gekämpft und auf beiden Seiten hatten viele Menschen den Tod gefunden. Jetzt aber war Zwietracht und Fehde zwischen ihnen weit heftiger, als je, der Haß hatte sich tief in ihre Herzen eingefressen und es fand sich kein Mittel ihn beizulegen. Nun begab es sich, daß Don Giovanni von Mendozza, ein sehr reicher und äußerst muthvoller Jüngling, das Haupt der Seinigen war und

daß beide Parteien einander mit zahlreichen Schaaren schlagfertig gegenüberstanden. Die Schwester Don Giovanni's, die Witwe eines edeln Spaniers, hatte sich zu ihrem Bruder zurückgezogen, und als sie diese bösen Nachrichten erfuhr, bat sie Gott, zwischen den beiden Parteien Frieden zu stiften und so vielem Elende doch ein Ende zu setzen. Als sie dann aber zu der Einsicht gelangte, daß keine andere Entscheidung, als die der Waffen möglich sei, und da sie doch ihren Bruder wie ihr Leben liebte, so gelobte sie Gott, wenn er ihn diesen Tag siegreich bestehen lasse, zu Fuß eine Pilgerfahrt nach Rom zum Besuche der Kirche des seligen Apostels Petrus auszuführen. Die wilde Schlacht wurde geschlagen und die Toledo erlitten eine gänzliche Niederlage, während Don Giovanni nur mit geringem Verluste der Seinigen das Feld behauptete. Frau Isabella (so hieß die junge Witwe) theilte ihr Gelübde ihrem Bruder mit, und wie ungern dieser sie auch eine so weite Reise zu Fuß unternehmen ließ, gab er dazu doch seine Einwilligung und veranstaltete nur, daß sie wohl begleitet und wo möglich mit allen Bequemlichkeiten versehen in kleinen Tagereisen ihren Weg antrat. Frau Isabella verließ Spanien, stieg über die Pyrenäen nach Frankreich hinüber, überschritt die Alpen ebenfalls und gelangte nach Turin. Die Gemahlin des Herzogs von Savoien war damals eine Schwester des Königs von England und sie galt für die schönste Frau des ganzen Abendlandes. Die spanische Pilgerin wünschte diese Herzogin zu sehen, um sich zu überzeugen, ob die Wirklichkeit dem Gerüchte gleichkomme, welches allenthalben ihre große Schönheit pries. Das Glück war ihr hierbei sehr günstig, denn indem sie in Turin einwanderte, fanden sich am Thore gerade so viele Fuhrwerke zusammen, welche hineinwollten, daß sie den Pferden Eingang und Ausgang eine Weile erschwerten und versperrten. Die Herzogin, welche in einem sehr schönen Wagen saß und herauswollte, um vor der Stadt

spazieren zu fahren, es war im Sommer nach dem Abendessen, sah sich genöthigt, drinne zu bleiben, bis die äußeren Wägen hinein waren. Die Pilgerin schlüpfte mit ihrem Gefolge, weil sie zu Fuß war, leicht hinein, und als sie erfahren hatte, daß die im Wagen wartende die so sehr gefeierte Herzogin sei, trat sie zu ihr, die am Schlage des Wagens saß, nahe heran. Die Pilgerin begann hier die schöne Herzogin sehr aufmerksam und fest zu betrachten und von allen Seiten mit prüfendem Blicke ins Auge zu fassen, und sie schien ihr in der That die schönste und reizendste Frau, die sie jemals gesehen hatte, ja sie glaubte, das Gerücht bleibe diesfalls hinter der Wirklichkeit zurück und es sei leichter, eine so große Schönheit und Anmuth, wie diese, zu bewundern, als jemand zu schildern. Ganz außer sich vor Entzücken, rief sie daher ganz laut in spanischer Sprache: Gott im Himmel, das ist doch die schönste und reizendste Frau, die man sehen kann! Was müßte das für Kinder geben, wenn mein Bruder sich mit ihr verbände! Wahrhaftig das würden ganze Engel.

Don Giovanni war dazumal einer der schönsten Ritter, die man finden konnte. Die Herzogin, welche vollkommen gut Spanisch verstand, das sie schon in England gelernt hatte, rief einen ihrer Lakaien und befahl ihm, der spanischen Pilgerin unbemerkt in ihre Herberge zu folgen und sie später auf das Schloß zu bringen, was denn auch pünktlich ausgeführt wurde. Die ganze Zeit über, wo die Herzogin sodann an den Ufern des Po lustwandelte, konnte sie an nichts anderes denken, als an die Worte der Pilgerin, sie bildete sich tausend und aber tausend Vorstellungen darüber und kam doch nie auf das Wahre. Als sie nun in das Schloß zurückkehrte, fand sie die Pilgerin, welche in Folge der Anordnung ihres Lakaien sie erwartete und auch ihre Begleitung bei sich hatte. Die Herzogin zog die Pilgerin beiseit, und begann sie zu befragen, aus welcher Provinz von Spa-

nien sie sei, aus welchem Geschlechte und wohin sie gehe. Sie antwortete auf Alles mit Überlegung und entdeckte der Herzogin die Ursache, warum sie nach Rom wallfahrte. Als die Herzogin den Adel der Fremden vernahm, entschuldigte sie sich bei ihr darüber, daß sie sie nicht gleich anfangs mehr geehrt habe; der Grund sei blos das gewesen, daß sie sie nicht gekannt. So wechselte sie noch eine lange Weile mit ihr höfliche Reden. Am Ende aber kam die Herzogin zur Sache und wollte wissen, zu welchem Zwecke die Pilgerin die früher erwähnten Worte gesprochen habe, als sie sie in dem Wagen bemerkte. Frau Isabella antwortete ganz unbefangen: Frau Herzogin, der Herr Don Giovanni Mendozza mein Bruder ist einer der schönsten Jünglinge, die man heutzutage kennt; dies behauptet wenigstens ein jeder, der ihn sieht; ich würde mir selbst nicht glauben, daß seine Schönheit so groß ist, als ich euch hier sage, wenn das allgemeine und einstimmige Urtheil Aller, die ihn kennen, es nicht versicherte. Von seiner Mannhaftigkeit und seinen andern Eigenschaften, wie sie einem ausgezeichneten Ritter geziemen, zu reden schickt sich für mich als seine Schwester nicht; wenn ihr aber davon selbst mit seinen Feinden reden würdet, so könntet ihr sie alle sagen hören, daß er ein mannhafter und vollkommener Ritter ist.

Die Herzogin war von Liebe zu dem Ritter schon etwas entzündet durch die Worte, die sie früher im Wagen sitzend vernommen hatte, und wünschte über die Maßen ihn zu sehen. Als sie nun aber auf diese Weise seine Schwester ihn so entschieden loben hörte, öffnete sie ihre Brust weit für die Flammen der Liebe und ließ sich so innig davon durchglühen, daß sie ganz entzündet ward und an nichts anderes mehr dachte, als wie sie Don Giovanni zu Gesicht bekommen könne, und sie vertiefte sich in diese Gedanken so, daß sie gar häufig fast ganz außer sich kam. In ihrem eigenen Sinne keine Abhilfe für solche Noth findend, und je hoffnungsloser, um so

verlangender, den Ritter zu ſehen, beſchloß ſie eine ihrer ergebenſten Kammerfrauen in ihr Vertrauen zu ziehen. Die Kammerfrau hieß Giulia, ſie war ſehr ſchön, äußerſt klug und ſo anmuthig, daß ſie von dem ganzen Hofe faſt auf den Händen getragen wurde. Ihr alſo vertraute die Herzogin alle Geheimniſſe ihrer Liebe an und bat ſie um Rath und Hilfe. Als Giulia, die ihre Gebieterin mehr, als ihr Leben, liebte, die Abſicht derſelben erfuhr, hatte ſie mit ihr das größte Mitleiden, ſie bemühte ſich, ſo gut ſie konnte, ſie zu tröſten, und verſprach ihr, alle Mühe anzuwenden, um Mittel und Wege zu finden, dieſes Unternehmen zu Ende zu führen. Der Zuſpruch der treuen Kammerfrau und die ausgedehnten Verheißungen erleichterten die Pein der Herzogin ſehr. Giulia dachte hin und her nach über die ihr mitgetheilte Angelegenheit und nach tauſend und aber tauſend Gedanken hielt ſie endlich bei einem Punkte feſt, der ihr der paſſendſte ſchien: ohne den Beiſtand eines klugen und verſtändigen Mannes ſei es faſt unmöglich, die Krankheit ihrer Gebieterin an Geiſt und Herz zu heilen. Bekanntlich iſt es Sitte, daß allenthalben an den Höfen die Hofleute Liebſchaften haben und ſich mit den Damen daſelbſt Kurzweil verſchaffen. Die Frau Herzogin hatte dazumal zum Arzt einen Mailänder Bürger Namens Magiſter Francesco Appiano, Urgroßvater unſeres wertheſten Magiſters Francesco Appiano, des Arztes Francesco Sforza's des zweiten, Herzogs von Mailand. Giulia hatte ſich bis jetzt nicht viel um die Liebe des Arztes bekümmert, wiewol ſie ihn nicht gerade ungerne ſah. Da ſie nun aber gegenwärtig bedachte, daß es ein wohlgeſitteter, kluger und einnehmender Mann ſei, der gewiß jedes Unternehmen von der rechten Seite aufzufaſſen verſtehe, kam ſie mit ſich überein, niemand paſſe beſſer für ihre Plane, als er. Darüber mit ſich ſelbſt einig, beſprach ſie es auch mit der Herzogin. Dieſelbe billigte ihre Gründe und forderte ſie auf, den Arzt fortan durch ſüße und verliebte Blicke ſoviel als

möglich an sich anzulocken, was die kluge und listige Zofe auch auf das Geschickteste auszuführen verstand. Der Arzt, welcher in der That in sie verliebt war, fühlte sich sehr glücklich und strahlte von Freude in der Hoffnung, mit seiner Liebe zum erwünschten Ziele zu gelangen. Nachdem sie dem von ihrer Gebieterin erhaltenen Befehle zufolge ihn gehörig in Brand gesteckt zu haben glaubte, sagte sie eines Abends zu ihm: Die Frau Herzogin fühlt sich etwas unwohl und wünschte, daß ihr morgen, ehe sie aufsteht, in das Zimmer kommt, um von ihr die Zufälle ihres Unwohlseins zu vernehmen, die Anzeichen zu untersuchen und die Maßregeln zu ergreifen, welche ihre Krankheit verlangt.

Der Arzt versprach, es zu thun. Als sodann der Morgen kam, ging er in das Schloß, trat in das Vorzimmer und wartete, bis er hineingelassen würde. Die Herzogin und Giulia hatten schon miteinander ausgemacht, was sie dem Arzte sagen wollten, der denn auch wirklich glaubte, die Herzogin sei unpäßlich und kränklich; und allerdings war sie leidend, aber freilich nicht an einer Krankheit, wo Galen, Hippokrates und Avicenna ihre Arzneien zu verordnen brauchten. Als die Herzogin hörte, daß der Arzt gekommen sei, ließ sie ihn in das Zimmer kommen und die anderen Frauen abtreten, während sie blos Giulia und den Arzt bei sich behielt. Dann wandte sie sich zu diesem und redete ihn folgendermaßen an: Wenn ihr, Meister Francesco, der freundliche und kluge Mann seid, als den man mir euch schildert, so bin ich versichert, daß ich in Betreff dessen, was ich euch eröffnen werde, zweierlei an euch vorfinden werde, erstens, daß ihr mir unverbrüchliche Treue und Verschwiegenheit halten werdet, sodann, daß ihr Mitleid habt mit meiner Noth und Mittel finden möget, sie zu lindern; denn ich halte euch für einen nicht minder geschickten Arzt von Leiden der Seele, als des Körpers. Ihr wißt ja wohl, was es um ein junges, in weichlichem Leben sich bewegendes

Weib iſt, das ſich mit einem betagten Manne vermählt ſieht, der, offen geſagt, im Frauendienſt wenig oder nichts vermag; wiewol mir nichts deſto weniger nichts Unehrbares in den Sinn gekommen iſt, noch mein Wille dahin geht, etwas zu thun, was meinem Herrn und Herzoge misfallen könnte. Aber ſeit einigen Tagen fühle ich mich ſo heftig durchglüht von dem Verlangen, einen Mann zu ſehen, den ich niemals geſehen habe, daß, wenn ich dieſem Gelüſte nicht genüge, ich klar einſehe, daß es mir unmöglich iſt, am Leben zu bleiben, wiewol ich mir alle Gewalt angethan und auf tauſenderlei Art und Weiſe mich bemüht habe, dieſe Phantaſie mir aus dem Sinne zu ſchlagen, aber Alles war umſonſt; denn ſo ſehr ich ſtrebe und mich anſtrenge, dieſes glühende Verlangen, ich ſage nicht zu löſchen, ſondern nur, es zu dämpfen, um ſo mehr entzündet es ſich und wird mit jedem Augenblick größer. Ich ſehe, daß es mich offenbar ins Grab bringt, wenn ich hier nicht ein ernſtliches Mittel anwende, und ſo habe ich denn beſchloſſen, Alles zu thun, um nur nicht umzukommen; denn das Letzte, was ich wünſche, wäre allerdings, mich dem Tode in den Rachen zu ſtürzen.

Die Herzogin erzählte nun weiter, was ſie von der Pilgerin über ihren Bruder hatte ſagen hören, und erklärte, ſie ſei entſchloſſen, Alles zu thun, um den berühmten Ritter zu ſehen, wobei ſie den Arzt immer wieder bat, ein paſſendes Mittel zu ſuchen, um dieſes ihr Verlangen zu Ende zu führen. Nachdem ſie ihm dafür goldene Berge verheißen, ſtellte ſie ihm endlich auch noch die Hand Giulia's in Ausſicht. Der Arzt liebte Giulia wie ſein Leben und wünſchte nichts ſehnlicher, als ſie zur Gattin zu erhalten; ſobald er daher dieſe Saite berühren hörte, gab er der Herzogin das unbedingte Verſprechen, mit aller Mühe das Mittel ausfindig machen zu wollen, das für ein ſolches Unternehmen paſſe; um aber die Wichtigkeit des Falles reiflich

zu erwägen und ein Mittel zu finden, daß niemand die Liſt bemerke, erbat er ſich zwei Tage Friſt, um verſchiedene Mittel zu überlegen und wieder in Betracht zu ziehen. Inzwiſchen hatte er bereits einen Anſchlag in Gedanken aufgefaßt, der ihm gar wohl gefiel, und ermahnte die Herzogin im Bette zu bleiben und auszuſprengen, ſie ſei etwas unwohl, und um ſeinem Plane einen rechten Anſtrich zu geben, verordnete er ihr eine Latwerge und andere Arzneien. Darauf verließ er ſie, ging nach Hauſe und fing nun an, ſeinen Verſtand recht anzuſtrengen und allerlei Hirngeſpenſte und ſeltſame Ränke auszuklügeln, ſodaß ſein Geiſt vollſtändig in dieſes Unternehmen verſenkt war. Nachdem er denn viele Luftſchlöſſer erbaut und die Schärfe ſeiner Einſicht übermäßig in Anſpruch genommen, auch verſchiedene Liſten erſonnen hatte, fiel er endlich als auf das ſicherſte und beſte Mittel darauf, nach Sanct Jakob in Galizien zu gehen unter dem Vorwande, daß ſie ein Gelübde gethan habe, perſönlich und zu Fuß die heiligen Reliquien des Apoſtels zu beſuchen. Als bei dem ſchlauen Appiano dieſer Entſchluß feſt ſtand, wartete er der Herzogin wieder auf und eröffnete ihr in Gegenwart ſeiner Giulia, was er ausgedacht hatte; und damit die Herzogin einen anſtändigen und giltigen Grund habe zu einem ſolchen Gelübde, wollte Appiano, daß ſie ſich ſehr krank ſtelle und es hernach den Anſchein gewinne, ſie ſei durch ein Wunder des heiligen Jakob geneſen. Der Herzogin gefiel dies um ſo mehr, als der gefällige Arzt ihr überdies ein gutes Mittel angab, wie ſie ihre Kammerfrauen mit guter Art auf den Glauben bringen könne, daß ſie den heiligen Apoſtel der Herzogin haben leibhaftig erſcheinen ſehen. Die Herzogin fing alſo an, ſich übelgelaunt zu betragen, vor allen Speiſen, die man ihr vorſetzte, Ekel zu erkennen zu geben und heftig über Magenſchmerzen zu klagen. Sie hatte neben anderen Verordnungen Appiano's Räucherungen mit Mutterkümmel vorgenommen, ſodaß ſie ganz bleich geworden war.

Es wurden andere Ärzte zur Behandlung gerufen, welche, als sie sie so bleich sahen, heftig erschraken. Sie wurden von Appiano über den Fall unterrichtet, der nach seiner Art ihnen einen Schwall von Krankheitsfällen, die die Herzogin gehabt haben sollte, vorerzählte, und so verließen sie sich auf ihn, der doch die Natur der Kranken am besten kenne. Als er sah, daß die Sache ging, wie er gedacht hatte, berieth er mit ihnen einige Mittel, die er anzuwenden beschlossen, welche denn auch von allen vollständig gut geheißen wurden. Indessen schien sich der Zustand der Herzogin von Tag zu Tag zu verschlimmern, sie aß nur heimlich nahrhafte Speisen, die ihr Appiano verschaffte, und so verbreitete sich durch ganz Turin das Gerücht, die Herzogin sei in Todesgefahr. Dies versicherten auch die anderen Ärzte, weil Appiano mit Giulia's Hilfe das Wasser dermaßen verfälschte, daß sich die Zeichen des Todes darin fanden. Der Weihbischof des Erzbischofs von Turin war ein Bischof, dessen Bisthum in den Ländern der Ungläubigen lag, ein armer Mann ohne Besitz, der aber sehr einfältig war und einen frommen Wandel führte. Bei diesem nahm sich die Herzogin vor zu beichten und legte ihm eine Beichte ab wie Ser Ciappelletto*), indem sie ihm mittheilte, wie sie ganz sicher ihre Lebenskräfte hinschwinden und den Tod herannahen fühle, wobei sie ihn bat, für sie zu beten. Der leichtgläubige Alte tröstete sie dagegen mit frommen Worten und ermahnte sie, ihre Seele Gott zu empfehlen und auf sein himmlisches Erbarmen zu hoffen. Auch veranstaltete der gute Bischof, daß Tages darauf eine große Procession gehalten und von der ganzen Clerisei der Stadt um die Gesundheit der Herzogin gebetet wurde. Appiano hatte

*) Die erste Geschichte in Boccaccio's Decameron. Ausgewählte Bibliothek der Klassiker des Auslandes XX, 28: Herr Chapelet täuscht einen heiligen Pater durch falsche Beichte und stirbt. Trotz des schlechten Lebens, das er geführt, kommt er nach seinem Tode in den Ruf der Heiligkeit und wird Sanct Chapelet genannt.

mit eigener Hand ein meisterhaftes Abbild Sanct Jakob's von Galizien verfertigt, sowie man sich ihn gemeiniglich vorstellt. Es war zusammengepappt und außen mit schönen Farben angestrichen, denn Appiano war nicht allein ein gelehrter Arzt, sondern auch in tausenderlei Kunstfertigkeiten geübt. Er legte diese Figur in einen Kasten zu leinenen Tüchern, die er vorher wohl mit gebrannten Wassern durchnäßt und in Spiritus getränkt hatte, und übergab die Kiste Giulien, die sie als voll von ihr zugehörigen Habseligkeiten sogleich auf das Schloß schaffen und hinter das Bett der Herzogin stellen ließ. Die Herzogin hatte für die Dauer ihrer erdichteten Krankheit zwei einfältige alte Weiber gewählt, um die Nacht in ihrem Schlafzimmer zuzubringen, wo auch Giulia schlief. In der Nacht nach dem Tage also, wo die erwähnte Procession gehalten wurde, um Mitternacht, als Giulia sah, daß die alten Weiber, welche lange gewacht hatten, in tiefen Schlaf gesunken waren, öffnete sie leise die Kiste, nahm das Bild des Sanct Jakob heraus und befestigte es mit Hilfe der Herzogin an die Wand gerade hinter dem Bette, worauf sie die Bettvorhänge zurückschlug und dicht an dem Bilde die leinenen getränkten Tücher anzündete. Das Standbild des Heiligen war so eingerichtet, daß es, wenn man einen daran befestigten weißen Faden Zwirn anzog, den rechten Arm erhob, wie um Segen zu spenden. Da stieß Giulia plötzlich einen so lauten Schrei aus, daß die beiden guten Alten erwachen mußten. Giulia warf sich zwischen Wand und Bette auf die Knie nieder, zog an dem Faden und rief: Wunder, ein Wunder!

Die Herzogin stund vom Bette auf, stürzte ebenfalls vor dem Heiligen nieder und bat ihn, sie zu heilen, wofür sie ihm zu wiederholten Malen gelobte, eine Wallfahrt zu seinen heiligen Resten zu unternehmen. Die beiden guten Alten sahen, wie das Bild die Herzogin segnete, und die brennenden Tücher verbreiteten einen so schönen hellen und bunten Glanz um den Heiligen, daß jene steif und

fest glaubten, es sei Sanct Jakob der ältere, Bruder des Evangelisten Johannes, und vor Rührung weinend andächtig niederknieten. Die guten Alten hörten die Herzogin das Gelübde mehrmals wiederholen, und sobald diese den Glanz der getränkten Tücher abnehmen sah, hieß sie die beiden Alten aus dem Zimmer gehen und den Arzt herbeiholen, welcher in ein nicht sehr entferntes Zimmer auf der Burg sich zur Ruhe begeben hatte. Während die guten Mütterchen hingingen, den Arzt zu rufen, nahmen die Herzogin und Giulia die Figur weg und Giulia brachte sie schnell in die Kiste zurück. Die beiden Alten machten einen solchen Lärm, daß sie nicht allein Appiano aufweckten, sondern fast alle Bewohner des Schlosses aufscheuchten mit ihrem Geschrei: Wunder, ein Wunder!

Auch der Herzog stund auf bei dem Lärm und begab sich mit vielen in das Gemach der Herzogin. Die Herzogin war schon angekleidet und zeigte sich so heiter aussehend, als man nur wünschen konnte. Sobald sie den Herzog erblickte, ging sie ihm entgegen, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen, und sagte ganz froh und heiter zu ihm: Mein Herr, ich bin die glücklichste Frau von der Welt, denn unser Herrgott hat mich gewürdigt, durch Vermittelung seines glorreichen Apostels Sanct Jakob von Galizien mir meine Gesundheit wiederzugeben.

Darauf erzählte sie ihm das schöne Wunder. Die beiden Alten und Giulia versicherten, den Apostel leibhaftig gesehen zu haben. Appiano, auf welchen der Herzog großes Vertrauen setzte, sagte, beim Eintreten in das Zimmer habe er eine große Helle um den Heiligen bemerkt, der aber im Nu verschwunden sei fast in demselben Augenblick, wo der Herzog ins Zimmer trat. Es wäre zu weitläufig, die verschiedenen Dinge zu erzählen, welche gesprochen wurden; kurz, die Herzogin bat ihren Gemahl, das Gelübde zu genehmigen, das sie gethan hatte, und er bestätigte es. Am Morgen verbreitete

sich bald das Gerücht von diesem Wunder und niemand sprach von etwas anderem. Der Weihbischof kam in das Schloß, um die Herzogin, den Arzt, die beiden Alten und Giulia gründlich zu verhören; alle bezeugten einstimmig, den heiligen Apostel gesehen zu haben, wie er die Herzogin segnete, und wie es viele Leute gibt, welche sich schämen zu müssen glauben, etwas nicht gesehen zu haben, was andere sahen, zumal in Dingen des Glaubens und der Wunder, so waren auch hier am Hofe viele Männer und Frauen, welche versicherten, beim Eintreten in das Zimmer den Heiligen und den Glanz um ihn her gesehen zu haben. Darum beschloß denn der Weihbischof, noch am nämlichen Morgen die feierliche Messe dieses Apostels zu lesen, wobei ein großer Zulauf entstund. Bei der Messe hielt der ehrliche Weihbischof eine kleine Predigt, erzählte darin das schöne Wunder und die Gnade der Genesung ihrer Herzogin und berichtete Alles, wie wenn er es selbst gesehen hätte. Der ganze Hof und die Stadt war in größtem Jubel und es wurde Buhurt und Turnier gehalten. Frau Isabella Mendozza hatte unterdessen ihre Pilgerfahrt vollendet und kam auf dem Rückwege nach Turin, wo sie dem Versprechen gemäß der Herzogin aufwartete, welche mit großem Verlangen ihrer harrte. Die Herzogin hieß die spanische Pilgerin mit tausend Freuden willkommen und ließ sie im Schlosse beherbergen. Sie sagte dann bei passender Gelegenheit zu dem Herzog, es sei eine spanische Edelfrau von Rom mit anständigem Gefolge angekommen und kehre nach Hause; wenn es ihm genehm sei, wäre sie entschlossen, mit ihr zu gehen und ihr Gelübde zu erfüllen. Der Herzog, welcher an nichts weiter dachte, war zufrieden, daß sie hinziehe; er versah sie mit einem anständigen Gefolge und mit Geld und wünschte ihr Glück auf den Weg. Die Herzogin wünschte unter ihren Begleitern den gefälligen Appiano und Giulia zu haben. Es war ein herrlicher Anblick diese zwei aus-

gezeichneten Pilgerinnen mit ſo ehrenvollem Geleite von Männern und Frauen, alle zu Fuße und in Pilgertracht. Indeſſen hatten ſie einige Wägen bei ſich, welche ihnen Betten und andere Bequemlichkeiten nachführten. Sie machten alſo ihre Tagereiſen, überſtiegen die ſchneeigen Alpen, durchzogen die Provence und gelangten an die Pyrenäen. Durch die Grafſchaft Rouſſiglion kamen ſie endlich, immer in kleinen Tagmärſchen vorſchreitend, nach Spanien. Die Herzogin hatte die Mendozza und alle ihre Begleiter verpflichtet, niemanden zu offenbaren, daß ſie die Herzogin von Savoien ſei. Wollte man alle die Geſpräche erzählen, welche die Herzogin auf dieſer Reiſe mit Appiano und Giulia führte, ſo wäre das eine gar zu große Arbeit. Sie verſicherte, die mühſame lange Pilgerfahrt falle ihr keineswegs zur Laſt, vielmehr fühle ſie ſich von Stunde zu Stunde rüſtiger, und je weiter ſie komme, um ſo mehr fühle ſie ſich erglühen und ſteige das Verlangen, den ſo ſehr erſehnten und hochgeprieſenen Don Giovanni zu ſehen. Von ihr konnte wol der ſchöne Vers unſeres liebeſeligen Petrarca gelten:

Lebend'ge Liebe, die im Leiden wächſt.

Als ſie nun in die Nähe der Stadt kamen, wo Don Giovanni gewöhnlich wohnte, ſagte Frau Iſabella zu der Herzogin: Gnädige Frau, wir ſind nun nur noch zwei kleine Tagereiſen von einer der Städte meines Herrn Bruders entfernt. Mit eurer Erlaubniß will ich vorauseilen, um die Herberge für euch und euer Gefolge in Bereitſchaft zu ſetzen, und will, wenn es euch recht iſt, meinem Herrn Bruder ſagen, eine edle Lombardin, welche mir in ihrem Hauſe viel Ehre erwieſen, komme mit mir, um bei mir zu wohnen. Außerdem will ich ihm nicht näher ſagen, wer ihr ſeid.

Sie ging alſo voraus, konnte ſich aber nicht enthalten, ihrem Bruder zu ſagen, daß die Erwartete die Schweſter des Königs von England und Gattin des Herzogs von

Savoien sei, und erzählte ihm die erste Unterredung mit ihr in dem Wägelchen, das Gelübde, Sanct Jakob zu besuchen, und ihren Wunsch, nicht erkannt zu werden. Don Giovanni ermahnte die Schwester, die erlauchte Pilgerin auf jede mögliche Weise zu ehren, und als ein kluger und listiger Mann kam er mehr und mehr auf den Gedanken, daß es um diese Pilgerfahrt eine andere Bewandniß habe, als seine Schwester denke. Doch ließ er sie nichts davon merken. Frau Isabella ordnete sofort an, was sie für nöthig hielt, und kehrte dann um, die Herzogin zu empfangen. Sobald Don Giovanni dachte, es sei Zeit, stieg er mit vielen seiner Edelleute zu Pferde, sagte, er wolle ausgehen, um ein Paar Hasen zu jagen; während er nun mit seinem Gefolge da und dort birschte, kam er auch auf den Weg, welchen die schönen Pilgerinnen einherkamen. Die Herzogin fragte, was das für Leute seien. Frau Isabella antwortete: Gnädige Frau, es ist mein Bruder Herr Don Giovanni, welcher zu seinem Vergnügen jagt; der ist es auf dem hermelinweißen leichten Renner, seht, der mit den weißen Federn auf dem Hute.

Die Herzogin, welche, ohne ihn gesehen zu haben, sich durch den bloßen Ruf von seiner Schönheit in ihn verliebt hatte, fand ihn nun noch weit schöner und liebenswürdiger, als sie sich gedacht hatte, und war von der Schönheit und Liebenswürdigkeit des Ritters so eingenommen und so heftig entzündet, daß sie ganz außer sich und wie in ihn verwandelt fast keinen Schritt thun konnte, sondern nur ihm starr ins Gesicht sah, da sie meinte, sie habe nie in ihrem Leben eine solche Wonne gefühlt, wie bei seinem Anblick, und gerne wäre sie hier nur immer stehen geblieben, um ihn besser und bequemer betrachten zu können. Don Giovanni stieg vom Pferde und kam höflich heran, ihr die Hände zu küssen, als einer Edelfrau, welche in Italien seiner Schwester Freundlichkeit erzeigt, ihr dafür zu danken und sie willkommen zu heißen,

wobei er ihr sich mit Gut und Leben ergeben erklärte. Unter diesen Höflichkeitsbezeugungen und Danksagungen schien es dem Ritter, sie sei die schönste und anmuthigste Frau, die er je gesehen habe. Und bei den wenigen Worten, die sie miteinander wechselten, begab es sich zufällig, daß beider Blicke sich gegenseitig begegneten, sodaß, wenn es möglich war, das Liebesfeuer der Herzogin neue Nahrung sog und der Ritter von dem Glanze der beiden glühenden Lichter so heftig entflammt wurde, daß er sich sogleich darin gefangen fühlte und nicht umhinkonnte, ganz in Liebe zu der schönen Pilgerin zu erglühen. Indessen wagte keines von beiden sein inneres Gefühl gegen das andere laut werden zu lassen; vielmehr suchte jedes so viel als möglich die brennenden Flammen zu verbergen. Darum verzehrten sie sich auf klägliche Weise; denn je mehr das Liebesfeuer versteckt wird, um so mehr verbrennt und verzehrt es den Liebenden. Die Herzogin ruhte drei Tage lang höchlich geehrt und gefeiert in Don Giovanni's Hause aus und strebte durch den Anblick des geliebten Gegenstandes einige Linderung ihres Leidens zu erlangen, wiewol dasselbe im Gegentheil nur immer heftiger wurde. Ebenso ging es dem Ritter, welcher, je mehr er die schönen und holden Reize der Frau betrachtete und bei sich lobte, um so mehr durch die Augen das unsichtbare Liebesgift schlürfte, sodaß er übermäßig erglühend nicht wußte, was er thun solle. Am vierten Tage nun stund, was immer der Grund sein mochte, die Herzogin frühe auf, nahm Abschied von Frau Isabella, ging mit ihrem Gefolge weg und schlug die Richtung nach Sanct Jago ein. Don Giovanni, als er die plötzliche Entfernung der Herzogin vernahm, war sehr verstimmt und konnte sich nicht vorstellen, was die Herzogin bewogen habe, auf diese Weise wegzugehen. Er ließ also Pferde satteln, folgte mit einigen seiner Leute der Herzogin auf dem Fuße und ritt so schnell, daß er sie, welche zu Fuß ging, in kurzem einholte

Sobald er sie erreicht hatte, stieg er ab, machte der Herzogin die gebührende Verbeugung und sprach zu ihr: Gnädige Frau, ich weiß nicht, warum ihr so unversehens abgereist seid, und es thut mir sehr leid, daß ich euch nicht die Ehre und die Gefälligkeit erwidern konnte, die ihr freundlich genug meiner Schwester erwiesen habt. Wenn unglücklicherweise euch oder einem von euern Leuten etwas Unschickliches widerfahren sein sollte, so werde ich, sobald ihr geruht, mir es zu wissen zu thun, euch jede billige Entschädigung gewähren.

Die Herzogin dankte dem Ritter und sagte, sie habe von ihm und seinen Leuten nichts als Ehre und Höflichkeit erfahren; sie bekenne sich dafür als seine Schuldnerin; und wenn sie abgereist sei, ohne ihn davon zu benachrichtigen, so sei es lediglich aus dem Grunde geschehen, um ihn nicht aufzuwecken. Unter diesen Gesprächen begleitete sie der Ritter zu Fuß, und als es sich dabei fügte, daß gerade niemand in der Nähe war, der ihn hätte hören können, sagte er zu ihr: Gnädige Frau, ich bin höchst betrübt, daß es euch nicht hat gefallen wollen, euch euerm Stande gemäß in meinem Hause verehren zu lassen; denn wenn ihr die Schwester eines Königs und die Gattin eines Herzogs seid, muß ich es immer schmerzlich bedauern, euch nicht behandelt zu haben, wie ihr es verdientet und wie es meine Schuldigkeit war. Wenn man jemals erfährt, daß ihr in meinem Hause gewohnt habt und wie wenig Rücksicht ich auf eine so hohe Frau genommen habe, so wird die Welt mich für einen sehr unansehnlichen Ritter halten, und während ich doch keine Schuld trage, wird jedermann mir Vorwürfe machen. Erweiset mir wenigstens die Gunst, gnädige Frau, daß mir bei eurer Rückreise vergönnt sei, euch als eine königliche Frau und eurer Würde gemäß zu verehren, denn wenn ihr mir so große Gnade erweist, werde ich mich ewig euch dafür verbunden erachten.

Nun sprachen sie noch mancherlei miteinander, indem

die Herzogin sich über Frau Isabella's Verrath beschwerte. Am Ende, als sie beide über die Maßen für einander erglühten, wußten sie ihre Liebe nicht mehr so gut zu verbergen, daß nicht die glühenden und lebhaften Flammen Funken ausgesprüht und sich geoffenbart hätten. Da sie so ihre beiderseitige Sehnsucht erkannten, eröffneten sie sich ihre Liebe und kamen überein, daß die Herzogin, nachdem sie die Reliquien des Heiligen besucht und in dem Tempel die neuntägige Andacht verrichtet nach Art aller Pilger, welche neun Tage hintereinander täglich gewisse Ceremonien in jener Kirche mitmachen, wieder zu ihm kommen und einige Tage bei ihm verweilen wolle. Nach dieser Verabredung beurlaubte er sich, die Herzogin setzte ihren Weg nach dem Heiligen fort, der Ritter aber kehrte voll Freude nach Hause. — Verlassen wir nun auf eine Weile die Verliebten und gönnen ihnen Zeit, an ihre Liebe zu denken, während wir ein wenig vom Herzoge von Savoien reden, welchem es nach geraumer Zeit beifiel, er habe doch nicht wohl gethan, eine Schwester des Königs von England und seine Gemahlin so heimlich und prunklos einen so langen Weg ziehen gelassen zu haben. Sich deshalb eines Bessern besinnend und voll Verlangens, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, berief er seine Räthe zusammen und trug ihnen die Sache vor. Alle waren der Meinung, so schnell als möglich das Versäumniß wieder einzubringen und der Zeitersparniß wegen solle der Herzog selbst zur See nachreisen. Er ließ daher einige Schiffe theeren, welche er in der Nähe von Nizza hatte, und stach mit ehrenvollem Gefolge vieler Ritter und Edelleute in See. Ein günstiger Wind führte ihn rasch über das Mittelmeer durch die Meerenge von Gibraltar nach Galizien und so erreichte er die heilige Stätte gerade am neunten Tage, indem die Herzogin ihre Andachtsübungen daselbst beschloß. Ihre Begleiter waren über den Anblick ihres Gebieters höchlich erfreut; desto misvergnügter aber war die Herzogin, die sich also

den Weg zu ihrer Liebe abgeschnitten fand. Ebenso betrübten sich Appiano und Giulia, die Vertrauten ihres Herzens, wenn sie auch ihren Ärger zu verbergen und äußerlich vergnügt zu scheinen wußten. Der Herzog erklärte seiner Gemahlin, warum er ihr nachgekommen, brachte noch den nächstfolgenden Tag selbst damit zu, die heiligen Reliquien des Apostels zu besuchen und andächtig zu verehren, und schiffte sich darauf mit seiner Gemahlin und seinem ganzen Gefolge wieder ein, um vor der Heimfahrt seinen Schwager in England zu besuchen. Nach glücklicher Fahrt gelangte er dahin, wurde von dem König freudig aufgenommen und ihm zu Ehren Festlichkeiten veranstaltet. Die Herzogin, wenn sie gleich ein heiteres Antlitz öffentlich zur Schau trug, war diese Zeit über dennoch im tiefsten Innern betrübt und machte, so oft sie Gelegenheit hatte, bei Appiano und Giulia sich Luft, weinte bitterlich über ihren Verlust und hielt ihr Schicksal für allzu schwer zu ertragen, das in voller Blüte ihrer Liebe, als die ersehnte Frucht schon im Entstehen war, ihr nach so vielen Mühen und Anfechtungen von Körper und Geist die Blüte entblättern und vernichten und jede Hoffnung entziehen sollte, jemals die Frucht zu pflücken. Appiano und Giulia trösteten sie inzwischen nach bestem Vermögen mit der Vorstellung, daß Don Giovanni sie ganz gewiß in Turin aufsuchen werde; aber sie wollte von keinem solchen Zuspruche hören, so tief war sie in Schwermuth versunken. Um jedoch ihrem Gatten und ihrem königlichen Bruder keinen Anlaß zum Verdacht zu geben, zeigte sie sich äußerlich heiter und verbarg so gut sie konnte ihr tiefes Leidwesen. Sie verweilten einige Tage in England, wo der König nichts unterließ, um dem Schwager und der Schwester Freude und Ehre zu machen. Der Herzog, dem die lange Seefahrt beschwerlich wurde, wollte nicht wieder den früheren Weg machen, sondern beschloß, in Calais zu landen und durch Frankreich in die Heimat zurückzukehren. Der König

ſchenkte ſeiner Schweſter beim Abſchied einen koſtbaren Diamant von mehr als hunderttauſend Ducaten im Werthe. Der Herzog und die Herzogin gingen alſo von England weg nach Calais, ſchickten dort die Schiffe weiter, verſahen ſich mit Pferden und zogen nach Paris, wo der allerchriſtlichſte König ſie freudig und ehrenvoll aufnahm, zumal der Herzog von Savoien Generalcapitän des Königs war. Von dort aus begaben ſie ſich ſodann nach Savoien, wo ſie einige Tage verweilten, und dann die Alpen überſchritten und nach Turin gelangten. Die Herzogin war äußerſt betrübt und ihr Schmerz ward um ſo größer, je weniger ſie ihm offen Luft machen durfte, denn ſie wagte ihn gegen niemand, als gegen Appiano und Giulia zu offenbaren. Was meint ihr aber, daß Don Giovanni gethan habe, der nicht weniger, als die Herzogin, glühte? Er ſah die Herzogin nicht zur verabredeten Zeit zurückkommen, er zählte nicht nur Tage, ſondern Stunden, und nachdem er fünf bis ſechs Tage über die Friſt vergeblich gewartet hatte, war er höchlich erſtaunt und fürchtete, es möchte ihr irgend ein unerwarteter Zufall zugeſtoßen ſein. Er ſchickte daher einen vertrauten Mann nach Galizien, um zu erkunden, was es ſei. Der Bote ging hin, erkundigte ſich und vernahm von den Einwohnern des Orts, die Pilgerin, welche den Apoſtel beſucht habe, ſei die Herzogin von Savoien und der Herzog ihr Gemahl ſei auch dahin gekommen und habe ſie zu Schiff abgeholt. Der Bote kehrte zurück und erzählte dem Don Giovanni Alles ausführlich. Als der Ritter dieſe Kunde vernahm, glaubte er, die Sache ſei vorſätzlich ſo angelegt und die Herzogin habe nichts anderes als ihn hintergehen wollen. Dennoch erduldete er große und unſägliche Liebespein und es ſchien ihm immer, als ob ſeine Glut ſich noch mehr entzünde und das Verlangen, die Herzogin zu ſehen, jeden Augenblick wachſe. So führte der unglückliche Liebende glühend und erſtarrend, hoffend und verzweifelnd, und mehr als je

verliebt das traurigste Leben. Während er sich auf diese Weise verzehrte und die Herzogin nicht weniger, als er, litt, geschah es, daß die Deutschen mit großer Heeresmacht in Frankreich einfielen und Brand und Verheerung verbreiteten, wohin sie kamen. Der Herzog von Savoien wurde als Generalcapitän des Königs in Zeiten davon benachrichtigt und brach mit allen seinen Kriegsleuten zum Kampfe auf. Beim Abschied von Turin bestellte er neben der Herzogin zu seinem Statthalter seinen Vetter den Grafen von Pancalieri nebst seinem Rath. Der Graf regierte nun das Herzogthum so gut er konnte und theilte nach dem Befehle des Herzogs Alles der Herzogin mit, sodaß er stündlich zu ihr kam; und da er beständig mit ihr umging und ihre hohe Schönheit sah, wurde er aus einem Statthalter ein Bewunderer und Verehrer der Schönheit der Herzogin und verliebte sich auf diese Weise so heftig in sie, daß er keine Ruhe fand. Er hatte nie eine Frau noch Kinder gehabt; statt eines eigenen Sohnes hatte er aber einen Neffen, seines Bruders des Herrn von Raconigi Sohn, bei sich. Der Jüngling war am Hofe der Herzogin; er mochte funfzehn bis sechszehn Jahre alt sein, als er hinkam, und hatte nun über zwei Jahre gedient und war ein sehr schöner wohlgesitteter Mensch. Der Graf sein Oheim, welcher eher dumm als klug war, ließ sich von seiner unmäßigen Liebeslust zu der Meinung verführen, jede Frau, auch die höchste und schönste, müsse es für eine Gnade erachten, von ihm geliebt zu werden, erkühnte sich also, die Herzogin um Liebe anzugehen und ihr zu erzählen, wie er von Liebe zu ihr heftig glühe. Sie aber, die ihre Gedanken anderswo hatte und ihn nicht hätte würdigen mögen, ihm auch nur die Spitze eines ihrer Schuhe zu zeigen, sagte ihm mit ernstem Gesichte, er solle sich nicht unterstehen, solcher Thorheiten jemals wieder ihr gegenüber zu gedenken. Aber der arme, vom Liebesfeuer rastlos gequälte Mann kam dennoch wieder auf seine Anträge

zurück und beschwor sie noch dringender, als zuvor, sich seiner zu erbarmen. Über diese Frechheit höchst entrüstet schalt sie ihn ernstlich und mit drohender Stimme deswegen aus und sagte: Graf, ich habe euch das erste Mal wiewol unverdientermaßen verziehen, und verzeihe euch diese eure zweite thörichte und verbrecherische Anmaßung gleichfalls. Nehmt euch aber in Acht, mir nicht noch einmal so zu kommen, und erkühnt euch nicht nochmals, mir von ähnlichen Ruchlosigkeiten zu reden, denn sonst spiele ich euch einen Streich, der euch nicht gefallen würde. Steht euerm Amte vor, das mein Herr Gemahl euch übertragen hat, und verirrt euch nicht wieder auf solche Art, so lieb euch euer Leben ist.

Der Graf ersah hieraus die unerschütterliche Keuschheit der Herzogin und kam zu der Überzeugung, daß seine Bemühungen umsonst seien. Da er nun befürchtete, die Herzogin möge seine Thorheit dem Herzoge entdecken, so beschloß er bei sich, ihr den Vortheil abzugewinnen und sie selbst zu verderben. Seine brünstige Liebe zu ihr verwandelte sich mit Einem Male in grausamen Haß, der ihm den Gedanken eingab, sie auf eine schmähliche Weise sterben zu lassen. Er verleugnete in Worten und Handlungen gänzlich seine frühere Liebe und erfüllte seine Pflicht im Regimente des Landes. Er fing darauf an, sich mit seinem zuvor genannten Neffen mehr als bisher vertraut zu machen und fast als mit seines Gleichen mit ihm umzugehen, und sprach mit ihm von nichts als Liebeshändeln. Eines Tages sagte er zu ihm, es gebe auf der Welt kein größeres Vergnügen, als dasjenige, das ein junger Mensch empfinde, wenn er ein schönes hochgestelltes Weib liebe, und zwar um so mehr, wenn seine Liebe Gegenliebe finde. Nachdem er durch solcherlei Reden den Jüngling genugsam gekirrt, sprach er ins geheim zu ihm: Mein lieber Neffe, der du mir so theuer bist, wie mein eigener Sohn, merke wohl auf das, was ich dir jetzt sage, denn wenn du weise sein und meinem

Rathe folgen willſt, ſo verſpreche ich dir, daß es dir wohler werden ſoll, als irgend einem andern Manne hier zu Lande.

Der Knabe, der ſeinen Oheim wie ſeinen Vater anſah, erwiderte, er ſei bereit ihm zu gehorchen und zu thun, was er ihm befehle. — Auf der Stelle ſagte nun der verrätheriſche Graf: Ich habe wahrgenommen, mein lieber Sohn, daß unſere Herzogin dir ſehr wohl will und dich über alle Maßen liebt. Ich weiß ganz gewiß, daß ſie wie Wachs am Feuer ſich verzehrt und nach nichts mehr verlangt, als nach einer vertrauten Stunde mit dir. Aber ſie macht es wie im Allgemeinen alle Frauen, die, wenn ſie eine Sache auch noch ſo innig wünſchen, doch meiſt darum gebeten ſein wollen und es für ihr größtes Glück anſehen, von den Männern verführt und durch Liſt oder Gewalt dahin gebracht zu werden, ſich ihnen preiszugeben. Lieben ſie dagegen einen jungen Menſchen und wird es ihnen am Ende klar, daß er weder verwegen noch behutſam iſt, ſo erzürnen ſie ſich über ihn und wenden ihre Liebe einem andern zu. Ich ſpreche aus eigener Erfahrung, lieber Neffe! Darum glaube mir und thue, was ich dir ſage. Ich rathe dir nämlich, dieſen Abend, wenn du die Gelegenheit erſiehſt, dich unter das Bette der Herzogin zu verbergen und daſelbſt bis etwa um die ſiebente Nachtſtunde auszudauern, denn dann iſt ſie in den erſten Schlaf geſunken und auch ihre Frauen ſchlafen alle. Dann mußt du leiſe hervorkriechen, zu ihr an das Bette treten, ihr die Hand auf die Bruſt legen und dich ihr nach und nach mit Vorſicht zu erkennen geben. Ich weiß, was ich dir ſage, und daß es keine leeren Worte ſind. Sobald ſie dich erkennt, wird ſie dich zu ſich in das Bett nehmen und ihren völligen Beſitz dir zugeſtehen, an deſſen Stelle ich mich ſelig preiſen würde.

Der einfältige Jüngling glaubte ſeinem Oheim, denn er mochte ſich wol gar einbilden, er rede mit ihm im

Auftrage der Herzogin. Und wer hätte einem leiblichen Oheim nicht geglaubt, wenn er ihn so zuversichtlich sprechen hörte? Der Jüngling handelte also nach dem verbrecherischen Rathe des verruchten verrätherischen Oheims, paßte die Gelegenheit ab und verbarg sich unter das Bette. Die Herzogin legte sich gegen fünf Uhr nieder; der treulose schnöde Graf aber wartete die Stunde nicht ab, die er seinem Neffen bestimmt, sondern nahm, als es sechs Uhr geschlagen hatte, damit sein Verrath nicht fehlschlage, einige Leute von der Schloßwache und drei Räthe mit sich (denn als dem Stellvertreter ihres Herrn gehorchte ihm jeder und er konnte im Schlosse aus- und eingehen, so oft er wollte) und begab sich in solcher Begleitung nach dem Schlafgemache der Herzogin, ohne irgend jemand wissen zu lassen, was er im Schilde führe. Hierauf klopfte er stark an den Eingang an, bis er geöffnet wurde, und trat mit vielen Lichtern und mit den Bewaffneten ein, er selbst hielt einen bloßen Degen in der Hand. Die erschrockene Herzogin erstaunte höchlich über dieses Verfahren und wußte nicht, was sie sagen solle, als schon der verbrecherische Graf seinen leiblichen Neffen unter ihrem Bette hervorziehen ließ, und ehe der arme Knabe ein einziges Wort hervorbringen konnte, rief er, damit er nicht aussagen konnte, daß der Oheim selbst ihm hier sich zu verstecken befohlen habe, ihm zu: Verräther, du bist des Todes!

Damit stieß er ihm den Degen in die Brust und durchbohrte ihn vollständig. Der arme Jüngling aber fiel plötzlich vorwärts todt zur Erde. Nunmehr wandte sich der pflichtvergessene verrätherische Graf an die Räthe und sagte zu ihnen: Meine Herren, es ist schon eine geraume Zeit her, daß ich mich der unzüchtigen Liebe dieses meines nichtswürdigen Vogels von Neffen versah, der einen nur zu ehrenvollen Tod erlitten hat und werth gewesen wäre, verbrannt oder von Pferden geviertheilt zu werden. An der Frau Herzogin will ich mich nicht

vergreifen, denn ihr wißt, daß in Piemont und Savoien ein Gesetz besteht, wornach jede im Ehebruch betroffene Frau verbrannt werden muß, wenn nicht binnen Jahr und Tag ein Ritter erscheint, um für sie zu kämpfen. Ich werde dem Könige ihrem Bruder und dem Herrn Herzoge den Fall berichten, wie er sich ereignet hat. Inzwischen verbleibe die Frau Herzogin hier in diesen Zimmern mit ihren Frauen unter sicherem Gewahrsam.

Die Räthe und alle andern Anwesenden standen bei diesem unerhörten Vorgange wie vom Donner gerührt. Die Herzogin entschuldigte sich zwar genugsam und rief Gott und alle Heiligen zu Zeugen, daß der arme Jüngling mit ihrer Zustimmung nimmermehr unter ihr Bette gekrochen sei, aber es half alles nichts. Die trostlose Herzogin blieb also in ihr Zimmer verschlossen. Der arme Jüngling aber wurde am Morgen in aller Stille zur Erde bestattet. Der verrätherische Graf war trunken vor Freude über das Gelingen seiner Rache, schrieb durch einen außerordentlichen Boten an den König von England und an den Herzog, was mit der Herzogin vorgegangen, und verlangte, daß auch die Räthe in gleicher Richtung schreiben sollten. Die Herzogin war bei allen ihren Unterthanen in hohem Grade beliebt, weil sie nie gerne jemanden weh that, vielmehr alle so viel möglich erfreute: daher fand denn auch ihr Unglück im Lande allgemeine Theilnahme. Die Wachen, unter deren Obhut sie stand, waren nachsichtig genug, den Arzt unbeachtet bei ihr aus- und eingehen zu lassen, und mit Appiano's Hilfe gelang es denn auch der Herzogin, allmälig all ihr Geld und ihre Juwelen und viel Goldmünzen in Sicherheit zu bringen. Das alles nahm Appiano in sein Haus in Verwahrung. Der König und der Herzog waren nach dem Empfang der Briefe über die erhaltene schändliche Nachricht äußerst aufgebracht. Die Sache und die Anklage des treulosen Grafen fand vornehmlich Bestätigung darin, daß er seinen eigenen Neffen aufgeopfert hatte,

da man wußte, wie sehr er ihn liebte und daß er ihn zu seinem Erben ausersehen. Der Herzog antwortete seinem Statthalter und dem Rathe, der alte Landesbrauch solle hierin beobachtet werden. Es wurde also vor Turin auf der Ebene zwischen der Pobrücke und der Stadt an eine hohe Marmorsäule, welche zu solchen Zwecken schon vorlängst hierhin gestellt war, die Anklage des Grafen von Pancalieri gegen die Herzogin angeschlagen. In welche Betrübniß die Herzogin versank, als sie den letzten von dem Herzog gekommenen Beschluß hörte, ist nicht zu sagen. Sie war um so mehr verletzt, je mehr sie sich von der ihr Schuld gegebenen Sunde rein wußte. Sie brachte daher ihre Angelegenheiten in Ordnung, legte Trauerkleider an und führte ein elendes Leben. Das Beste, was sie besaß, hatte sie, wie schon gesagt, zu ihrem Arzte Appiano fortgeschafft; bei sich behalten hatte sie nur — ich weiß nicht, aus welchem Grunde — den kostbaren Diamant, welchen der König ihr Bruder ihr in England geschenkt hatte. Der böse Statthalter entfernte von ihr auch alle ihre seitherigen Dienerinnen. Indessen wußte sich doch Giulia so gut zu betragen, daß er sie allein ermächtigte, ihrer Gebieterin den Tag über Gesellschaft zu leisten. In dieser Zeit war auch Don Giovanni Mendozza, welcher in der Meinung, von der Herzogin hintergangen worden zu sein, sich sehr beleidigt fühlte, noch von einem andern schlimmen Schicksal betroffen worden, und war nahe daran, Land und Leben zu verlieren. Das schon erwähnte edle Geschlecht von Toledo, dem er, wie ich erzählt habe, eine große Niederlage beigebracht hatte, sann nämlich nur darauf, an den Mendozza reichliche Vergeltung zu üben und Don Giovanni womöglich zu tödten. Der König von Spanien sah zwar wol das schwere Unheil ein, welches diese zwei mächtigen Parteien in seinem Reiche verursachten; dennoch aber ließ er sich wenig angelegen sein, Frieden zwischen ihnen zu stiften, er schien vielmehr

ein gewiſſes Vergnügen daran zu finden, daß ſie ſich untereinander zu Grunde richteten, um ſie alsdann geſchwächt deſto beſſer im Gehorſam zu erhalten. Es kam denn alſo ſo weit, daß beide Parteien bewaffnet im offenen Felde mit zahlreichen und mächtigen Schaaren zuſammentrafen und ſich eine förmliche Schlacht lieferten, in welcher Don Giovanni ſich zwar durch perſönliche Tapferkeit und Muth als Krieger und durch Umſicht und Weisheit als Heerführer auszeichnete, aber dennoch unterlag und ſich nur mit genauer Noth in eine Stadt retten konnte. Die Stadt war ſehr feſt und mit Lebensmitteln und Kriegern für ein Jahr wohl verſehen. Dort ward Don Giovanni von ſeinen Feinden belagert mit geringer Ausſicht, Hilfstruppen zu bekommen. So waren alſo die beiden Liebenden in die ſchlimmſte Lage verſetzt. Aber wer vermöchte die Thränen zu ſchildern, welche Giulia faſt täglich vergoß, wenn ſie die Frau Herzogin beſuchte? Die Herzogin ertrug dieſes ihr Misgeſchick mit kräftigem Muthe und ſprach ſogar, ſobald ſie deſſen bedurfte, Giulia Troſt zu und ermunterte ſie, Alles gelaſſen zu ertragen und ſich nicht zu betrüben. Eines Tages kamen ſodann beide miteinander darin überein, daß es das Beſte ſein dürfte, wenn Appiano in angeſtrengten Tagreiſen nach Spanien ginge, um bei Don Giovanni Hilfe zu ſuchen, die er auf die beſtmögliche Weiſe anwenden möge, und ihn zu verſichern, daß die Herzogin fälſchlich angeklagt ſei. Die Herzogin verfaßte dazu ein eigenhändiges Beglaubigungsſchreiben an Don Giovanni. Appiano nahm Poſtpferde, beſchleunigte ſeinen Weg aufs Äußerſte und kam nahe an die belagerte Stadt. Als er aber hörte, wie die Sache ſtund, war er ſehr misvergnügt, denn er dachte, es ſei nun Don Giovanni unmöglich, der Herzogin zu Hilfe zu kommen. Doch entſchloß er ſich als ein pflichtgetreuer und gewiſſenhafter Diener der Herzogin, der er über Alles helfen zu können wünſchte, nicht zu weichen, ehe er Don Giovanni geſprochen habe. Da trug es ſich zu,

daß eben zwiſchen Belagerern und Belagerten ein heftiges Scharmützel entſtund. Der brave Arzt fand Gelegenheit, ſich — ich weiß nicht wie — einen Schild zu verſchaffen, miſchte ſich, den bloßen Degen in die Hand, damit muthig ins Gefecht und drang im Kampfe ſo weit vor, daß er von den Belagerten gefangen genommen wurde. Zu dieſen ſagte er: Führt mich ſogleich zu Herrn Don Giovanni, denn ich habe ihm Dinge von der größten Wichtigkeit zu eröffnen.

Er wurde ſogleich vor Don Giovanni geführt, welcher ihn gleich als einen von denen wiedererkannte, die er bei der Herzogin geſehen hatte, und ihn gnädig aufnahm. Er zog ihn beiſeite und fragte ihn, ob er gute Nachrichten von ſeiner Gebieterin bringe.

Im Gegentheil ſehr ſchlechte, ſagte Appiano, denn ſie ſchwebt in größter Gefahr, ſchmachvoll verbrannt zu werden, wofern ihr niemand Hilfe bringt.

Er erzählte ihm hierauf von Anfang herein, wie leid es der Herzogin geweſen, von ihrem Gemahl in Galizien zu Schiffe abgeholt worden zu ſein, da ſie eingeſehen, daß es unmöglich ſei, ihm ihr Verſprechen zu erfüllen. Er ſagte ihm ferner, die ganze Hoffnung ihrer Befreiung ſetze die Herzogin auf ihn, und er verſicherte ihn, daß ſie nimmermehr ſchuld ſei an alle dem, deſſen man ſie angeklagt habe. Er bat ihn darum flehentlich und drang in ihn, ſie in ihrer großen Noth nicht zu verlaſſen. Der Arzt bot hierbei alle Überredungskunſt auf, die ihm zu Gebote ſtand, um Don Giovanni zum Mitleid mit der unglücklichen Herzogin zu bewegen, und dazu, daß er ſich zu ihrer Befreiung anſchicke. Don Giovanni war ſehr ergriffen von dem durch Appiano gemeldeten Unglück der Herzogin und war um ſo mehr dadurch bekümmert, als er von ſeinen Feinden belagert und keine Möglichkeit vorhanden war, die Stadt zu verlaſſen. Appiano, welcher ſah, daß die Sachen wirklich ſo ſtanden, wußte gar nicht, was er ſagen ſollte. Als

er am Ende ſah, daß er ſich hier vergeblich bemühte, entſchloß er ſich, weiter keine Zeit mehr zu verlieren und nach Turin zurückzukehren. Don Giovanni machte einen allgemeinen Ausfall, während deſſen er den Arzt durch einige ſeiner Leute in Sicherheit wieder hinausbringen ließ. Appiano langte in Turin an und that der Herzogin durch Giulia zu wiſſen, wie er Don Giovanni gefunden und was ſie miteinander geſprochen haben. Als die Herzogin dieſe ſchlimme Nachricht erfuhr, verzweifelte ſie an jeder Hilfe und wußte nicht mehr, was hier zu ſagen und zu thun ſei und wohin man ſich in dieſer Noth wenden müſſe. Einige Tage nun, nachdem Appiano die belagerte Stadt verlaſſen hatte, dachte Don Giovanni an das Unglück der Herzogin und nahm ſich ihre Liebe zu Herzen, aus welcher ſie von Turin bis nach Galizien zu Fuß gewandert war, einzig aus Liebe zu ihm; er glaubte daher, ſehr Unrecht gethan zu haben, indem er nicht plötzlich zu ihrer Befreiung eilte, und wollte nun nicht nur ſein Land aufs Spiel ſetzen um ihretwillen, ſondern auch ſein Leben, ja tauſend, wenn er ſo viele gehabt hätte. Er fand auf die Dauer gar keine Ruhe mehr vor dieſer Vorſtellung und ſo faßte er kurz und gut den Entſchluß, entſtehe daraus, was da wolle, Land und Leute ſo gut zu verwahren, als möglich, und ſtracks nach Italien aufzubrechen, um die arme Herzogin aus ihrer Drangſal zu erlöſen. Einmal über die Hauptſache mit ſich im Reinen nahm er die Vertheidigungsmittel der Stadt in genauen Augenſchein, von der er befand, daß ſie mit Allem wohl verſehen war, um ſich noch acht bis neun Monate zu halten, und wußte, daß deren Einwohner und Beſatzung ihm aufs Getreulichſte anhingen. Er ließ alſo die Älteſten der Stadt und die Kriegshauptleute zu ſich kommen und erklärte ihnen, daß er beſchloſſen, von dannen zu gehen, um Hilfe und Erſatz aufzubringen, daß er ſie aber ermächtige, wenn er nach Ablauf einer gewiſſen Friſt nicht wieder

bei ihnen sei, selbst für sich und das Ihrige zu sorgen; sie werden übrigens ohne allen Zweifel vor Ablauf der angesetzten Frist ihn mit starker Hilfsmannschaft zurückkehren sehen. Sodann bestellte er einen seiner Verwandten, einen sehr mannhaften Ritter zu seinem Stellvertreter. Er ordnete nun einen heftigen Angriff auf die Feinde an, verließ, ohne von ihnen gesehen zu werden, während desselben auf einem edeln muthigen Renner die Stadt und schlug die Straße nach Frankreich ein. Dort angelangt, kaufte er ein gutes Schlachtroß und Waffen und nahm einen Diener an. Von niemand, selbst von seinem Diener nicht gekannt, überstieg er die Alpen und verfügte sich nach Turin. Bereits war daselbst, wie gesagt, der Arzt angekommen, und wiewol die Herzogin dadurch die Hoffnung auf Don Giovanni's Hilfe verloren hatte, so meinte sie doch in der Erinnerung an das, was sie aus Liebe zu ihm gethan habe, dürfe sie wieder einige Hoffnung schöpfen, da es unmöglich sei, daß er ablehne, zu kommen und für sie gegen den verrätherischen Grafen von Pancalieri zu kämpfen; und in dieser Hoffnung lebte sie längere Zeit. Da sie nun aber sah, daß weder Bote noch Nachricht von ihm kam, entrüstete sie sich dermaßen darüber, daß sich ihre heiße Liebe in den heftigsten Haß verwandelte; und indem sie bedachte, was sie für ihn gethan hatte, gerieth sie in heftigen Zorn und sprach bei sich selbst: Wehe mir, wie war ich verblendet, wie war ich von Sinnen, wie hatte ich völlig meinen gesunden Verstand verloren, daß ich von einem Pflichtvergessenen Treue erwartete.

Und nun sprach die trostlose Herzogin, überwältigt von der Bitterkeit ihres Leides, so viel Übles von Don Giovanni, als man nur von einem Undankbaren und Treulosen sagen kann, und beschwichtigte damit einigermaßen ihren herben Schmerz. Giulia, die sich nicht überzeugen konnte, daß der König von England nicht einen Kämpfer seiner Schwester zu Hilfe schicken werde,

ging täglich mehrmals nach dem Kampfplatz, um zu sehen, ob niemand erscheine. Der englische König glaubte aber, seine Schwester sei in der That im Ehebruch erwischt worden, war daher heftig erzürnt über sie und sagte, sie verdiene es, verbrannt zu werden. Don Giovanni kam des Abends nach Turin und kehrte in der Vorstadt bei einem Gastwirthe ein, der ein braver Mann war und von dem er im Gespräche vernahm, der Herzog sei gegen die Deutschen im Felde und die Herzogin liege im Gefängniß, welches harte Schicksal aber männiglich betrübe, weil sie im ganzen Lande unglaublich beliebt sei. Er hörte ferner, in der Stadt sei ein ehrwürdiger spanischer Geistlicher, welcher bei dem herzoglichen Rathe und dem ganzen Volke im größten Ansehen stehe, und ließ sich von ihm die Kirche nennen, wo er sich aufhielt. Am andern Morgen verließ Don Giovanni frühe seine Herberge und ließ sich nach der Kirche des spanischen Geistlichen führen. Er klopfte an die Pforte seiner Wohnung an, der gute Bruder öffnete ihm und Don Giovanni begrüßte ihn auf Spanisch mit den Worten: Mein Vater, Gott grüße euch! Ich bin ein Spanier, der in Geschäften fremd nach diesem Lande kommt; da ich nun hörte, daß ihr ein Spanier seid, wollte ich bei euch einkehren und verlange von euch nichts weiter, als ein Obdach für mich und meine Pferde, insofern dieser mein Diener für alle unsere Bedürfnisse im Übrigen selbst sorgen würde.

Der gute Geistliche nahm ihn willig bei sich auf und führte ihn in das Haus ein und derweil der Diener in der Stadt umherging, Lebensmittel einzukaufen, fragte Don Giovanni den Bruder, aus welcher Gegend von Spanien er sei. Er sagte es ihm offen und Don Giovanni erkannte hieraus in ihm einen seiner Unterthanen, der dazu aus eben der Stadt gebürtig war, welche jetzt belagert wurde; er fragte ihn sodann über Vielerlei aus, bis er sich vollständig vergewissert hatte, daß dies einer

ſeiner Leute ſei. Er entdeckte ſich ihm darum und ſagte ihm, wer er war. Als der Bruder dies hörte und ihn genauer angeblickt, erkannte er ihn gleich, da er noch kürzlich in ſeinem Vaterlande geweſen war; er wollte ſich ihm nach ſpaniſcher Sitte zu Füßen werfen, was aber Don Giovanni nicht duldete. Dieſer erzählte ihm nunmehr, warum er ſo unbekannt nach Turin gekommen, und ſagte: Ihr wißt, Vater, daß ich ein Ritter und als ſolcher gehalten bin, die Frauen gegen Ungebühr zu vertheidigen. Es iſt mir aus guter Quelle bekannt, wie dieſe Herzogin mit großem Unrecht und fälſchlicher Weiſe angeklagt wurde; aber um mich deſſen zu vergewiſſern, wünſchte ich ſie doch ſelbſt zu ſprechen und unter dem Anſcheine der Beichte die lautere Wahrheit aus ihrem Munde zu vernehmen. Kleidet ihr mich als Mönch ein und verſchafft euch von ihren Wächtern die Erlaubniß, ſie zu beſuchen, zu tröſten und zu ermahnen, geduldig zu Abbüßung ihrer Sünden den Tod zu leiden, wo dann ihr, wenn wir nur erſt drinnen ſind, das Weitere mir zu beſorgen überlaſſen mögt.

Der Ritter wußte noch ſo viele andere Dinge dem einfältigen Bruder zu ſagen, der eben keiner der ſcharfſinnigſten und gelehrteſten Männer des Landes war, daß derſelbe ſich übertäuben ließ und, nachdem er dem Ritter vorher eine Kutte angezogen und die Platte geſchoren, zu dem Statthalter ging und ſagte: Gnädiger Herr, da ich die Zeit nahen ſehe, wo die unglückliche Herzogin ſterben ſoll, iſt mein Herz mehr und mehr von Bekümmerniß um ihr Seelenheil ergriffen; wenn ſie um ihrer Sünden willen ihres Leibes Leben verliert, ſoll ihre Seele nicht auch noch das ewige Leben einbüßen. Ich will ihr einen geiſtlichen Zuſpruch thun, je nach dem, was mir unſer Herrgott dazu eingibt, und hoffe auf ihn, daß er mein Bemühen, ſie auf einen geduldigen Tod vorzubereiten, ſegnen wird.

Wie ſchlecht und böſe nun auch der Graf war, ſo

wollte er doch gegen das Volk gern den Anſchein gewinnen, als thue der Tod der Herzogin ihm leid. Er entgegnete alſo, er willige in dieſes Verlangen ein und befahl dem Schloßhauptmann, dem Mönche nebſt ſeinem Begleiter Einlaß in den Kerker zu verſtatten, um mit der Frau Herzogin zu reden. Sie erſchienen beide vor der Herzogin, und da der Zeitpunkt ihres Todes nahe war, glaubte jedermann, der Statthalter habe die beiden Mönche zu ihr geſandt, um die letzte Beichte der armen Herzogin zu hören. Das Zimmer, in welchem die Herzogin gefangen ſaß, war groß und geräumig, die Fenſter deſſelben dagegen dergeſtalt verſchloſſen, daß gar kein oder nur ſehr wenig Licht hineindringen konnte. Als die Brüder eingetreten waren, ſagte Don Giovanni, welcher das Italiäniſche geläufig ſprach: Der Friede unſeres Erlöſers ſei mit euch, gnädige Frau!

Die Herzogin, welche ganz verzagt in einem Winkel ſaß, antwortete: Wer ſeid ihr, daß ihr mir hier von Frieden ſprecht, die ich alles Friedens und alles Heiles beraubt bin und in kurzem, allem Rechte zuwider, eines ſchmachvollen unverdienten Todes gewärtige?

Don Giovanni folgte dem Klange ihrer Stimme nach, trat der Herzogin zur Seite und ſagte: Gnädige Frau, ich bin ein armer Bruder, der in dieſe Stadt kommend euer erſchreckliches Misgeſchick vernommen, und darüber fühle ich nun ſolches Mitleid, daß ich komme, euch zu beſuchen und zu tröſten.

Und alſo fuhr Don Giovanni in ſeinem Zuſpruch mit ſo gutem Erfolge fort, daß die Herzogin zuletzt beſchloß, bei ihm zu beichten. Sie fing damit an, und da ihr keine Hoffnung mehr übrig war, am Leben zu bleiben, legte ſie eine vollſtändige allgemeine Beichte ab, daß Don Giovanni leicht und entſchieden daraus ihre vollſtändige Unſchuld abnahm. Die Herzogin hatte in dieſer Beichte bekannt, daß ihre Reiſe zum heiligen Jakob ihr blos als Vorwand und Mittel gedient habe, einen

falschen und undankbaren spanischen Ritter zu sehen. Don Giovanni ermahnte sie nun, alle Beleidigungen zu verzeihen, die sie jemals empfangen; worauf sie erwiderte, sie verzeihe allen ihren Beleidigern von Herzen, so wie sie wünsche, daß Gott ihr selbst verzeihen möge; sie wisse aber nicht, wie sie jenem undankbaren Ritter zu verzeihen im Stande sei, den sie mehr, als sich selbst geliebt habe. Don Giovanni erfreute sich innerlich über diese Worte, ermahnte sie aber nichts desto weniger wiederholt, die Kränkungen zu vergessen, bis am Ende die Herzogin versprach, Allen ohne Unterschied zu vergeben. Die Herzogin hatte, wie schon gesagt, ihren reichsten Diamant bei sich behalten, ihr Gold, Perlen und Juwelen aber und anderes hatten Appiano und Giulia beiseit geschafft; ihre Ansicht war, daß es ihnen verbleiben sollte, denn sie hatten sich das Versprechen gegeben, einander zu heirathen. Da sie demnach nichts Anderes mehr besaß, um ein Almosen zu spenden, sagte sie zu dem vermeintlichen Bruder: Mein Vater, von Allem, was ich mein genannt, ist mir nichts, als dieser Diamant, übrig geblieben, welchen mir der König mein Bruder geschenkt hat und der, wie mir die angesehensten Juweliere öfters versicherten, über hunderttausend Ducaten werth ist. Ich gebe ihn euch. Ihr mögt ihn an den König von Frankreich verkaufen, der sehr Freude daran findet, und von der Summe, die ihr dafür empfangt, laßt Messen und andere Feierlichkeiten veranstalten zum Heil meiner Seele. Stattet auch damit arme Mädchen aus und gebt um Christi willen den Armen und den Gotteshäusern. Für euch und eure eigenen Bedürfnisse behaltet davon, so viel euch gefällt, und betet zu Gott für meine Seele!

Nach noch vielen andern Gesprächen empfahl er die Herzogin dem Himmel, die guten Mönche verließen das Gemach und gingen nach Hause. Die Herzogin fühlte sich wunderbar getröstet und gestärkt, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, wie. Don Giovanni

gab dem Bruder viel Geld und ließ durch seinen Diener seine Waffen zurüsten und das Pferd in Stand setzen. Am Abende sodann vor dem vorletzten Abend der Jahres- und Tagesfrist verließ er Turin spät und begab sich in das Haus des Gastwirths, der ihn sonst schon beherbergt hatte. Am Morgen sodann mit Tagesanbruch stieg er wie ein Sanct Georg bewaffnet zu Pferde und ritt an das Stadtthor, wo er einen der Wächter anrief und zu ihm sagte: Freund, geh hin und sage dem Grafen von Pancalieri, daß er sich bereit halte, seine falsche Anklage gegen die Frau Herzogin von Turin zu verfechten, weil ein Ritter angekommen, der sich ihren Kämpen nennt und der ihn zwingen wolle, was er zu ihrer Unehre ausgesagt, zu widerrufen. Der Thorwächter vollzog diesen Auftrag und der Ritter zog zu der großen Säule, an welcher die Anklage geschrieben stand, lehnte seine Lanze daran und wartete daselbst ab, bis der Ankläger erschien. Das Gerücht von diesem Kämpen verbreitete sich rasch in der Stadt. Giulia eilte hinaus, um zu sehen, und als sie den Ritter sah, trat sie zu ihm, um sich besser zu überzeugen, und fragte ihn, ob er gekommen sei, um die Frau Herzogin zu vertheidigen. — Der Ritter erkannte in ihr die vertraute Kammerfrau der Herzogin und antwortete ihr freundlich, er sei zur Errettung der Herzogin genaht und hoffe zu Gott, an diesem Tage ihre Unschuld klar zu machen. — Giulia dagegen, welche ihn nicht wiedererkannte, lief wie närrisch nach der Stadt zurück und rief, Gott habe ihrer Gebieterin einen Engel zu Hilfe gesandt. — Der Graf von Pancalieri machte Schwierigkeiten und wollte nicht eher in den Schranken erscheinen, bis er wisse, wer der Kämpfer der Herzogin sei. Die ganze Stadt war im Aufruhr und Alles wünschte die Herzogin befreit zu sehen. Die herzoglichen Räthe entgegneten dem Grafen, nach den alten Verordnungen des Herzogthums sei der Ankläger gehalten mit jeden zu kämpfen, der sich als Vertheidiger des Angeklagten und

Schuldigen darſtelle, auch ſtehe dem Vertheidiger die Wahl der Waffen zu; die Beklagte müſſe unter ſicherer Bedeckung vor die Kämpfenden geführt werden. — Der verrätheriſche Graf hatte nicht mehr Herz, als ein elender Haſe, da ihm ſein Gewiſſen ſagte, er kämpfe für die Lüge. Deſſenungeachtet faßte er guten Muth, ſobald er einſah, daß er dem Kampfe nicht entgehen konnte, wappnete ſich und ritt auf den Kampfplatz, wohin bereits die zitternde Herzogin, von Vielen begleitet, geführt worden war. Wie dann daſelbſt die Unglückliche ihres Kämpfers anſichtig wurde, kniete ſie nieder und flehte, andächtig ihr Herz zu Gott emporrichtend, ſeine himmliſche Barmherzigkeit an, ihrem Ritter den Sieg zu verleihen und nicht zuzulaſſen, daß Bosheit und Falſchheit die Unſchuld in den Staub trete. Die beiden Streiter bereiteten ſich zum Angriffe vor und ſprengten mit eingelegten Lanzen gegen einander, die luſtig ſplitterten. Darauf griffen ſie zu den Schwertern und begannen wilde Streiche zu führen. Sie waren aber noch gar nicht lange handgemein geworden, als Don Giovanni einen ſo gewichtigen und harten Schlag dem Grafen auf den rechten Arm verſetzte und ihm am Handgelenk eine ſo tiefe Wunde beibrachte, daß der Graf ſein Schwert zu Boden fallen laſſen mußte. Zu gleicher Zeit drang auch das Schwert des Ritters durch das Helmviſir des Grafen ein und ſtach ihm ein Auge aus. Vor Bangen um die halb abgetrennte Hand und vor Schmerzen über das verlorene Auge vergehend, ſank der Graf zurück und wurde nun von ſeinem tapfern Gegner zu Boden gezogen. Don Giovanni ſprang alsbald vom Pferde, löſte dem Grafen den Helm ab und ſprach, indem er ihm die Spitze des Degens an die Gurgel ſetzte, mit wilder und ſtrenger Miene: Verräther, geſtehe hier gleich Angeſichts der Frau Herzogin, ihrer Räthe und alles Volks, wer dir offenbart hat, daß dein Neffe unter dem Bette der Frau Herzogin verborgen ſei.

Der Graf, der ſich dem Tode nahe ſah, ſtieß einen

herzbrechenden Seufzer aus und ſagte: Wolle Gott nicht, daß mir mit dem Körper zugleich auch meine Seele verloren gehe!

Darauf geſtand er den ganzen Verrath, den er geſponnen, und wie er ſeinen armen Neffen verleitet habe, jene Thorheit zu begehen, und aus welchem Grunde. — Das Volk ſchrie: Nieder, nieder mit dem Verräther!

Don Giovanni aber ſchwang ſich ſofort auf ſein Roß und rief laut: Mein Eiſen befleckt ſich nicht mit dem Blute eines Sterbenden.

Nunmehr pries ſich jeder glücklich, der in die Nähe der Herzogin kommen und ihr mit Worten und Geberden bezeigen konnte, wie froh er ſei, ſie befreit zu ſehen. Andere machten ſich ungeſtüm daran, den ſchon halb todten Grafen zu entwaffnen, und ſchleppten ihn auf dem Kampfplatze umher, bis er alsbald vollends den Geiſt aufgab. Während dies geſchah, winkte der ſiegesfrohe Don Giovanni ſeinen Diener zu ſich, ſprengte über die Pobrücke und begab ſich über Cheri und Aſti nach Genua, wo er ſich nach Spanien einſchiffte. Die Herzogin befand ſich inmitten des Gedränges der Ihrigen und es beeiferten ſich alle dermaßen um ſie herum, daß niemand ſich der Entfernung ihres Kämpfers und Befreiers verſah. Als die Herzogin endlich vernahm, daß er nicht mehr zugegen ſei, empfand ſie darob kein geringes Leid und konnte niemand finden, der ihr ſagte, nach welcher Seite hin der mannhafte Kämpfer von dannen gegangen ſei. Don Giovanni langte demnächſt in Spanien an, wo er hörte, daß ſich ſeine Stadt noch wacker hielt, verpfändete an einige genueſiſche Kaufleute den Diamant, den er von der Herzogin erhalten, und einige andere Juwelen, die er von Hauſe mitgenommen, und nahm überdies von einigen ihm befreundeten Fürſten noch andere Gelder auf. So warb er einige Tauſend auserleſene Söldner, die er ſo gut zu nutzen verſtand, daß er, nachdem er die Seinigen in der Stadt durch

Spione von der Lage der Dinge unterrichtet, das Lager der Feinde bei nächtlicher Weile unversehens überfiel. Die Belagerten machten zu gleicher Zeit einen muthigen Ausfall aus der Stadt und so mochte es zugehen, daß die von hinten und vorn angegriffenen Belagerer eine gänzliche Niederlage erlitten und nach der Mehrzahl todt auf dem Platze blieben. Nachdem Don Giovanni seine Stadt freigemacht, unterließ er so wenig wie die Seinigen, sein gutes Glück nach Kräften und zwar also zu verfolgen, daß er nach Verlauf von wenigen Tagen nicht allein sein eigenes Land wiedereroberte, sondern auch mehrere feste Schlösser seiner Feinde dazu wegnahm, auf welche Weise er zu gar großer Macht und Ansehen bei dem Könige gelangte. In denselben Tagen, als Don Giovanni sein verlorenes Land wiedergewann, kam es zwischen Deutschen und Franzosen zu einem Treffen, in welchem nach langem Widerstande die Franzosen den Kürzeren zogen und ihr oberster Heerführer getödtet wurde, welcher, wie gesagt, der Herzog von Savoien war. Zu dem Könige von England war bereits die Nachricht gelangt von der Befreiung seiner Schwester, worüber er eine unbegrenzte Freude empfand, nicht sowol wegen ihrer Befreiung an sich, sondern weil sie unschuldig erfunden war; er ließ ihr daher durch einen seiner Edelleute, den er an sie absandte, seine freudige Theilnahme bezeugen. Sowie dann auch die Nachricht von dem Tode des Herzogs zu ihm gedrungen war, sandte er ein ehrenvolles Geleite an seine Schwester ab, um sie in Empfang zu nehmen und sie ihm nach England zuzuführen, von wannen er im Sinne hatte, sie wieder zu vermählen. Bis er ihr eine angemessene Heirath fände, übergab er ihrer Obhut seine sechszehn- bis siebzehnjärige Tochter, deretwegen er bereits in Unterhandlungen stand, um sie dem erstgeborenen Sohne des Königs von Spanien zu vermählen, welcher heutzutage der Prinz von Spanien heißt. Nicht sobald hatte aber auch der König von Eng-

land in Erfahrung gebracht, in welcher Art und Weiſe ſeine Schweſter gerettet worden, und daß ihr tapferer Kämpfer ihr völlig unbekannt geblieben war, ſo verſprach er ihr, wenn ihm derſelbe jemals offenbar werden würde, ihm nach Würden und Verdienſt zu lohnen. Des nämlichen Sinnes war die Herzogin ſelbſt, die kein heißeres Verlangen, als das hatte, dieſen ihren Ritter zu kennen und ihn mit Dank und Ehren zu überhäufen. Hingegen richtete ſie all ihr Sinnen und Streben darauf, Don Giovanni ermorden zu laſſen, den ſie für den undankbarſten Menſchen anſah, der je geboren wurde; und von dieſen Gedanken ließ ſie niemals ab. Man kam hiernächſt überein, die Tochter des Königs von England mit dem Prinzen von Spanien zu vermählen. Der Vater des Prinzen wählte daher die erſten Edelleute Spaniens, ſtellte Don Giovanni an ihre Spitze, und ſandte ſie mit einem Vollmachtsſchreiben, um Namens des Prinzen die Tochter des Königs von England ſich antrauen zu laſſen, nach England. Sobald der König die Ankunft einer ſo ausgezeichneten Geſellſchaft vernahm, ließ er derſelben den ehrenvollſten Empfang bereiten. Als aber die Herzogin Don Giovanni erblickte, gerieth ſie ganz aus der Faſſung und entfernte ſich aus ſeiner Gegenwart, als er kam, der Prinzeſſin ſeine Ehrerbietung zu bezeugen; ſie zog ſich in ein anderes Gemach zurück, wo ſie bei ſich ſprach: Wie iſt es doch möglich, daß dieſe Spanier ſo anmaßend ſind! Dieſer Verräther weiß ſehr wohl, was er an mir verbrochen, und iſt nichts deſto weniger unverſchämt genug, mir vor Augen zu treten; aber ich werde mich nicht eher zufrieden geben, als bis ich ihn todt vor meinen Füßen liegen ſehe.

Der König, der nichts von dem ahnte, was zwiſchen ſeiner Schweſter und Don Giovanni vorgefallen war, ließ ihr ſagen, ſie möge den ſpaniſchen Ritter, der gekommen ſei, als Bevollmächtigter des Prinzen die Trauung mit ſeiner Tochter zu vollziehen, mit Auszeichnung empfangen.

Die Herzogin verließ also, wiewol ungern, ihr Zimmer und trat in hoher Aufregung in den Saal. Don Giovanni trat hinzu und wollte ihr ehrerbietig die Hände küssen, aber sie duldete es nicht, zog ihre Hand zurück und wendete sich gesprächsweise an einen andern Spanier. Des Abends beim Festmahle kam Don Giovanni an die Seite der Herzogin zu sitzen, und dieselbe nahm dann an seiner Hand den reichen Diamant wahr, den sie sogleich für denjenigen erkannte, welchen sie in ihrem Gefängnisse dem Klosterbruder gegeben. Begierig zu erfahren, wie er in den Besitz des Ritters gekommen sei, sprach sie deshalb mit Appiano, den sie nebst Giulia mit nach England genommen hatte. Appiano knüpfte darauf mit dem Ritter ein Gespräch an und fragte ihn, wie er den kostbaren Ring erworben habe. Er erwiderte ihm lächelnd, er wolle es sehr gerne der Frau Herzogin vertrauen und ihr Dinge sagen, die ihr angenehm zu hören sein werden. Als die Herzogin diese Antwort des Ritters vernahm, bezeugte sie sich höchst abgeneigt, mit ihm zu sprechen. Aber ihr Verlangen zu erfahren, wie es mit dem Ringe ergangen sei, zwang sie dennoch, sich dazu zu verstehen. Der Ritter erzählte ihr darauf mit kurzen Worten, in welchem Irrthum er befangen gewesen, als er sie von Sanct Jakob nicht habe wiederkehren sehen, wie er darauf von seinen Feinden bedrängt worden, als Appiano ihn ihretwegen aufgesucht, und wie schwer er es bereut, nicht auf der Stelle zu ihrer Befreiung fortgeeilt zu sein, nachdem er sich doch habe selbst sagen müssen, daß er ihr die Erfüllung dieser Pflicht schuldig geworden. Er fuhr ferner fort, ihr zu sagen, wie er sodann nach Turin abgereist sei und sich mit dem spanischen Geistlichen bekannt gemacht habe und wie er es endlich selbst gewesen, der ihr im Kerker das und das gesagt und von ihr den kostbaren Ring erhalten habe. Zur Urkund gab er ihr so viele Zeichen, daß sie nicht umhin konnte, in Don Giovanni ihren Retter zu erkennen. Sie legte daher

allen Unwillen ab und ließ die alte Liebesflamme zu ihm in ihrer Bruſt wieder auflodern, ſodaß ſie ſich kaum enthielt, ihm die Arme um den Hals zu ſchlingen und ihn mit tauſend Küſſen zu bedecken. Sie ſprach ſodann mit dem Könige, dem ſie Don Giovanni als ihren Befreier zu erkennen gab, und ſagte zu ihm: Mein Gebieter, ihr habt mir verſprochen, mich wieder zu verheirathen und meinen Retter zu belohnen. Welchen Gemahl könntet ihr mir aber wol geben, der mich mehr verdiente, als dieſer mein getreuer mannhafter Ritter?

Der König gab gerne ſeine Zuſtimmung und lobte die Wünſche ſeiner Schweſter über die Maßen und vermählte alſo die Liebenden zu ihrem beiderſeitigen großen Vergnügen miteinander. Die Neuvermählte wollte, daß zugleich ihre treue Giulia mit Appiano Hochzeit mache, wodurch ſich die Feſtlichkeit noch erhöhte. Wenige Tage darauf ſchifften ſie, gut geleitet von engliſchen Herren, alle miteinander froh nach Spanien über, wo die Hochzeit des Prinzen und der Prinzeſſin in Pracht und Herrlichkeit gefeiert wurde. Don Giovanni ſelbſt begab ſich hernach mit ſeiner Gemahlin nach ſeinen Gütern, wo er viele Tage lang offene Tafel hielt. Er lebte lange mit ihr in der glücklichſten Ehe und hinterließ Kinder und Enkel.

89. Der Spieler.

(3. 4.)

Da der Streit und der gefährliche Handel zwiſchen unſern beiden Soldaten aus keinem andern Grunde entſtanden iſt, meine Herren, als wegen des verwünſchten Würfelſpiels, der Quelle vieler ſehr großen Übel, wie es ebenſo die verdammten Karten ſind, und nachdem jeder

von euch darüber beigebracht hat, was ihm geeignet schien, so will auch ich euch davon sagen, was mir gerade eben in den Sinn kommt. Und wenn man auch den ganzen Tag wiederholt, dieses Spiel sei vom Übel, und man oft tausend Beispiele von seinen übeln Folgen sehen kann, so beabsichtige ich dennoch, euch einen seltenen, grausamen und kläglichen Fall zu erzählen, der vor kurzem in meiner theuern Vaterstadt Venedig*) sich ereignet hat. Wie ihr alle wissen könnt, gibt es nie einen so gut und so sorgfältig angepflanzten Garten, so klein er auch sei, worin nicht fortwährend zwischen den guten und heilsamen Kräutern auch unnütze, widerwärtige, ja manchmal schädliche und verderbliche wüchsen, sodaß oft zwischen Mangold und Petersilie der tödtliche Schierling sproßt. Der fleißige Gärtner mag jede Stunde jäten, graben, hacken und den Boden umkehren, immer werden wieder Kräuter in Menge aufwachsen. So wird man sich nicht wundern dürfen, wenn in einer sehr großen Stadt wie meine Vaterstadt Venedig, die so schön, reich, bevölkert und zu Wasser und zu Lande mächtig ist, sich manchmal auch Raufer, Verbrecher und Missethäter finden, die sich die gräßlichsten Übelthaten zu Schulden kommen lassen. Aber Gott sei Dank dauert es nicht lange, so trifft sie die gebührende Züchtigung; denn der hochweise Senat mit den für die Missethäter verordneten Dienern hat so offene Augen und so rasche Hände, daß am Ende die Schuldigen und Missethäter auf das Empfindlichste gestraft werden. Um aber auf den Bericht der unschicklichen Dinge und der Verbrechen zurückzukommen, welche täglich vorfallen, so ist meine Überzeugung, daß sie meistentheils vom Spiele herrühren. So war vor wenigen Monaten in der besagten Stadt Venedig ein gewisser Pietro, der letzte Sohn des Apothekers zum goldenen Apfel; dieser Pietro ergab sich schon als kleiner Knabe dem Spiele und mit den Jahren

*) Als Erzähler ist Hauptmann Ghisi von Venedig zu denken.

wuchs in ihm die Luſt zu ſpielen dermaßen, daß er ſich derſelben ganz hingab, alles andere vernachläſſigte und immer drei Würfel in der Hand hatte. So kam es, daß er noch als ganz junger Menſch, in einem Streite zwiſchen ihm und ſeinem Mitſpieler auf drei Würfel, da ſie über einen Punkt uneins waren, ihm den Dolch in die Bruſt ſtieß und ihn umbrachte. Der Mord ward bekannt, Pietro entfloh, und da er vor Gericht gefordert ward und nicht erſchien, wurde er wegen Ungehorſams und Widerſpenſtigkeit als Mörder mit dem einfachen Bann belegt. Er blieb aber nicht lange von der Heimat entfernt, ſo kaufte er ſich nach unſern Geſetzen vom Banne los, wurde freigeſprochen und kehrte nach Venedig zurück. Doch ließ er darum keineswegs vom Spiele, ſondern ſpielte, wo er etwas haben konnte, ſodaß auch von Hausgeräthen nichts ſicher war, wohin ſeine Hand reichte. Auch in der Apothekerbude fehlte oft vieles. Der Vater, äußerſt betrübt über die Spielſucht des Sohnes, beſchloß zu verſuchen, ob er ihn dadurch, daß er ihm eine Frau gebe, dem verderblichen Hang entreißen könne. Aber es war vergeblich, denn Pietro folgte immer ſeiner früheren Leidenſchaft. Schon unzählige Male hatte er ihn darüber getadelt, es war zwiſchen ihnen häufig zu böſen Worten gekommen; da er aber ſah, daß Zank und Vorſtellungen über dieſes abſcheuliche Laſter nichts bei ihm halfen, beſchloß er, ihn aus dem Hauſe zu entfernen. So machte er ſich alſo frei von ihm, zahlte ihm ſein väterliches Erbe aus und ließ ihn gehen, um ſeinem Gelüſten zu leben, indem er hoffte, wenn er auf die Haushaltung achten und für ſeine und ſeiner Frau Bedürfniſſe ſorgen müſſe, werde er das Spielen aufgeben und ein anderer Menſch werden, als er bisher zu ſein pflegte. Aber es iſt gar zu ſchlimm, an eine böſe und eingewurzelte Gewohnheit gefeſſelt zu ſein; ein Hang, der zur laſterhaften Übung geworden iſt, läßt ſich, wie ich verſichern hörte, nur mit größter Schwierigkeit und unendlicher Mühe wieder ablegen.

So wurde es denn mit Pietro von Tag zu Tag ſchlimmer und ſchlimmer, er ſpielte mehr als je und verkaufte bald dies bald jenes zum fortwährenden Unwillen und Verdruß ſeiner Frau. Pietro hatte eine Muhme, eine Schweſter ſeiner Mutter, welche Witwe geworden war und von einem anſtändigen Vermögen bequem lebte und ſtets etwas baares Geld beſaß. Sie liebte Pietro ſehr, hatte ihn oft mit Geld unterſtützt und ihm bald zwanzig bald dreißig Ducaten geſchenkt. Da ſie aber ſpäter hörte, daß er ſeine Frau ſo ſchlecht halte und daß er alles, was er habe, verſpiele und verliere, war ſie ſehr unwillig und beſchloß, ihm kein Geld mehr zu geben. Als daher Pietro ſie wieder um Unterſtützung anging, tadelte ſie ihn bitter, ſchalt ihn heftig aus und ſchloß mit der Verſicherung, er ſolle nicht erwarten, einen Thaler mehr von ihr zu erhalten, wenn er nicht ſein Leben und Treiben völlig ändere. Doch wußte er ſie gleich bei dieſem Beſuche noch ſo zu beſchwatzen und der lieben Tante ſo feſt zu verſprechen, er wolle nie mehr ſpielen, daß das gute Weib ihm wieder etwa zehn Ducaten ſchenkte. Er hatte ſie aber nicht ſo bald in Händen, als er ſie alle aufs Spiel ſetzte, weshalb ſie denn, wie ſo viele andere früher, ins Pfefferland wanderten. Sobald die Muhme dies erfuhr, verwies ſie ihn ganz von ihrem Hauſe und ließ ihm eröffnen, er ſolle nie wieder von ihr nur einen Pfennig zu bekommen hoffen. Deſſenungeachtet beſuchte ſie Pietro häufig, immer in Hoffnung, ihr etwas abzulocken, und that immer, als ſeien tauſend Bedürfniſſe im Hauſe; er predigte aber tauben Ohren und ſein Same fiel auf den Sand, denn die Muhme hatte ſich feſt in den Kopf geſetzt, ihm kein Geld mehr geben zu wollen, da er ſich des Spiels nicht enthalten wollte, vielmehr ſo daran gewöhnt war, daß er ſeinen Antheil an der Sonne aufs Spiel geſetzt hätte. Als er nun ſah, daß er ſich umſonſt bemühte, und ſonſt keinen Weg wußte, um zu Geld zu gelangen, war er ſehr mißſtimmt und

wußte nicht, wohin mit dem Kopfe, denn er meinte, leben und nicht spielen sei noch viel schlimmer, als todt sein. Er kam in seinem Unmuth auf tausend Gedanken, fand aber keinen, der ihm einen Vortheil brachte, Geld zu erlangen, um spielen zu können; so war er höchst misvergnügt und wußte nicht, was anfangen. Nun seht, ihr Herren, was dieses böse Spiel für Unheil anrichtet und wohin es häufig seine Verehrer führt, zu welcher ungeheuern und unsäglichen Missethat es oft den Menschen verleitet durch die Gier und den unordentlichen Trieb, auf jede Weise Geld zu bekommen, um der Spielwuth zu fröhnen. Als Pietro sich auf keine geeignete Weise besinnen konnte, um Geld in den Beutel zu bekommen, kam er endlich, geblendet von seiner ungeordneten Lust und verkehrten Begierde auf den Gedanken, es wäre das Beste, entstehe daraus, was da wolle, wenn er diese seine Muhme umbringe und ihr alles Geld, Gold und Silber, was sie habe, raube. Und er beschloß, dabei nicht nur sie umzubringen, sondern auch alle Leute im Hause zu erschlagen. Nachdem er diesen gottlosen Entschluß gefaßt hatte und der Meinung war, er könne für sich allein ein solches Verbrechen nicht zur Ausführung bringen, entdeckte er seinen Plan dem Giovan Nasone, einem Menschen vom schlechtesten Lebenswandel, der aus dem Dorfe Gambarare stammte, wo es viele Burschе gibt, die um den geringsten Preis mit tausend Freuden einen Menschen erschlagen, ausplündern und erwürgen, so wenigstens ist ihr Ruf. Nasone ließ sich nicht zu lange bitten und die Bitten waren um so weniger nöthig, als Pietro ihm anbot, ihm für seine Beihilfe hundert Golducaten zu geben. Sie beriethen ihren Plan, Pietro ließ zwei große Messer machen und so scharf schleifen, daß man damit den Bart scheeren konnte; eines davon gab er Nasone und das andere behielt er für sich. Pietro war sehr bekannt in dem Hause der Muhme, denn er ging oft hin, und wenn sie ihm auch kein Geld mehr

geben wollte, so besuchte er sie dennoch beständig und speiste häufig bei ihr. Um jene Zeit starb der wahre Vater unseres Vaterlandes, der durchlauchtige Fürst Messer Andrea Gritto, der hochweise Herzog, und ihm folgte Messer Pietro Lando im Monat Januar. Unsere venezianischen Herren pflegen bei der Erwählung eines neuen Herzogs zum Zeichen der Freude große Spiele und Triumphzüge auf dem Marcusplatze zu veranstalten, wozu die ganze Stadt zusammenströmt. Pietro wußte, daß seine Muhme nicht hingehen werde, denn er hatte sie gefragt, ob sie zu einem solchen Feste zu gehen beabsichtige, und sie hatte ihm geantwortet, nein, denn sie sei etwas unwohl und leide an einem Schnupfen. Nicht erschüttert in seinem grausamen Plane, beschloß er nun, am Tage des Festes den verbrecherischen Gedanken, die Frau umzubringen, auszuführen und eine so günstige Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen. Er bestellte daher Giovan Nasone, um ein Uhr nach Sonnenuntergang sich im Hause der Muhme einzufinden auf dem Platze von San Maurizio, einem mitten in der Stadt gelegenen sehr gangbaren Orte, er werde selbst im Hause sein, ihn erwarten und ihm ein Zeichen geben, wann er eintreten müsse. Gegen vierundzwanzig Uhr machte nun Pietro seiner Muhme einen Besuch, er fand sie zu Hause mit einem Töchterchen von zwölf bis dreizehn Jahren und einer Schaffnerin. Außerdem war noch ein Schuster da, welcher für das Haus arbeitete. Und da es den ganzen Tag stark geschneit hatte, ging die Magd hinunter, um den Schnee vor der Thüre wegzukehren. Der Schuster ging mit der Dienerin die Treppe hinab und unterhielt sich einige Zeit mit ihr, indem sie vor dem Hause auf den Fundamenten, wie man es in Venedig heißt, plauderten. Pietro wollte übrigens Nasone nicht erwarten, sondern that als habe er etwas zu thun, stieg hinab und verschloß die Thüre, als er sah, daß die Haushälterin noch mit dem Schuhmacher schwatzte, sodaß sie draußen bleiben mußte.

Dann lief er eilends wieder hinauf, nahm das scharfe Messer, das er mitgenommen hatte, und erstach mit einem Male die Muhme. Sodann trat er in das andere Zimmer, wo die Tochter mit ihrem Brüderchen sich mit kindlichen Spielen unterhielt, und aller Menschlichkeit, alles Erbarmens bar, ein Anthropophag, ein Kannibale eher, als ein Venezianer, mordete er die kleinen Geschöpfe ohne Mitleid wie zwei Lämmer hin. Dann stieg er hinab, öffnete die Thüre und versteckte sich hinter derselben, wartend bis die Magd hereinkäme. Sobald sie gekehrt hatte, kam sie wieder herein und ward auch plötzlich, ehe sie sichs versah, von Pietro mit einer großen Kopfwunde getödtet. Als dies vorbei war, schloß er die Thüre von Neuem und ging hinauf. Er kannte die Geldkiste genau, nahm den Schlüssel dazu, welchen die unglückliche Muhme am Gürtel trug, und holte mit aller Gemächlichkeit alles Geld, das darin war, im Belaufe von etwa tausend Ducaten, heraus, ebenso alle Juwelen und einige Silbergefäße. Er füllte die Ärmel seines Rockes mit weiten venezianischen Ellbogen, stieg hinunter, verschloß die Thüre und fand beim Weggehen Masone, welcher der gegebenen Verabredung gemäß das Zeichen abwartete.

Komm, Kamerad, sagte Pietro zu ihm, ich bin schon mit Allem fertig.

Dann erzählte er ihm, wie er es angestellt habe. Und das Glück war ihm dabei günstig, da sie keinem Menschen begegneten. Sodann zahlte im Scheine des Mondes Pietro dem Masone die hundert Ducaten aus, die er ihm versprochen hatte, und bat ihn inständig, die Sache geheim zu halten, fortzugehen und einige Monate sich gar nicht mehr in Venedig sehen zu lassen. So trennten sich die beiden, der eine ging rechts, der andere links. Der Schuster, der in dem Hause der Witwe gewesen war, als Pietro hinkam, wie ihr gehört habt, und der mit der Dienstmagd hinunterging, wohnte dort in der Nähe und pflegte der Frau manchmal einige kleine

Dienste zu leisten; an jenem Abend nun sollte er ihr Kerzen für den häuslichen Gebrauch bringen. Er hatte nun einige Zeit dem Feste bei San Marco zugesehen, bis etwa drei Uhr in der Nacht, sodann die Lichter gekauft und brachte sie jetzt der Frau. Am Hause angekommen, pochte er zwei, drei Mal heftig an die Thüre, hörte aber niemand Antwort geben, und dachte nun, die Frau sei wol mit Pietro ausgegangen, welchen er im Hause zurückgelassen hatte, und speise bei ihren Verwandten zu Nacht, denn es ist im Winter Sitte bei den Venezianern, sehr spät zu speisen. Am andern Morgen, als die Sonne schon aufgegangen war, kam der Schuster wieder, um die Kerzen zu überbringen; da er aber sah, daß niemand zu Hause war, weil auf sein starkes Pochen niemand antwortete, blieb er bis zum Abend weg, ohne jedoch etwas zu ahnen. Abends sodann, um ein Uhr nach Sonnenuntergang kam er wieder und pochte, da aber wieder niemand einen Laut von sich gab, erkundigte er sich da und dort bei den Nachbarn, ob sie nicht wissen, wo die Witwe sei. Da er hier gar keine Auskunft erhielt, so begab er sich zu ihren nächsten Angehörigen und da er sie auch bei keinem von ihnen fand, entstand ein großes Geflüster und Gerede, denn niemand konnte sich einbilden, was aus ihr und den Kindern geworden sei. Daher ging der Schuster mit einigen ihrer Verwandten, worunter der grausame Mörder Pietro, welcher trotziger war, als einer, hin, um das Gericht von dem Falle in Kenntniß zu setzen. Die sogenannten Nachtherren schickten sogleich ihre Häscher aus, welche die Thüre erbrachen und gleich beim Eintritt die arme unglückliche Schaffnerin, sich in ihrem Blute wälzend, den Kopf jämmerlich bis auf die Zähne herab entzweigeschnitten, fanden. Alle entsetzten sich über diesen gräßlichen Anblick und stiegen empor, wo sie in der nächsten Kammer die Frau am Kamin, in einem andern Gemache die zwei kleinen Kinder allesammt in ihrem Blute lie-

gend fanden, worüber Hyrkaniens wildeste und grausamste Tieger zum Erbarmen gerührt worden wären. Als die Herren sich von dem gottlosen verruchten Verbrechen überzeugt hatten, fingen sie an, um eine solche Ruchlosigkeit nicht ungestraft zu lassen, mit sorgfältigstem Eifer die möglichst genauen Nachforschungen anzustellen. Die Verwandten bemühten sich gleichfalls ernstlich und aufrichtig, vor allen aber zeigte Pietro das größte Schmerzgefühl und es war, als könne er sich über solche Grausamkeit gar nicht zufrieden geben. Er warf sich über die Leiche der Muhme her, schrie und tobte und bat, man möge doch keine Mühe sparen, um den Missethäter ausfindig zu machen. Nun fand sich aber kein weiterer Nachweis, als daß der Schuster versicherte, beim Weggehen aus dem Hause der Witwe sei Pietro zurückgeblieben, was er auch zugab, aber beifügte, er sei bald nach ihm weggegangen. Auf dieses Anzeichen wurde Pietro von dem Hauptmann der Schergen festgenommen und ihm bemerkt, er müsse sich vor den Herren der Nacht stellen. Er war darüber keineswegs betroffen, sondern heuchelte große Festigkeit und stieg mit dem Hauptmann in eine Barke; bei ihm war noch ein Vetter, der Sohn einer andern Schwester der ermordeten Muhme. Pietro trat zu dem Vetter und sagte ihm laut, er solle nur ruhig sein, er sei unschuldig, heimlich aber gab er ihm dabei ein Schreibtäfelchen, worein man mit einem ehernen Griffel schreibt, was man will. Darein hatte Pietro die Summe Geld, Juwelen und Silber, die er geraubt hatte, verzeichnet, auch die hundert Ducaten beigesetzt, welche er Nasone gegeben. Dann sagte er ganz leise: Lieber Vetter, seid so gut und verbrennt dieses Büchelchen, sucht dann gleich Giovan Nasone auf und sagt ihm, er solle unter allen Umständen sich aus dem Staube machen. Für mich seid unbesorgt, ich werde mich schon zu vertheidigen wissen. Ich verlasse mich auf euch. Die Sache ist geschehen, da ist doch nicht mehr zu helfen.

Pietro wurde in den Kerker geführt und sein Vetter ging ganz betroffen und mismuthig nach Hause und wußte nicht, was er thun sollte. Nachdem er sich lange über das einzuschlagende Verfahren besonnen, brachte er am Ende, sei es aus Entrüstung über den gräßlichen verruchten Mord, sei es aus Angst vor dem Gerichte oder aus was immer für einer Ursache, den Herren das Büchlein und sagte ihnen, was ihm Pietro anvertraut hatte. Nun nahm man Nasone fest, der, ohne die Folter abzuwarten, die Sache bekannte ganz wie sie gegangen war. Man zeigte Pietro die Schreibtafel, er leugnete aber alles, was der Vetter angegeben hatte; als er und der Bauer einander gegenübergestellt wurden, sagte er mit frecher Miene, er wisse gar nichts von Allem, was jener angebe. Und es war ganz unmöglich, so viel Anzeichen auch kamen und so viel Foltern ihm auch gegeben werden mochten, ihn zu einem Geständniß zu bringen; vielmehr widersprach er Allem auf das Keckste. Er hatte sein Messer in einen Kanal geschleudert, als er mit Nasone sprach, und auf das Bekenntniß dieses Nasone hin schickte man an die Stelle, um das Messer herauszuholen. Nasone wußte auch, wer der Schmied war, der die Messer gemacht hatte, man schickte nach ihm und er gab an, er habe sie auf die Bestellung Pietro's gefertigt. Pietro aber leugnete Alles und sagte mit unverwüstlichem Gleichmuth, er sei vollkommen unschuldig, der Bauer aber und der Schmied seien Trunkenbolde, sie träumen und wissen nicht, was sie thun. Als man ihn fragte, wie es komme, daß sein Rock an so vielen Stellen mit Blut befleckt sei, antwortete er, er habe sich, als er an einer Schlachtbank vorüberging, blutig gemacht und nachher noch an der Leiche seiner Muhme, über die er sich hergeworfen. Die Richter waren sehr zweifelhaft wegen der frischen Antworten Pietro's; dennoch nahmen sie ihn auf die vielen vorhandenen Anzeichen und wegen der Aufzeichnungen in der Schreibtafel, die sich als von seiner Hand herrührend

herausſtellten, für überwieſen und verurtheilten ihn ſammt Naſone, mit glühenden Zangen gezwickt und darauf geviertheilt zu werden. Als das Urtheil geſprochen war, gingen Vater, Mutter, Gattin und Bruder des unglücklichen Pietro in das Gefängniß, um ihn zu ſehen und zu tröſten, und blieben eine gute Weile bei ihm. Pietro's Bruder, welcher den Tag zuvor mit ihm geſprochen hatte, war von ihm angegangen worden, ihm etwas Gift zu geben, das ihn ſchnell ums Leben bringe, damit man ihn nicht vor den Augen des Volkes ſo ſchimpflich ſterben ſehe. Er hatte daher ein entſetzliches und augenblicklich wirkendes Gift bereitet, in ein kleines Fläſchchen gebracht und dieſes in einen Pantoffel verſteckt. Er ſagte dies Pietro und wechſelte mit ihm die Pantoffeln, ohne daß jemand es merkte. Da nun Pietro nicht beichten wollte und ſtets behauptete, er ſei unrechtmäßig verurtheilt, ſchickte man nach dem Bruder Bernardino Ochino von Siena, der dazumal in Venedig unter erſtaunlichem Zulaufe fromme Predigten hielt, ſpäter aber von ſeiner Kirche abfiel und ein eifriger Lutheraner wurde. Bruder Bernardino ging den Tag, ehe die Hinrichtung erfolgen ſollte, zu ihm und begann Pietro zu Buße und Geduld zu ermahnen, der kurz vorher das tödtliche Gift verſchluckt hatte. Der Mönch hatte mit Pietro noch nicht funfzig Worte geſprochen, als das ſeiner Natur nach ſehr ſtarke und verderbliche Gift ſeine Wirkung zu thun anfing, ſodaß Pietro die Augen verdrehte, ſein Geſicht aufſchwoll und er ſo gräßlich anzuſehen war, daß er allem eher glich, als einem Menſchen. Augen und Naſe troſen und verſchiedenfarbiger Geifer, garſtig ſtinkend, trat ihm aus dem Munde. Bruder Bernardino erſchrak darüber heftig, ſtand auf und fürchtete, der Unglückliche, der plötzlich ſo entſtellt wurde, möchte ihm die Kapuze auf dem Kopfe zerreißen. Als die Gefängnißwärter dies merkten, zeigten ſie es ſogleich den Herren an und man ſchickte in Eile nach Ärzten; aber alle Hilfe war umſonſt.

denn das Gift war schon zum Herzen gedrungen und hatte Alles in der Gegend zerfressen und kein Mittel konnte mehr anschlagen. Seht hieraus, wie sich Pietro ganz und gar dem leibhaftigen Teufel ergeben hatte. Nachdem er ein solches Verbrechen begangen und sich ohne Hoffnung fand, dem Tode zu entgehen, konnte und sollte er wenigstens seine Seele retten und nicht sie sammt dem Leibe zu Grunde richten. Er hätte beichten und reumüthig seine Sünden bekennen sollen, denn es kann keine so große Sünde geben, die unser Herr Gott dem, der sich zu ihm wendet und dem Priester beichtet, nicht verziehe. Aber der Elende wollte lieber als ein ausgemachter Böswicht sterben, denn als ein bekehrter Christ. Er wollte durchaus nicht beichten, noch so vieles von ihm begangene Böse bereuen, und zuletzt, als ihm das Gift die Lebensadern geschlossen hatte, als er nicht mehr reden konnte, wollte er, der Gott und dem Nächsten und sich selbst so viel Unbild zugefügt hatte, sich am Markstein seines Lebens doch nicht umkehren und verharren in seinem bösen Thun. Als er schon stumm war, wollte er noch Eisen in den Schmelztiegel werfen, um mich des lombardischen Sprichwortes zu bedienen, und einen von denen ums Leben bringen, die ihn bewachten, weil dieser ihm vielleicht etwas Unangenehmes erwiesen, oder auch, um seinen Bruder, der ihm das Gift gegeben hatte, vom Verdacht zu befreien. Er bemühte sich daher auf alle Art, da er nicht mehr reden konnte, durch Winke und Geberden einen der Gefängnißwärter zu beschuldigen und auf ihn den Verdacht zu wälzen, daß er ihm das Gift gegeben habe. Darum wurde der arme Gefängnißwärter festgenommen und gräßlich gefoltert; er erduldete jedoch standhaft die Qualen und bekannte nichts. Was sollte er auch bekennen, wenn er unschuldig war. Als man aber die Pantoffeln des Bruders erkannte und darin ein kleines Loch fand, in welchem das Gift versteckt gewesen war, schickten die Richter fort, um diesen Bruder holen

zu lassen. Da sich jedoch zeigte, daß er Venedig verlassen hatte, nahmen sie als erwiesen an, er sei es gewesen, der dem Pietro das Gift verschafft hatte. Man nahm die Gehilfen der Apotheke fest, unter welchen einer bekannte, er habe den Bruder Pietro's etwas Giftiges bereiten sehen, aber nicht gewußt, zu welchem Zwecke. Hierauf wurde Pietro's Bruder gerichtlich vorgeladen und, als er nicht erschien, verbannt, der arme Gefängnißwärter aber freigelassen. Unterdessen starb Pietro und ward, todt wie er war, mit Nasone auf einer Barke durch ganz Venedig geführt und beide mit glühenden Zangen heftig gekneipt, wovon freilich der todte Pietro nichts mehr fühlte. Dann wurden sie, wie sie verdient hatten, in vier Stücke gerissen und in jenen salzigen Lagunen am Galgen den Raben und andern wilden Vögeln zur Speise hingestellt. Dies war das Ende des bösen Spielers Pietro, der noch eine andere große Sünde an sich hatte, er war nämlich, so viel ich höre, der größte Flucher und Leugner Gottes und der Heiligen in der ganzen Gegend. Freilich ist es kein Wunder, wenn er fluchte, denn dieses gottlose Laster ist den Spielern so eigenthümlich und gewöhnlich, wie die Hitze dem Feuer und der Sonne das Licht.

90. Filiberto.

(3, 11.)

In Moncalieri, einer Burg nicht weit von Turin, lebte eine Witwe, genannt Frau Zilia Duca, welche erst kurz ihren Gatten verloren hatte. Sie war erst vierundzwanzig Jahre alt und noch gar schön, aber von rauhem Wesen, welches mehr an das Bäurische streifte, als fein gesittet zu nennen war. Sie hatte sich auch vorgenommen,

nicht mehr zu heirathen, und war darauf bedacht, einem Knaben, ihrem einzigen Kinde, welches drei bis vier Jahre alt war, einiges Vermögen zu sammeln. Sie lebte in einem Hause, das nicht für eine Edelfrau ihres Gleichen paßte, sondern eher für ein armes Weib; auch versah sie alle niedrigen Geschäfte im Hause, um an Dienerinnen zu sparen und so wenige als möglich halten zu müssen. Selten ließ sie sich sehen, und an Festtagen ging sie des Morgens in der Frühe zur ersten Messe in ein Kirchlein neben ihrem Hause und kehrte darauf schnell nach ihrer Wohnung zurück. Es ist eine allgemeine Sitte bei den Frauen des Landes, alle Fremde zu küssen, welche in ihr Haus kommen oder von welchen sie besucht werden, und sich vertraulich mit einem jeden zu unterhalten; sie aber wich allen diesen Gewohnheiten aus und lebte allein. Es war nun einst ein Edelmann des Landes Herr Filiberto von Virle nach Moncalieri gekommen, ein sehr wackerer und durch persönliche Tapferkeit ausgezeichneter Soldat, und war schon im Begriff nach Virle zurückzukehren, ging aber noch zur Messe in die Kirche, wo Frau Zilia war, die ihm beim ersten Anblick schön und gar anmuthig vorkam. Er fragte daher, wer sie sei, und fühlte sich schon in seinem Innern ganz glühen von Liebe. Er hörte von ihrer Art und Weise, konnte aber, obgleich sie ihm mißfiel, doch nicht umhin, sie zu lieben. Er ging an diesem Tage nach Virle, wo er, nachdem er gewisse Geschäfte in Ordnung gebracht, sich sogleich entschloß, nach Moncalieri, welches nicht weit entfernt war, zurückzukehren, daselbst so lang als möglich zu verweilen und auf alle Weise zu versuchen, ob er die Liebe der Frau erwerben könne. Er erspähte daher die günstige Gelegenheit und miethete ein Haus in Moncalieri, welches er auch bezog und sich alle Mühe gab, die Frau recht oft zu sehen. Doch konnte er sie kaum an Festtagen zu Gesicht bekommen, und wenn er mit ihr sprechen und in längere Unterhaltungen sich mit ihr einlassen wollte,

ſo nahm ſie nach zwei Worten von ihm Abſchied und ging nach Hauſe. Er war darüber ſehr unmuthig und konnte ſich auf keine Weiſe von dieſer ſeiner Liebe losreißen. Er bediente ſich anderer Frauen, welche mit ihr ſprechen mußten, und wendete alles Mögliche an; aber alles war umſonſt, denn ſie blieb härter als ein Fels im Meer und ließ ſich nie herab, ihm eine freundliche Antwort zu geben. Da der unglückliche Liebhaber kein Genüge in dieſer ſeiner Liebe fand und ſich doch nicht von dem Vorhaben losreißen konnte, das ihm ſchon den Schlaf und dann auch den Appetit gekoſtet hatte, wurde er am Ende ziemlich ſchwer krank. Und da die Ärzte ſein Leiden nicht kannten, wußten ſie auch nicht, welches Heilmittel ſie ihm zu reichen hatten; weshalb denn der arme Jüngling mit ſchnellen Schritten unaufhaltſam dem Tode zueilte. Es beſuchte ihn, während er im Bette lag, ein Kriegsmann aus Spoleto, welcher ganz vertraut mit ihm ſtand. Dieſem erzählte Herr Filiberto die ganze Geſchichte ſeiner Liebe und die rauhe Strenge ſeiner harten und grauſamen Dame und ſchloß damit, wenn er keine andere Hilfe finde, ſo müſſe er vor Schmerz und allzu großer Pein ſterben. Als der Spoletiner die Urſache der Krankheit des Herrn Filiberto hörte, dem er außerordentlich geneigt war, ſagte er zu ihm: Filiberto, laß mich machen, ich will ſchon Mittel und Wege finden, daß du mit dieſer Frau nach deinem Belieben ſprechen ſollſt.

Ich verlange nichts ſonſt, antwortete der Kranke, denn wenn ich das habe, ſo gibt es mir den Muth, ſie dahin zu bringen, daß ſie Mitleid mit mir hat. Aber wie willſt du es anſtellen? Ich habe mir damit immer vergeblich große Mühe gegeben, habe ihr Boten geſchickt, reiche Geſchenke, ſehr große Verſprechungen, und habe doch nie etwas von ihr erreichen können.

Mach nur, fügte der Spoletiner hinzu, daß du geſund wirſt, und für das Übrige laß mich ſorgen!

Über dieſe Antwort wurde Filiberto ſo ſehr zufrieden,

daß er ſich in kurzem bedeutend beſſer fühlte und wenige Tage ſpäter das Bett verlaſſen konnte. Alle Spoletiner ſind, wie ihr wißt, große Schwätzer und ziehen durch ganz Italien und ernten faſt regelmäßig die Almoſen des ehrenfeſten Herrn Sanct Anton, denn ſie ſind allmächtig in der Redſeligkeit, frech und keck, laſſen ſich nie den Stoff des Geſprächs ausgehen und wiſſen auf wunderbare Weiſe zu allem zu überreden, was ihnen anzurathen in den Sinn kommt. Auch die meiſten derer, welche die einfältigen Leute hinters Licht führen, indem ſie ihnen den Segen Sanct Paul's verleihen, Schlangen, Nattern und Blindſchleichen umhertragen und dergleichen Gewerb treiben und auf den öffentlichen Plätzen ſingen, ſind Spoletiner. Der Freund des Herrn Filiberto war nun von dieſer Nation und war vielleicht ſeiner Zeit auf mehr als einem Markte geſtanden, um Bohnenpulver für Krätzſalbe zu verkaufen. Sobald er Herrn Filiberto geheilt ſah, ſuchte er des ihm gegebenen Verſprechens eingedenk Mittel und Wege, einen von denen zu finden, die mit einem um den Hals befeſtigten und unter dem linken Arme hängenden Korbe durch die Straßen gehen und Bänder, Fingerhüte, Stecknadeln, Schnüre, Borten, Paternoſterkränze und andere ähnliche Sächelchen für Frauen zum Verkauf ausrufen. Er kam alſo mit dieſem überein, ſtellte ihn zufrieden, nahm ſeine Kleider und ſeinen Korb und verkleidete ſich in einen ſolchen Krämer. So ging er in die Straße, wo der Frau Zilia Haus lag, und fing an, im Auf- und Abgehen zu rufen, wie es üblich war. Als Frau Zilia es hörte, ließ ſie ihn, da ſie einen Schleier nöthig hatte, ins Haus rufen. Da er ſah, daß ſein Anſchlag ihm gelang, trat er beherzt in das Haus und grüßte die Frau mit liebevollen ſchönen Worten, gerade als wäre er ſehr vertraut mit ihr geweſen. Sie griff in den Korb und fing an dies und jenes in die Hand zu nehmen; er aber ließ ſie durchaus gewähren und entfaltete ihr bald Bänder, bald Schleier. Als ſie

nun einen Schleier sah, wie sie ihn brauchte und er ihr sehr wohl gefiel, sagte sie: Nun, guter Freund, wie verkauft ihr die Elle von diesem Flor? Wenn ihr mir einen billigen Preis macht, so nehme ich euch fünfunddreißig Ellen ab.

Gnädige Frau, antwortete der Spoletiner, wenn euch der Stoff gefällt, so nehmt ihn und forscht nicht weiter, wie man ihn verkauft, denn er ist schon bezahlt; und nicht allein der Flor, sondern alles, was ich hier habe, gehört euch ohne alles Weitere, wofern ihr es nur annehmen wollt.

O das mag ich nicht, sagte die Frau; das wäre nicht anständig. Ich danke euch für euer Anerbieten. Sagt mir nur, was ihr für den Flor wollt, und ich will euch befriedigen; denn es wäre nicht recht, da ihr mit dieser Beschäftigung euern Lebensunterhalt erwerbt, wenn ihr so gewaltig an mir verlöret! Macht mir einen anständigen Preis und ich will euch euer Geld geben.

Ich verliere nichts, vielmehr gewinne ich sehr viel, wenn etwas unter meinen Sachen ist, was euch gefällt, antwortete der Spoletiner. Und wenn ihr ein so edles Herz habt, wie euer Äußeres darauf schließen läßt, so nehmt ihr das Geschenk dieses Flors an und auch das der andern Stücke, wenn sie euch gefallen; denn es schenkt sie euch einer, der für euch nicht nur seine Habe, sondern sein Leben hingäbe, um euch zu gefallen.

Als die Frau dies hörte, wurde sie über und über roth wie eine Rose, wenn sie im Mai beim Erscheinen der Sonne ihre jungen Blätter zu entfalten beginnt. Sie schaute dem Spoletiner scharf ins Gesicht und sagte zu ihm: Ihr setzt mich sehr in Verwunderung mit dieser eurer Rede. Daher erführe ich gern, wer ihr seid und in welcher Absicht ihr dies zu mir gesprochen habt; denn ich muß denken, ihr habt euch verirrt, da ich nicht von der Art bin, wie ihr euch vielleicht einbildet.

Er ließ sich hierdurch keineswegs außer Fassung bringen

und erzählte ihr mit wohlgeſetzten Worten, da er, wie geſagt, von Spoleto war, in welcher Pein um ihrer Liebe willen Herr Filiberto lebe, wie ſehr er ihr ein treuer Diener ſei und daß ſie niemand auf der Welt habe, über den ſie mehr verfügen könne, als über ihn, ſowie über alles was er auf Erden beſitze; denn er ſei auch reich, einer von den Herren von Virle, und überdies ein ganz ſchmucker Geſelle. Kurz, er wußte ſo gut zu ſprechen und ſie ſo zu bearbeiten, daß ſie es zufrieden war, daß ihr Liebhaber heimlich komme, um mit ihr zu ſprechen, und ihm Ort und Zeit bezeichnete. Als Herr Filiberto dieſe gute Nachricht erhielt, war er äußerſt befriedigt über den Spoletiner und begab ſich nach der getroffenen Verabredung zu dem Zwiegeſpräch mit Frau Zilia in ein Zimmer im Erdgeſchoß ihres Hauſes. Dort angelangt, fand er die Frau, welche ihn ſchon erwartete und eine ihrer Dienerinnen bei ſich hatte. Das Gemach war ziemlich groß und die beiden konnten ſich leicht unterreden, ohne daß die Magd etwas davon hören mußte. Herr Filiberto fing alſo an, mit den zierlichſten Worten, die er wußte, der Frau ſeine leidenſchaftliche Liebe vorzutragen und wie viel er um dieſer Liebe zu ihr willen erduldet habe, wobei er ſie auf das Eindringlichſte bat, ihn zu erhören und Mitleid mit ihm zu haben, und ſie verſicherte, daß er in Ewigkeit ihr Diener bleiben wolle. So viel er aber auch zu ſprechen wußte, konnte er doch nichts anderes von ihr herausbringen, als, ſie ſei Witwe und es ſtehe ihr nicht wohl an, dergleichen Dingen nachzugehen; ſie wolle all ihre Sorge auf die Erziehung ihres Sohnes wenden, ihm werde es nicht an andern ſchöneren Frauen, als ſie, fehlen. Nach vielem Hin- und Widerreden ſah der arme Verliebte, daß er ſich vergeblich abmühe, und daß ſie auf keine Weiſe geneigt ſei, ihn zufrieden zu ſtellen. Er war darüber in den Tod betrübt und ſagte ihr mit Thränen in den Augen auf eine Erbarmen erregende Weiſe: Da ihr, gnädige Frau, mir

durchaus alle Hoffnung nehmt, daß ihr mich als euern Diener anerkennen werdet, und da ich in so großer Traurigkeit von euch scheiden muß, ja, da sich mir vielleicht niemals wieder Gelegenheit bietet, mit euch zu sprechen, so gebt mir wenigstens zum Schluß bei meinem Scheiden zum Lohn für all die Liebe, die ich gegen euch gehegt, hege und hegen werde, so lang ich lebe, einen einzigen Kuß, den ich, als ich hierherkam, nach Landessitte von euch in Empfang nehmen wollte, den ihr aber, unserem löblichen Brauch zuwider, mir verweigert habt. Ihr wißt ja, daß sich auf der offenen Straße küssen keine Schande ist, wenn Männer den Frauen begegnen.

Die Frau besann sich ein wenig und antwortete darauf: Ich will sehen, Herr Filiberto, ob eure Liebe so heiß ist, als ihr rühmt. Ihr sollt von mir sogleich den Kuß erhalten, um den ihr mich ersucht, wenn ihr schwöret, etwas zu vollbringen, warum ich euch ersuchen will. Haltet ihr euern Schwur, so kann ich mich überzeugen, daß ich so sehr von euch geliebt werde, wie ihr mir gesagt habt.

Der unvorsichtige Liebhaber schwor, alles zu thun, was in seiner Kraft stehe. Er hieß sie befehlen, was sie wolle, und harrte begierig des Befehls der Frau. Da schlang sie ihm die Arme um den Hals, küßte ihn auf den Mund und sagte, als sie ihn geküßt hatte: Herr Filiberto, ich habe euch den Kuß gegeben, den ihr von mir verlangt habt, in der Hoffnung, daß ihr das thun werdet, was ich euch auflege. Mein Wille geht nun dahin, daß ihr, um euer Wort zu erfüllen, von heute an drei volle Jahre nie mehr mit irgend jemand in der Welt, Mann oder Weib, ein Wort sprecht, sodaß ihr also drei Jahre lang stumm bleibt.

Herr Filiberto stand eine Weile ganz staunend da; aber, so unschicklich, unvernünftig und äußerst schwer genau zu befolgen dieses Gebot ihm auch schien, so winkte er ihr doch mit der Hand, daß er thun werde, was sie

ihm befohlen. Er neigte ſich vor ihr, ging hinweg und kehrte in ſeine Herberge zurück. Dort überdachte er denn ſeine Lage, der harte Schwur, den er gethan, trat ihm mit ſeinem ganzen Ernſte vor den Sinn. Doch war er entſchloſſen, wenn er auch leichtſinnig ſein eidliches Wort verpfändet, es mit aufrichtigem Beharren und vollkommener Treue zu halten. Er that daher, als habe er zufällig die Sprache verloren, zog wieder von Moncalieri weg und begab ſich nach Virle, wo er wie ein Stummer lebte und mit Geberden und Schrift ſich verſtändlich machte. Das Mitleid, welches man mit ihm hatte, war allgemein und jedermann konnte ſich nicht genug wundern, wie er ſo ohne Krankheit die Redefähigkeit verloren habe. Meſſere Filiberto brachte indeſſen ſchnellmöglichſt ſeine Angelegenheiten in Ordnung, beſtellte einen leiblichen Vetter zu ſeinem Anwalt, machte ſich wohl beritten und reiſte, nachdem er Sorge getragen hatte, daß ihm zu gewiſſen Zeiten Gelder nachgeſchickt wurden, von Piemont ab und ging nach Lyon in Frankreich. Er war ſehr ſchön von Geſtalt, ſtark gebaut und edel von Anſehen, ſodaß, wohin er ging und wo man ſein Misgeſchick erfuhr, jeder mit ihm Bedauern hatte. In jenen Zeiten hatte König Karl der ſiebente von Frankreich einen grauſamen Krieg mit den Engländern gehabt, der noch nicht ganz zu Ende war, denn er entriß ihnen mit Gewalt der Waffen Alles wieder, was ſie ſeit vielen Jahren den andern Königen von Frankreich abgenommen hatten. Indem er ſie nun gegenwärtig aus der Gascogne und andern Gegenden vertrieb, war er auch dabei, die Normandie und andere von ihnen zu reinigen. Auf dieſe Nachricht beſchloß Meſſer Filiberto an den Hof des Königs Karl zu gehen, welcher eben in der Normandie war. Bei ſeiner Ankunft fand er unter den anweſenden Baronen einige Freunde, die ihm einen ſehr guten Empfang bereiteten und ihn bemitleideten, als er ihnen zu verſtehen gab, er habe durch ein räthſelhaftes Misgeſchick

die Sprache verloren. Er deutete ihnen an, er sei gekommen, um im Dienste des Königs das Waffenhandwerk zu üben. Über diese seine Absicht waren sie sehr erfreut, da sie ihn schon von früher als einen Mann von hohem Muthe und von großer Tapferkeit kannten, und so geschah es, daß unmittelbar nach seiner vollständigen Ausrüstung mit Waffen und Pferden ein Angriff auf Rouen, die Hauptstadt der Normandie, unternommen wurde. Messere Filiberto zeichnete sich bei diesem Sturme gleich den besten Rittern des Heeres aus und König Karl bemerkte mehrmals von ihm Handlungen eines tapfern und klugen Kriegers. So trug er nicht wenig dazu bei, daß Rouen bei einem zweiten Sturme fiel. Nach erfolgter Einnahme von Rouen ließ der König Messer Filiberto vor sich rufen, um zu erfahren, wer er sei, und ihm den verdienten Lohn seiner Thaten zu geben. Und als er darauf hörte, daß derselbe einer der Herren von Virle in Piemont und vor kurzem ohne ersichtliche Veranlassung stumm geworden sei, so behielt er ihn als Kammerherrn mit Verleihung des üblichen Gehalts bei sich und ließ ihm zweitausend Franken gleich baar auszahlen, indem er ihn ermahnte, ihm ferner so zu dienen, wie er bereits den Anfang gemacht habe, und ihm versprach, zu seiner Wiederherstellung alles Mögliche zu thun. Messer Filiberto dankte dem König mit stummen Geberden demüthig für alle Gnade und erhob die Hand zum Zeichen, daß er nicht ermangeln werde, ihm getreulich zu dienen. Eines Tages trug es sich zu, daß beim Übergang über eine Brücke ein heftiges Scharmützel zwischen den Franzosen und ihren Feinden entstand, und da man mit den Trompeten Allarm blies und der Lärm unter den Soldaten immer größer wurde, ging der König zur Ermuthigung der Seinigen selbst hin. Talbot der englische Feldherr führte die Seinen, er stand selbst auf der Brücke und hatte sie fast ganz besetzt. Der König ermunterte die Seinigen und sandte bald diesen bald jenen

zu Hilfe, als der tapfere mannhafte Meſſer Filiberto, gerüſtet auf einem ſtarken Renner herbeieilte. Beim erſten Anlauf ſprengte er mit eingelegter Lanze ſo muthig auf Talbot los, daß er ihn und ſein Pferd zu Boden warf. Er nahm dann einen ſtarken und gewichtigen Streitkolben zur Hand, ſtürzte ſich damit unter die Engländer, ſchlug wüthend um ſich und that keinen Hieb umſonſt, ſondern tödtete oder ſchmetterte mit jedem wenigſtens einen Engländer zu Boden, ſodaß die Feinde genöthigt waren, die Brücke zu verlaſſen und ohne Ordnung zu fliehen. Talbot wurde von den Seinen aufs Pferd gehoben und entkam mit Mühe. Dieſer Sieg hatte die Folge, daß faſt die ganze Normandie dem König Karl in die Hände fiel. Als daher der gute König ſah, wie viel ihm Meſſer Filiberto genützt hatte, pries er ihn auf ſehr ehrenvolle Weiſe in Gegenwart aller Barone ſeines Hofes und ſchenkte ihm einige Burgen nebſt der Führung von hundert Bewaffneten, vergrößerte ihm auch bedeutend ſeinen Gehalt und gab ihm durch tägliche Begünſtigungen ſeine Huld zu erkennen. Nach Beendigung dieſes Krieges ſtellte der König in Rouen ein feſtliches Kampfſpiel an, bei dem ſich die Blüthe der franzöſiſchen Ritterſchaft vereinigte und Meſſer Filiberto den erſten Preis gewann. Der König, welcher ihn ſehr liebte und heftig wünſchte, daß er geheilt werde, um mit ihm ſprechen zu können, ließ in allen ſeinen Provinzen bekannt machen, er habe einen Edelmann, der über Nacht ſtumm geworden ſei, und finde ſich jemand, der ihn wiederherſtellen könne, ſo ſolle derſelbe ſogleich zehntauſend Franken erhalten. Die königliche Bekanntmachung verbreitete ſich nicht nur durch ganz Frankreich, ſondern kam auch nach Italien und die Habſucht trieb in der That viele Italiäner und Franzoſen an, einen Verſuch zu wagen. Aber freilich war die Bemühung der Ärzte umſonſt, denn der verſtellte Stumme ließ ſich nicht zum Sprechen bewegen. Der König wurde endlich unwillig, daß kein Arzt ſich fand, der ihn zu

heilen wußte, ungeachtet daß er ſie den ganzen Tag ſchaarenweiſe herbeikommen ſah, ſowol eigentliche Ärzte, als auch andere, die durch ihre Verſuche ihn zu heilen gedachten; er merkte, daß ſie mehr durch den Reiz des Gewinns, als durch ihre Gelehrſamkeit, oder die Hoffnung, ihm Heilung zu bringen, herbeigelockt ſeien. Daher ließ er aufs Neue kund machen, daß, wer Monſignor Filiberto heilen wolle, ſich eine Friſt nehme, wie ſie ihm zur Cur geeignet ſcheine, und wenn er ſie glücklich vollbracht habe, die zehntauſend Franken nebſt vielen andern Geſchenken erhalten ſolle, wogegen er ſich, wenn ſie ihm fehlſchlage und er nicht ſelbſt zehntauſend Franken entrichten könne, ſeines Kopfes verluſtig mache. Nachdem dieſer ſtrenge Beſchluß allgemein verbreitet worden war, verlor ſich die Zahl der Ärzte mit einem Male, wiewol doch noch einige ſich von eitler Hoffnung verblenden ließen, die große Gefahr zu beſtehen; und weil ſie ihn nicht heilen konnten, wurden einige verurtheilt, die zehntauſend Franken zu bezahlen oder den Kopf zu verlieren und einige andere wurden auf Lebenszeit in den Kerker geſprochen. Der Ruf dieſer Angelegenheit war bereits nach Moncalieri gedrungen, daß Monſignor Filiberto von Virle in großem Anſehen beim König von Frankreich und ſehr reich geworden ſei. Als nun Madonna Zilia davon hörte, ſie, die am beſten wußte, weshalb Meſſer Filiberto nicht ſprach, und ſah, daß ſchon zwei Jahre vorüber waren, dachte ſie, er ſchweige nicht ſowol aus Ehrfurcht vor dem geleiſteten ſtrengen Schwure, als aus Liebe zu ihr, um ſein Wort ihr zu halten. Sie hegte überdies die Meinung, daß dieſe Liebe zu ihr noch in derſelben Inbrunſt fortbeſtehe, die er ihr in Moncalieri dargethan hatte, und beſchloß, nach Paris zu gehen, wo ſich der König damals aufhielt, und Herrn Filiberto die Zunge zu löſen, um die zehntauſend Franken zu gewinnen. An die Möglichkeit, daß der auf ihr Verlangen Verſtummte, wenn er ſie ſähe und von ihr gebeten würde, zu ſprechen, etwa

doch nicht sprechen wolle, dachte sie gar nicht. Sie machte daher ihre Vorbereitungen, setzte gewisse Gerüchte in Umlauf und machte sich nach Frankreich auf den Weg. In Paris angelangt, begab sie sich ohne Verzug zu den königlichen Beamten, denen die Sorge für Monsignor Filiberto's Wiederherstellung aufgetragen war, und sagte zu ihnen: Ihr Herren, ich bin hierhergekommen, um Monsignor Filiberto zu heilen. Ich besitze einige vortreffliche Geheimnisse in dieser Kunst, durch die ich es mit Gottes Hilfe dahin zu bringen hoffe, daß er in vierzehn Tagen vollkommen gut sprechen wird. Stelle ich binnen dieser Zeit seine Gesundheit nicht vollkommen her, so will ich mein Haupt verlieren. Ich verlange aber, so lange die Cur dauert, mit Monsignor Filiberto in einem Zimmer allein gelassen zu werden, weil ich nicht will, daß jemand das Heilmittel lerne, das ich hierbei anzuwenden Willens bin. Ich muß Tag und Nacht bei ihm bleiben, denn auch bei Nacht müssen zu gewissen Stunden meine Arzneien angewandt werden.

Als die Herren Beamten diese Edelfrau so dreist und zuversichtlich in so gefährlichem Falle reden hörten, wo die gelehrtesten Ärzte Frankreichs und anderer Länder sich getäuscht sahen, berichteten sie Monsignor Filiberto, es sei eine Dame aus Piemont gekommen und erbiete sich, ihn zu heilen. Er ließ sie in seine Wohnung bringen und erkannte sie auf der Stelle. Er hielt aber dafür, sie habe nicht aus Liebe zu ihm, sondern aus Begierde nach den zehntausend Franken sich die Beschwerde dieser Reise aufgebürdet, er zog ihre große ihm erwiesene Härte und Grausamkeit und alle Leiden, die sie ihm bereitet hatte, in Erwägung, und so fühlte er, daß sich seine vordem so brünstige, doch schon erkaltete Liebe in den gerechten Durst nach Rache umwandelte. Er beschloß deswegen, sich mit ihr den Genuß zu verschaffen, welcher ihm von seinem guten Glücke dargeboten ward, und sie mit verdienter Münze zu bezahlen. Sobald sich daher

Frau Zilia mit ihm allein in seinem Zimmer befand, das sie von innen verschlossen hatte, sprach sie zu ihm: Mein Herr, kennt ihr mich nicht? Seht ihr nicht, daß ich eure theure Zilia bin, die ihr einmal so innig zu lieben vorgabt?

Er nickte ihr bejahend zu, daß er sie wohl kenne, legte aber zum Zeichen, daß er nicht reden könne, den Finger an die Zunge und zuckte die Achseln. Und wiewol ihm die Frau versicherte, daß sie ihn des ihm gegebenen Schwurs und Wortes entbinde und nur in der Absicht nach Paris gekommen sei, um Alles zu thun und zu dulden, was er ihr befehlen werde, that er doch nichts anderes, als mit den Achseln zucken und die Zunge mit dem Finger berühren. Da Madonna Zilia nun zu ihrem großen Misvergnügen sah, daß Monsignor Filiberto sein Betragen gegen sie nicht änderte und daß alle ihre Bitten keinen Eindruck auf ihn machten, so begann sie ihn zärtlich zu küssen und mit allen möglichen Liebkosungen zu überschütten. Daher fühlte er, als ein junger Mann, der früher auch glühend die in Wahrheit sehr schöne Frau geliebt hatte, die sinnliche Lust erwachen und sich regen, was vielleicht schlief; und stumm verharrend genoß er mit ihr die Freuden der Liebe, wornach er sich so sehr gesehnt hatte. Auf diese Weise unterhielt er sich im Laufe der vierzehn Tage vielmals mit ihr im Minnespiel; wenn er aber dabei auch all seinen Gliedern freien Lauf ließ, so ließ er doch nicht der Zunge den Lauf, weil ihm bedünkte, daß jener ihm in Moncalieri vergönnte Kuß eine so lange und schwere Strafe wohl verdiene. Wollte man all die Vorstellungen berichten, welche sie ihm machte, die heißen Bitten, womit sie ihn bestürmte, die Thränen, die sie vergoß, um ihn zum Sprechen zu bewegen, so würde man bis heute Nacht nicht damit fertig. Als nun das Ende der von ihr in Anspruch genommenen Frist herankam und Monsignor Filiberto nicht sprechen wollte, erkannte sie endlich ihre große Einfalt und Verwegenheit,

sowie die Grausamkeit, die sie gegen ihren Liebhaber angewendet hatte, und gab ihr Leben verloren. Es wurde ihr nun nach Ablauf der angesetzten Frist angedeutet, sie möge die zehntausend Franken zahlen oder beichten, weil ihr des andern Tages das Haupt werde abgeschlagen werden. Sie wurde daher aus dem Zimmer des Monsignor Filiberto abgeholt und ins Gefängniß geführt. Ihr Vermögen reichte nicht hin, um die Strafe zu bezahlen; daher bereitete sie sich zum Tode vor. Als Monsignor Filiberto dies hörte, meinte er, er habe sie nunmehr genugsam geplagt und sich hinlänglich an ihr gerächt. Er ging daher zum König, verbeugte sich mit schuldiger Ehrfurcht vor ihm, hub zum freudigen Erstaunen des Königs und Aller zu reden an und erzählte ihm die ganze Geschichte dieses seines langen Schweigens. Er bat darauf den König unterthänigst, alle seinethalb Eingekerkerte zu begnadigen und ebenso auch die Dame, was der König bereitwillig that. Frau Julia ward ihrer Haft entlassen und wollte tief beschämt nach Piemont zurückkehren; Monsignor Filiberto wünschte aber, daß sie mit ihrer Begleitung sich abermals in seine Behausung möge aufnehmen lassen. Er rief sie sodann bei Seite und sprach zu ihr: Madonna, ihr wißt, daß ich euch in Moncalieri viele Monate lang meine Dienste widmete, weil ich in Wahrheit in heftiger Liebe zu euch entbrannt war. Ihr erinnert euch auch noch, daß ihr mir nur für einen Kuß befohlen habt, drei Jahre lang stumm zu bleiben. Und ich schwöre euch, hättet ihr mich damals oder nachher, als ich nach Virle ging, meines Eides entbunden, ich würde euch immer und ewig ein getreuer Diener gewesen sein. Aber eure Grausamkeit hat euch fast drei Jahre lang unstät in der Welt mich umtreiben lassen, und Gott, nicht euch habe ich es zu danken, daß es mir so gut gegangen ist, daß ich hier reich geworden bin und mich der Huld meines Königs erfreue. Ich glaube nur an euch gerechte Rache genommen zu haben und ich will

mich in ſofern gefällig gegen euch beweiſen, daß ich euch nicht den Kopf abſchlagen laſſe und euch die Koſten der unternommenen Reiſe und des Rückwegs reichlich erſetze. Lernt nun hieraus, ins Künftige mit Klugheit zu Werke gehen und Edelleuten größere Achtung bezeugen, denn, wie man im Sprichwort ſagt, die Menſchen kommen zuſammen, die Berge aber nicht.

Hierauf ließ er ſie freigebig beſchenkt von dannen ziehen. Der König wünſchte, daß er ſich vermähle, und gab ihm eine reiche junge Frau, die ihm mehrere Schlöſſer einbrachte. Er ließ ſodann ſeinen Spoletiner Freund rufen und behielt ihn bei ſich, indem er ihm eine gemächliche Zukunft bereitete. Er ſelbſt erhielt ſich fortwährend in der Huld ſeines königlichen Herrn und Gebieters und wußte ſich auch nach Karl's des ſiebenten Ableben bei deſſen Nachfolger Ludwig dem elften beliebt zu machen.

---

91. König Heinrich der achte von England.

(3, 62.)

Heinrich des Namens der achte König von England nahm zur Frau Katharina die Tochter Ferdinand's von Aragon und Iſabel's von Caſtilien ſeiner Frau, welche durch die Eroberung des Königreichs Granada und ihren Eifer für den katholiſchen Glauben verdienten, die katholiſchen Könige genannt zu werden, wiewol ſchon früher König Alfons der erſte dieſen Titel führte. Von dieſer Katharina hatte Heinrich eine Tochter Namens Maria, eine mit dem größten Geiſte, ſchönen Sitten und reizendem Betragen begabte Jungfrau. Dieſer Heinrich verliebte ſich in Anna aus der Familie Bullen, die Tochter eines Ritters der Inſel, ein Mädchen von ſehr ſchönem

Äußern, aber niedriger und plebejiſcher Geſinnung, welche die Zofe der Königin Katharina geweſen war. Der König ging ſo weit in dieſer ſeiner Liebe und war ſo verblendet, daß er auf den Gedanken kam, ſich von der Königin zu ſcheiden und dieſe ihre Zofe zur Frau zu nehmen. Man ſagt, der Cardinal von York, der damals alle Angelegenheiten des Königreichs leitete, habe ihm dieſe Scheidung angerathen und ihm Hoffnung gemacht, der Papſt werde ihm Dispens ertheilen, denn es laſſe ſich für die Trennung der Ehe als Grund anführen, daß Katharina zuvor die Gemahlin des ältern Bruders des Königs geweſen ſei und darum nicht ſeine Gattin ſein könne. Einige andere aber ſagten zum König, er ſolle wohl auf der Hut ſein, der Papſt werde dieſe Ehe niemals trennen, denn als er ſie heirathete, ward er vom damaligen Papſte für die Verehelichung dispenſirt, obwol ſie die Gattin ſeines Bruders geweſen war, und er hatte mit ihr die Ehe vollzogen. Der König nun, trunken von Liebe zu der Zofe und der Königin ſatt, ſagte ſich aus eigener Machtvollkommenheit und ohne anderen Dispens von dieſer los und ſuchte nachträglich um Dispens beim Papſte nach; doch war es ihm nie möglich ſeinen Zweck zu erreichen, denn der Papſt führte an, Katharina ſei ſeine wahre Gemahlin, er habe die Ehe mit ihr vollzogen und Kinder von ihr erhalten, ſodaß keine Scheidung mehr möglich ſei. Es wurden über dieſen Punkt unzählige Gutachten abgefaßt und es war keine Univerſität und kein Mann, der im Rufe der Gelehrſamkeit ſtand, der nicht angegangen worden wäre, ſich über dieſen Fall zu äußern. Und nicht nur der Papſt zog ſolche Gutachten ein, ſondern auch der König ſchickte nach allen Seiten aus; aber allgemein kamen alle katholiſchen Doctoren mit den zwingendſten Gründen auf den Schluß, der König könne ſeine Frau nicht entlaſſen und noch weniger der Papſt eine ſolche Ehe aufheben. Der König gerieth in den größten Zorn und Unwillen, verwies den Cardinal vom Hofe, beſtimmte ihm einen ge-

wiſſen Ort der Inſel zum Aufenthalt und nahm ihm alle ſeine Einkünfte. Dies war die Veranlaſſung ſeines Todes, denn als ihn ſpäter der König holen ließ und wieder an den Hof führen wollte, glaubte er, man geleite ihn zur Schlachtbank, und vergiftete ſich unterwegs, wie es heißt, weshalb er noch, ehe er nach London kam, ſtarb. Und nicht allein der Cardinal von York ſtarb, ſondern viele andere vornehme Prälaten und Edelleute wurden enthauptet, worunter der fromme Biſchof von Rocheſter, auf deſſen bloßem Leibe man nach ſeiner Enthauptung das rauheſte härene Gewand entdeckte. Was ſoll ich ſagen von Thomas Morus, dem redlichſten, in griechiſcher und lateiniſcher Litteratur ſo wohl erfahrenen Manne? Aber wenn ich ein Verzeichniß der Männer machen wollte, welche der zügelloſen Willkür des Königs nicht beipflichten mochten, müßte ich eine neue Iliade ſchreiben. Denn er ließ weder Mönche noch Kloſterbrüder auf der Inſel, unzählige brachte er um, hob alle Klöſter auf, zerſtörte die Abteien und beſetzte die Biſthümer nach ſeinem Belieben ohne Genehmigung des Papſtes. Dann heirathete er die obenbeſagte Anna, obwol die Königin Katharina noch lebte, welche ſich bereits an einen Ort zurückgezogen hatte, den der König ihr angewieſen. Aber es iſt ſehr ſchwer, Dinge, die einen ungeſetzlichen und ſchlimmen Anfang haben, einem guten Ziele zuzuführen. Anna war ſehr ſchön und äußerſt reizend, aber nicht eben ſehr keuſch, denn ſie bekannte bei ihrem Tode, daß ſie ſchon vor ihrer Vermählung mit dem König mehrere Erfahrungen von der Eigenſchaft der Männer gemacht habe. Als ſie dann die Höhe erſtieg, wo ſie von einer unbedeutenden Zofe aus als Königin geehrt und angeſehen wurde, ſetzte ſie die hohe Stellung, die ſie ganz unverdientermaßen einnahm, völlig außer Augen und ergab ſich unkeuſcher verbotener Liebe. Sie ſtand in ſträflichem Umgange mit ihrem eigenen Bruder, den der König zu einem hohen Baron erhoben hatte, und ſchlief mehrmals

bei ihm. Nicht zufrieden mit diesem Verbrechen, verliebte sie sich in einen Liebling des Königs Namens Herr Weston und ließ ihn, so oft sie konnte, ihre Gunst genießen. Aber damit war die Sache noch nicht zu Ende; sie war unkeusch und unersättlich. Sie warf ihr Auge auf einen Baron, der den ganzen Tag am Hofe lebte und in großer Achtung stand, Namens Brierton, und brachte auch ihn dazu, bei ihr zu liegen. Und um beständig jemand zur Seite zu haben und keine Zeit zu verlieren, machte sie sich so vertraut mit Herrn Norris, daß auch diese Vertraulichkeit darauf hinauslief, daß sie miteinander die Freuden genossen, welche Männer bei Frauen so eifrig suchen. Ich sehe viele von euch, meine Herren, erstaunt über das, was ich euch jetzt erzähle, und es muß euch vielleicht vorkommen, ich sage euch Romangeschichten oder Mährchen, die man aus den Fingern saugt. Aber nein, ich berichte euch wahre, wirkliche Thatsachen; denn als sie in der Burg von London enthauptet wurde, war ich dabei und hörte den Proceß verlesen, als sie schon auf die Brustwehr geführt war; sodann sah ich Fünfen, die mit ihr die Ehe gebrochen, den Kopf abschlagen; von Vieren derselben habt ihr soeben durch mich gehört. Ich habe nun nur noch den Fünften aufzuzählen, über welchen ihr euch noch viel mehr wundern werdet, und ihr habt ganz Recht. Es war am Hofe ein gewisser Marco, von niedriger Herkunft, der Sohn eines Zimmermanns; er hatte singen gelernt, spielte verschiedene Musikinstrumente und war deshalb beim König beliebt. Gar oft, wenn er mit der Königin zu Bette lag, ließ er ihn in das Zimmer treten, und auch wenn er nicht da war, erlaubte er, daß Marco vor der Königin in ihrem Gemach sang und spielte. Marco wußte von allen unkeuschen Liebschaften der Königin, auch war noch eine Zofe dabei Namens Margareta, welche der Königin die Hand reichte bei ihren ehebrecherischen Verbindungen. Die Königin pflegte nun, wenn der König aufgestanden war, Marco kommen zu lassen.

um ihn ſpielen zu hören. That ſie es nun, damit er verſchwiegen ſei und nicht offenbare, was ſie mit den Baronen that, oder um zu verſuchen, ob er auch mit Anderem ſo geſchickt ſei, wie mit ſeinen Muſikinſtrumenten, kurz, ſie nahm ihn oft und viel in den Arm und gewährte ihm, womit ſie, außer gegen den König, gegen alle Welt hätte mehr als karg ſein ſollen. So vertrieb ſich die zuchtloſe Königin bald mit dieſem, bald mit jenem die Zeit, ſo oft ſie Muße fand, und war immer mehr müde, als geſättigt. Es beſtanden am Hofe wol manche Zweifel an ihrer Sittſamkeit; da man aber ſah, daß der König ſie mehr als ſeine Augen liebte, wagte niemand die Sache anzuregen und die Ehebrecher ſpielten gutes Spiel. Der König andererſeits, nicht zufrieden mit dem Beſitz der Königin, genoß die Reize einer ſehr ſchönen Dame, welche am Hofe bei der Königin war, und ſpielte oft mit ihr das Kampfſpiel der Minne, wobei ſich immer die Dame gefallen laſſen mußte, zu unterliegen. Es war dies die Schweſter von Meiſter Antonio Bruno, dem Arzte, dem der König viel Liebes erwies und den er hoch in Ehren hielt. Der König merkte ſodann, daß dieſe Frau gar zu gerne die Vertraulichkeit mit Männern ſuchte und ſich oft in Kämpfe mit ihnen einlaſſen mochte, um ihre Kräfte gegen einander abzuwägen; worüber er im Stillen ſich nicht wenig ärgerte und erzürnte. Einſt ließ er ihren Bruder kommen und ſprach zu ihm: Antonio, es thut mir leid, dir etwas ſagen zu müſſen, was dir vielleicht unangenehm iſt, da ich dich liebe und dir immer nur Erwünſchtes erweiſen möchte; aber zu meiner eigenen Ehre bin ich genöthigt dir zu ſagen, was ich dir jetzt ſagen will. Ich will den Hofhalt meiner Gemahlin ordnen und regeln und gewiſſe Verhältniſſe entfernen, die mir nicht gefallen; zu dieſem Zwecke iſt es durchaus nöthig, daß deine Schweſter aus vielen Gründen nicht am Hofe bleibe, denn ich möchte noch ſo viel ordnen, ſie brächte es wieder in Unordnung. Nimm ſie alſo vom

Hofe weg und denk an deinen Vortheil, denn ich will durchaus nicht, daß ſie länger hier bleibe. Allein um deiner und ihrer Ehre willen hielte ich es für geeignet, wenn ſie die Königin um Urlaub bäte in Gegenwart der andern Frauen und Fräulein unter Vorſchiebung eines Grundes, weshalb ſie nicht mehr am Hofe bleiben kann, und ich werde meiner Frau befehlen, daß ſie ihr ehrenvoll dieſe Gnade erweiſe. Meiſter Antonio dankte dem König und ſagte, er werde ſeinen Befehlen gehorchen. Am nämlichen Tage noch ſprach er mit ſeiner Schweſter, that ihr die Abſicht des Königs kund und ermahnte ſie zu thun, wie es der König ausgedacht. Die Frau, welche alle ehebrecheriſchen Handlungen der Königin kannte, antwortete ihm: Mein Bruder, geh nur und ſage dem König offen, ich werde thun, was er mir befiehlt, ich mache ihn aber darauf aufmerkſam, ſein Weib beſſer zu hüten, und er werde mancherlei herausbringen, wenn er gehörig aufſchaue.

Als Meiſter Antonio dies hörte, ſchien ihm die Sache allzu viel Ärgerniß zu geben, er entſchuldigte ſich, er möge ſeinem König keine ſolche Botſchaft überbringen, ſie ſolle von etwas anderem reden.

Aber ich, antwortete ſie, mag auch nicht thun, was der König befiehlt, und werde zuwarten, ob ich zu deiner und meiner Schmach offen weggeſchickt werde. Wenn du aber klug biſt, ſo thuſt du, was ich dir ſage, und ich bin gewiß, der König wird dir dafür dankbar ſein.

Nachdem ſie lange ſich noch darüber gezankt, beſchloß endlich Meiſter Antonio, dem König den Auftrag zu beſtellen. Er begab ſich alſo zu ihm und ſprach: Sire, ich habe mit meiner Schweſter geſprochen, welche bereit iſt, euerm Willen vollſtändig zu genügen; zuvor aber verlangt ſie, daß ich euch ſage, daß ſie euch als eure unterthänigſte Dienerin darauf aufmerkſam macht, eure Gemahlin ſorgfältig zu hüten, denn ihr werdet manches herausbringen, wenn ihr gehörig aufſchauet.

Als der König dieſe Rede hörte, fühlte er ſich ſchmerzlich verletzt und war im Innern darüber ſehr unwillig. Nachdem er eine Weile darüber nachgedacht, wandte er ſich zu Meiſter Antonio und ſprach zu ihm: Du haſt mir durch dieſes Geplauder, das von der größten Folge und Wichtigkeit ſein kann, mein Hirn entzweigeſpalten. Wenn aber deine Schweſter am Leben bleiben will, ſo iſt es unerläßlich, daß ſie mich überzeuge, daß mein Weib mir untreu geweſen iſt, denn das wollen doch wol ihre Worte beſagen. Du ſagſt ihr alſo, ſie ſolle mich davon völlig überzeugen und, ſo lieb ihr ihr Leben iſt, niemand ein Wort davon ſagen, im Übrigen keinen Urlaub begehren.

Meiſter Antonio kehrte zu ſeiner Schweſter zurück und offenbarte ihr die ganze Abſicht des Königs.

Du wirſt ſehen, mein Bruder, fügte ſie hinzu, der König wird dir danken für alles, was du ihm in meinem Namen angegeben haſt. Sage ihm nun, wenn er ſich vergewiſſern will, wie die Angelegenheiten ſeiner Frau ſtehen und wie er von ſeinen Unterthanen behandelt wird, ſolle er den Muſikanten Marco und die Kammerfrau der Königin, Margareta, feſtnehmen laſſen. Von dieſen beiden wird er mehr erfahren, als ich ihm zu ſagen wüßte, denn ſie wiſſen mehr, als ich.

Als der König dieſe Antwort erhielt, ließ er Cromwell ſeinen Conſtabel rufen, der nach dem Falle des Cardinals von York das ganze Regiment der Inſel führte, und trug ihm auf, was er wünſchte, daß er mit Meiſter Antonio Bruno ausführe. Es war im Monat April, als der König die Sache erfuhr. Er ließ alſo für den erſten Mai ein ſehr ſchönes Turnier veranſtalten, wobei er ſelbſt mit kämpfen wollte, und ernannte zu ſeinen Kampfgenoſſen den Bruder der Königin, den Herrn Weſton, den Herrn Brierton, den Herrn Norris und einige andere Ritter, welche ſich alle mit Waffen und Pferden auf das Glänzendſte ausrüſteten, um am Tage des Kampfes

als geschniegelte, galante und wackere Ritter aufzutreten. Am letzten April nun, als der Conestabel auf dem Schlosse war, rief er Marco zu sich und fragte ihn, ob er heute mit ihm auf eines seiner Güter zwei kleine Meilen von London gehen wolle. Marco versprach ihm mitzugehen.

So geh, sagte der Conestabel und nimm eines deiner Instrumente mit, wir wollen uns einen recht lustigen Tag und Abend machen und morgen kommen wir bei guter Zeit wieder herein.

Marco ging, befolgte die Befehle des Conestabels und so gingen sie miteinander (auch Meister Antonio Bruno schloß sich an sie an) ohne viel Gefolge auf besagtes Landgut, wo sie den Tag lustig verbrachten, heiter zu Abend speisten und nach dem Essen sich noch allerlei Vergnügungen hingaben. Der Conestabel wollte, daß Bruno und Marco in seinem Zimmer schliefen, und als alle zu Bette lagen, traten nach der Anordnung des Conestabels zwei seiner Vertrauten herein, welche Marco packten und festbanden, daß er sich gar nicht rühren konnte. So ließen sie ihn in der Gewalt des Conestabels und Bruno's und gingen weg. Darauf sprach der Conestabel zu ihm: Marco, der König will von dir die Lebensweise der Königin erfahren und weiß, daß du sie kennst. Es ist viel besser, du offenbarst ihm Alles und läßt dich nicht lang quälen, als daß du den Verstockten spielst. In jedem Falle wissen es auch noch Andere, als du, und der König hat schon Vorkehrung deshalb getroffen.

Der arme Marco, furchtsam wie ein Kaninchen, glaubte bereits den Henker vor sich zu sehen, der ihn Stück für Stück zerfleische; daher nannte er alle die Ehebrecher der Königin und sich selbst mit. Der Conestabel ließ Marco unter sichere Bewachung stellen, sorgte, daß man in London nichts von seiner Verhaftung ahnen konnte, und kehrte um die Stunde des Turniers nach London zurück. Als dieses vorüber war, machte er den König mit dem Inhalt von Marco's Geständnissen bekannt.

Der König, äußerſt betrübt und voll Zorns gegen Alle, ließ in der folgenden Nacht ohne Geräuſch alle Buhlen der Königin, ſie ſelbſt und Margareta feſtnehmen und in verſchiedene Gefängniſſe ſetzen. In derſelben Nacht ward auch Marco hereingebracht. Es wurde nun ein Prozeß eingeleitet, es ergaben ſich Marco's Angaben als richtig und nach kurzem ließ er auf dem offenen Platze von London allen fünf Ehebrechern zur größten Verwunderung des Volkes die Köpfe abſchlagen. Sodann ließ er eines Morgens auf dem Schloßplatze an der Königin und Margarita daſſelbe Urtheil vollziehen. Die unglückliche Königin ſtarb ſehr ſtandhaft, ſo viel man ſah, und ſehr bußfertig über ihre Sünden. Der König blieb etwa zwei Jahre Witwer, dann nahm er zur Frau Johanna von Seymour, die Schweſter eines Ritters, welche ihm einen Sohn gebar, bei der Geburt aber ſtarb. Dieſer Sohn iſt der ſogenannte Prinz. Als dieſe Königin todt war, unterhandelte er mit dem Herzog von Cleve, um ſeine Schweſter zu ehelichen, verlobte ſich mit ihr und ließ ſie nach England bringen, behielt ſie aber nur drei Monate bei ſich, denn als ſie beim König im Bette lag und über verſchiedene Dinge ſprach, ließ ſie ſich thörichterweiſe entſchlüpfen, ſie habe früher als kleines Mädchen einem Manne ihres Landes verſprochen, ihn zum Gatten zu nehmen. Deswegen trennte ſich der König von ihr und wies ihr einen Ort in der nächſten Nähe von London zum Aufenthalt an, wobei er ihr ein Einkommen von etwa zwanzigtauſend Ducaten anordnete. Als die Herzogin von Cleve verjagt war, nahm er zur Frau eine Nichte des Herzogs von Norfolk, eines ſehr edeln Barons, die behielt er zwei Jahre. Denn der König ging einmal nach Northumberland, blieb daſelbſt ein Paar Tage und kehrte dann nach London zurück. Nach ſeiner Rückkehr erfuhr er, daß die Königin ſich in ein enges Liebesverſtändniß mit einem Baron, ſeinem Liebling, eingelaſſen habe, welcher Colpeper hieß. Als die Sache gerichtlich

erwiesen war, ließ er alle beide auf dem Marktplatze der Stadt enthaupten. Ihr müßt nun aber wissen, meine Herren, daß der König vorher seinen Liebling Colpeper zu verheirathen wünschte und ihm eine edle und reiche Frau suchte. Er leitete daher die Sache so ein, daß er ihm eine öffentliche Hochzeit mit dieser Nichte des Herzogs veranstaltete. Die Hochzeit ward so eingerichtet, wie sich für einen solchen Ehebund ziemte, der König selbst beehrte sie mit seiner Gegenwart und verliebte sich dabei heftig in die Braut, sodaß er an nichts anderes denken konnte, als wie er es anzugehen habe, um in ihren Besitz zu kommen. Es schien ihm nicht gut gethan, zu warten, bis sein Liebling erst bei ihr gelegen, und dann mit ihr sich in ein Verhältniß einzulassen, um sie seinen Wünschen geneigt zu machen. Daher beschloß er endlich, geradezu sie Colpeper zu entziehen und sie selbst zur Frau zu nehmen. Als nun das Hochzeitfest zu Ende ging, und Colpeper glaubte, er dürfe nun seine Braut zu Bette bringen, die er bereits sehr lieb gewonnen hatte, sagte der König zu ihm vor der ganzen Gesellschaft: Colpeper, ich wünsche, daß du dir für jetzt gefällig sein lassest, eine andere Frau zu suchen, und ich werde sorgen, daß du sie findest, denn diese will ich selbst zur Frau nehmen.

Was wollte der arme Bräutigam machen? Der König verlobte sich nun vor allen mit ihr. Dennoch bestand zwischen dem alten Brautpaare eine gewisse Zuneigung fort, welche sie endlich dahin brachte, sich den höchsten Liebesgenuß zu gewähren. Sie verfuhren jedoch bei ihrem Umgange nicht vorsichtig genug und man bemerkte, wie sie sich im Verborgenen wollüstig küßten. Deswegen wurden sie festgenommen und hingerichtet, wie ich bereits gesagt habe. Nun geschah es, daß der Witwe eines Ritters, die in einem Rechtsstreit mit den Verwandten ihres Gatten nicht zum Besitz ihrer Habe gelangen konnte, nachdem sie viele Wege umsonst versucht

hatte, gerathen wurde, bei schicklicher Gelegenheit sich dem König vorzustellen und ihn demüthig um Gerechtigkeit anzuflehen. Sie folgte dem Rathe, trat begleitet von einigen Verwandten in den Saal des Königs und wartete, bis er aus seinem Gemache kam. Sobald er heraustrat, stellte sich die Frau ihm entgegen, fiel vor ihm auf die Knie und brachte ihm weinend das Wesentliche ihrer Angelegenheit vor. Der König hörte die Witwe an und befahl ihr, nach Tische wiederzukommen, dann wolle er ihre Sache zu ihrer Zufriedenheit erledigen. Sie kam gleich nach dem Mittagessen wieder zum König. Als er sie sah, betrachtete er sie genau und sprach zu ihr: Liebe Frau, wir wollen euch einen Gemahl geben, wenn es euch recht ist.

Die Frau war etwa fünfunddreißig Jahre alt, und da sie hörte, was der König sagte, antwortete sie: Sire, vorerst möchte ich meine Besitzungen wiedererlangen und meine Mitgift in Ordnung bringen, denn ich glaube, ist das geschehen und ich bekäme je wieder Lust, mich zu verheirathen, so würde mir eine meinem Stande angemessene Partie nicht fehlen.

Schon gut, versetzte der König; da habt ihr ganz Recht. Aber wir wollen euch einen geben, der mit geringer Mühe euch helfen wird, alles auszuführen, was ihr da sagt.

Es geschehe, wie es euch gefällt, antwortete nun die Frau. Der König ließ sich sofort ihre Hand reichen und sprach zu ihr: Wenn ihr wollt, so beabsichtige ich euer Gemahl zu werden. Und um die Sache nicht zu verzögern, gehen wir sogleich in die Kirche, ich will euch alsbald heirathen.

So gingen sie miteinander, begleitet vom ganzen Hofe, nach der Kirche, wo er sie vor seinem Volke zum Weibe nahm. Noch jetzt ist er mit ihr verheirathet. Man sagt freilich, er habe daneben noch mit andern Weibern Umgang und besuche fast alle vierzehn Tage die Frau von

Cleve, um ein Paar Tage mit ihr im vertraulichſten Verkehr zu verleben. Dies iſt das Leben König Heinrichs des achten von England in Beziehung auf die Frauen und die chriſtliche Religion.

---

92. Die Caſtellanin von Vergy.

(4, 5.)

An die hochwohlgeborene und erlauchte Frau Antonia Bauzia, Markgräfin von Gonzaga.

Um den Wunſch des ehrenfeſten Herrn Pirro*) zu befriedigen, erlauchte Frau, will ich eine rührende Geſchichte erzählen, welche vor Zeiten in unſerem edeln Lande Burgund ſich zugetragen hat. Daraus können Männer und Frauen lernen, daß man den Nacken nicht ſo unbedingt dem gefährlichen Joche der Liebe beugen und ſich ſo in ihre Bande geben muß, daß hernach, wenn man frei ſein will, man den verwirrten Knoten nicht mehr nach Belieben löſen, ja oft nicht einmal zerreißen kann. In der Zeit alſo, wo ganz Burgund nur von einem einzigen Fürſten beherrſcht wurde, lebte daſelbſt ein hochſinniger Herzog, welcher nach dem Tode ſeiner erſten Gattin eine ſehr ſchöne Frau in zweiter Ehe zur Gemahlin hatte, welche er im höchſten Grade liebte, da er ihr Gemüth nicht durchaus kannte, denn ſie war

*) Pirro iſt der Sohn der Markgräfin. In der Zueignungsepiſtel zu dieſer Novelle an die genannte Dame berichtet Bandello, er habe bei der Vermählungsfeier der Fräulein Camilla, Tochter der Markgräfin, mit dem Markgrafen von Tripaloia, zu Caſale bei Cremona, die nachfolgende Geſchichte aus dem Munde eines burgundiſchen Edelmanns Edimondo Driſtee vernommen.

nicht eben tugendhaft und wußte listig ihre verkehrte Natur zu verbergen. Der Herzog hielt an seinem Hofe in großer Gunst einen rechtschaffenen Edelmann, welcher mit all den guten Eigenschaften begabt war, welche zu einem vollkommenen Hofmann erfordert werden, sodaß er wegen seines reinen Betragens, seines höfischen, edeln Wesens von Hoch und Nieder geliebt und geachtet wurde. Der Herzog hatte den jungen Mann von Kindesbeinen an sorgfältig erziehen und ernähren lassen und liebte ihn auch wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften; und da er wußte, daß er zwar von ganz edlem Blute, aber mit Glücksgütern sehr wenig reichlich ausgestattet war, hatte er ihm viel Gutes gethan und ihm einige Burgen geschenkt; dabei verließ er sich auf ihn in allen Stücken wie auf sich selber, zog ihn bei jeder Angelegenheit zu Rath und fand seine Rathschläge immer gut und weise. Der neuen Herzogin nun aber genügten die Umarmungen ihres Gatten nicht; vielmehr wünschte sie einen zu finden, der ihr manchmal besser das Pelzchen schüttelte, und uneingedenk ihres Standes und der Liebe und des fortwährend guten Bezeugens ihres Gatten gegen sie, warf sie ihr lüsternes Augenmerk auf den tugendhaften Jüngling, welcher Carlo hieß, und weil er ihr ausnehmend wohl gefiel, theils wegen seiner Schönheit, in welcher er blühte, theils wegen der guten und löblichen Eigenschaften, welche sie an ihm bemerkte, setzte sie gegen alle Pflicht und Anstand ihre und ihres Mannes, des erhabenen Fürsten Ehre außer Augen und entbrannte so heftig für Carlo, daß sie nicht satt werden konnte, ihn zu betrachten, so oft sich Gelegenheit dazu gab, und das geschah hundert Mal des Tages; denn nie wich er dem Fürsten von der Seite, welchem er von ganzem Herzen diente und den er wie einen Gott auf Erden ehrte. Sie wagte zwar nicht, mit ihm von Liebe zu reden, aber sie bemühte sich, mit Blicken und verliebten Seufzern ihm die Liebesflamme einzuflößen, welche sie elendiglich verzehrte. Es blieb

freilich alles vergebens, da Carlo's Sinnen anderswohin gerichtet war und ihm nicht gestattete, auf ihr Thun und Lassen zu achten. So entschloß sich denn das glühende Weib zuletzt, von ihrer nicht mehr zu zügelnden Begierde überwunden und hingerissen, seine etwaige Bewerbung nicht abzuwarten, sondern Carlo selbst ihr stechendes Liebesweh zu entdecken. Sie meinte, schriftlich ihre verliebte Flamme nicht so gut ausdrücken zu können, als sie es mündlich thun würde, wenn sie ihre Worte mit fünfundzwanzig Thränchen und ebenso vielen glühenden Seufzern begleite. Als daher der Herzog eines Tages dem Botschafter des Königs von Frankreich geheimes Gehör verlieh und sich mit ihm und einigen Räthen in sein Cabinet verschlossen hatte, benützte sie Zeit und Gelegenheit, rief Carlo zu sich, gleich als ob sie über wichtige Dinge mit ihm zu sprechen hätte, trat mit ihm in eine Gallerie und führte, auf- und abwandelnd, folgendes Gespräch.

Ich verwundere mich sehr, sprach sie, wie es möglich ist, daß du in der Blüte deiner Jugend und als der schönste und vorzüglichste Hofmann an unserem Hofe nicht irgend eine der vielen schönen Frauen oder anmuthigen Fräulein dieses Landes zu lieben scheinst. Du kannst doch wohl sehen, daß es am Hofe keinen einzigen Edelmann gibt, der sich nicht mit irgend einer von diesen Frauen unterhielt und nicht, wie man bei uns sagt, eine Verwandtschaft schlösse, um diese Base, jene Schwester, eine dritte Schwägerin, Gemahlin oder Freundin nennen zu können, und alle ohne Ausnahme ergeben sich dem Frauendienste. Nur du allein machst dich mit keiner vertraut. Ich möchte gern wissen, woher diese deine Wildheit rührt.

Carlo erwiderte hierauf höchst ehrerbietig also: Madame, wenn ich mich der Gunst würdig hielte, daß eine dieser Damen sich mit ihren Gedanken bis zu mir herablassen könnte, so würde ich vielleicht dann und wann

ſo frei ſein, einer von ihnen meine Dienſte zu widmen. Da ich aber, wie es denn ſehr leicht geſchehen könnte, verſchmäht und verſpottet zu werden fürchte, ſo wage ich nicht, auf ein verliebtes Abenteuer einzugehen.

Die kluge Antwort des Jünglings miſſiel der Herzogin nicht und machte ihre Liebe zu ihm nur um ſo inbrünſtiger. Sie ſagte daher mit faſt bebender Stimme zu ihm: Ich verſichere dich, Carlo, daß keine Dame, wenn ſie auch noch ſo hoch ſtehe, an dieſem Hofe und im ganzen Lande iſt, die ſich nicht für beglückt hielte, wenn ſie dich zum Liebhaber bekäme und du ihr, wie es gebräuchlich iſt, den Hof machteſt.

Während die Herzogin ſprach, und es fehlte ihr nicht an Worten, hielt Carlo die Augen zu Boden geheftet, ohne ſo kühn zu ſein, ihr ins Angeſicht zu ſchauen. Alsdann beurlaubte er ſich bei ihr und ging hinweg zum höchlichen Misvergnügen der Herzogin, welche ihre Unterhaltung mit ihm noch fortzuſetzen gewünſcht hätte. Wie bedenkliche Einbildungen auch Carlo's Sinn erfüllten, ſo gab er ſich doch nichts deſto weniger nie weder mit Geberden noch mit Worten den Anſchein, die Abſichten und Wünſche der Herzogin durchſchaut und errathen zu haben, ſondern beherrſchte ſich nach wie vor, was in der That ihr, der an Worten nicht genügte, höchſt verdrießlich und Anlaß zum kummervollſten Leben war. Und da ſie wegen ihrer großen Schönheit und ihres hohen Ranges darauf gerechnet hatte, ſich mit dringenden Bitten um ihre Gunſt beſtürmt zu ſehen, war ihr das unbefangene Betragen Carlo's um ſo unerwarteter, der ihre ſie ſo erbärmlich verzehrende Liebe gänzlich zu überſehen ſchien. Endlich konnte ſie die Pein nicht länger mehr ertragen. Mit Verleugnung aller Scham und Scheu beſchloß ſie alſo, ſelbſt Carlo'n ihre Liebe zu offenbaren und ihn demüthig zu bitten, mit ihr Erbarmen zu haben. Als ſie ihn daher eines Tages ganz allein antraf, ſagte ſie zu ihm mit gedämpfter Stimme:

Carlo, ich habe dir Dinge von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Mit der ihr schuldigen Ehrerbietung erwiderte er: Madame, ich bin bereit euch in Allem, wo ich kann, zu gehorchen.

Die Herzogin trat hierauf an ein Fenster, ziemlich entfernt von allen anwesenden Herren und Frauen, verlangte, daß er sich mit ihr in die Brüstung lehnte, und fing wieder das nämliche Gespräch wie früher an, indem sie ihn schalt, sich immer noch keine Dame zur Gebieterin seines Herzens auserwählt zu haben, und sich erbot, ihm in dieser Angelegenheit hilfreichen Beistand zu leisten.

Carlo gab ihr zur Antwort: Ich habe euch schon gesagt, gnädigste Frau, und sage euch jetzt abermals, daß meine unmäßige Furcht, verschmäht zu werden, mich nicht in dieses gefahrvolle Labyrinth der Liebe eintreten läßt, weil ich die Natur meines Herzens kenne und weiß, daß ich, wenn ich einmal meine Liebesmühen zurückgewiesen und nicht erhört sähe, niemals wieder in dieser Welt froh werden und fürder ein schlimmer als Tod zu nennendes Leben führen würde.

Die Herzogin erröthete in ihrem Gesicht wie eine von der Morgensonne erschlossene Rose, und in der Hoffnung, ihn zu besiegen und zu gewinnen, sprach sie zitternd: Du bist in einem großen Irrthum befangen, Carlo, und täuschest dich sehr, denn ich weiß, wenn du ihr ein getreuer und aufrichtiger Liebhaber sein willst, würde die schönste Dame dieses Kreises sich glücklich schätzen, von dir geliebt zu sein und dich mit dem Geschenk ihrer Liebe zum Herrn ihrer Person zu machen.

Er fügte jedoch hinzu, er könne sich nicht überreden, daß in dieser ehrenwerthen Gesellschaft eine Dame genugsam verblendet und übel berathen sei, ihn einer so hohen Gunst würdig zu achten. Die Herzogin nahm daraus ab, daß er sie nicht verstehen könne oder vielmehr nicht verstehen wolle, da er doch, wie sie wußte, schlau und ver-

ſchlagen war. Sie entſchloß ſich daher, geradezu die Maske abzuwerfen und, eine deutlichere Sprache führend, ihm nicht nur zu eröffnen, welche Pein ſie aus Liebe zu ihm erdulde, ſondern auch wie ihre Schmerzen ſie beinahe tödten. Sie ſtellte ihm daher die folgende Frage: Carlo, wenn nun dein gutes Glück und ein günſtiger Himmel dir ſo hold gelächelt und dich ſo hoch erhoben hätten, daß ich es ſelbſt wäre, die dir ihr Herz mit treuer heißer Liebe widmete, was thäteſt du?

Sobald Carlo dieſe Worte von ihr hörte, ließ er ſich auf ein Knie nieder und entgegnete ihr faſt außer ſich: Gnädigſte Frau, wofern unſer Herr Gott mich der ausgezeichneten Gnade würdigte, mir des Herzogs meines Herrn und eure Huld beſtändig zuzuwenden, ſo würde ich mich für den glücklichſten Menſchen dieſer Welt halten, weil eben dieſer Lohn der einzige und höchſte wäre, den ich für beharrliche, treue und redliche Dienſte ſuche und verlange, da ich mehr, als irgend jemand mich verpflichtet fühle, jede Stunde dieſes meines Lebens ſelbſt in offenbarſter Gefahr zu euer beider Dienſte zu verwenden. Ich bin feſt überzeugt, daß die Liebe, die ihr für dieſen meinen Herrn heget, ſo groß und rein iſt, daß geſchweige ich, der kleine Erdenwurm, aber nicht einmal der größte Fürſt und hochgeſtellteſte Herr im mindeſten daran denken dürfte, ſie irgend zu beflecken oder ihr den geringſten Schaden zuzufügen. Und was mich betrifft, ſo hat dieſer mein Herzog als Herr und Beſchützer mich immer von Kindesbeinen auf ernährt und zu dem gemacht, was ich bin und mein Leben lang ſein werde, ſodaß ich nimmermehr mich irgend unterfangen würde, ſeine Frau oder Tochter, Schweſter oder Mutter mit anderem Auge, Gedanken oder Abſicht zu betrachten, denn als einem treu ergebenen Diener geziemt.

Als die Herzogin dies hörte, ließ ſie ihn nicht weiter ſprechen, da ſie ſich offenbar von ihm verſchmäht ſah. Weil nun einem Weibe überhaupt, es mag ſein, wes

Standes es wolle, keine größere Beleidigung widerfahren kann, als da, wo es liebt, nicht wieder geliebt zu werden, ſo verwandelte ſich plötzlich ihre glühende Liebe in wilden, grauſamen Haß, und ſie ſagte, von Zorn und Wuth erfüllt, mit drohender Stimme und finſterem Angeſicht die drohenden Worte: Ich glaube, nichtswürdiger Menſch, der du biſt, daß du dir gar einbildeſt, ich ſei in dich verliebt. Du eitler, armſeliger Thor, triffſt bei weitem fehl, wenn du dir dergleichen alberne Gedanken machſt. Wer hat etwas dieſer Art zu dir geſagt? Du glaubſt wol, daß die ganze Welt in deine Schönheit vernarrt ſei und daß die Fliegen in der Luft für dich ſchwärmen? Sollteſt du frech und übermüthig genug ſein, dich zu vermeſſen, mich mit deiner Liebe in Verſuchung zu bringen, ſo gedenke ich dir zu deinem äußerſten Verderben den Beweis zu führen, daß ich dich nicht liebe, noch jemals einen andern Mann als den Herrn Herzog, meinen Herrn und Gemahl, lieben werde. Die Reden, die ich ſeither mit dir über die Liebe wechſelte, dienten mir blos zum Zeitvertreib und wurden von mir geführt, um deine Geſinnung zu ergründen und dich zu verſpotten, wie es dir als einem eingebildeten Gecken gebührt.

Dafür, erwiderte Carlo, habe ich bis jetzt Alles, was ihr zu mir ſagtet, angeſehen und ſehe es noch an, weil ich weiß, wie es euch vornehme Frauen alle ergetzt, die Männer zum Beſten zu haben.

Bei dieſen Worten ging die Herzogin, welche keine Luſt hatte, mehr zu hören, in ihr Gemach und ſchloß ſich in einem kleinen geheimen Zimmer ein, wo ſie voll thörichten Sinnes und in größtem Schmerz auf Rache an Carlo ſann. Auf der einen Seite war ihr jetzt ihre ehemalige Liebe zu ihm eine bittere empfindliche Pein geworden, auf der andern Seite konnte ſie ſich über ihre Selbſterniedrigung nicht zufrieden geben, auf ſolche Weiſe, wie es geſchehen war, mit ihm geredet zu haben und ſich von ihm antworten zu laſſen. Sie erhitzte ſich durch

diese Vorstellungen nach und nach zu solcher Wuth, daß sie wie eine Rasende nicht mehr wußte, was sie that. Es kam ihr einmal die Lust an, sich zu tödten, um sich von allem Kummer zu befreien. Dann wollte sie aber wieder am Leben bleiben, blos um des Vergnügens willen, an Carlo ihre ganze Rache zu sättigen, als welchen sie für ihren grausamsten Feind ansah. Die unglückliche Herzogin weinte bitterlich und ließ den gehässigen Gedanken, die sie umtrieben, freien Lauf. Am Ende, nachdem sie, von ihrer Unzucht verleitet, lange genug irre geredet und zwei unversiegbare Thränenströme geweint hatte, trocknete sie ihre Augen und stellte sich vor ihren Leuten an, krank zu sein, um nicht mit dem Herzoge, den Carlo als Mundschenk gewöhnlich bediente, zu Abend speisen zu müssen. Als der Herzog, welcher seine Gattin in der That zärtlich liebte, vernahm, daß sie unwohl sei, kam er zu ihr, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie sagte zu ihm: Mein Gebieter, ich glaube schwanger zu sein, und vermuthe, daß mir die Schwangerschaft einen Fluß zugezogen hat, der mir einigermaßen lästig fällt. Es wird indessen vorübergehen, und mein Übel erfordert keinen Arzt, denn wir Frauen helfen uns in dergleichen Fällen besser selbst, als die Ärzte mit ihren Arzneien im Stande sind.

Sie wies also ärztliche Hilfe von sich und brachte drei Tage höchst schwermuthsvoll zu. Endlich kam dem Herzog ein Gedanke, es möge wol etwas anderes, als Schwangerschaft die Herzogin veranlassen, das Bett zu hüten. Um daher ihren Sinn desto besser zu ergründen, schlief er die nächstfolgende Nacht bei ihr, liebkoste sie und scherzte mit ihr zärtlicher, als je. Und da er sah, daß aus ihrer bewegten Brust fortwährend heiße Seufzer emporstiegen, bestärkte er sich noch weit mehr in der Meinung, die er hegte. Er faßte sie daher in seine Arme, küßte sie oft auf das zärtlichste und sagte zu ihr: Meine theure Gattin, ihr wißt sehr wohl, wie sehr ich euch liebe,

und wie euer Leben mit dem meinigen so eng zusammenhängt, daß ich auch sterben würde, sobald euch der Tod beträfe. Wenn daher mein Leben euch irgend theuer ist, und das muß es doch, so steht es euch durchaus zu, mir den wahren Grund dieser eurer glühenden Seufzer zu entdecken, den ich nicht wohl in einer etwa bei euch eingetretenen Schwangerschaft finden kann. Sagt mir, mein Herz und meine Seele, was es ist, das euch betrübt?

Die Herzogin, welche ihren Gemahl so gut für sich gestimmt sah, glaubte, die Zeit sei nun gekommen, ihr Gift gegen den von ihr tödtlich gehaßten unschuldigen Carlo auszuspritzen. Sie küßte den Herzog liebevoll, ließ zu gleicher Zeit dem Strom ihrer Thränen freien Lauf und löste unter unendlichem Schluchzen ihre Zunge, indem sie mit schwacher Stimme sprach: Ach, gnädiger Herr, das mich niederdrückende Übel besteht darin, daß ich euch auf eine höchst unwürdige Weise von dem betrügen sehe, der euch so sehr verpflichtet ist und dafür sein eigenes Leben jedweder Gefahr in eurem Dienste aussetzen sollte, statt dessen aber euch zu entehren und die Reinheit eures Rufes mit Schande zu beflecken strebt.

Durch diese Worte mit mächtigem Verlangen erfüllt, der Sache auf den Grund zu kommen, bat der Herzog seine Gemahlin inständigst, ihm ohne Rücksichten Alles, was sie auf dem Herzen habe zu erzählen, und sie gab ihm, nachdem sie ihn lange und wiederholt hatte bitten lassen, die folgende Antwort: Ich werde mich nimmermehr wundern, mein theurer Herr und Gemahl, wenn ich in dieser verderbten Welt wieder höre, daß ein Fremder seinem Herrn Schaden zufügt, da eure eigenen Unterthanen und Vasallen euch solchen Nachtheil zuzufügen wagen, welcher weit mehr von Belang ist, als der Verlust aller Glücksgüter; denn die Ehre ist weit mehr werth, und muß viel höher angeschlagen werden, als alle Schätze und alle Reiche der Welt. Euer von euch so sehr geliebter Günstling Carlo, den ihr nicht als euern Diener,

sondern als euern nahen und vertrauten Verwandten auferzogen und behandelt habt, hat sich unterstanden, mir seine Liebe zu erklären und mich auf das Dringendste zu bitten, daß ich seine Freundin werde. Er hat dadurch bewiesen, daß er mich wie ein Dieb berauben und meine Ehre beflecken wollte, in welcher doch ganz sicher auch die eurige und die eures ganzen Hauses beruht. Auf dieses freche, anmaßende Ansinnen habe ich ihm zwar nach Gebühr geantwortet, daß mein Herz an nichts Anderes denke, als euch meine eheliche Treue rein und unbefleckt zu erhalten, und daß er sich nimmermehr erkühnen solle, von so etwas mir ferner zu reden. Diese seine verruchte Keckheit hat mich aber bei alle dem so sehr verdrossen, daß ich fast darüber gestorben wäre und den Tag nicht ansehen mag. Dadurch habe ich mich auch veranlaßt gefunden, mich zu Bette zu legen. Ich flehe euch daher von ganzem Herzen demüthig an, mein Gemahl, daß ihr einen so ruchlosen und verderblichen Menschen durchaus nicht mehr in euerm Hause behalten wollet, weil er in der Ungewißheit, ob ich auch sein Verbrechen offenbart habe, wol noch gar irgend eine große gefährliche Missethat wider eure Person unternehmen könnte. Denn wenn er sich nicht gescheut hat, euer Haupt mit so schändlicher Schmach zu krönen und euch zum Herrn von Hörnerheim zu machen, so könnt ihr euch wohl vorstellen, daß er auch keinen Anstand nehmen wird, wider euer Leben Anschläge zu ersinnen. Ihr seid weise und wißt besser, als ich, ob die Sache von Belang ist. Ertheilt ihm also die gebührende Strafe für dieses ungeheure Vergehen!

Hier schwieg das gottvergessene Weib und sank bitterlich weinend ihrem Gatten in die Arme. Er, der einerseits seine Frau zärtlich liebte und sich, wenn es so war, auf das Schwerste von Carlo beleidigt hörte, den er immer für einen guten und getreuen Diener gehalten, weil er ihn in vielen Angelegenheiten als zuverlässig erprobt hatte,

wußte keine Entscheidung zu fassen, er fühlte sich wie zwischen Amboß und Hammer, und verschiedene widerstreitende Gedanken bewegten ihn heftig. Sehr schwer fiel ihm zu glauben, daß Carlo einer solchen Bosheit fähig sei. Seine Gemahlin freilich klagte ihn fortwährend an, und er konnte nicht ahnen, zu welchem Zwecke sie ihm ein solches Mährchen ersonnen hätte, sodaß er äußerst schmerzlich erregt war. Wie sehr ihn aber auch sein Zorn und seine Wuth erregten, an Carlo herbe Rache zu nehmen, so gestattete ihm doch seine Klugheit nicht, blindlings drein zu fahren. Er nahm sich daher vor, Carlo's Betragen sorgsam zu prüfen, um das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten. In sein Gemach zurückkehrend, schickte er einen seiner Kämmerlinge an Carlo aus, um ihm sagen zu lassen, er solle sich nicht erkühnen, zu ihm zu kommen, sondern auf seinem Zimmer warten, was weiter mit ihm geschehen werde. Der Herzog glaubte, wenn Carlo schuldig sei, werde er aus diesem Befehle gewiß erkennen, daß die Herzogin ihn verrathen habe, und außer Landes eine sichere Zuflucht suchen. Umgekehrt war er fest überzeugt, wenn er unschuldig sei, so werde er vor Allem die Ursache von dem Unwillen seines Herrn zu ergründen und sich zu rechtfertigen streben. Carlo war über den unerwarteten ungnädigen Befehl so unaussprechlich niedergeschlagen und betrübt, daß ich es nicht ausdrücken kann, denn er war sich bewußt, in keiner Beziehung gegen seinen Herrn so gefehlt zu haben, daß er eine solche Zurechtweisung verdient hätte. Im Bewußtsein seiner Unschuld also und außer Standes, den Grund sich einzubilden, warum ihn der Herzog vom Hofe verwiesen habe, besuchte er einen ihn befreundeten Höfling, erzählte ihm sein Misgeschick und bat ihn, dem Herzoge gelegenheitlich einen Brief von ihm zuzustellen. Der Inhalt desselben war die unterthänige Bitte, der Herzog möge nicht auf verleumderische Berichte hin, die ihm etwa erstattet worden seien, glauben,

daß er in Wort oder That ihn irgend beleidigt habe, sondern geruhen, sein gegebenes Urtheil aufzuheben, bis er die Wahrheit der Sache klar einsehe; denn er habe nie den Gedanken gehabt, wider ihn sich auf irgend eine Weise zu vergehen, geschweige daß er sich wirklich vergangen. Carlo's Freund ging hin und versah treulich den schuldigen Dienst und gab dem Herzog den Brief. Der Herzog las, was ihm Carlo schrieb, und nahm aus dem Wunsche, sich zu rechtfertigen, mit Sicherheit seine Unschuld ab. Daher glaubte er, die Herzogin müsse wegen irgend eines Weibergrolls gegen Carlo aufgebracht sein. Der Wahrheit aber kam er nicht auf den Grund. Er befahl sodann Carlo, ihn zu einer Unterredung ins Geheim aufzusuchen. Der unschuldige Carlo versäumte nicht, sich sogleich seinem Herrn vorzustellen. Sobald der Herzog ihn sah, sagte er, um desto besser sein Inneres zu erforschen, mit entrüstetem Aussehen und drohender zorniger Stimme: Carlo, Carlo, die Erziehung, die ich dir von Kindheit auf habe zu Theil werden lassen, und die Wohlthaten, die ich dir erwiesen habe, verdienen, sollte ich meinen, nicht, daß du dich bemühst, mich zu entehren, indem du meine Gemahlin zu schänden und mit mir meinen ganzen Stamm mit Schmach zu bedecken suchst. Hätte ich nach deinem Verdienste an dir gehandelt, so würdest du jetzt nicht mehr am Leben sein, sondern die Frucht deiner bösen Saaten geerntet haben. Allerdings bin ich sehr zweifelhaft, ob die Sache wirklich sich so verhält, wie sie mir ist berichtet worden.

Carlo ward von diesen Worten durchaus nicht betroffen, sondern dankte dem Herzoge mit festem Muth dafür, daß er nicht übereilt gehandelt habe, und erbot sich, jedwede Prüfung seiner Unschuld zu bestehen; und wer ihn immer anklage, gegen den wolle er mit den Waffen in der Hand behaupten, daß er lüge; denn wo keine glaubwürdigen Zeugen seien, müsse man zum Beweise durch die Waffen seine Zuflucht nehmen.

Der Ankläger, erwiderte der Herzog, führt keine andere Waffen, als seine unbefleckte Sittsamkeit; denn es ist meine Gemahlin, die mich auffordert, Rache an dir zu nehmen, da du die Frechheit gehabt, sie um Liebe anzugehen.

Carlo ermaß zwar hiernach die innere Schlechtigkeit der Herzogin, wollte aber doch seinerseits nicht durch Auseinandersetzung der Sache, wie sie war, beim Herzog Klage gegen sie führen, sondern antwortete seinem Gebieter ehrfurchtsvoll, jedoch mit fester Stimme: Mein erlauchter Herr, die gnädige Frau mag reden, was ihr beliebt; ich erlaube mir aber zu behaupten, daß sie sich meinetwegen in einem großen Irrthum befindet, und behaupte in diesem Punkte meine vollkommene Unschuld. Bedenkt selbst, mein gnädiger Herr, ob ich euch jemals Ursache gegeben habe, mich in Verdacht zu ziehen; oder ob jemand am Hofe ist, der mich hätte ins Geheim mit ihr sprechen oder sie in ihrem Gemache besuchen sehen, wenn nicht ihr selbst mich dahin geschickt habt. Das Feuer der Liebe läßt sich nimmermehr verbergen. Es muß sich nothwendig auf irgend eine Weise Luft machen, ja, es verblendet die von ihm Ergriffenen dergestalt, daß es sie oft die größten und übermäßigsten Fehler begehen läßt, sodaß Groß und Klein die Sache merkt. Darum, mein gnädiger Gebieter, bitte ich euch demüthig, mir zwei Dinge glauben zu wollen, deren vollständige Wahrheit ihr einsehen werdet: einmal, daß ich euch ein getreuer und ergebener Diener bin, der entschlossen ist, euch aufrichtig zu dienen; und wenn die gnädige Frau die größte Schönheit der Welt wäre, würde die Liebe mit all ihrer Gewalt niemals im Stande sein, mich in meiner Pflicht der Unterthänigkeit gegen euch wankend zu machen; sodann seid versichert, wenn sie auch nicht eure Gemahlin wäre, so erscheint sie meinen Augen in einem Lichte, daß ich mich auf keine Weise dazu hergeben könnte, sie zu lieben, weil mein Blut von dem ihrigen viel

zu sehr verschieden ist. Ich kenne viele andere Frauen, mit welchen ich leicht Vertraulichkeit schlösse, in der Ansicht, daß ihre Natur mit der meinigen mehr übereinstimmt.

Der Herzog, dem es allzu schwer fiel, von Carlo in diesem Punkte übel zu denken, antwortete ihm: Carlo, ich will dir in dem, was du hierüber aussagst, glauben. Darum geh hin und diene mir ferner, wie du es seither gewohnt gewesen bist! Sei versichert, wenn ich mich überzeuge, daß die Sache so ist, so werde ich dich immer lieber und lieber gewinnen; wenn ich aber das Gegentheil erfahre, so bedenke, daß dein Leben in meinen Händen ist.

Carlo dankte hierauf, so demüthig er konnte, dem Herzog und versicherte ihm, jederzeit, wenn er von ihm strafbar erfunden würde, seinem Urtheilsspruche unterworfen zu sein. Die verrätherische Herzogin aber, als sie Carlo nach wie vor seinen Dienst versehen und wieder in des Herzogs Gunst zurückgekehrt sah, war ganz toll vor Ingrimm und Bosheit und konnte es nicht ertragen, von ihrem Gemahl so sehr, wie sie meinte, mißachtet zu werden. Überwältigt von dem an ihr nagenden unerträglichen Ärger, der ihr keine Stunde mehr Ruhe ließ, brachte sie eines Nachts im Bette bei dem Herzog wieder die Rede auf Carlo und sagte: Es würde euch fürwahr ganz recht geschehen, mein Gemahl, wenn er euch vergiftete, da ihr eurem tödtlichsten Feinde mehr vertraut, als der, die euch liebt. Wißt ihr nicht mehr, was ich euch von dem Buben Carlo gesagt habe?

Der Herzog erwiderte ihr darauf Folgendes: Meine theure Gattin, macht euch darüber keine Gedanken! Ich versichere euch, daß Carlo auf das Härteste bestraft werden soll, so bald ich gefunden habe, daß er schuldig ist. Vor der Hand aber haben mich die untrüglichsten Beweise von seiner Unschuld überzeugt.

Was hätte ich auch mit ihm thun können, da kein ſicherer Beweis vorlag und niemand gegen ihn zeugte? Es könnte ja ſein, daß er manchmal ein Wort im Scherz zu euch ſprach, das ihr ihm, eiferſüchtig auf euern Ruf und eure Ehre im entgegengeſetzten Sinne deutetet. Indeſſen fürchtet nicht, er ſoll ſeiner Strafe nicht entgehen, wofern er ſie verdient. Er kann unmöglich dieſe Stadt verlaſſen, ohne daß ich es erfahre, denn ich habe ihm ſo viele Kundſchafter zur Seite gegeben, daß er keinen Schritt thun kann, ohne daß ich davon unterrichtet werde.

Die nichtswürdige Herzogin, welche keinen andern Wunſch kannte, als Carlo zu verderben, und die ihm ſo unverſöhnlich grollte, daß ſie, um Carlo'n beide Augen verlieren zu ſehen, gern eines der übrigen aufgeopfert hätte, gab dem Herzog zur Antwort: Bei meiner Treue, theurer Herr, eure allzu große Güte macht die Schlechtigkeit dieſes Sünders um ſo abſcheulicher, je mehr Vertrauen ihr in ihn ſetzt. Verlangt ihr bei Gott noch größere Beweiſe der Schuld bei einem ſolchen Menſchen, als die euch ſein ſeither geführtes Leben ſelbſt gibt? Der liſtige Bube wußte ſich zu halten, daß nie jemand eine Handlung an ihm bemerken konnte, welche ihn in irgend eine Frau oder ein Fräulein dieſes Hofes verliebt gezeigt hätte. Ich muß nothwendig glauben und ich wünſche, daß ihr auch des Glaubens wäret, mein theurer Herr, daß er ohne das hohe Unternehmen, mein Diener zu ſein, das er ſich albernerweiſe in den Kopf geſetzt hat, ſich unmöglich ſo lange enthalten habe, hier oder anderswo Liebe zu ſuchen und dieſe ſeine Liebe ſo lange zu verbergen. Wann ſah man in ſo guter Geſellſchaft einen Mann, der ein ſo einſames, liebeloſes Leben führte, wie er? Er thut dies aber deswegen, weil er in ſeiner thörichten Einbildung ſein Herz auf hohe Minne geſtellt zu haben meint; er weidete ſich an dieſer albernen, eiteln Hoffnung und dachte mich glauben zu machen, er ſei ein treu ergebener

Liebhaber und widme mir allein seine ganze Neigung. Aber wenn er irgend Einsicht hat, muß er einsehen, daß er falsch berechnet hat. Habt ihr nun, mein Gemahl, so festes Vertrauen zu ihm, und haltet ihr dafür, daß er euch die Geheimnisse seines Herzens nicht verbergen darf, so nöthigt ihn mit einem theuern Schwure, euch zu sagen, ob er liebt und wer die Frau ist, welche er liebt. Im Fall er eine Geliebte hat, bin ich einverstanden, daß ihr ihm glaubt; wenn er aber nicht liebt, so seid versichert, daß ich euch die Wahrheit gesagt habe.

Dem Herzoge leuchteten die Gründe seiner Frau für diese Handlungsweise ein, und so rief er, als er sich eines Tages auf der Jagd befand, Carlo zu sich, entfernte sich mit ihm an einen Ort, wo sie von niemand gesehen werden konnten, und der Herzog sprach zu Carlo: Carlo, meine Gemahlin beharrt auf ihrer Meinung in deinem Betreff und hat mir dafür einige nicht unwahrscheinliche Gründe angeführt, die mich fast geneigt machen, das Üble zu glauben, was sie mir dieser Tage von dir gesagt hat. Ich bitte dich also gegenwärtig als meinen Freund und gebiete dir auf das Strengste als meinem Unterthan und Dienstmann, mir zu gestehen, ob du hier oder anderwärts irgend eine Frau liebst und wer die ist, die du liebst.

Obwol nun Carlo vorher fest entschlossen war, nie jemand seine Liebe zu offenbaren, so erwiderte er doch, von seinem Gebieter dazu gezwungen, theils um ihn seiner falschen Eifersucht zu entheben, theils um sich den weitern Verfolgungen der bösen Herzogin zu entziehen: Gnädiger Herr, ihr drängt mich, etwas zu thun, das mein Tod sein wird.

Er betheuerte ihm mit einem Schwure, daß er in der That eine Dame liebe, deren gleichen an Anmuth, guter Erziehung und Sittenreinheit keine zu finden sei, ohne alle Ausnahme.

An Schönheit ſodann, an Freundlichkeit, bin ich feſt überzeugt, daß in ganz Frankreich keine es ihr zugleich thun kann. Ich ſage noch mehr: ſelbſt die Herzogin iſt in Vergleich mit ihr durchaus nicht mehr ſchön. Ich bitte euch aber auf das Demüthigſte, und erſuche euch, aus beſonderer Gnade mich nicht zu nöthigen, ihren Namen zu nennen; denn wir verpflichteten uns gegenſeitig mit den heiligſten Schwüren vor den glorreichen Bildern unſeres Herrn Jeſu Chriſti und der Himmelskönigin, der Jungfrau Maria, ſeiner Mutter, nicht anders, als mit beiderſeitiger Zuſtimmung irgend einem Menſchen den uns vereinigenden unauflöslichen Bund zu offenbaren.

Der Herzog ließ ſich an dieſer Auskunft genügen, und verſprach ihm, ihn nicht zu zwingen zu geſtehen, wer es ſei, und war auch von der Zeit an gegen Carlo freundlicher als je. Das Teufelsweib, die Herzogin aber, da ſie alle ihre Lügen und Betrügereien nichts fruchten ſah, war in Wort und That nicht ruhig und beſtürmte Tag und Nacht die Ohren des Herzogs mit Bitten, Carlo zur Nennung ſeiner Geliebten zu zwingen, indem ſie behauptete, es ſeien nichts als Erfindungen, um ſeine Verworfenheit zu verſtecken, und wenn er ſie nicht nenne, ſo ſchenke ſie all dem Geſchwätze Carlo's keinen Glauben. Als daher der Herzog einige Zeit darauf in ſeinem Garten ſpazieren ging, rief er, genöthigt durch das unaufhörliche überläſtige Treiben der Schlangenzunge ſeiner verbrecheriſchen Gattin, Carlo zu ſich und ſagte zu ihm: Ich finde vor meiner Gemahlin deinetwegen keine Ruhe mehr. Sie bringt mich noch ums Leben mit ihrer fortwährenden Anklage, daß du mich hintergehſt, weil du mir den Namen deiner Dame nicht nennen wolleſt. Wenn dir alſo daran gelegen iſt, daß ich dieſer Pein endlich los werde und zur Ruhe komme, ſo mußt du mir ihren Namen anvertrauen.

Carlo, von dieſen Worten ganz betäubt, ſagte ihm, in bittere Thränen ausbrechend: Wenn wir an einem

Orte wären, gnädiger Herr, wo uns niemand ſähe, würde ich mich euch zu Füßen werfen und euch unterthänigſt anflehen, wie ich jetzt von ganzem Herzen thue, mich nicht zum Verrath meiner Dame und zu einer ſolchen Untreue gegen diejenige zu zwingen, die ich ſchon über ſieben Jahre liebe und anbete und die ich ſeither immer unſerer beſchworenen Übereinkunft gemäß vor jedem verborgen gehalten habe. Ich würde daher lieber ſterben, als dieſe Treuloſigkeit an ihr begehen, da es keinen Zweifel erleidet, daß mir in einer Stunde verloren ginge, was ich allmälig in ſo vielen Jahren erſt erworben habe.

Als der Herzog ſo vielen Widerſtand ſah, gerieth er in die heftigſte Eiferſucht und befürchtete, es möchten alle die böswilligen Einflüſterungen ſeiner Gemahlin gegründet ſein. Mit finſterem Angeſichte und voll Zorn ſagte er alſo: Du haſt unter den beiden Vorſchlägen, die ich dir jetzt thun werde, zu wählen, Carlo! Entweder du nennſt mir die Dame, die du liebſt, oder du biſt auf immerdar aus meinen Staaten verbannt. Ich gebe dir acht Tage Zeit, um deine Angelegenheiten zu ordnen. Wirſt du nach Ablauf dieſer Friſt noch auf meinem Gebiete betroffen, ſo fällſt du der grauſamſten Todesſtrafe anheim.

Wenn jemals eine herbe Pein und ein wilder Schmerz das Herz eines getreuen, echten und redlichen Liebhabers zerriß, ſo war es der, der wie ein ſcharfes Meſſer die Seele des armen unglücklichen Carlo durchſchnitt; denn er wußte, wenn er den Namen ſeiner theuern Geliebten enthülle und dies je wieder bekannt werde, ſo müſſe dies ganz ſicher ihren Untergang zur Folge haben; wenn er aber nichts ſagte, ſo ſah er ſich aus dem Lande und der Gegend verbannt, wo ſie wohnte, und ohne Hoffnung, ſie je wieder zu ſehen. Dieſer verzweifelte Wechſelfall brachte ihn faſt einer Ohnmacht nahe, und es trat ein eiskalter Schweiß ihm auf die Stirn. Wie der Herzog ihn ſo verwandelt und eher einem Marmorbilde als einem lebendigen Menſchen ähnlich ſah, kam er auf die Meinung,

Carlo liebe doch keine andere, als die Herzogin. Daher ſprach er zu ihm in bitterem Unwillen und Groll: Carlo, Carlo, wäre deine Geliebte eine andere, als meine Frau, du zauderteſt fürwahr nicht ſo lange, ſie zu nennen. Mir ſcheint es aber, deine Schelmerei verwirrt dich.

Carlo, der den Herzog unendlich mehr, als ſich ſelbſt liebte, war von dieſen Worten ſchwer betroffen und tief verletzt, und beſchloß, ihm ſeine Geliebte zu nennen, im Vertrauen auf die Redlichkeit und den Edelſinn des Herzogs und weil er gewiß zu ſein glaubte, daß dieſer es nicht weiter ſagen werde. Nachdem er dies überlegt hatte, ſagte er zu ihm: Mein Gebieter, die große Verbindlichkeit, die ich gegen euch habe und nicht außer Acht laſſe, für die vielfachen von euch empfangenen Wohlthaten und die Liebe, die ich für euch hege, mehr als die Furcht vor tauſend Toden bewegen mich, da ich euch durch einen Irrwahn in die verheerende Krankheit der Eiferſucht verfallen ſehe, um euch jeden Verdacht zu nehmen und meine Unſchuld an den Tag zu geben, zu einem Schritte, den mir alle Foltern der Welt nie abgenöthigt hätten, bitte euch aber, mein theuerſter Gebieter, mir bei Ehre Gottes zu verſprechen und auf euer Wort als echter Fürſt und gläubiger Chriſt zu ſchwören, das Geheimniß, das ich euch nun enthüllen werde, niemand auf der Welt und in keiner Weiſe zu offenbaren, vielmehr es immerdar in eurer Bruſt verſchloſſen zu halten.

Der Herzog ſchwur nun bei allem Heiligen, was ihm einfiel, und rief Gott und den himmliſchen Hof zu Zeugen, daß, was Carlo ihm ſagen werde, niemanden durch Wort, Schrift, Wink oder anderswie geoffenbart werden ſolle, und legte einen körperlichen Eid darüber auf das Kreuz ſeines Degengefäßes ab. Sobald Carlo dieſes Verſprechen hatte und da er dem Worte eines ſo tugendhaften Fürſten, wie er den Herzog kannte, ſicher traute, fing er an, ihm die Geſchichte ſeiner bis daher ganz geheimen und glücklichen Liebe in folgender Weiſe zu erzählen.

Mein durchlauchtiger Herr, sagte er, es sind sieben Jahre vorüber, daß ich zum ersten Male die angeborene unglaubliche und anmuthreiche Schönheit der Frau von Vergy sah, eurer leiblichen, eben damals verwitweten Nichte, und ich fühlte mich gedrungen zu versuchen, ob ich ihre Gunst erwerben könne. Im Gefühle meiner Niedrigkeit und ihrer Größe bestrebte ich mich, ihr unterthäniger Diener zu sein, und begnügte mich mit dem Wunsche, daß sie meine Dienste annehme und sich meine Liebe gefallen lasse. Ihre Güte würdigte mich nicht nur dieses Glücks, sondern nahm mich sogar zum Gatten. Und so hat unsere Liebe Gott sei Dank bis jetzt zu unserer größten Befriedigung, wie man sich nur denken kann, tief im Verborgenen gedauert und außer Gott nie jemand davon eine Ahnung gehabt. Ihr, mein Gebieter, seid der Erste, dem ich es jetzt offenbare, in dessen Hände ich nach der zwischen ihr und mir beschworenen Übereinkunft mein Leben und meinen Tod lege, wie ich schon sagte, weshalb ich euch denn jetzt nochmals auf das Allerinständigste bitte, es geheim zu halten und diese eure Nichte darum nicht geringer zu schätzen, weil sie in zweiter Ehe ihren Stand verleugnet hat. Ihr kennt ja die Sitte dieses Landes, wornach eine Frau, wäre sie auch in erster Ehe Königin gewesen, wenn sie sich zum andern Male vermählen will, jeden Edelmann heirathen kann ohne Tadel. Darum bitte ich euch, gnädiger Herr, geruhet sie in der Stellung als eure Nichte fortan zu erhalten, wie bisher, mich aber als euern getreuen Diener, der ich bin und immer sein werde.

Dem Herzoge missiel um seiner Liebe zu Carlo willen diese Ehe nicht, und er wußte auch, daß bei der wunderbaren Schönheit seiner Nichte die Herzogin sich allerdings mit ihr nicht vergleichen könne. Höchst seltsam wollte es ihn aber bedünken, daß eine so wichtige Angelegenheit ohne Beihilfe oder Vermittelung irgend eines Menschen zu Ende geführt worden sei. Er bat daher Carlo, ihm

zu eröffnen, wie er ein ſo ſchönes Unternehmen für ſich allein ausgeführt habe, und Carlo befriedigte ſeine Neugier folgender Geſtalt: Nachdem zwiſchen der gnädigen Frau und mir ohne Mitwiſſen irgend eines Menſchen war beſchloſſen worden, das Band der Ehe zwiſchen uns zu ſchließen, befahl ſie mir in der folgenden Nacht zu einer beſtimmten Stunde ganz allein in ihren herrlichen Garten zu kommen, der, wie ihr wißt, ganz in der Nähe iſt, und gab mir die Thüre an, durch welche ich in denſelben eintreten könne. Ihr Gemach hat ein kleines Pförtchen, welches in den Garten führt. Sobald ihre Frauen ſich von ihr entfernt haben, öffnet ſie ganz leiſe dieſe Pforte, und ſchickt ihr Schooßhündchen hinaus, welches im Garten zu bellen anfing. Ich, der ich zwiſchen den Gebüſchen verſteckt war, ſchlich, ſobald ich das Bellen hörte, ganz leiſe in das Zimmer, wo ich bei der erſten Zuſammenkunft, ihren Willen gemäß ſie als Frau heirathete unter den ſchon angegebenen Verabredungen, dieſe Ehe nicht zu veröffentlichen ohne ihre Einwilligung. Wir legten uns ſodann zu Bett und vollzogen mit großer Freude die heilige Ehe, verabredeten auch, wie ich mich in Zukunft zu verhalten habe. Und ſo habe ich nie verſäumt, ihr zu gehorchen, außer die wenigen Male, wo ihr meine Dienſte in Anſpruch nahmt und ich deshalb genöthigt war, zurückzubleiben. Eine Stunde vor der Morgenröthe ſtahl ich mich jedesmal wieder von ihr hinweg.

Der Herzog, welcher zu den neugierigen Männern auf Erden gehörte, und, wiewol er in ſeiner Jugend mannichfache Liebesabenteuer gehabt hatte, dieſe Geſchichte doch für die ſeltſamſte hielt, die er jemals vernommen, und meinte, etwas Ähnliches könne gar nie vorgekommen ſein, bat Carlo dringend, das nächſte Mal, wo er wieder in den Garten gehe, ihn nicht als ſeinen Fürſten und Herzog, ſondern als ſeinen Begleiter mitzunehmen. Carlo verſprach es ihm und ſetzte hinzu, er müſſe ſchon heute

Abend hingehen; worüber der Herzog sich äußerst erfreut zeigte. Der Herzog ließ nun ins Geheim in Carlo's Wohnung zwei Pferde bereit halten, und als die Stunde kam, stiegen die beiden auf, und machten sich von Argilli*), wo der Herzog damals sich aufhielt, nach dem Garten auf den Weg. In kurzer Zeit daselbst angelangt, ließen sie außerhalb desselben an einer sicheren Stelle ihre beiden Rosse und traten dann an der bezeichneten Stelle in den Garten selbst. Nach dem Eintritt ließ Carlo den Herzog sich hinter eine alte sehr dicke Eiche stellen, wo er spähen und alles deutlich sehen konnte, um sich vollständig zu überzeugen, daß er ihm die Wahrheit gesagt habe. Und sie mußten nicht lange warten, bis das treue Hündchen kam und anfing zu bellen. Carlo ließ nunmehr den Herzog allein und ging zu dem Thurme, in welchem das Gemach seiner Geliebten war, die ihm entgegenkam, ihn umarmte und grüßte und zu ihm sagte, es scheinen ihr hundert Jahre, seit sie ihn nicht gesehen habe. Sie gingen dann einander umhalsend nach dem Thurm, schlossen die Thüre, traten in die Kammer und waren darauf bedacht, ihre Liebesglut zu dämpfen. Es war eine ziemlich helle Nacht, denn der silberne Mond, wiewol zuweilen von einigen Wölkchen verdeckt, sendete doch seine Strahlen da und dort durch die Wolken hin. Der Herzog konnte deshalb deutlich seine Nichte erkennen, sah alles und hatte auch ihre Worte vernommen, sodaß er vollkommen befriedigt war und Carlo für einen der glücklichsten Edelleute in Burgund ansah. Carlo brachte eine geraume Weile bei seiner Gemahlin zu und beschloß endlich vor der Zeit

*) Vergy liegt bei Dijon. Argilli finde ich nicht. Auch begegnet der Name nicht in dem altfranzösischen Fabliau, worin die Geschichte zuerst erzählt ist. Méons Fabliaux IV, 296. Ebenso wenig in der siebzigsten Novelle des Heptameron der Königin Margarete von Navarra, welche sonst mit Bandello's Erzählung oft wörtlich übereinstimmt. Vgl. die Fabliaux von Legrand d'Aussy IV, 116.

aufzubrechen, um den Herzog nicht allzu lange warten zu lassen. Er nahm daher Abschied und sagte zu seiner Dame, er müsse vor Tag bei guter Zeit in des Herzogs Gemache sein, denn dieser habe ihm dies befohlen. Sie wollte ihn nach ihrer Gewohnheit bis zum Ausgang des Gartens begleiten, er gab es aber nicht zu und machte, daß sie zurückblieb. Er suchte sodann den Herzog auf, sie gingen hinaus, stiegen zu Pferde und kehrten in die Burg Argilli zurück. Während des Heimreitens versicherte der Herzog Carlo'n von neuem, seine glückliche Liebe immer geheim zu halten, und wenn er ihn schon bisher liebte, so hielt er ihn nun, da er ihm so nahe verwandt geworden war, um so mehr werth, sodaß Carlo am Hofe bei dem Herzog der erste Günstling ward. Als die verruchte, vom Teufel besessene Herzogin dies sah, wollte sie ganz verzweifeln und vor Zorn und Wuth rasend werden, und sie meinte nicht mehr leben zu können, wenn sie nicht Carlo's Tod gesehen habe, und beklagte sich oft über ihn bei dem Herzog. Er durchschaute indeß ihre bösen Absichten klar genug und untersagte ihr ausdrücklich, über diesen Gegenstand ein Wort noch bei ihm fallen zu lassen, denn er habe den handgreiflichsten Beweis, daß Carlo's Freundin viel schöner und liebenswürdiger sei, als sie. Dieser Ausspruch war denn freilich vollends das Beil und die Axt, welche dem Herzen der bösen Herzogin die tiefste und unheilbarste Wunde schlug, sodaß sie eine schlimmere Krankheit befiel, als das Zehrfieber. Der Herzog besuchte sie, um zu hören, was ihr fehle; die Ärzte versicherten jedoch kein Zeichen von Krankheit an ihr zu entdecken außer einer gewissen Unbehaglichkeit, welche aus einem nicht zu befriedigenden Gelüsten entstanden sein möge. Da der Herzog die Ursache wußte, redete er ihr tröstend zu. Aber alles war umsonst, wenn sie nicht den Namen von Carlo's Freundin erfuhr. Sie zwang daher den Herzog auf das Zudringlichste, ihr zu offenbaren, wer diese vortreffliche Dame sei. Der Herzog

ging sehr erzürnt weg und sagte: Mein liebes Weib, laßt diese Reden unterwegen und sprecht mir nicht mehr davon, denn ich versichere euch, wenn ihr mich noch mehr damit beunruhigt, so trennen wir uns, ich komme nicht mehr in euer Zimmer und ihr sollt keinen Fuß mehr in das meinige setzen.

Damit ging er weg und ließ seine Frau sehr unwillig zurück, daß sie sich etwas so bestimmt abgeschlagen sah, was sie so sehr zu erfahren wünschte. Nach einigen Tagen nahm das Unwohlsein der Herzogin zu mit vielen und verschiedenen Zufällen, Beengungen, kalten Schweißen und Ohnmachten, und ihre Lust zu erfahren, was sie wünschte, steigerte sich mehr und mehr. Da nun der Herzog meinte, sie sei in gesegneten Umständen, ging er aus Furcht, es möchte schlimm mit ihr gehen und eine zu frühe Niederkunft erfolgen, da er über alles wünschte, Kinder zu bekommen, des Nachts zu ihr, schlief bei ihr und liebkoste sie aufs Zärtlichste, um sie zu trösten. Trotz dem Verbote des Herzogs kam sie aber immer wieder darauf zurück, ihn zu versuchen, ob sie nicht erfahren könne, wer Carlo's Geliebte sei. Es ist doch etwas Arges (verzeiht mir, gnädige Frau und ihr andern Damen!) daß in der Regel, wenn eine Frau sich in den Kopf gesetzt hat, etwas von ihrem Gatten zu wollen, sie am Ende so viel Mittel und Künste der Überredung zu finden weiß, daß sie trotz dem Manne ihren Zweck erreicht, sodaß er recht eigentlich mit Gewalt gezwungen wird, ihr nachzugeben, so ungerne er es auch thut. Nach verschiedenen Gesprächen also zwischen den beiden, da der Herzog Carlo's Dame nicht nennen wollte, fing sie an zu weinen und sagte nach tausend heißen Seufzern: Ach, mein lieber Herr, welche Hoffnung kann ich auf euch setzen, daß um meinetwillen etwas geschähe, was mit großer Schwierigkeit verbunden wäre, nachdem ihr etwas so Leichtes und Unbedeutendes zu thun mir verweigert. Ihr nehmt mehr Rücksicht auf euern elenden

Diener, als auf mich. Ich war seither, und wol der Vernunft gemäß, der Meinung, eins mit euch zu sein; aber ich habe mich schwer getäuscht; denn ihr wollt mir nicht einmal eine so winzige Gunst erzeigen, um die ich so inständig gebeten habe. Ihr habt mir doch oft und viel Geheimnisse vom größten Gewicht anvertraut und niemals habe ich eines ausgeplaudert. Wenn ihr auch geschworen habt, dieses nie zu sagen, so dürft ihr versichert sein, damit, daß ihr es mir sagt, euern Schwur durchaus nicht zu verletzen, denn ihr sagt es ja euch selbst, da ihr und ich eine und dieselbe Person sind, zwei Seelen und ein Fleisch. Ich bin in der Hoffnung von euch ...

Daran lag sie, denn sie war gar nicht schwanger.

Ich denke, ihr wollet nicht, daß ich und die Frucht, die ich unter dem Herzen trage, zu Grunde gehen. Der Mangel an Liebe, den ihr mir jetzt beweist, zehrt mich aber allmälig ganz in meiner Schwermuth auf.

Der Herzog glaubte in der That an ihre Schwangerschaft und fürchtete sich vor ihrem und des erhofften Erben möglichem Verluste so sehr, daß er sie zu befriedigen und ihre Neugier zu stillen beschloß. Zuvor redete er sie jedoch noch einmal mit strengem Angesicht und fester Stimme folgendermaßen an: Ihr seid das hartnäckigste Weib auf dieser Welt. Ihr seht doch, welchen Widerwillen ich bisher fortwährend geäußert habe, euch das Geheimniß zu offenbaren; aber trotz dem und meinem Willen völlig entgegen wollt ihr durchaus es mir entreißen. Ich gelobe euch nun aber vor Gott und schwere euch bei der Taufe, die ich empfangen habe, und bei Fürstenwort, wenn ihr je, was ich euch jetzt sage, durch Wort, Schrift oder Geberde andeutet, so schneide ich euch ohne Erbarmen mit eigener Hand die Kehle durch. Und merkt euch das wohl, denn bei Gott, ihr sollt keines andern Todes sterben, als durch meine Hand.

Die Herzogin, verblendet von ihrer zügellosen Begierde, das Geheimniß zu erfahren, ging unbedenklich

dieſe Bedingung ein. Darauf erzählte ihr dann der Herzog die ganze Geſchichte Karl's von Vaudrai und der Frau von Vergy. Die Familie Vaudrai iſt in Burgund ſehr alt und von gutem Adel und beſitzt viele Burgen; Adrian aber, Carlo's Vater, hatte faſt alle Güter verſchwendet und Carlo'n blieb nur noch ein einziges kleines Schloß eigen. Als die verruchte Herzogin dieſe erhabene Geſchichte hörte, that ſie, als wäre ihr die Sache äußerſt lieb; doch verbarg ſie aus Furcht vor dem Herzoge in ihrem Herzen ihren wilden Schmerz der Eiferſucht und des Grolls. Nach Verlauf einiger Tage geſchah es, daß der Herzog ein großes Feſt anſagen und alle Damen und Edelfrauen der Gegend einladen ließ zu einem achttägigen großen Hoflager. Unter vielen andern Frauen und Fräulein kam dahin auch die Frau von Vergy. Wie nun eines Tages getanzt ward und eben viele Frauen und Fräulein um die Herzogin her ſaßen, nahm dieſelbe in ihrer höchſt gereizten, über Carlo ärgerlichen Stimmung die unvergleichliche und wunderbare Schönheit der Frau von Vergy wahr, und fing mit dieſem Kreiſe von Liebe zu reden an, worüber jede der Damen ihre Meinung ſagte. Da ſie aber ſah, daß die Frau von Vergy nur den andern zuhörte und nichts ſprach, wandte ſie ſich plötzlich an ſie mit einem von der äußerſten Eiferſucht erfüllten Herzen und fragte: Und ihr, ſchöne Nichte? Iſt es möglich, daß dieſe eure große Schönheit ohne Freund und Diener iſt?

Die Frau von Vergy erwiderte mit der größten Anmuth ehrerbietig: Frau Herzogin, meine Schönheit, wie ſie eben iſt, hat mir noch keinen Freund und Diener zugeführt.

Von Neid und Eiferſucht berſtend, warf die Herzogin bei dieſen Worten verächtlich den Kopf empor und ſagte: Schöne Nichte, ſchöne Nichte, ich muß euch ſagen, daß es in der Welt keine ſo verborgene Liebe gibt, die nicht am Ende an das Tageslicht gezogen würde, und auch

kein ſo meiſterlich abgerichtetes und gezogenes Hündchen, deſſen Bellen zu rechter Zeit ſich nicht auf die Dauer vernehmen ließe.

Ihr mögt euch vorſtellen, erlauchte Frau und ihr, liebenswürdige Frauen und edle Herren, wie groß der Schmerz und die entſetzliche Bedrängniß war, welche das Herz der unglücklichen Frau von Vergy befiel, als ſie dieſen ſo lange verborgen gehaltenen Umſtand nun entdeckt ſah. Sie meinte aus einer Äußerung, welche Carlo früher über die Herzogin gethan, er ſei in der That in dieſe verliebt und habe ihr deshalb den Umſtand mit dem Hündchen mitgetheilt. Dies quälte ſie über Alles, denn ihr Herz ward von dem kalten freſſenden Wurm der verpeſteten Eiferſucht zernagt. Und wiewol ſie vor Schmerz ihre Kräfte ſchwinden fühlte, ſo blieb doch ihre Kraft ausdauernd und ſtark genug, um die Leidenſchaften und Schmerzen ihres Innern zu unterdrücken, und mit faſt lachendem Muthe der Herzogin zu antworten, ſie verſtehe ſich nicht auf die Sprache der Thiere. Es war unter den die Herzogin umgebenden Frauen keine einzige, die dieſe Anſpielung auf das Bellen des Hundes verſtanden hätte. Die Frau von Vergy blieb noch eine Weile, dann ſtund ſie auf und begab ſich, äußerſt betrübt und von unendlichem Kummer erfüllt, in das Gemach des Herzogs und aus dieſem trat ſie in das, das man ihr zur Wohnung eingerichtet hatte. Der Herzog ſchritt auf und ab, ſah ſeine Nichte in das Gemach eintreten und meinte, ſie habe irgend etwas daſelbſt zu beſorgen. Als nun die Unglückliche ihr Zimmer erreicht hatte, warf ſie ſich, ohne die Thüre zu verſchließen, in der Meinung, allein zu ſein, wie mit einem Male aller Kräfte beraubt, auf ihr Bett. Es hatte ſich jedoch zwiſchen die Bettvorhänge und die Wand eine Zofe verborgen, um zu ſchlafen; dieſe vernahm das Geräuſch von dem Hinſinken der unglücklichen Dame auf ihr Bett, erhob ein wenig den Vorhang und erkannte nun die Dame; allein ſie

wagte nichts zu ſagen, ſondern blieb ganz ruhig. Die Dame ließ ihren bitteren Thränen freien Lauf, und ſuchte ihren herben Schmerz dadurch zu dämpfen, daß ſie mit ſchwacher Stimme ſprach: Ach, ich Unglückliche! Welche Worte habe ich gehört? Sie ſind mir der beſtimmte Spruch des Todesurtheils. So iſt mir denn das Ende eines bisher ſo glücklichen, jetzt höchſt unſeligen Lebens genaht! O du, wie kein anderer je von einem Weibe Geliebter! Iſt das der Lohn, iſt das die Vergeltung meiner ſittſamen, keuſchen und tugendhaften Liebe? Ach, mein Herz, wie konnteſt du je eine ſo verderbliche unüberlegte Wahl treffen, den Pflichtvergeſſenſten und Treuloſeſten für den Getreueſten, den Lügenhafteſten und Doppelzüngigſten für den Wahrhafteſten und Offenſten, den eitelſten Schwätzer und Plauderer für den verſchwiegenſten Mann zu halten? Ach, iſt es möglich, daß eine den Augen der ganzen Welt verheimlichte Sache der Herzogin bekannt worden iſt? Ach, mein getreues Hündchen, du gut abgerichteter Mitwiſſer meiner ſchamhaften Liebe, du biſt es gewiß nicht geweſen, der ſie veröffentlicht hat. Wer iſt aber ſonſt der Verräther? Wer hat das Geheimniß entdeckt, um ſich zu rühmen? Einer, der eine viel lautere Stimme hat, als du, mein vertrauteſtes Hündchen, und ein viel undankbareres Herz, als alle Thiere der Welt. Er war es, der gegen ſeinen Eid, gegen das beſchworene Verſprechen, gegen das verpfändete Wort, gegen den Adel ſeines Blutes das einſt ſo ſelige Leben geoffenbart hat, das wir, ohne jemand zu beleidigen, lange glücklich zuſammen geführt haben. O, mein Freund, dem ich mit einer ſo tief in mein Herz gewurzelten Liebe zugethan war, daß dieſelbe allein mein Leben erhielt, muß ich euch gegenwärtig nicht für meinen grauſamſten und tödtlichſten Feind anſehen, nachdem eure Ehre wie Staub im Winde zu eurer immerwährenden Schande verflüchtigt iſt? Mein Leben geht zu Ende, da es ſo nicht mehr dauern kann. Mein Körper möge

der Erde zurückgegeben werden und meine Seele dahin eilen, wohin es Gott gefällt, um entweder als auserwählt der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, oder als verdammt in den Flammenpfuhl des höllischen Feuers zu versinken. Aber sage mir nur, du Wortbrüchiger, sage mir, du Undankbarster und Ungetreuester von allen Undankbarsten, ist die Schönheit und die Reize der Herzogin in der That so vortrefflich, daß sie dich verwandelt haben, wie Circe mit ihren Zaubersprüchen die Menschen in verschiedene Thiere, Bäume und Steine umgestaltete? Hat sie dich aus einem tugendhaften Manne zur Arche aller Laster verkehrt? aus einem guten zum schlimmen? aus einem Menschen zum grausamsten Thiere? O mein falscher Freund, wenn du mir auch dein Versprechen und beschworenes Wort verletzt hast, so will ich dir nichts desto weniger das halten, was ich dir versprochen habe, nicht mehr leben zu wollen, wenn du unsere Liebe ausplauderst. Aber weil ich ohne deinen Anblick nicht zu leben wüßte noch vermöchte, würde ich gerne, wäre nicht die Furcht vor der ewigen Verdammniß, mir mit eigener Hand den Tod geben, um dich vollkommen zufriedenzustellen. Aber mit dem tiefen Schmerz, der allmälig mein Herz angreift, will ich mich vertragen; denn ich fühle, daß er in kurzem den Faden meines geplagten Lebens abschneiden wird. Gegen diesen heilsamen Schmerz will ich mich nach keiner Arznei umsehen, weder durch Vernunftgründe noch durch ärztliche Mittel. Der Tod allein kann das Alles enden und ich will ihn weit lieber freiwillig eingehen, als ohne Liebe und Zufriedenheit am Leben bleiben. Ach, du trügerisches Geschick, das Andere um ihren Besitz beneidet, welchen bösen Lohn hast du meinen Verdiensten gegeben! Ach, Herzogin, welche Freude konntet ihr daran haben, euch über mich lustig zu machen, und ohne daß ich euch je ein Leids that, mir so an öffentlichem Orte zu sagen, was euch gut dünkt. So freuet euch denn des Gutes, das nur mir gehörte und

niemand sonst. Spottet über die, welche sich überredete, wenn sie ihre Angelegenheiten verheimliche und tugendhaft liebe, frei zu sein von jedem Spotte. Aber der Scherz mit dem Bellen, wehe mir! hat mir das Herz getroffen, ich mußte erröthen im Gesichte und erblassen vor Eifersucht. Ach, mein armes Herz, ich fühle deutlich, daß du nicht mehr am Leben bleiben kannst. Die schlecht erkannte Liebe versengt dich, die Eifersucht und erlittene Unbill macht dich erstarren und zerspaltet dich und die Beleidigung nebst dem unendlichen Schmerz, den ich dulde, erlaubt mir nicht, dir etwelchen Trost zu reichen, denn ich bin die trostloseste Frau, die je geboren ward. Ach, meine arme, unglückliche Seele, die du aus allzu großer Liebe, ja Anbetung eines Geschöpfes deinen eigenen Schöpfer vergessen hast, du mußt nun mit wahrhafter Reue und Zerknirschung über deine Sünden zu der unermeßlichen Barmherzigkeit deines Schöpfers deine Zuflucht nehmen, den du um deiner eiteln Liebe willen fast verleugnet hast. Sei voll Zuversicht, meine Seele, daß, wenn du dich mit Reue über deine vergangenen Irrthümer ihm zuwendest, du ganz sicherlich einen bessern und liebevolleren Vater finden wirst, als ich einen guten und treuen Freund an dem gefunden habe, um dessen willen ich ihn gar oft beleidigte. Ach, mein Gott und Schöpfer, der du die wahre und vollkommene Liebe bist, um dessen Gnade willen ich bei der Liebe, die ich für meinen Gatten hegte, keinen Fehler begangen habe, als, daß ich den zu sehr liebte, den ich nicht sollte, und daß ich gegen die Kirchengesetze die Ehe verborgen hielt, ich bitte demüthig um dein gnädiges Erbarmen und deine verzeihende Liebe, vermöge deren du deinen eingeborenen Sohn gesandt hast, das Fleisch der Menschen anzunehmen und den bittern schimpflichen Tod zu erdulden, um das Menschengeschlecht zu erlösen, ich bitte dich wieder und wieder, o Herr, nach deiner Gnade die Seele deren aufzunehmen, welche schmerzvoll und reuig, dich beleidigt und

deine Gebote nicht gehalten zu haben, ihre Schuld bekennt. Ich flehe dich nochmals demüthig an, o Herr, bei den Verdiensten deines Sohnes, meinen lieblosen, ungetreuen und undankbaren Gatten seine Verirrung gegen mich erkennen zu lassen.

Die unselige Frau wollte noch weiter reden, aber sie wurde ohnmächtig und so verändert im Gesicht, daß sie einem Marmorbild ähnlich wurde. Derweil sie noch so schmerzlich und kläglich jammerte und fast außer sich über Carlo sich beschwerte, trat dieser selbst in den Saal und, da er hier seine Geliebte nicht fand, in das Gemach, in welchem der Herzog auf- und abging. Sobald dieser Carlo'n ansichtig wurde, dachte er sich gleich, daß er seine Gemahlin suche, trat daher zu ihm und sagte ihm leise ins Ohr: Sie ist in ihrer Kammer. Sie scheint mir etwas unwohl.

Carlo ging mit des Herzogs Erlaubniß in das Zimmer in dem Augenblicke, wo sie ihre Klage geendet, in tödtlicher Bangigkeit ohnmächtig und halb todt da lag. Als Carlo sie auf diese Weise mehr todt als lebendig fand, war er aus der Maßen betrübt, nahm sie, so sanft er konnte, in die Arme und sprach bitterlich weinend: Ach, meine Gebieterin, welch ein seltsamer Zufall ist das? Wollt ihr uns so plötzlich verlassen?

Als die unglückliche Frau die Stimme des Gatten vernahm, die sie nur allzu gut kannte, gewann sie wieder einige Lebenskraft, schlug ihre matten Augen auf, heftete sie jammervoll auf das Gesicht des Gatten, als wollte sie sich über ihn beklagen, daß er ihre Liebe geoffenbart habe, sie vermochte aber kein Wort hervorzubringen, stieß einen tiefen Seufzer aus und gab in den Armen ihres Geliebten und Gatten ihren Geist ihrem Schöpfer zurück. Die Zofe war mittlerweile hinter dem Vorhang hervorgetreten, und Carlo fragte sie, was denn der Dame gefehlt habe. Sie wußte nichts zu sagen, als daß sie ihm die große jämmerliche Klage erzählte, welche sie so rührend

ausgestoßen hatte. Der unglückliche Carlo erkannte daraus deutlich, daß der Herzog der Herzogin das Geheimniß seiner Liebe mitgetheilt habe. Da erfaßte ihn ein so heftiger Schmerz und eine so peinvolle Angst umnachtete ihm das Herz, daß ich gar nicht weiß, wie er am Leben bleiben konnte. Er preßte daher wieder den Leichnam seiner geliebten Frau krampfhaft in seine Arme unter reichlichem Erguß seiner bittern Thränen und sagte, ihr blasses Gesicht fortwährend badend, zu ihr: Wehe mir, Verräther, der ich war, ich schnöder, verbrecherischer Meineidiger, der jede Strafe verdient, ich unseligster Mensch, der je gewesen, warum ist die Strafe meiner Sünde nicht auf mich gefallen statt auf dieses völlig unschuldige Weib, welches das längste Leben verdient hätte? Wehe mir, Herr und Gott, warum hast du erlaubt, daß diese die Strafe für Anderer Sünde dulde? Warum unterließ der Himmel, mich zu zerschmettern mit seinen brennenden Pfeilen in jener verhängnißschweren verfluchten Stunde, wo sich meine Zunge vermaß, das Geheimniß unserer tugendhaften Liebe zu entweihen, welche in Wahrheit eines glücklicheren Endes werth war! Warum that sich damals nicht die Erde auf, um mich zu verschlingen, ehe ich die beschworene Treue brach? Ich, ich hätte augenblicklich versinken und hinabgeschleudert werden sollen bis zum Mittelpunkt der Erde. Ach, du böse Schlangenzunge, du verdienst wohl in den tiefen Abgrund der Hölle verstoßen zu werden zu jenem reichen Prasser und nie mehr Erfrischung zu finden. Ha, du mein verbrecherisches Herz, das allzu sehr den Tod oder die beständige Verbannung fürchtet, warum wirst du nicht die unsterbliche Speise eines hungrigen Adlers, wie das des Prometheus, oder, wie die Leber des Tityus, zernagt von einem heftigen gefräßigen Geier? Ach, meine Geliebte, das größte Unglück, das je unter den Sternen widerfuhr, ist mir geschehen und hat mich von unsäglicher Wonne in das äußerste und unaufhörliche Elend

geſchleudert. Während ich glaubte, euch zu gewinnen, habe ich euch elendiglich verloren; und während ich hoffte, euch lange am Leben zu ſehen und mit euch dieſes unſer Leben mit ſittſamer Freude und vollkommener Zufriedenheit zu genießen, halte ich euch nunmehr todt in meinen Armen, verzweifelt am weitern Leben und voll Mismuth über mein Herz und meine geſchwätzige Zunge. Ha, du Zunge, die du ſo lange geſchwiegen haſt und verſchloſſen, treu und ergeben geweſen biſt, wie konnteſt du am Ende plauderhaft, unbeſtändig, wankelmüthig, treulos und verrätheriſch werden? Aber ich darf mich über nichts, als über mich ſelbſt beſchweren. Ich bin es, den ich verrätheriſch, undankbar, verbrecheriſch, abtrünnig, verrucht und im höchſten Grade treulos nennen muß. Ich würde mich gerne beklagen über den Herzog wegen des Verſprechens, welchem ich vertraute, in der Hoffnung, um ſo unangefochtener zu leben und friedlicher meine Liebe zu genießen. Aber ich Unſeliger mußte wol denken, daß ein ſo wichtiges Geheimniß, wie das meinige, von keinem beſſer werde bewahrt werden, als von mir. Der Herzog hat weit mehr Recht, ſeine Geheimniſſe ſeiner Frau zu ſagen, als ich, die meiner Gattin zu enthüllen. Ich habe mich demnach über niemand zu beklagen, als über mich ſelbſt, der ich die größte und ſchändlichſte Verruchtheit begangen habe, die ſich denken läßt. Ich hätte lieber jede Marter und tauſend Tode erdulden ſollen, geſchweige die Verbannung, ehe ich den Mund öffnete, um das zu ſagen, deſſen Veröffentlichung mir verboten war. So wäre wenigſtens meine liebenswürdigſte Herrin am Leben geblieben und ich wäre rühmlich geſtorben, indem ich ſtandhaft den zwiſchen uns aufgerichteten Vertrag gehalten hätte. Sie hätte alsdann klar erkannt, wie vollkommen ich ſie liebte. Nun ich aber ihrem Willen zuwidergehandelt habe, lebe ich noch, und ſie, weil ſie mich vollkommen geliebt, wird von unerträglichem Schmerz zerrigt und iſt todt. Ha, meine unvergleichliche Geliebte,

das iſt geſchehen, weil euer reines unbeflecktes Herz den Fehler eures treuloſen Freundes nicht zu ertragen wußte. Darum habt ihr den Tod dem Leben vorgezogen. Ha, warum bin ich ſo leichtſinnig und verblendet geweſen? Ha, mein undankbares Herz, warum biſt du nicht geborſten, als ich den Mund öffnete, um das Geheimniß zu enthüllen, das verborgen bleiben mußte? Das kleine Hündchen verdient mir vorgezogen zu werden, da es treuer, als ich, ſeine Herrin geliebt hat. Ach, mein theurer Hund, die unſägliche Freude, welche dein Bellen hold mir verkündete, hat ſich mir Unglücklichem in tödtliche bittere Trauer verwandelt, nachdem durch meine Zunge Andere, als wir beide, vernommen haben, was deine Stimme bedeutet. Möchte nur meine unvergleichliche Gattin, wo ſie immer jetzt ſein mag, erfahren, daß die Liebe der Herzogin, ſo oft ſie auch verſucht hat, mich zu verlocken, ſo wenig als die einer andern Frau mich das beſchworene Verſprechen zu verletzen veranlaßt hat. Ein mir unbekanntes Etwas vielmehr hat mir den Verſtand geblendet, indem ich dachte, wenn ich den geheimen Namen dem Herzog offenbare, ſei die fortwährende Heimlichkeit unſerer Liebe geſichert. Und wenn ich es auch unwiſſend that, ſo bin ich darum doch nicht minder ſchuldig, da eine auch noch ſo große Unwiſſenheit mich keineswegs rechtfertigt; denn ich mußte immer im Gedächtniß behalten, daß ein ſolches Geheimniß niemals enthüllt werden darf. Und dies iſt der einzige Grund, weshalb ich ſie hier todt vor mir ſehe. Mir, theure Frau, wird der Tod weit weniger hart ſein, als euch, die ihr für allzu treue Liebe eurem unſchuldigen Leben dieſes Ziel geſetzt habt. Aber welcher Tod wird mich treffen? Ich bin euch untreu geweſen, meine Geliebte, und habe euch verrathen. Und welche ſchrecklichere und entſetzlichere Fehler, als dieſe zwei, können in Menſchenleibern wohnen? Kann ich das Licht und den Anblick der Menſchen mit dieſem meinem entehrten Leben ertragen? Wird nicht Alles mit Fingern

auf mich zeigen? Wird nicht Groß und Klein ſagen: Das iſt Carlo Vaudrai, die Schande ſeines Stammes, welcher ehedem Burgund ſo viele ehrenwerthe Barone und berühmte Ritter lieferte.

Aber ich würde mich nichts um das Geſchwätz des Pöbels bekümmern, meine Geliebte, wenn ich nur nicht die Urſache eures vorzeitigen Todes wäre. Ich, der jeden eurer Feinde hätte umbringen ſollen, wehe, ich habe euch umgebracht! Ich Unglücklicher, hätte ſich jemand erkühnt, aus irgend welchem Grunde in meiner Gegenwart die Hand ans Schwert zu legen, um euch zu beleidigen, wäre ich nicht eiligſt mit den Waffen in der Hand herzugeeilt, um euch zu vertheidigen und mich tauſendfach in Todesgefahr zu begeben, um euer Leben zu retten? Ganz ſicher hätte ich Alles furchtlos gewagt. Und wenn ich das in Wirklichkeit gethan hätte, iſt es nicht recht und billig und verlangt es nicht alle Gerechtigkeit, daß an einem ſo ſchnöden Mörder, an dem treuloſeſten Todtſchläger, der euch ums Leben gebracht hat, von mir die gebührende Rache geübt werde? Er hat euch, meine liebenswürdigſte Gattin, mit einem andern Schlage, als mit Schwert oder Dolch elendiglich gemeuchelt. Darum muß unter allen Umſtänden dieſer offenbare verruchte Mörder durch die Hand eines ſchnöden Henkers ſterben. Und welchen niederträchtigeren Henker kann man auf der Welt finden, als mich? O blinde Liebe, ich habe dich höchlich beleidigt, da ich ſo fahrläſſig war in deinem weiten Liebesreich. Daher verlangt keine Billigkeit, daß du mir zu Hilfe kommſt, wie du dieſer gethan haſt, die dein Geſetz treu bewahrte, und es ſchickt ſich nicht, daß ich mit einem ſo ſchönen Tode mein Daſein endige. Es ziemt ſich vielmehr, daß ich mit eigenen Händen dieſe verruchte Seele aus dieſem Leibe verjage.

Mit dieſen Worten legte er den Leichnam der Frau auf das Bett, nahm den Dolch, den er an der Seite führte, brachte ſich eine tödtliche Wunde in der Bruſt bei

und nahm dann sogleich den Leichnam seiner Geliebten wieder in den Arm. Als die Zofe dies sah, fing sie an wie wahnsinnig um Hilfe zu rufen. Der Herzog eilte auf das Geschrei in die Kammer, und da er das liebende Paar in dieser Weise fand, bemühte er sich, Carlo aufzuheben, aber sein Bestreben war umsonst, und als Carlo sich schütteln fühlte und den Herzog an der Stimme erkannte, wendete er den Kopf etwas gegen ihn und sprach mit mannichfach unterbrochener schwacher Stimme: Da seht, mein Gebieter, wohin meine und eure Zunge meine theure Gattin und mich geführt haben. Gott möge es euch verzeihen und möge auch mir meine Sünden verzeihen, da ich in tiefster Trauer mir die Schuld beimesse.

Der Herzog wollte Carlo'n noch aufheben; in demselben Augenblicke aber fiel dieser mit dem Gesicht über seine Gattin hin und blieb todt liegen. Nachdem sodann der Herzog von der Zofe den Hergang des Ganzen vernommen hatte, kniete er vor die Leichen der unglücklichen Liebenden nieder, weinte bittere Thränen, küßte sie mehrmals ins Gesicht und bat sie um Vergebung. Dann zog er den blutigen Dolch aus Carlo's Brust und trat damit ganz rasend in den Saal, wo die Herzogin lustig tanzte, im frohen Gefühl, sich an Carlo und der Frau von Vergy gerächt zu haben. Wüthend trat er mit dem Dolche zu ihr.

Verworfenes, böses Weib, sagte er zu ihr, denkt ihr nicht mehr daran, daß ihr das Geheimniß, das ich euch mittheilte, auf euern Eid genommen habt?

Bei diesen Worten ermordete er sie mit mehrfachen Stichen. Die ganze Gesellschaft im Saale war bestürzt und meinte fast, der Herzog sei verrückt geworden. Er winkte aber zur Stille und erzählte ihnen die klägliche Geschichte der beiden Liebenden. Die Herzogin wurde sodann in einer Kirche beigesetzt, nachdem man gefunden hatte, daß sie nicht schwanger war. Dem unglücklichen Liebespaare ließ der Herzog ein herrliches reiches Begräbniß von Marmor errichten mit meisterhaften wunder-

ſchönen Bildwerken und daſſelbe in eine Abtei bringen, welche er kurz zuvor gegründet hatte. Dort wurden die beiden Liebenden beigeſetzt mit einer Grabſchrift, welche die Geſchichte ihrer Liebſchaft enthielt nebſt ihrem kläglichen Ende im Tode. Carlo hatte einen Bruder Rodolfo; dieſem ſchenkte der Herzog zwei Schlöſſer, Berſalino und Corlaonio*), für ſich und ſeine Erben. Einige Zeit darauf unternahm der Herzog eine Reiſe übers Meer zur Vertheidigung des heiligen Landes mit Ehren und Nutzen. Nach Burgund zurückgekehrt, trat er ſeinem leiblichen Bruder die Regierung des Herzogthums ab und zog ſich, um Buße zu thun, in die Abtei zurück, worin die zwei unglücklichen Liebenden waren begraben worden. Dort brachte er unter ſtrenger Lebensweiſe im frommen Dienſte Gottes ſein Alter hin. Hier, erlauchte Frau und edle Herren, iſt meine tragiſche Geſchichte zu Ende und man ſieht daraus, wie ein Fehltritt, den man begeht, leicht viele andere nach ſich zieht.

---

93. Ein Witwenleben in Mailand.

(I, 25.)

Durch Mailand kommend, hörte ich von einem meiner Freunde, es lebe daſelbſt noch eine edle Witwe, welche ſehr jung, ſehr reich und ausnehmend ſchön ſich dennoch entſchloß, nie wieder zu heirathen, obwol ſie noch nicht über zweiundzwanzig Jahre alt war. Sie hatte ein kleines noch nicht einjähriges Söhnchen in der Wiege, das ſie ihrem Gatten geboren hatte. Als ihr Gatte zu ſterben kam, machte er ſein Teſtament und ſetzte ſeinen Sohn

*) Ich kenne die franzöſiſchen Benennungen nicht. Eduard von Bülow (II, 461) läßt die Namen weg.

zum Gesammterben ein. Seiner Frau legte er zu ihrer Mitgift noch fünftausend Ducaten und setzte sie über das ganze Vermögen, ohne Verbindlichkeit, irgend jemand von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen, mit Ausnahme, daß es ihr nicht gestattet war, die liegenden Güter zu veräußern oder zu verpfänden. Als sie nun Witwe geworden war, wandte sie alle ihre Aufmerksamkeit auf die Erziehung ihres Söhnchens. Sie bewohnte einen prächtigen Palast, der ganz mit den prachtvollsten flandrischen und alexandrinischen Teppichen und mit reichen und weichen Betten ausgestattet war, wie nur irgend einer in Mailand. Auch hielt sie eine sehr anständige Kutsche mit vier stattlichen Rossen, und wenn sie auch nicht mehr so viele Aufwärter und Dienerschaft hielt, wie zu Lebzeiten ihres Mannes, so hatte sie doch noch zahlreiche Bedienung, unter andern einen sehr alten Secretär, der schon bei ihrem Schwiegervater und ihrem Gatten gedient hatte, einen Verwalter der auswärtigen Güter und einen bejahrten Hausmeister nebst zwei Reitknechten und einigen Edelknaben. Außerdem hatte sie einige Frauen neben dem Hausvogt und der Amme. Sie verlangte nun, daß sie sich jeden Abend zu schicklicher Stunde in ihre Gemächer zurückzogen, und sobald der Palast Abends geschlossen wurde, ließ sie sich die Schlüssel zu den Thoren in ihr Schlafzimmer bringen, wo sie sie die Nacht über behielt. So lebte sie in ungestörter Ruhe und Eingezogenheit, sah ihre Verwandte selten, Andere noch weniger; das einsiedlerische Leben gefiel ihr und sie war fest entschlossen, kein neues Eheband einzugehen. Sie war aus edlem Geschlechte, besaß eine schöne Mitgift, welcher ihr Gemahl noch zugelegt hatte, sie hatte in sehr hoher Ehe gelebt und man nahm für gewiß an, daß sie stets viele Tausende von Ducaten in der Kasse haben mußte, da man die großen Einkünfte und den geringen Aufwand kannte, der im Hause üblich war. Darum stellte ihr ein hübscher Trupp von Edel-

leuten nach, um ihre Liebe zu gewinnen, die einen, um ihre hohen Reize zu genießen, die andern, um sie zur Ehe zu bekommen. Aber Alles war umsonst, denn sie sagte, sie habe den feinsten und höflichsten Mann, den es geben könne, zum Gatten gehabt und seine ausschließliche Liebe besessen, wie er im Tode noch durch die reinste Anhänglichkeit dargethan; sie wolle daher die Götter nicht versuchen, aus Furcht, an irgend einen jener widerwärtigen, eifersüchtigen und argwöhnischen Männer zu gerathen, wie sie der Spott der Nachbarn und die Zuchtruthe des Hauses sind, und der ihr keine erwünschte Gesellschaft leisten würde. Bei diesem Entschluß kümmerte sie sich gar nichts um die Bewerbungen dieser aller, die ihr den ganzen Tag den Hof machten oder sie zur Frau wollten; und es konnte keiner bemerken, daß sie den einen freundlicher angeblickt hätte, als den andern. Es dauerte etwa zwei Jahre, ohne daß sie für jemand Neigung faßte; sie schien vielmehr die ganze Welt geringzuschätzen, kein einziges Mal kam ihr der Wunsch, sich zu verlieben oder dem Joche der Ehe zu unterwerfen. Aber Amor ergrimmte nun über die Härte dieser Frau und beschloß, unter allen Umständen sie dahin zu bringen, daß sie ihren keuschen Vorsatz breche und ihm den Sieg über sie gönne. Als nun das Jahresfest der Verkündigung der Himmelskönigin gefeiert wurde, wobei, wie mir gesagt wurde, gewöhnlich vollkommener Ablaß gespendet wird, das eine Jahr im größern Hospital, das andere im Dom, sah sie, diesmal im Hospital, fast sich gegenüber einen Edelmann im Gespräche. Die Frau war nämlich zur Beichte gegangen, um vollständigen Ablaß zu erlangen, und ward plötzlich von so heftiger Liebe ergriffen, daß sie die Augen aufschlug, um den Edelmann nochmals zu betrachten, welcher in der That sehr schön, tapfer, tugendhaft und reich und mit den besten Sitten ausgestattet war. Die Frau meinte, in ihrem Leben nie einen edleren und anmuthigeren jungen Mann, als ihn, gesehen zu haben, und

vermochte ihre Blicke nicht von ihm abzuwenden. Der Edelmann aber, der nicht an sie dachte, kümmerte sich nicht darum. Sie wünschte gar sehr, daß er sich zu ihr wende, denn sie meinte, daraus, daß er sie ansehe, ein wunderbares Vergnügen zu schöpfen. Indessen trat der Apotheker, dessen sich die Frau sowol für Arzneien als Eingemachtes bediente, zu dem Jüngling und fing an, mit ihm zu sprechen. Da ihre Unterhaltung lange dauerte, winkte sie dem Hausvogt, der sie begleitet hatte, zu sich her, was er ehrerbietig that. Sie fragte ihn nun mit gedämpfter Stimme, ob er den Edelmann kenne, welcher mit dem Apotheker sprach. Auf erhaltene verneinende Antwort trug sie ihm auf, mit geschickter Weise genau zu erkunden, wie er heiße. Bald darauf ging der junge Mann hinweg und der Hausvogt schlich bedächtig hinter ihm drein, bis er einem Lastträger begegnete, den er gut kannte. Und da die Lastträger in allen Häusern der Stadt einheimisch zu sein pflegen und fast jeden kennen, fragte er ihn, wer der sei, der mit drei Dienern ihm voraus gehe, und ob er ihn kenne.

Wie, antwortete der Lastträger, ich bin ganz gut bekannt in seinem Hause und habe dort die Woche über tausenderlei zu thun.

Dann sagte er ihm seinen eigenen und seinen Familiennamen und in welcher Straße er wohne.

Sieh doch, versetzte der kluge Hausvogt, um dem Lastträger die Fährte zu verwischen, sieh, wie sehr ich mich getäuscht habe! Ich glaubte, es sei ein anderer, dem er sehr ähnlich sieht.

Dann meldete er Alles seiner Gebieterin, sobald er nach Hause kam. Sie hatte den Namen von ihrem seligen Gatten öfters nennen und ihn als edel, reich und gebildet rühmen gehört und fing nun an, sich öfters an die Fenster zu stellen, um zu sehen, ob der Jüngling nie durch diese Straße komme. Das Glück war ihr hierbei sehr günstig, da der Jüngling nicht auf geraderem Wege in den Palast

des Schultheißen kommen konnte, wohin er eines Prozesses wegen oft ging, ohne eben vor dem Hause dieser jungen Witwe vorüberzukommen. Diese Bemerkung verursachte ihr die größte Freude. Da sie ihn nun oft in ihrer Straße hin- und hergehen sah, beobachtete sie dabei, daß, wenn er nicht zuweilen in Gesellschaft eines seiner Advocaten oder eines Sachwalters war, in dessen Händen sein Prozeß lag, er sich nie sonst in Gesellschaft blicken ließ. Ebenso ritt er stets allein, wenn er durch die Stadt ritt. Wenn sie eine Spazierfahrt über Land machte, wie das bei allen Edelfrauen dort Sitte ist, begegnete sie ihm immer allein und er hatte in der Regel nur einen Edelknaben und zwei oder drei Diener bei sich, obwol er zu Hause eine zahlreiche Dienerschaft hielt. Wenn der junge Mann der Witwe begegnete, sei es zu Wagen oder zu Fuß, schwenkte er immer sein Baret und bezeugte ihr seine Verehrung durch eine anständige Verbeugung, wie nach der löblichen Sitte jeder Edelmann den Edelfrauen seine Achtung und Verehrung kundgibt. Auch sie erwiderte nicht nur ihm, sondern Allen, welche sich vor ihr verneigten, mit sehr anständigem Kopfnicken und je nach dem Range der Personen mit tiefen Verbeugungen ihre Ehrenbezeugung nach Gebühr, hielt sich dabei indeß so, daß niemand merken konnte, daß sie einem mehr zugethan sei, als dem andern. Sie fühlte mehr als gewöhnliche Liebe gegen den jungen Mann, war aber sittsam und vorsichtig genug, um mit keiner Geberde ihre Liebe zu verrathen. Auf diese Weise glühend und schmachtend sehnte sie sich außerordentlich nach Gegenliebe und wagte doch nicht mit Briefen noch Botschaften ihm ihre heftige Liebe zu offenbaren und noch weniger es ihn mit Blicken und Handlungen merken zu lassen; sie trug also mehrere Tage ihre Liebe still und innig in sich herum, und wußte nicht, wie sie es angreifen sollte. Am Ende brachte ihr die Liebe eine neue Art in den Sinn, wie sie ihres Geliebten sich er-

freuen könnte, ohne von ihm erkannt noch gesehen zu werden, eine Weise, die vielleicht sonst nie zur Ausführung kam. Nun hört, meine Herren, die List und Gewandtheit dieses Weibes! Zuerst entdeckte sie sich dem Hausvogt und der Amme und setzte ihnen mit bewegenden Gründen auseinander, wie sie entschlossen sei, unter keiner Bedingung sich wieder zu verheirathen, bei ihrer Jugend und üppigen Lebensweise aber erfahre sie von den Regungen des Fleisches gewaltige Anfechtungen, denen sie zwar lange Zeit Widerstand geleistet habe, am Ende aber sei sie unterlegen und wolle nun nicht mehr auf diese Weise leben, sondern sich um Abhilfe umsehen. Sie beabsichtige daher mit der größtmöglichen Heimlichkeit, um ihre Ehre unbefleckt zu erhalten, einen jungen und wohlgesitteten Liebhaber aufzufinden, der ihr die Nacht über Gesellschaft leisten könnte. Sie gab daher dem Hausvogt genaue Weisungen darüber, was sie nun von ihm ausgeführt wünschte. Es waren die zügellosen Tage des Faschings, an welchen bekanntlich jedermann verlarvt umhergehen darf. Sie war etwa ein Jahr Witwe, als ihr im Hospitale der Jüngling so sehr gefiel, und seither sann und dachte sie beständig an diese Liebe und wußte nicht, was zu thun sei. Endlich den Tag, nachdem sie sich dem Hausvogte anvertraut, befahl sie ihm, sich zu maskiren und so den Jüngling aufzusuchen, um mit ihm zu reden. Der thätige Hausvogt schickte sich an, nahm einen Miethgaul und ritt so lange in der Stadt umher, bis er dem Jüngling begegnete, welcher ohne Gesellschaft auf einem spanischen Klepper durch die Straßen spazieren ritt. Der Hausvogt näherte sich ihm und sagte: Mein Herr, ich möchte mit euch reden, wenn es euch gelegen ist.

Der Jüngling erwiderte, er sei gerne bereit, ihn anzuhören, und bat ihn, ihm zu sagen, wer er sei.

Wer ich bin, mein Herr, kann ich euch nicht sagen; aber hört, was ich euch sonst mitzutheilen habe. Es

lebt in dieſer Stadt eine ſehr ſchöne und edle Frau, ſehr reich an Glücksgütern; dieſe iſt ſo erglüht von Liebe zu euch, wie nur je eine Frau in der Welt gegen irgend einen Mann. Sie nimmt euch für einen der wackerſten, gebildetſten und klügſten Jünglinge der Stadt, und wenn ſie nicht eine ſolche Meinung von euch hätte, wünſchte ſie um alles Gold der Welt keinen Umgang mit euch. Weil es aber viele junge Leute gibt, die wenig Grütze im Schädel und nicht mehr Hirn unter der Mütze haben, als über derſelben, und die ein freundliches Geſicht und einen holden Blick von ihrer Geliebten plötzlich in den Kirchen und auf den Plätzen ausſchreien, will ſie vorerſt eure Standhaftigkeit, Verſchwiegenheit und Treue auf die Probe ſetzen. Sie wünſcht ſonach, daß ihr ſie bei Nacht beſuchet, aber ſo, daß ihr ſie weder ſehen noch erkennen könnet. Wenn es euch daher gefällig iſt, ſo findet euch in der künftigen Nacht zwiſchen drei und vier Uhr nach Sonnenuntergang an der und der Straßenecke ein: ich werde euch maskirt abholen. Es ſteht euch frei, wenn ihr wollt, bewaffnet zu ſein, wie euch gut dünkt. Sobald ich komme, ziehe ich euch eine Kapuze über den Kopf, damit ihr nicht ſehen könnt, wohin ich euch führe. Ich verſichere euch beſtimmt, daß ihr keinerlei Betrug zu fürchten habt; vielmehr führe ich euch an die Seite der anmuthigſten und ſchönſten Frau in der Lombardei. Überlegt es wohl und handelt dann!

Nach dieſen Worten entfernte ſich der Hausvogt und ging auf ungewohnten Wegen nach ſeiner Wohnung zurück. Der junge Mann aber ſtand da, tauſend Gedanken kreuzten ſich wirr in ſeinem Kopfe, und er wußte nicht, was in einem ſolchen Falle zu thun ſei.

Weiß ich, ſprach er bei ſich ſelbſt, ob nicht ein Feind von mir unter dieſer Lockſpeiſe mir Gift gelegt hat und mich wie einen einfältigen Schöps auf die Schlachtbank zu bringen trachtet? Aber ich habe meines Wiſſens keinen Feind, denn ich habe ja niemanden Leids zugefügt,

weder großes noch kleines. Ich kann mir nicht denken, wer nach meinem Blute trachten sollte. Auch sagte ja der, der mit mir sprach, ich könne, wenn ich wolle, gut bewaffnet gehen. Aber freilich ich mag noch so gut mit Waffen versehen sein, wenn ich eine Kapuze über den Kopf habe, so sehe ich ja gar nicht, wer mir etwas Leids thun will. Wer hat je etwas Ähnliches gehört, daß eine Frau heftig in einen Mann verliebt gewesen und sich nicht wollte von ihm sehen lassen. Weiß ich, ob ich, vermeinend eine zarte und reiche junge Frau zu umarmen, mich am Busen einer schnöden, garstigen Hure befinde, welche freigebig mit ihren Reizen unbedenklich jeden Lump und Lastträger über sich läßt? Es könnte auch eine mit dem französischen Übel behaftete sein, die mir ihre Lüsternheit mittheilte und mich auf mein Lebtage zum Krüppel machte, sodaß ich kein Mensch mehr wäre.

Unter diesen und ähnlichen Gedanken überlegte der junge Mann, was aus dieser Sache werden möchte, und war bis zur Nacht ganz außer sich und wußte zu keinem Entschlusse zu kommen. Er speiste um zwei Uhr zu Nacht, aß aber nur sehr wenig und dachte immer darüber nach, was er zu thun habe. Am Ende entschloß er sich, das Unternehmen zu versuchen, bewaffnete sich um drei Uhr und begab sich an die bezeichnete Stelle. Und er durfte nicht lange warten, so kam der Hausvogt in der verabredeten Weise dahin, grüßte ihn und setzte ihm die Kapuze auf.

Mein Herr, sagte er sodann, faßt mit einer Hand meinen Rock von hinten und folgt mir!

Er ging sodann durch verschiedene Straßen da- und dorthin, kehrte auch manchmal zurück und verfehlte oft seinen Weg absichtlich, sodaß der Hausvogt selbst das nächste Mal denselben Weg unmöglich wiedergefunden hätte. Zuletzt führte er ihn in das Haus der Witwe und ließ ihn im Erdgeschoß in ein Zimmer treten, welches aufs Reichste ausgerüstet und mit einem so zierlich ge-

rußten Bette geschmückt war, mit zwei allerliebsten Kopfkissen, von purpurner Seide und mit Goldfäden so kunstreich und meisterhaft durchwirkt, daß auch der reichste König sich dadurch ehrenvoll befriedigt erachtet hätte. Das Gemach selbst war ganz durchduftet von den lieblichsten Gerüchen. Ein Feuer brannte im Zimmer und auf einem Tischchen stand ein silberner Leuchter mit einer brennenden Kerze aus dem weißesten Wachse. Daneben lag ein seidenes Tuch, mit bunten Farben durchwoben und meisterhaft mit Gold und Seide nach alexandrinischer Weise gestickt; auf demselben fanden sich in schönster Ordnung Kämme von Elfenbein und Ebenholz, um Bart und Haupt zu kämmen, nebst den schönsten Netzen und Tüchern, um sie beim Kämmen auf die Schultern zu legen und die Hände abzutrocknen. Was soll ich aber von dem Schmuck des Zimmers rings an den Wänden sagen? Statt der Tapeten waren daran Behänge von überreichen Geldteppichen und in jedem derselben die Wappen des verstorbenen Gemahls und seiner Witwe. Damit aber der Liebhaber nicht etwa sie daraus erkenne, hatte die kluge Frau durch andere anmuthige und kostbare Stickereien dieselben kunstreich verdeckt, und das Ganze paßte so gut, daß daran nichts auszusetzen war. Ferner war ihm in den feinsten Majolikagefäßen ein feiner köstlicher Imbiß bereitet, bestehend in dem besten süßen Backwerk und duftenden herrlichen Weinen von Montebriantine. Sobald er im Zimmer war, nahm ihm der Hauptopt die Kappe vom Kopfe und sagte zu ihm: Mein Herr, ihr habt wol kalt: wärmt euch nach Belieben.

Dann bot er ihm den Imbiß an. Der Jüngling dankte ihm; zu essen und zu trinken begehrte er nicht, stellte sich dagegen ans Feuer und betrachtete die äußerst reiche Ausstattung des Zimmers. Er war vom höchsten Erstaunen erfüllt, ja fast außer sich, als er im Einzelnen den edeln königlichen Schmuck betrachtete, und schloß daraus, die Besitzerin dieses Gemachs müsse eine der

vornehmsten Edelfrauen von Mailand sein. Sobald er sich gewärmt hatte, wärmte der vorsichtige Hausvogt mit einer silbernen Wärmflasche das Bett aufs Beste durch und half ihm sogleich, den Jüngling entkleiden und zu Bette legen. Kaum befand er sich daselbst, als die Witwe eintrat mit einer Maske über dem Gesichte. Sie trug ein Jäckchen von schwarzbraunem Damast, überall verbrämt mit kleinen Schnüren von feinem Gold und carmosinrother Seide, und darunter hätte sie einen Rock von Goldstoff, durchaus mit der schönsten Arbeit gestickt. Bei ihr war ihre Amme, gleichfalls maskirt; diese half ihrer Gebieterin sich entkleiden. So betrachtete der glückliche Jüngling mit unverwandten gierigen Blicken die Gestalt der schlanken und wohlgebildeten Frau mit vollem Ebenmaß ihrer Glieder, blendend weißem, sittsam gehobenem Busen und zwei runden nicht im mindesten herabhängenden Brüsten, welche von wahrer Künstlerhand geformt schienen. Ihr schönes zartes Fleisch war von natürlicher Farbe geröthet. Sobald sie entkleidet war, legte sie sich neben den Jüngling, ohne ihn indeß zu berühren und behielt fortwährend die Maske auf dem Gesichte. Der Hausvogt und die Amme verhüllten nun das Feuer so, daß es durchaus keine Helle verbreiten konnte, so geschickt war es angebracht und versteckt. Ebenso löschten sie darauf die Kerze und begaben sich hinweg, die Thüre der Kammer hinter sich verschließend. Die Witwe nahm sich nun die Maske vom Gesichte, steckte sie hinter das Kopfende und sprach freundlich zu dem Jüngling also: Mein Herr, gebt mir eure Hand!

Der Jüngling that dies voll Ehrerbietung, und als er die Feinheit und Zartheit ihrer allerlichsten Hand fühlte, rollte ihm das Blut rüstiger durch die Adern und er harrte begierig, was sie zu ihm sagen werde.

Mein Herr, fuhr sie nun fort, den ich mehr liebe, als meine Augäpfel, ich denke mir, daß ihr sehr verwundert seid über die Art, wie ich euch hierher geladet habe.

Diese Verwunderung muß jedoch aufhören, da, wie ich weiß, mein Abgesandter euch den Grund entdeckt hat. Dennoch wiederhole ich euch, daß, so lange ich nicht fest überzeugt bin von eurer Standhaftigkeit, Verschwiegenheit und Heimlichkeit, ihr nie erfahren werdet, wer ich bin. Ihr müßt euch daher dazu verstehen, nie ein Wort ausgehen zu lassen über die Art eures Hierherkommens, denn auf [illegible] kleinste Wörtchen, das ihr darüber ausplaudertet und [illegible] mir wieder zu Ohren käme, würde euch die Rückkehr zu mir für immer abgeschnitten sein. Das zweite, was ich von euch begehre, ist, daß ihr nicht zu erfahren strebt, wer ich bin. Wenn ihr das haltet, so bin ich immer die eure und werde nie einen Mann auf der Welt lieben außer euch.

Der Jüngling versprach, Alles getreulich zu halten und noch weit mehr, was sie ihm sonst auftragen werde. Nunmehr gab sie sich den Armen ihres Geliebten hin und sie genossen die Wonne der Liebe die ganze Nacht durch mit beiderseitigem unendlichen Entzücken. Und wenn der Jüngling der Frau gefiel, so genügte nicht minder sie ihm; man kann daher nicht sagen, welches das andere am meisten befriedigte. Eine gute Stunde vor Tagesanbruch kam nun der Hausvogt, zündete mit der Amme das Feuer an, beide waren maskirt und kleideten den Jüngling an. Die Frau hatte, sobald sie das Zimmer öffnen hörte, die Maske genommen und angezogen.

Auf, sagte sie dann zu dem Geliebten, auf, Herr, es ist Zeit, sich zu erheben.

Der Jüngling zog seine Kleider und Waffen an, sagte der Frau Lebewohl und wurde von dem Hausvogt auf Umwegen an den Ort zurückgebracht, wo er ihn abgeholt hatte, worauf er ihm die Karoße abnahm und auf anderem Wege nach Hause kehrte. Dieses Verhältniß dauerte vielleicht sieben Jahre mit der größten Verschwiegenheit der beiden Liebenden, und der Jüngling hielt sich

die Zeit über für den seligsten und glücklichsten Liebhaber von der Welt. Das neidische Schicksal aber, das Liebenden nie lange ein glückliches Leben verstattet, trennte durch des Jünglings Tod diesen so sorgfältig geleiteten Liebesbund. Ein bösartiges hitziges Fieber befiel den besagten Edelmann, wogegen die Ärzte mit aller ihrer Kunst nicht Abhilfe noch Linderung zu finden wußten. Darum starb er nach sieben Tagen zum unsäglichen bitteren Schmerz seiner Geliebten, die ihn noch jetzt unablässig Tag und Nacht mit heißen Thränen beweint.

A. Die lucchesischen Kaufleute in Antwerpen.

(S. 27.)

Ihr ladet mich ein, hochwohlgeborne Frau und gechrte Herren, da ich eben von der großen volkreichen, an allem, was zu unserem Leben nicht nur nöthig ist, sondern demselben Erheiterung, Verfeinerung und Genuß verschaffen kann, überfließenden Stadt, von Paris komme, daß ich euch etwas Neues erzähle. Es scheint fast unmöglich, daß einer, der seine meiste Zeit in Paris zubringt, wenn er einmal herauskommt, nicht mit Neuigkeiten vollgestopft sei. Lassen wir aber für diesmal die Geschichten jener heitern Residenz beiseite, die, wie man von Africa schreibt, immer etwas Neues hat, wir wollen auch nicht von den Verhandlungen sprechen, die jetzt unter unsern christlichen Fürsten im Gange sind und von denen man so mannichfache Berichte hört und grade von Leuten, die am wenigsten davon wissen, ich will euch aber einen jammervollen und bedauernswürdigen Vorfall erzählen, der durch die höchste erfindliche Verruchtheit hervorgebracht wurde. Der Fall trug sich zu zwischen zwei Kaufleuten

aus der hübſchen Stadt Lucca drüben in Flandern in der vielgenannten reichen, handelsblühenden und heitern Stadt Antwerpen. Auf dieſem Platze iſt faſt ein allgemeiner Markt für alle Chriſten von Europa und auswärts und ein ſehr freies und viel ungezwungeneres Leben, als an vielen andern Orten. Zu dieſen ungezwungenen Verhältniſſen, die in Antwerpen üblich ſind, gehört z. B. das, das ich euch ſogleich angeben werde. Heirathsfähige Töchter pflegen, ſobald ſie einigermaßen erwachſen ſind, alle ein Paar in ſie verliebte junge Männer zu haben, die ſie ihre Diener nennen. Je mehr eine hat, deſto mehr iſt ſie geachtet. Die Jünglinge, die ihnen den Hof machen und ſich für ihre Diener erklären, gehen den ganzen Tag frei in ihre Häuſer, und mögen auch die Eltern anweſend ſein, ſo hören ſie doch nicht auf, ſie zu beſuchen und ihnen den Hof zu machen und ſelbſt Morgens und Abends der Unterhaltung mit ihnen zu pflegen. Auch laden ſie ſie gar häufig zu Mittags- und Abendeſſen und zu Schmäuſen in verſchiedene Gärten ein, wohin die Mädchen und Jungfrauen ohne irgend welche Obhut ganz ungezwungen mit ihren Liebhabern gehen; dort bleiben ſie dann den ganzen Tag unter Geſang, Muſik, Tanz, Eſſen und Trinken und Spielen in der Geſellſchaft, die der Liebhaber einlädt. Am Abend nimmt der Liebhaber ſeine Dame, begleitet ſie nach Hauſe und gibt ſie der Mutter zurück, welche dem Jüngling freundlich für die Güte und Ehre dankt, die er ihrer Tochter erwieſen. Er küßt ſodann ehrerbietig Mutter und Tochter und geht ſeiner Wege. Das Küſſen iſt dort überall und immer jedem erlaubt. So leben dort die ledigen Töchter; ſobald ſie aber verheirathet ſind, dürfen ſie ſich mit niemand mehr in einen Liebeshandel einlaſſen, wenigſtens nicht offen. Was dann die verheiratheten Weiber thun, bin ich nicht ſehr neugierig geweſen zu erforſchen, denn das ſind Dinge die im Geheimen geſchehen. Es mögen jetzt etwa vierzehn bis funfzehn Jahre ſein, da ſtand in

Antwerpen durch Adel, ehrbaren Reichthum und ungezwungenes feines Benehmen Fräulein Maria Berue, aus einer der ersten Familien der Stadt, in größter Achtung und steht noch darin, obwol sie jetzt in reiferem Alter und noch unverheirathet ist. Wegen ihrer Schönheit, ihrer angenehmen heitern Unterhaltungsgabe und andern guten Eigenschaften hatte sie mehr Diener und Liebhaber, als alle andern Jungfrauen Antwerpens; denn Fläminge, Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiäner, Spanier und von allen möglichen andern Völkern Jünglinge, die nach Antwerpen kamen, machten ihr sämmtlich den Hof und waren ihre erklärte Diener; ihr Haus gewann dadurch das Ansehen wie das eines Befehlshabers der Stadt, so strömten beständig ihre Liebhaber herzu. Filibert, Prinz von Oranien, welcher General des Kaisers in Italien war und bei der Belagerung von Florenz starb, war einer ihrer Verehrer und es herrschte einige Zeit lang allgemein die Meinung, daß er sie zur Frau nehmen werde. Um diese Zeit nun war in Antwerpen ein Lucchese Simone Turchi, Geschäftsführer des berühmten Handelshauses der Buonvisi in Lucca. Er machte die Bekanntschaft von Fräulein Maria Berue vor etwa vierzehn Jahren und begann mit solcher Emsigkeit ihr den Hof zu machen und ihr zu dienen, daß er niemals von ihr wegkam und jedes andere Geschäft beiseit ließ; daher es denn auch den Anschein gewann, Fräulein Berue schätze ihn sehr hoch. Sie hatte in einem ihrer Gemächer, in welchem sie die Huldigungen ihrer Verehrer annahm, die nach dem Leben gezeichneten Bildnisse aller derer aufgehängt, welche ihr ihre Dienste widmeten. So schickte ihr jeder, sobald er anfing, ihr den Hof zu machen, sein Conterfei von der Hand eines edeln Malers und sie ließ es gleich in dem Saale an die Wand hängen. Sie hatte deren über vierzig. Vier Jahre, nachdem Simone Turchi in Antwerpen angekommen, begab sich auch der Lucchese Girolamo Verdari dahin mit einer ansehnlichen Summe Geldes, ließ sich

daſelbſt nieder, um Handelsgeſchäfte zu treiben, und trat in wenigen Tagen in die Zahl der Diener des Fräulein Verue ein. Er knüpfte ein genaues Verhältniß mit Turchi an, welcher, wie geſagt, nicht ſehr eifrig ſeinen Geſchäften für die Buonviſi oblag. Wenn Simone Geld brauchte, ſo bat er den Deodati darum, welcher ihm in mehreren Abſätzen zuſammen etwa dreitauſend Thaler lieh. Die Buonviſi erfuhren die ſchlechte Wirthſchaft, welche Turchi in ihren Angelegenheiten machte, nahmen ihm daher die Rechnung und das ganze Geſchäft ab und wollten ſeine Dienſte nicht länger verwenden. Da nun Turchi für ſich ſelbſt keine Mittel beſaß, um einen Handel zu treiben, kehrte er nach Lucca zurück, um ſich an einen Kaufmann anzulehnen, der in Antwerpen Geſchäfte machte. Um dieſelbe Zeit begab es ſich, daß auch Deodati nach Lucca zurückkehrte, um mit ſeinen Brüdern über die von ihm gemachten Geſchäfte zu verhandeln. Er zeigte ihnen ſeine Rechnungen und darin fand ſich Simone Turchi als ſein Schuldner für etwa dreitauſend Thaler. Girronimo ward deshalb von ſeinen Brüdern angehalten, ſich von ihm unverweilt bezahlen zu laſſen. Deodati ſuchte Simone auf und ſagte ihm, wie er die Rechnung mit ſeinen Brüdern nicht ins Reine bringen könne, wenn er ihm nicht die Schuld mit dem ihm, den in ſeiner Hand befindlichen Quittungen zufolge, in Antwerpen geſchehenen Gelde bezahle. Turchi entſchuldigte ſich, ſo gut er konnte, wich der Zahlung aus und verſchob ſie von einem Tage zum andern. Die Brüder trieben andererſeits den Girronimo unaufhörlich an, nicht auf das Geſchwätz des Turchi zu achten, und die Sache kam ſo weit, daß Girronimo die Schuldſcheine vor Gericht brachte und Simone von den Häſchern auf dem Marktplatz von Lucca feſtgenommen und ins Gefängniß gebracht wurde. Er mußte alſo, wenn er aus dem Gefängniß entlaſſen werden wollte, die Schuld bekräftigen, die er gegen Deodati hatte. Er aber hielt ſich dadurch für ſchwer beleidigt und es entſtand

in seinem Herzen ein wilder unauslöschlicher Haß gegen Gieronimo, wiewol er ihn auswendig sich nicht anmerken ließ. Er hörte aber doch nicht auf, beständig nachzuspüren und auf Mittel und Wege zu sinnen, um sich zum unendlichen Schaden des Deodati zu rächen. Unterdessen kehrten beide, aber nicht mehr miteinander, nach Antwerpen zurück, und da die Feindschaft schon unter ihnen begonnen hatte, gingen sie nicht mehr vertraulich miteinander um, wie das erste Mal. Dennoch waren sie beide unverdrossen im Dienste der Fräulein Verue. Als eines Tages in größerer Gesellschaft von Simone und seinen Angelegenheiten die Rede war, sagte Gieronimo ziemlich geringschätzig, er wisse nicht, was Turchi in Antwerpen thun könne, als Zwischenhändler werden, oder was wir in Italien Sensal nennen, denn er selbst habe keine Mittel zu einem selbständigen Handel, er besitze weder Geld noch Credit. Diese Äußerung schürte in hohem Maße den Haß, von welchem Turchi gegen Deodati entbrannt war, und machte es wie die vom Blasbalg angefachten Kohlen, die, wenn Wasser auf sie gesprützt wird, sich nur noch mehr entzünden und größere Kraft und Leben gewinnen. So erwachte also Turchi's Haß gegen Gieronimo von Neuem und wurde viel größer und bitterer, wiewol er sich geheim hielt. Einer von den Weisen Griechenlands hat den Ausspruch gethan, wenn man in das menschliche Herz blicken und sehen könnte, was für Wahnsinn und Aberwitz dasselbe durchsieht, wenn man zornig, ganz der Rachelust hingegeben und voll Unwillens ist, so würde man ein heißes Gefäß sehen wie einen vollen Topf, wenn ein großes Feuer darunter angezündet ist und das Wasser darin in glühenden Kreisen schäumt und wallt. So brauste es in Turchi's Gemüth, bald kam ihm dieser bald jener Gedanke, immer trieb es ihn um, alle seine Sinne zielten nur auf Tod und Untergang Deodati's. Doch verhang er als ein echter

zweiter Simon*) seine bösen und in Wuth alles Maß überschreitenden Plane zu seinem Nachtheil und sagte, Gieronimo täusche sich, er sei Manns genug, um für sich Geschäfte zu machen. Beide fuhren beharrlich fort, nebst vielen andern, Fräulein Verue den Hof zu machen, allmälig fingen sie an, sich zu beruhigen, und es schien, als seien sie wieder gute Freunde geworden. Diese Fräulein Verue begünstigte, wie man deutlich sah, Turchi's Bewerbungen vor andern, sei es, daß er ihr gefiel, oder weil er besonders reichlich ihr schenkte, was er hatte, denn er machte hier in der That großen Aufwand und weit mehr, als sein Stand mit sich brachte. Einige glaubten, Simone habe ihre letzte Gunst genossen, wie denn die Menschen immer geeigneter sind, das Böse zu glauben, als das Gute. Soll ich sagen, was ich davon hörte, als ich in Antwerpen war, so rührten alle diese Verdächtigungen von Neidern und Verleumdern her. Was nun auch der Grund sein mochte, Turchi wußte es so geschickt anzugehen mit Worten und Handlungen und verstand so gut zu schwatzen, daß er das Fräulein überredete und dahin brachte, einen Theil ihrer Besitzungen zu verkaufen und das Geld auf Gewinn in der Bank anzulegen, nachdem er ihr mit eindringlichen Gründen den großen Vortheil nachgewiesen hatte, der daraus erwachsen würde. Sie folgte seinem Rathe, verkaufte von ihrer Habe im Werth von vier- bis fünftausend Thalern und händigte den baaren Erlös dem Turchi ein. Sobald Simone diese ansehnliche Summe erhalten hatte, associrte er sich mit Vicenzo Castrucci aus Lucca und fing ein Handelsgeschäft an. Um aber dem Dienste der Fräulein Verue um so ungestörter leben zu können, überließ er die Sorge für die Bank seinem Neffen Gioseffo Turchi. Die besagte Handelsgenossenschaft dauerte etwa drei Jahre und löste sich auf durch Castrucci's Tod. Unterdessen

*) Zichariot.

war Simone, wie es schien, wieder in Dedati's Freundschaft vollständig eingetreten und nach einiger Zeit bat ihn Turchi, er möchte ihm den Gefallen thun, ihm dreitausend Thaler nach Spanien zu leihen. Gieronimo, welcher sorglos und wie man sagt in den Tag hinein lebte, that es gerne und zur festgesetzten Zeit erhielt er von ihm die schuldige Zahlung. Unterdessen vergesellte sich Turchi mit den Gigli aus Lucca, welche in Antwerpen Bank hielten, und Gieronimo erwartete von einem Tage zum andern die Frau, die er genommen hatte, es war eine Tochter von Gian Bernardini, einem Edelmann aus Lucca; dessenungeachtet besuchte er noch immer Fräulein Verue, welche ihn sehr freundlich aufnahm und als Freund, nicht als Diener behandelte, seit sie gehört, daß er eine Frau genommen. Fräulein Verue bekam nun, ich weiß nicht wie, einigen Verdacht, es möchte mit Turchi's Angelegenheiten nicht zum Besten gehen, da sie sah, wie nachlässig er seine Handelschaft besorgte; darum fürchtete sie auch für das Geld, das sie ihm zum Umtreiben eingehändigt hatte. Sie war von einigen Lucchesen und Andern gewarnt worden und schwankte mehrere Tage, ob sie mit ihm davon sprechen sollte. Endlich beschloß sie, mit Dedati zu reden und ihn zu Rath zu ziehen; sie bat ihn inständig, ihr seine Ansicht zu sagen und was er thun würde, wenn er in ihrem Falle wäre; als sie nun eines Tages lange und allein sich mit ihm unterhielt, schüttete sie ihr Herz vor ihm aus und Gieronimo antwortete ihr folgendermaßen: Liebes Fräulein, da ihr mir die Güte erweiset, in diesem euch bedrängenden Falle mich um meine Aeußerung anzugehen, glaubte ich das größte Unrecht zu begehen, wenn ich nicht frei, da ich euch ein ergebener und getreuer Diener stets gewesen bin und noch jetzt bin, euch sagte, was meiner aufrichtigen Meinung zufolge euer Vortheil erheischt und was ich selbst thun würde, wenn es sich um meine Interessen handelte. Ihr versichert mich, daß viele von

meinen Landsleuten und noch Andere euch gewarnt und gerathen haben, euch der Summen genau zu versichern, die ihr dem Turchi anvertraut habt. Ich bin in der That derselben Ansicht, und zwar, je früher je besser. Ich rathe euch daher, eines von beiden zu thun, nämlich das Geld zurückzunehmen, oder doch zu veranlassen, daß die Gigli, rechtliche und zuverlässige Kaufleute, die ganze Summe sammt dem in der Zeit daraus erwachsenen Gewinn als ihre Schuld gegen euch anerkennen.

Dieser kluge Rath gefiel Fräulein Verue ausnehmend und sie beschloß ihn auszuführen. Sie nahm also die Gelegenheit wahr und entdeckte Simone ihren Wunsch mit der Bemerkung, es sei ihr dies von vielen, namentlich Lucchesen angerathen worden. Nach der Versicherung von Einigen nannte sie dabei Deodati ausdrücklich; und es ist auch in der That ein großer Fehler, etwas, was geheim bleiben soll, Frauen zu erzählen, denn in der That die meisten von ihnen verstehen nichts zu verschweigen, wenn sie nicht ihren Vortheil dabei sehen. Daher pflegte Cato Censorius zu sagen, man müsse über nichts mehr bekümmert sein, als wenn man etwas, was geheim gehalten werden sollte, einem Weibe anvertraut habe. Bekanntlich sind in der Regel fast alle Frauen ehrgeizig und meinen alle, weit mehr zu wissen, als sie wissen, und alle wünschen, in Ansehen zu stehen, als seien sie im Besitze einer großen Herrschaft, ja oftmals entschlüpft einigen die Aeußerung, wenn sie das Scepter in der Hand hätten, wüßten sie besser einen Staat zu regieren, als die Männer. Und ich glaube gerne, daß sie manchmal die Wahrheit sagen gegenüber von vielen Männern von so wenig Verstand und geringer Fähigkeit in tüchtigem Thun, daß sie das Wasser nicht verdienen, das sie zum Waschen der Hände brauchen. Aber ich will jetzt nicht den Richter machen zwischen Männern und Weibern, sintemal ja meine Mutter ein Weib war und ich ein Mann anderen bin. Es genüge euch für jetzt zu sagen, daß Hieronimo seine Sache

nicht eben gut machte, indem er vor Fräulein Verue Übles von Turchi sagte, denn er konnte sie nicht auffordern, das Geld ihm aus der Hand zu nehmen, als weil er es schlecht verwaltete und weil er nicht zuverlässig war, und somit stellte er ihn als einen Menschen hin, der seine Angelegenheiten nicht in Ordnung zu halten verstehe. Andererseits aber fehlte auch die Dame und noch viel mehr, indem sie dem Turchi anvertraute, wer ihr diesen Rath gegeben habe. Es wäre schon genug gewesen, ihm zu sagen, einige rechtschaffene Kaufleute haben sie warnend aufgefordert, sich ihres Eigenthums zu versichern, ohne sich auf irgend welche Einzelheit einzulassen. Das mußte ich hier bemerken, denn Turchi hielt sich schon für beleidigt durch die Gefangenschaft in Lucca, dann wieder in Antwerpen, weil Gieronimo sagte, er wisse nicht, was er anfangen könne, wenn er nicht Mäkler werden wolle; und wiewol er sich hernach mit ihm versöhnt hatte, war er doch entschlossen, sich dafür an ihm zu rächen; später hatte der Umstand, daß er ihm dreitausend Ducaten für Spanien lieh, die Bitterkeit seines alten Hasses so versüßt, daß er fast ganz erloschen war, wie Simone später, als er verbrannt werden sollte, eingestand. Diese letzte Beleidigung aber, die er für die größte und herbste erachtete, war Veranlassung, daß die nur schlummernde Glut des alten Hasses von Neuem so auflohderte und sich entflammte, daß Simone sich vornahm, Gieronimo aus dem Wege zu räumen, entstehe daraus, was da wolle. Dazu kam noch, daß er sich in diesem schlimmen Vorsatz um so mehr befestigte, als einige Tage zuvor, indem er Nachts umherging, einer seiner Feinde ihm eine garstige Schmarre ins Gesicht gehauen hatte; er glaubte nun, Gieronimo sei derjenige gewesen, der ihn verwundet hatte. Er täuschte sich übrigens hierin sehr, wie man später entdeckte, wo man den, der ihn geschlagen hatte, ausfindig machte. Außerdem muß ich bemerken, was ich von vielen glaubwürdigen Leuten gehört habe, daß Simone ein Mann

von der böſeſten Gemüthsart und den ſchlechteſten Sitten war, und unter andern Scharten hatte er die ſchärfſte und giftigſte Zunge, von der man jemals gehört hat. Um Zwietracht zwiſchen Freunden zu ſtiften, war er wunderſam geſchickt und zettelte ſeine trügeriſchen Fäden ſo meiſterhaft, daß er ſie als wahrſcheinlich hinſtellte. Kurz, er war ein Pfuhl jedes Laſters und jeder Bosheit, und während es Pflicht iſt, mit dem Unglück des Nächſten Mitleid zu haben und ſich über ſein Wohlergehen zu freuen, that er gerade das Gegentheil. Er konnte die von verſchiedenen Tyrannen verübten Grauſamkeiten höchlich loben und gab ſich Mühe, die Art, eine ſolche auszuführen, zu erlernen. Dann führte er beſtändig im Munde, es gebe nichts Süßeres auf der Welt, als für erfahrene Beleidigungen eine möglichſt grauſame Rache zu nehmen. Der furchtbare Kitzel der Rache hatte ihm ſo ſehr den Kopf eingenommen, daß er Gieronimo umbringen und auf ſo ſchauerliche Weiſe zurichten wollte, daß man auf lange Zeiten hin von ihm ſprechen müſſe; überdies wollte er ſich in einer Art rächen, daß ihm die Gerechtigkeit nichts anhaben könne, und doch jedermann wiſſe, daß er der Mörder geweſen ſei. Nachdem er dieſen ruchloſen aber feſten Entſchluß gefaßt, fiel es ihm ein, Gift anzuwenden. Da er aber nicht wußte, wie er welches bekommen ſolle, ohne daß man es erführe, ſtand er von dieſem Plane als einem leichtſinnigen und gefährlichen ab und beſchloß bei ſich, die Sache mit dem Eiſen auszuführen. Er war indeß gichtiſch und ſchwach in den Armen und Händen und erkannte, daß ſeine Kräfte nicht hinreichen, um den Mord auszuführen und daß er einen Genoſſen haben müſſe zu einem ſolchen Zwecke. Die Verwaltung der Bank hatte er, wie geſagt, ſeinem Neffen Gioſeffo überlaſſen, dem wollte er ſich nicht anvertrauen; er wandte ſich daher an einen Diener, den er hatte, einen gewiſſen Giulio aus der Romagna, dem ſagte er, er wolle Derbati umbringen. Der gottloſe, verrätheriſche Romagnuole,

welcher von gleicher Gemüthsart wie Turchi war, erbot sich Alles auszuführen. Die Gigli hatten, Simone zu ehren, da sie seine böse Natur nicht kannten, ihm in den letzten Tagen die Vollführung der Bank gewährt und ihm darüber den Vollmachtsbrief zugesandt. So ließ denn Simone als Sachwalter der Gigli in ihrem Namen durch einen öffentlichen Notar eine Schrift aufsetzen, wodurch die Gigli gegen Fräulein Verue sich als Schuldner für die Summe bekannten, welche sie dem Turchi übergeben hatte. Damit war sie denn zufriedengestellt. Nun wuchs aber in Turchi täglich mehr das Verlangen, den Gieronimo todtzuschlagen; da begab es sich einsmals, daß er beim Besuche im Hause einer Base von Fräulein Verue eine eigenthümliche Art von Stuhl sah; sobald man darauf saß, senkte sich nämlich plötzlich der Sitz und von den Seiten, worauf man die Arme zu stützen pflegt, fuhren aus dem Holze zwei dicke und starke Eisen, welche in die Rippen des Sitzenden dermaßen eindrangen, daß derselbe völlig eingespeidelt war und sich nicht rühren, viel weniger aber hinwegkommen konnte, ohne einen besonders dazu gehörigen Schlüssel. Diesen Sitz ließ sich Turchi leihen und in seinen Garten bringen, wo er öfters Schmäuse gab für Fräulein Verue und andere. Nachdem er nun beschlossen, sich des besagten Sessels zu seinem Zwecke zu bedienen, sagte er, als er eines Tages mit Deodati sprach, er habe in seinem Garten den schönsten Blumenkohl, den man je in Antwerpen gesehen. Gieronimo fragte, ob er davon haben könne, um ihn auch in seinen Garten zu pflanzen; Turchi antwortete, er solle kommen, wann er wolle, und sich die Stöcke auswählen, die ihm am besten gefallen. Deodati beeilte sich indeß nicht, hinzugehen, da er vielleicht durch andere Geschäfte verhindert war. Als Simone dies sah, sagte er eines Tages ganz früh zu Deodati: Gieronimo, es ist ein Kaufmann von Lyon gekommen, welcher für jetzt nicht in Antwerpen gekannt sein will und sich in

meinen Garten zurückgezogen hat. Er läßt dich durch mich erſuchen, dahin zu kommen, denn er hat über Dinge von höchſter Wichtigkeit mit dir zu ſprechen.

Gieronimo glaubte dem Turchi und verſprach zu kommen; auch ging er wirklich gleich nach dem Eſſen hin. Da er aber den Kaufmann nicht dort fand, fragte er, wo er ſei. Turchi antwortete, er ſei zu einem Geſchäfte weggegangen, werde aber ſogleich zurückkommen. In dem Augenblicke kam der Schurke von Romagner herbei und meldete, der Kaufmann komme; und da er ſah, daß Deodati neben dem künſtlichen Seſſel ſtand, packte er ihn unvermuthet und ſetzte ihn hinein. Gieronimo meinte anfangs, der Romagner mache Spaß, doch war er nicht ſo bald niedergeſeſſen, als er merkte, daß er eingeklemmt und gefangen war, und wußte in der Beſtürzung gar nicht, was er ſagen ſollte. Der verruchte Romagner verließ den Saal und ſchloß die Thüre. Deodati war wie im Traume, als der Verräther Turchi einen neben ihm liegenden kurzen Säbel ergriff und ſprach: Gieronimo, du mußt dich der ſchweren Beleidigungen erinnern, die du mir in Lucca und hier zugefügt haſt. Jetzt ſind wir nicht in Lucca, wo du mich einſperren laſſen kannſt; jetzt biſt du in meiner Gewalt. Entweder entſchließe dich, mir eine Schrift auszuſtellen des Inhalts, wie die hier von mir niedergeſchriebene, oder ich nehme dir mit dieſem Meſſer das Leben.

Der arme Deodati las die Schrift, durch welche er ſich als Schuldner von einigen Tauſend Thalern gegen Turchi bekannte. Turchi ſagte, er ſolle eine ähnliche Schrift aufſetzen. Er that es dann eigenhändig, unterſchrieb ſie und ſetzte das Datum um einige Monate zurück. Viele verſichern, die Schrift ſei andern Inhalts geweſen, Gieronimo nämlich bekenne darin, gegen Turchi in Lucca böslich verfahren zu ſein, auch ſei er es geweſen, der ihm die Schmarre über das Geſicht gehauen, damit ſich ergebe, daß Turchi einen gerechten Grund gehabt habe.

ihn umzubringen. Sei dem aber, wie ihm wolle, beides ist möglich. Nachdem Turchi die Schrift in Händen und zu sich gesteckt hatte, zog er den Säbel und versetzte dem Deodati einen Hieb über den Kopf. Da er aber schwach war, verwundete er ihn nur wenig am Schädel und an der Wange. Der arme Gieronimo bat kläglich um Gnade.

Um Gottes willen, rief er, habt Erbarmen und bringt mich nicht um!

Turchi, sei es daß sich das Mitleid in ihm regte, oder weil er sich nicht stark genug fühlte, was glaublicher ist, oder was immer der Grund sein mochte, warf den Säbel zu Boden und lief hinaus. Dort traf er Giulio, der auf ihn wartete, und sprach zu ihm: Ich habe ihm eine Wunde beigebracht, ich kann mich aber nicht überwinden, ihn zu tödten. Was sollen wir thun?

Was wir thun sollen? antwortete der verruchte Romagnuole. Lieber Herr, da wir den Tanz angefangen haben, müssen wir ihn auch zu Ende führen und ihn umbringen. Sonst, wenn die Sache hierbei ihr Bewenden hat, bringt er uns um den Hals.

So geh du, versetzte Turchi, und nimm ihm vollends das Leben!

Giulio mochte in der Romagna bei ihren verwünschten Parteiungen, wo sie selbst die Kinder in der Wiege und Leute in den Kirchen umbringen, auf hundert Morde gekommen sein; so trat er denn jetzt in den Saal, hob den Säbel auf und ging auf den unglücklichen Deodati zu, der, als er ihn hinter sich herkommen sah, mit rührender Stimme zu ihm sagte: Ach, Giulio, um Gottes willen bring mich nicht um! Ich habe dir ja nie ein Leides gethan. Wenn du mich von hier erlösen willst, so stelle ich dir im Augenblick eine eigenhändige Urkunde aus für zwei- oder dreitausend Ducaten oder noch viel mehr, wenn du mehr begehrst, und verspreche dir bei meiner Ehre, dir nie weder mit Worten noch mit Thaten etwas zu Leid zu thun.

Er wollte noch weiter reden, aber der grausame Remagnuele versetzte ihm einen tödtlichen Hieb auf den Kopf und ein Paar Faustschläge auf die Brust, sodaß der unglückliche Gieronimo elendiglich ums Leben kam. Als dieser schauderhafte Mord vollbracht war, trat Simone herein, machte ihn mit Giulio's Hilfe vom Sessel los und schleppte die Leiche hinaus. Da ihn nun beide nicht tragen konnten, schleiften sie ihn auf dem Boden in den Keller hinab und begruben ihn dort in einem Winkel. Dann gingen sie ihren Geschäften nach, so heiter und aufgeräumt aussehend, als hätten sie eine fromme löbliche Handlung vollbracht. Am Abend ward Gieronimo umsonst von den Seinigen erwartet: er kam nicht zu Tische noch zum Schlafen nach Hause. Da sich auch am folgenden Tage Gieronimo nirgends zeigte, entstunden in Antwerpen die verschiedensten Gerüchte. Die zwei Gerichtshalter, der bürgerliche und der Strafrichter, waren Vettern der Fräulein Verue, mit beiden war Turchi genau bekannt und oft pflegten sie in traulichem Kreise zusammen zu speisen. Darum ging dieser Turchi am zweiten Tage nach vollbrachtem Morde zum Nachtessen zu dem bürgerlichen Richter, um zu erkunden, was man von Deodati sage. Sobald daher das Gespräch auf diesen Vorfall kam und wie auffallend es sei, daß sich gar keine Spur von Gieronimo zeige, wohin er gegangen, sagte Turchi: Da gilt es, lieber Herr, alle Sorgfalt anzuwenden, um zu sehen, ob es möglich ist, etwas von ihm zu erspähen.

Wir haben, fügte der Richter hinzu, heute im Rathe beschlossen, morgen alle Gärten und Häuser zu durchsuchen, die auf der Seite liegen, wo auch ich meinen Garten habe, und man wird nicht ermangeln, alle Plätze zu durchstöbern, die er zu besuchen pflegte.

Simone sagte, das sei sehr wohl gethan, konnte aber nicht erwarten, bis er von hier wegkam. Sobald abgegessen war, nahm er auch unter irgend einem Vorwand

Abschied und sagte, als er nach Hause kam, zu Giulio: Wir müssen Argusaugen haben, Giulio, und heute Nacht sorgen, daß wir nicht morgen früh überrascht werden.

Dann erzählte er ihm von dem im Rathe gefaßten Beschluß und fügte hinzu: Du weißt, daß der Sessel noch voll Bluts ist. Du mußt nun im Augenblick in den Garten gehen und den Stuhl ganz rein waschen, sodaß auch kein Tröpfchen Blut mehr daran bleibt. Auch ist die Wand der Mauer, an welcher der Sessel lehnte, von Blut, das hinaufsprützte, beschmutzt. Deswegen muß man auch die Wand reinigen und genau und sorgfältig auf dem Pflaster zusehen, ob, als wir den Leichnam in den Keller schleppten, die Wunden die Stelle mit Blut befleckt haben, damit auch nicht das geringste Fleckchen Blut übrig bleibe; denn die Angabe, man wolle alle jene Stellen durchsuchen, bringt mich auf die Besorgniß, es könne ein Zeichen oder ein Verdacht des Geschehenen vorhanden sein, oder argwöhne wenigstens der Richter das Vorgefallene. Wenn dann Alles geschehen ist, was ich dir gesagt habe, so mußt du die Leiche ausgraben, auf den Rücken nehmen und in den Brunnen werfen, dort am Kreuzwege, wo die drei Straßen zusammenlaufen. Die Nacht wird finster werden und niemand geht um diese Stunde auf der Straße; auf diese Weise können wir uns also ganz sicherstellen.

Giulio antwortete, er werde Alles pünktlich ausführen, nur dazu habe er den Muth nicht, jene Leiche zu tragen, sie sei gar zu schwer und er solle sich erinnern, daß, als sie sie beerdigt haben, sie kaum selbander im Stande gewesen seien, sie auf dem Boden zu schleppen.

Wohlan, fügte Simone hinzu, geh und besorge indeß das Übrige! Ich will dir dann den Piemontesen schicken und ihm auftragen, zu thun, was du ihm angibst. Aber hab Acht darauf, sobald ihr den Leichnam in den Brunnen geworfen habt, daß du womöglich durch List es dahin bringst, den Piemontesen gleich darauf hinunterzustürzen

Der Brunnen ist sehr tief und wenn er hineinfällt, muß er im Augenblick ertrinken. Wenn dir aber das nicht gelingen sollte, so weißt du, daß er keine Waffen bei sich hat und feiger ist als ein Kaninchen. Gürte den kleinen Säbel um, bring ihn damit ums Leben und laß ihn dort auf der Straße liegen. Wer wird dann auf die Vermuthung kommen, daß er durch uns umgekommen sei?

Nun seht, wie weit dieser Turchi es in der Verruchtheit gebracht hatte. Nicht zufrieden, den armen Deodati grausam ermordet und ums Leben gebracht zu haben, wollte er nun auch noch den Piemontesen umbringen, der einer seiner Diener war und ihn nie beleidigt hatte. Nachdem diese Verabredung mit Giulio getroffen war, ging dieser hinweg, um das Haus zu reinigen und zu fegen, wie man ihm befohlen hatte. Simone rief sodann, sobald es ihm gelegene Zeit schien, den Piemontesen zu sich, befahl ihm, sogleich in den Garten zu gehen und zu thun, was Giulio ihm auftragen werde. Der Piemontese ging hin, pochte an der Thür und wurde, nachdem er sich durch seine Stimme zu erkennen gegeben hatte, von Giulio eingeführt. Giulio hatte ein Licht in der Hand, ging voraus und sagte zu dem Piemontesen, er solle ihm folgen. Schon war er fertig geworden mit der Reinigung des Stuhls, hatte überall die Blutspuren aufgewaschen und die Leiche fast ganz wieder ausgegraben. Als sie in den Keller kamen, stellte Giulio das Licht auf eine Bank und sprach: Piemontese, hilf mir diesen Leichnam aus dieser Grube ziehen!

Weh, antwortete dieser, wer ist dieser Tode?

Forsche nicht weiter, rief ihm Giulio zu, sondern hilf mir ohne Umstände! Wir müssen ihn an den Brunnen tragen und dort hinunterwerfen.

Der Piemontese war ein guter schüchterner Mensch, er wußte, daß der Romagnuole ein ganz böser, frecher und handfertiger Bursche war, und that also, was er wollte

Sie zogen die Leiche heraus und nun erkannte der Piemonteſe an Geſicht und Kleidern ſogleich darin den armen Deodati. Er wunderte ſich darob nicht wenig, wagte aber doch nichts zu ſagen. Sie packten nun die Leiche, der eine an den Füßen, der andere am Kopf und gingen zum Garten hinaus. Sobald ſie vor dem Thore waren, ließ der Piemonteſe den Körper zu Boden fallen und fing an, ſo ſchnell ſeine Beine ihn tragen konnten, zu laufen und zu fliehen; ſodaß Giulio in der Überraſchung nicht ſo gewandt war, ihm zu folgen, da jener ſchon einen Vorſprung gewonnen hatte. Giulio lief ihm eine gute Strecke nach, verlor aber in der Dunkelheit der Nacht ſeine Spur und kehrte, da er ſeinen Tritt nicht mehr hörte, an den Garten zurück, wo er ſich alle Mühe gab, den Leichnam in den Brunnen zu ſchleppen, aber umſonſt. Er ſchleifte ihn daher ins Haus zurück, denn er war noch nicht vier Schritte vor dem Thor, ſchloß den Eingang und eilte ganz beſtürzt und höchſt verdrießlich zu Simone und erzählte ihm Alles, was vorgegangen war. Turchi war faſt in Verzweiflung und wußte nicht, was anfangen, da er ſeinen Untergang vor Augen ſah. Da begann Giulio alſo zu ſprechen: Ich weiß nicht, wohin dieſer feige Hund von Piemonteſen geflohen iſt; aber da er weiß, daß ich den Leichnam Gieronimo's ausgegraben habe, den er ohne Zweifel erkannt haben wird, ſo bin ich in Todesgefahr. Mir ſcheint es unumgänglich, daß ich entfliehe, denn der Piemonteſe klagt mich an, und wenn ich geflohen bin, ihr aber hier bleibt, ſo ergibt ſich daraus offenbar, daß nicht ihr des Todes Gieronimo's ſchuldig ſeid, ſondern ich.

Dem Turchi gefiel der Rath des Romagnuolen wohl. Er gab ihm daher alles Geld, was er im Beutel hatte, außerdem zwei goldene Ketten, die er in ſeiner Taſche fand und je etwa dreißig bis dreiunddreißig Thaler ſchwer ſein mochten, und verſprach ihm, wohin er ginge, ihn immer mit Geld zu unterſtützen. Giulio ging, als man

die Thore der Stadt öffnete, hinaus und wandte ſich nach Aachen. Der Piemonteſe irrte die ganze Nacht umher, indem er bei ſich überlegte, was er thun ſolle. Simone voll ſchwerer Gedanken konnte auch nicht ſchlafen und wußte nicht was anfangen. Mehrmals entſchloß er ſich, ſobald der Tag komme, zu fliehen; dann ſchien es ihm aber wieder, er mache ſich dadurch in hohem Grade verdächtig und ſchuldig des vollbrachten Mordes, und da Giulio weggegangen ſei, ſei es ſicherer für ihn, zu bleiben. Sobald es Tag wurde, ſuchte der Piemonteſe die Leute des Deodati auf und erzählte ihnen, was vorgefallen war. Dies wurde, ich weiß nicht auf welche Art, ſogleich dem Simone hinterbracht. Sobald er es erfuhr, ging er in das Haus des Strafrichters und machte ihm die Anzeige, er habe gehört, daß Giulio ſein Diener den Deodati umgebracht habe und entflohen ſei. Sobald der Gerichtshalter dieſe Angabe erhalten hatte, ſuchte er ſeinen Oheim, einen alten und in gerichtlichen Angelegenheiten ſehr gewandten Mann auf, der auch zu ſeinen Gunſten auf dieſe Gerichtsſtelle verzichtet hatte, und theilte ihm mit, was ihm über den Tod des Deodati angebracht worden war. Der Alte fragte ihn, ob er den Turchi feſtgehalten habe; er ſagte, nein. Darüber tadelte ihn der Oheim heftig und trug ihm auf, ihn ſogleich verhaften zu laſſen. Unterdeſſen waren die Leute des Gieronimo, als ſie den ſchweren und ſchändlichen Vorfall vernommen, zu einigen Landsleuten, die mit Gieronimo befreundet waren, gegangen, um ſie zu Rath zu ziehen, was ſie in dieſem Falle zu thun haben, ſodaß allmälig in ganz Antwerpen der Greuel dieſes ſchändlichen Mordes bekannt wurde. Der Strafrichter ſchickte ſogleich nach Simone und befahl ihm, als er kam, dieſes Haus nicht mehr zu verlaſſen. Er antwortete, er werde gehorchen. Der Richter bemerkte, daß Turchi, als er dieſen Befehl empfing, ganz erblaßte, und ſchöpfte daraus nicht geringen Verdacht, er werde ſchuldig ſein. Simone hatte noch Gieronimo's

eigenhändige Verſchreibung in der Taſche. Er nahm ſie, trat an das Feuer, das im Kamin brannte, und warf ſie hinein. Der Gerichtshalter bemerkte dies und fragte ihn, was er hier verbrannt habe; er erhielt zur Antwort, es ſei ein Papier ohne Belang. Während dies vorging, kamen die Freunde Deodati's und brachten den Piemonteſen mit ſich, welcher dem Gerichtshalter in einem geheimen Verhör Punkt für Punkt erzählte, was ihm begegnet war. Er ſagte zu Deodati's Freunden, ſie ſollen nur ruhig ſein, es werde alle Gerechtigkeit geübt werden, die ein ſo ungeheurer Fall erfordere. Er behielt den Piemonteſen bei ſich, den er, als die andern weggegangen waren, dem Turchi gegenüberſtellte. Simone konnte nicht leugnen, daß er dem Piemonteſen befohlen habe, nach dem Garten zu gehen und Giulio zu gehorchen, gab aber als Grund dieſes Befehls an, Giulio habe ihm geſagt, er müſſe einige Bettſtellen rücken und aufſchlagen, womit er nicht allein fertig werden könne. Doch ſagte er dies ſo zaghaft, daß er großen Verdacht gegen ſich erweckte. Deshalb ward er denn ins Gefängniß gebracht. Der Piemonteſe blieb im Hauſe des Richters. Man ließ den Leichnam Deodati's holen, er wurde vor Turchi gebracht, mehr um dem Verlangen vieler zu genügen, welche behaupteten, wenn Simone ihn getödtet habe, ſo werden die Wunden von Blute triefen.*) Allein dieſer Glaube ermangelt der Begründung und um ſo mehr in unſerem Fall, als in jenem Leichnam gar kein Blut mehr übrig geblieben war. Turchi wurde gefragt, weſſen Leiche dies ſei; er antwortete, es ſcheine ihm der Körper des Deodati. Der Gerichtsrath verſammelte ſich und es wurde berathen, was mit Turchi anzufangen ſei, ob man ihn foltern könne oder nicht. Die Meinungen waren getheilt und man kam langſam vorwärts, denn viele glaubten, es ſei kein Grund zur Folter vorhanden. Die Sache zog ſich in die Länge.

*) Vgl. meine Überſetzung von Shakſpeare's Richard III, S. 29.

Giulio war indeſſen in Aachen angelangt und beſchloß einen Boten nach Antwerpen zu ſchicken, um Turchi zu benachrichtigen, wo er ſei, und um ſich einige Kleider bringen zu laſſen, die er in Antwerpen im Hauſe einer Dirne liegen hatte, mit welcher er in vertrautem Umgang lebte. Er ſchrieb alſo an Simone, er ſei in Aachen, und wenn man ihn nach Gieronimo's Tode frage, ſolle er antworten, er wiſſe nichts davon und wenn der Leichnam in ſeinem Garten gefunden worden ſei, ſo glaube er ſicher, Giulio ſei der Mörder geweſen, was ſeine Flucht auf das Deutlichſte ausweiſe. Als dieſer Brief fertig war, unterrichtete er einen Landmann, wie er ſich zu verhalten habe, um den Turchi zu finden, und ſchickte ihn nach Antwerpen. Der Landmann ging hin, vergaß aber unterwegs den Namen des Turchi, konnte auch nicht leſen, und da er nach Turchi ſich erkundigen wollte, nannte er, ich weiß nicht recht wie, den Namen Giulio Romagnuolo. Da es nun überall hieß, der Romagnuole habe den Deodati ermordet, brachte ein zufällig anweſender mit dem Strafrichter bekannter Bürger den Landmann in das Haus dieſes Richters. Dort wurde der arme Menſch verhört und übergab den an Turchi gerichteten Brief dem Richter. Der Richter las den Brief, verhörte Simone von Neuem und ließ ihn nun auf die Folter ſpannen. Der ſchuftige Turchi aber, wie er auch bei der Ermordung Gieronimo's kleinmüthig geweſen war, weinte wie ein gepeitſchtes Kind und bekannte, ohne die Folter zu erwarten, auf das Kleinmüthigſte ſeinen Mord. Der Proceß wurde ihm nun gemacht, der Schuldige beſtätigte ſeine Bekenntniſſe von Neuem, das Endurtheil ward gefällt und dem Turchi erkannt, daß er öffentlich auf dem Marktplatze von Antwerpen mit kleinem und langſamem Feuer verbrannt werden ſolle. Als der armſelige Turchi den grauſamen Tod hörte, den er erdulden ſollte, war er eine gute Weile wie außer ſich und wußte wie verzweifelt ſich nicht zum Tode zu entſchließen, und

doch ſah er die Nothwendigkeit vor ſich, in kurzem zu ſterben. Man ſchickte ihm einen Prieſter, um ihn zu veranlaſſen zu beichten und geduldig den verdienten Tod zu erdulden, um Abbüßung ſeiner Sünden zu gewinnen durch die Kraft des Leidens unſeres Erlöſers; man ſchickte ihm einen italiäniſchen Franziskanermönch, einen ſehr beredten, tugendhaften Mann. Mit Hilfe Gottes predigte er ihm auch ſo kräftig und ermahnte ihn ſo eindringlich, daß der arme Turchi mit großer Zerknirſchung eine allgemeine Beichte ablegte und ſich bereitete, den Tod mit aller möglichen Geduld zu ertragen. Der fromme Bruder bat ihn, wenn er verbrannt würde und er zu ihm ſage „Simone, nun kommt die Stunde der Buße", zu antworten: Ja, Vater!

Turchi verſprach, es zu thun. Am feſtgeſetzten Tage wurde er in denſelben Stuhl eingezwängt, in welchem Gieronimo war ermordet worden, auf einen Karren geſetzt und durch alle Straßen Antwerpens geführt; der gute Bruder begleitete ihn fortwährend und ſprach ihm Troſt zu. Als man aber an den Markt kam, wurde der Stuhl mit dem darin eingeklemmten Simone herabgenommen und von den Gerichtsdienern rings um ihn her ein nicht ſehr großes Feuer angezündet. Sie legten Holz zu, wie es erforderlich war, doch immer ſo, daß das Feuer nicht zu heftig wurde und der unglückliche Turchi ganz allmälig unter den größten Qualen briet. Der edle Mönch ſtand ſo nahe bei ihm, als die Glut des Feuers es erlaubte, und ſprach gar oft zu ihm: Simone, das iſt die fruchtreiche Stunde der Buße.

Der arme Menſch hatte kaum Athem, um zu reden, antwortete aber immer: Ja, Vater!

Und ſo viel ſich aus äußerlichen Handlungen entnehmen und urtheilen läßt, zeigte der arme Turchi die größte Zerknirſchung und Geduld und ließ ſich den bittern und ſchmählichen Tod gerne gefallen, den der Unglückliche erdulden mußte. Als ſie ihn ſodann todt ſahen,

nahmen sie den Leichnam, ehe ihn das Feuer ganz verzehrt hatte, halb verbrannt heraus, trugen ihn vor die Stadt und banden ihn an einen hohen Balken, mit eisernen Ketten gefesselt und gürteten ihm den Pistojer Säbel um, womit er den Deodati umgebracht hätte. Dieser Balken ward fest in die Erde gerammt an eine viel gebrauchte Hauptstraße, damit jedermann sehe, welch ein schmählicher Tod dem widerfahren sei, der einen solchen Mord so grausam ausgeführt hatte. Ich glaube nun gerne, daß der arme Simone seine Sünden bereute und, wie der Augenschein ergab, zum Tode gefaßt war, und da er einmal durchaus sterben mußte, auch sich wenig darum kümmerte, welches Todes er sterben müsse, wenn er nur ohne Schmach und Schande gestorben wäre; denn nicht die Art der Todesstrafe, sondern die Ursache desselben ist es, die den Tod verabscheuungswürdig und schimpflich macht. Die Tugend kann jede Art des Todes zu Ehren bringen, der Tod aber, in welcher Weise er auch komme, kann der Tugend niemals einem Flecken anhängen. Da der Bauer, welchen Giulio mit dem Briefe hergesandt hatte, von dem Richter festgehalten ward, schickte der Rath von Antwerpen einen Botschafter nach Aachen an den Gerichtshof mit dem Ersuchen, den treulosen Romagner herzusenden, um ihn strenge zu bestrafen. Jene Herren wollten ihn aber nicht ausliefern; damit jedoch sein Verbrechen nicht unbestraft bleibe, ließen sie ihn festsetzen und er bekannte den Mord, wie er vorgefallen war. Man ließ ihm daher Arme, Schenkel und Beine abschlagen, die Brust zerstoßen und flocht ihn sodann auf ein Rad, wo er nach zwei Tagen verdientermaßen starb. Um nun aber zu schließen, so kann man sagen, daß, wer das Ende seiner Handlungen wohl bedenkt, selten schlecht handelt; und wer nicht daran denkt, der lebt und stirbt wie ein Thier. Daher kann man behaupten, daß dieses unser Leben ein wogendes Meer sei voll alles Elendes. Auch muß ich euch sagen, daß Herr Johannes der Blinde,

der das Chronicon Carionis vom Latein ins Franzöſiſche überſetzte, in ſeinen Zugaben kurz dieſes ſchauderhaften Falles Erwähnung thut und Simone Turchi und Gieronimo Deodati namentlich nennt, damit man nicht glaube, ich allein erzähle von dieſem fluchwürdigen Morde.

XXV. Pietro Fortini.

1540.

95. Die Flamänderin.

(Nov. 2.)

Es war vor nicht langer Zeit in Siena ein Handwerker, welcher zu seinem Auskommen eine Spezereibude hielt und dadurch sehr gut sich seinen Unterhalt erwarb. Der junge Mann war sehr hübsch gewachsen, nahm sich schmuck aus und kleidete sich fein. Und weil es ihm in seinem Geschäft so gut ging, erwarb er sich einiges Vermögen. Nun hatte ein ihm ähnlicher Gewerbsmann einige heirathsfähige Töchter, und da er glaubte, dies fehle jenem noch, gedachte er ihm eine Tochter zur Frau geben zu wollen. Seine ausgesuchte Kleidung gefiel ihm sehr, denn er trug immer einen Rock von Atlas, Hosen mit Taffet gefüttert, ganz klein geschlitzt und gespalten, und anderes wie es die jungen Leute heutzutage der Mode nachmachen. Da nun der andere ihn so reich gekleidet und so nach der Art einhergehen sah, meinte er, er stehe weit besser, als er in der That stand, und faßte bei sich den festen Entschluß, ihm diese seine Tochter zur Frau zu geben. Er ließ daher durch einen seiner Freunde mit ihm reden und sie ihm anbieten. Der junge Mann durfte weniger daran denken, sie zu nehmen, als der Vater, sie ihm zu geben. Da er also das Mädchen, um das es sich handelte, mehrmals gesehen hatte und sie ihm außerordentlich gefiel, denn sie war ein sehr schönes Kind, fing Antonio nach kurzer Unterredung an, weit mehr an

das Mädchen zu denken, als an seine Bude; und da er sich schon die Liebesflammen an das Herz schlagen fühlte, dachte er bald an nichts anderes mehr, als an sie. Der Vermittler war vom Vater des zarten schönen Kindes angetrieben, er brachte Tag für Tag diese Verbindung wieder in Anregung; so hatte Antonio bald mehr Lust dazu, als ihr Vater, und in wenigen Tagen war die Sache unter ihnen abgemacht; beide Theile waren zufrieden und trafen Anstalten zur Hochzeit. Man kann sich denken, daß ein eitler junger Mann, der überdies äußerst zufrieden über die Sache war, seinerseits die prachtvollsten Zurüstungen machen ließ, weit mehr, als es für seine Verhältnisse sich eigr.ete. Als nun die Hochzeitceremonien vorüber, sie als Frau gekleidet und die Messen gehört waren, führte er sie nach wenigen Tagen üblicher Weise in sein Haus. Viele, viele Tage lang dachte er nun wenig oder nie an seine Bude oder etwas der Art, bis er zuletzt, wie alle Bräutigame zu thun pflegen, nach einigen Wochen bei einer Zusammenkunft mit seinem Schwiegervater und seinen Schwägern nach dem Heirathgut zu fragen begann, das sie ihm versprochen hatten. Der Schwiegervater, welcher wohl wußte, daß er hierzu verpflichtet war, hatte dafür vorgesorgt, er setzte einen Vertrag auf und zahlte ihm die ganze Summe aus. Als der junge Gewürzkrämer die Mitgift in Empfang genommen hatte, gedachte er seiner Bude wieder aufzuhelfen und sie in Stand zu setzen. Nach einigen Monaten entschloß er sich daher, eine Reise nach Venedig zu unternehmen und daselbst Gewürze einzukaufen, wie es die meisten Gewürzkrämer machen, welche haushälterisch zu Werke gehen. Er rüstete sich, nahm langen und wortreichen Abschied von seiner Frau und trat dann die Reise an nach jener hochberühmten großen Stadt Venedig. Über Florenz, Bologna, Ferrara und Padua langte er in Venedig an, und da er noch nie dort gewesen war, wußte er als Fremder nicht, wo er am besten absteigen

müſſe; und indem er ſich erkundigte, ſagte er, wo er her ſei. Indem er nun ſo fragend umherlief, traf er zufällig auf einen Landsmann von uns, der ſich fortwährend in Venedig niedergelaſſen hatte, Namens Giovanni Manetti. Dieſem theilte er mit, in welcher Abſicht er herkomme, und bat ihn, ihm Nachweis zu geben, wo er gute Waare und wo er eine paſſende Herberge finden könne. Manetti, der ſich von den Sienern ziemlich losgeſagt hatte und ebenſo gut allen andern Nationen ſich gefällig erzeigen mochte, wie es überhaupt die Art iſt von uns Sienern, mehr die Fremden als unſere Landsleute zu ſchätzen, verwies ihn in ein Zimmer oder eine Wohnung eines ihm befreundeten Stiavonen, welcher Koſt gab, wenn ihm ein rechtſchaffener Mann dazu begegnete, wie das in Venedig Sitte iſt, daß, wie ich erzählen höre, faſt alle Edelleute, wie die Bürgerlichen, herbergen. Er wies ihn alſo an den Stiavonen, ließ ihm von einem Diener das Haus zeigen und ihn als einen ihm angehörigen ihm empfehlen. Der junge Mann war von Manetti ganz gut unterwieſen worden und ſtellte ſich denn bei dem Stiavonen ein, wo man ihn hingebracht hatte. Schon war er etwa fünf Tage in Venedig und ſaß eines Sonntag Morgens mit ſeinem Stiavonen zu Tiſche; nach dem Frühſtück führten ſie allerlei Geſpräche, und unter Anderem ſagte Antonio Angelini, denn ſo hieß der junge Mann, zu dem Stiavonen: Höret, Miſſer Zanobi . . .

Denn ſo hieß dieſer.

Ich möchte, daß ihr mir heute einen Gefallen thätet.

Der Stiavone war ein gefälliger und dienſtfertiger Mann und ſagte: Was wünſchet ihr? Seid überzeugt, daß ihr mir nur befehlen dürft, mein lieber Herr!

Darauf ſagte Antonio: Wenn es euch nicht unangenehm wäre, wünſchte ich, daß ihr an dem heutigen Feſttage mit mir ein wenig in Venedig ſpazieren ginget und daß wir den ganzen Tag dazu anwendeten, daß ihr

mir Venedig zeigt und ich es betrachte, denn da ich nicht bekannt bin, finde ich mich in allen euren Gassen und Kanälen nicht zurecht.

Der Stiavone war, wie gesagt, ein Mann, der nichts anderes wünschte, als ihm zu dienen; nach vielen Gesprächen verließen sie daher das Haus und gingen zu Fuß eine gute Weile in Venedig umher. Vom Hause des Stiavonen an, welches bei der Madonna della Fava a Cavarvaro stand, gingen sie viel hin und her und gaben einem Barkenführer drei Marchette, daß er sie in und außer dem Kanal, nach ihrem Belieben, spazieren führe. Während sie in der Gondel etwas auf dem Kanal umhergefahren, sagte Antonio zu dem Stiavonen: Misser Zanobi, wollen wir nicht in eine von euren Schulen gehen, wo jene schönen Kinder wohnen, die um ein Stück Geld einem ein Vergnügen machen und die man bei den Römern Hoffrauen nennt?

Warum nicht? sagte der Stiavone; aber jetzt ist es noch zu früh, denn sie sind jetzt alle in der Vesper. Wenn die Vesper vorüber ist, wollen wir hingehen und wir werden viele und schöne Frauen finden. Unterdessen fahren wir ein wenig auf dem großen Kanal und kehren dann über die Realtobrücke um. Alsdann wird es gerade rechte Zeit.

Während sie noch auf dem Kanal waren, erinnerte sich der Stiavone einer gewissen Flamänderin und sprach: Lieber Herr, wir wollen bis zum Ballhaus gehen und sehen, ob wir eine gewisse Madonna Giachena aus Flandern treffen. Ich versichere euch, es ist eines der schönsten Kinder, die ich in meinem Leben gesehen habe, und ich bin überzeugt, daß sie euch gefallen wird. Nachdem wir sie besucht haben, gehen wir, wohin es euch beliebt.

Nach diesem schlugen sie den Weg gegen das Ballhaus ein und als sie die Wohnung der Flamänderin erreicht hatten, pochte der Stiavone an die Thüre. Sie hörte das Pochen, kam ans Fenster und als sie den

Stiavonen, den ſie wohl kannte, erblickte, zog ſie am Seil und öffnete die Thüre. Der Stiavone wußte die Sitte, entließ die Gondel, trat in das Haus und nahm Antonio mit ſich. Sie ſtiegen die Treppen empor und kamen in einen kleinen mit den feinſten Teppichen ausgehängten Saal. Die Flamänderin ging ihnen entgegen und empfing ſie mit heiterer Stirne. Sie war ein äußerſt ſchönes Geſchöpf und beſaß den feinſten Anſtand einer Venezianerin. Sie hieß ſie freundlichſt willkommen. Unter ihren Reizen, außerdem, daß ſie ſchön gewachſen war, zeichnete ſich der ſehr ſchöne Schnitt ihres Geſichts aus; ſie war blendend weiß wie der Schnee, mit einer leichten Färbung von Carmin, ſodaß ſie ausſah, wie Milch und Blut. Ihr Leib war mit nichts anderem zu vergleichen, als mit morgenländiſchen Perlen. Wenn man ſie ſah, ſo war es wie ein Strauß von Roſen und Veilchen, im Schatten aufgeſproßt, und gepflückt um die Zeit der Morgenröthe. Wie geſagt empfing ſie ſie mit holder Stimme und bat ſie niederzuſitzen auf Stühle von grünem Sammt und Gold. Das waren echte Herrenſeſſel. Sie ſaß zwiſchen ſie und ſo ſprachen ſie eine gute Weile von allerlei verſchiedenen Gegenſtänden. Wiewol die Frau aus Flandern war, ſprach ſie doch vortrefflich Italiäniſch. Zu der Schönheit ihres Körpers geſellte ſich der Glanz ihrer Seele, denn ſie war ſehr edel und groß. Als ſie lange genug geſprochen hatten, wandte ſie ſich zu einer Dienerin, die ebenfalls eine Flamänderin war, und ſagte ihr etwas in ihrer Sprache. Es dauerte nicht lange, ſo rüſtete die Magd eine kleine Tafel auf fürſtliche Weiſe zu. Darauf ſtand ein reicher Vorrath zu einem guten Mahle nebſt verſchiedenen Arten von eingemachten Früchten und den köſtlichſten Weinen. Indem ſie ihre Geſpräche fortſetzten, machten ſie ſich heiter über die Speiſen her. Und nachdem ſie genug gegeſſen und getrunken hatten, wollte der Stiavone dem jungen Manne nicht mehr länger im Wege ſtehen und rief daher aus: Ei, meiner Treu, mein

liebſter Herr, über unſerem Ausgang habe ich nun ein Geſchäft vergeſſen, das ich in Chioggia ins Reine zu bringen hatte. Seid ſo gut, Miſſere Antonio, erwartet mich hier wenigſtens eine Stunde, wenn es euch nicht unangenehm iſt. Ihr könnt euch ja unterweilen mit Madonna Giachena unterhalten. Ich will keine Zeit verlieren.

Sodann fügte er noch hinzu: Seht, Miſſere Antonio, wartet hier, bis ich zurückkomme, denn ihr würdet den Weg nach Hauſe nicht finden.

Dann ging er hinweg und ließ Antonio allein mit Madonna Giachena. Der junge Mann wünſchte nichts anderes, denn es war ihm, als ſei er an der Seite einer Königin. Er fing an, ihr tauſend ſüße Wörtchen zu geben, nahm ſie bei der Hand und nach vielen Worten erdreiſtete ſich Antonio endlich ihr die Hände an jene blendenden feſten Brüſtchen zu legen, ſie auf den Mund zu küſſen und hold mit ihr zu ſcherzen. Die wackere Frau wich ihm nicht aus; vielmehr da ſie ſeiner ſicher zu ſein glaubte, erwiderte ſie ſeine feurigen Küſſe. Durch dieſe fortgeſetzten Scherze kamen beide allmälig in wollüſtiges Verlangen, ſie umarmten ſich und traten einträchtig in ein ſchön geſchmücktes Schlafgemach, wo ſie ſich auf ein reiches Bette warfen und in kurzer Zeit unter großem Vergnügen rüſtige Umarmungen vollbrachten. Als ſie damit fertig waren, kehrten ſie in den Saal zurück, wo ſie unter allerlei Scherzen gar vertraulich beiſammenblieben. Auch trafen ſie beide die Übereinkunft und Verabredung, heute Nacht bei einander ſchlafen zu wollen. Um nicht als ein Schelm dazuſtehen, nachdem er mit einer ſo ſchönen Frau ſeine Luſt gehabt, ſchenkte ihr Antonio für dieſes Mal einen Goldthaler, eine für ſie ſehr anſtändige Belohnung. Nachdem ſie eine gute Weile beiſammen geweſen waren und der Stiavone dachte, er habe ſich lange genug entfernt gehalten, kehrte er in das Haus der Flamänderin zurück und fragte Antonio, ob er nun mit ihm

gehen wolle. Antonio hatte über der genoſſenen Luſt ſeinen Stiavonen bereits völlig vergeſſen, ja die Schulen und die Geſchäfte, die Heimat und ſeine Gattin, und wußte im Augenblick in der That nicht, was er antworten ſollte. Die Flamänderin merkte ſeine Verlegenheit und ſagte zu dem Stiavonen: Miſſer Zanobi, ich wünſche, daß Miſſere Antonio heute mit mir zu Nacht ſpeiſe.

Der Stiavone aber war in der That auf das Wohl und den Nutzen des jungen Mannes bedacht und ſagte: Wißt, Madonna, wir haben dieſen Abend einige Geſchäfte für dieſen Edelmann zu Mellone zu erledigen wegen wichtiger Waaren. Sobald dies abgemacht iſt, bringe ich ihn zu euch zurück.

Als die Flamänderin dies hörte, glaubte ſie es wirklich und meinte, der Stiavone rede die Wahrheit. Sie ſagte daher zu dem Jüngling: Vergeßt nicht, Miſſere Antonio, daß ich euch zum Abendeſſen erwarte. Kommt gewiß!

Antonio wußte nicht, was der Stiavone mit jener Anrede ſagen wollte, nahm daher Abſchied von der Flamänderin und verſprach, ſicher wiederzukommen. Hiermit ging er hinweg, die Flamänderin aber war ſehr zufrieden mit ihm, denn ſie glaubte heute die Kundſchaft eines vornehmen Herrn erworben zu haben, weshalb ſie ihn denn auch mit großer Aufmerkſamkeit erwartete. Antonio war alſo mit dem Stiavonen weggegangen, ſie ſchlugen unter Geſprächen den Weg am Ballſpiel vorbei ein und Miſſer Zanobi ſprach: Wißt, mein lieber Herr, ich habe euch zu eurem Beſten aus dieſem Hauſe weggeführt, denn dieſe Flamänderin wird unterhalten von einem venezianiſchen Edelmann, und darum will ich nicht, daß ihr zum Abendeſſen oder bei Nacht hingehet, ohne daß ihr vorher das Geld, das ihr bei euch habt, ablegt; denn wenn unglücklicherweiſe jener Edelmann euch im Hauſe träfe und merkte, daß ihr ein Kaufmann ſeid, ließe er

euch keinen Bezzo *) im Beutel. Wenn ihr doch hingehen wollt, so laßt euer Geld anderswo, etwa bei Manetti! Dort ist es viel sicherer. Dann könnt ihr getrost eurem Vergnügen nachgehen und ohne Besorgniß, denn wenn er euch etwas genommen oder angethan hätte, so hättet ihr gegen ihn durchaus kein Recht gefunden.

Als Antonio dies hörte, gefiel ihm der Rath, so sehr er auch von der Liebe zu der Flamänderin hingenommen war. Er dankte seinem Stiavonen und machte sich die Warnung zu Nutzen, und da es ein zuverlässiger Mann schien, ließ er ihm in dem Zimmer, das er hatte, in einer ganz sichern Kiste Alles, was er von Werth besaß. Ohne sich lange bei Misser Zanobi aufzuhalten, kehrte er um, ließ sich an das Haus der ersehnten Flamänderin führen, trat ein und speiste mit Giachena zu Nacht, wie es der allgemeinen Behauptung zufolge venezianischer Brauch sein soll. Indem er sodann die Nacht bei ihr lag, gefiel die Flamänderin dem Jüngling immer mehr und andererseits der Jüngling ihr; sodaß durch Fügung des Geschicks sie sich unmäßig in einander verliebten. Ja, sie brachten es dahin, daß sie beide keine Stunde eines ohne das andere sein konnten. So hingen sie beide an der Leimruthe, Antonio ging dieser Liebschaft nach, viele Tage genoß er mit Unterhaltungen der Liebe die süßen ersehnten Früchte der Minne. Der arme unvorsichtige Antonio war durch die Reize und die große Zartheit der Flamänderin (eine Seltenheit bei diesem Volk!) und durch den freundlichen und heitern Empfang, den sie ihm immer zu Theil werden ließ, so an sie gebannt, daß er gar nicht mehr an Siena und an seine Gattin dachte und seine ganze Hoffnung auf seine theure Flamänderin setzte. Als thörichter blinder Verliebter lebte er so festgeklebt in diesem Netze und war unaufhörlich um Giachena. In dieser närrischen Liebe war schon der zweite Monat

*) Venezianische Münze.

ganz hingegangen, er hatte alle seine Zeit mit der Flamänderin zugebracht. Da sie nun sehr scherzhaft war, lehrte sie ihn manchmal einige Worte in ihrer Sprache, so unter anderem, wie ein Mann zu einer Frau sagt, wenn er sie um eine gewisse Sache angeht, und wie sie dann antwortet, wenn sie will. So sagte sie denn, so oft sie sich miteinander erlustigen wollten: Ani visminer?

Antonio hatte es schon gelernt und wenn er Lust hatte, es zu thun, antwortete er: Io.

Wollte er aber nicht, aus Mattigkeit oder aus sonst einem Grunde, so sagte er: Mitti sminere.*)

Ebenso, wenn Antonio in das Haus der Flamänderin kam, sagte er immer statt des Grußes: Ansi visminere?

Dabei nahm er sie unter dem Kinn, küßte sie auf den Mund und sie, voll Bereitwilligkeit, ihm Vergnügen zu verschaffen, sagte: Io.

Sodaß der arme Jüngling durch allzu vieles Kämpfen halb ohnmächtig wurde und sich nicht mehr auf den Füßen halten konnte; und wären nicht die guten und kräftigen Mahlzeiten gewesen, welche die Flamänderin ihm immer bereitete, so wäre er durch die übergroße Liebe, die er für sie hegte, ganz abgezehrt. Der arme Schelm nahm aber auf sich selbst gar keine Rücksicht. Er hatte, wie gesagt, seine eigene Heimat und sein Weib vergessen und wußte nicht mehr, daß sein Eigenthum noch anderswo sei. Es war ihm, als sei er hier geboren, als liegen hier alle seine Güter. Während er so lange die gebührliche Zeit zur Rückkehr versäumte, erhielt er Briefe über Briefe von seiner Frau, von den Brüdern und Freunden und verschiedenen andern Personen, die man antrieb, ihm zu schreiben und die sich aus Mitleid um eine so schöne junge Verlassene dazu bewegen ließen. Antonio mochte

*) Diese Worte sind konventionell; es läßt sich höchstens das sämtliche „Mon Dieu" darin erkennen, was aber bekanntlich etwas ganz anderes heißt, als der leise Italiäner hineinlegt.

aber an gar nichts denken, antwortete niemand, und wenn er von Siena reden hörte, war es dem Jüngling, als stieße man ihm den Dolch ins Herz. Endlich aber nach vielem Zuspruch durch Briefe und Botschaften ging ihm eines Tages sein Unrecht zu Herzen. Er entschloß sich nun doch zur Abreise und zur Rückkehr in seine schon vergessene Vaterstadt. In wenigen Tagen kaufte er Waaren zusammen von der geringen Summe, die ihm noch übrig geblieben war, nahm das Wenige, was er erreichen konnte, mit einigen Kisten Gläser, packte alles zusammen und schiffte es ein mit der Adresse nach Pesaro. Er setzte sich mit der Flamänderin auseinander, führte die wahrsten und triftigsten Gründe zu seiner Entschuldigung an, nahm Urlaub und unter beiderseitigen heißen Thränen, festen Umarmungen, Versprechungen und Schwüren baldiger Rückkehr schied er von ihr. Diese Trennung wurde beiden sehr schwer. Doch, da er durchaus entschlossen war zu gehen, ertrug er es leichter, als sie. So trat er in die Gondel und fuhr hinüber seiner alten Heimat zu. In wenigen Tagen kam er an und wurde von seiner Frau mit großer Freude empfangen, denn seine Rückkehr gab um so mehr zum Jubel Anlaß, je länger er von ihr entfernt gewesen war. Nach wenigen Tagen kamen die Waaren an, eine hübsche Ausstellung von Gläsern, etwas Gewürz und einige Spezereien; er machte sich an die Arbeit und besorgte seine Bude. Er war schon wieder geraume Zeit in Siena, aber er konnte die geliebte Flamänderin nicht vergessen; und obgleich seine Frau von der schätzenswürdigsten Schönheit war, konnte der Thor doch nicht umhin, an seine Flamänderin zurückzudenken. Er that oft mit der Frau, was er mit der Flamänderin gethan hatte, um das Heimweh zu zerstreuen, das er nach dieser hatte. Es war ihm, als weile er bei ihr, wenn er mit seiner Frau scherzte, wenn er sie in den Arm nahm, sie unter dem Kinn faßte und sagte: Ansi vismiere?

Dabei küßte er ſie auf den Mund, faßte ihre feſten alabaſterähnlichen Brüſte und genoß wollüſtiges Vergnügen. Das junge Weib wußte nicht, was das heißen ſolle; da ſie es ihn aber öfters wiederholen hörte, ſagte ſie ſchalkhaft zu ihrem Gatten: Was heißt denn sminere?

Dem unvorſichtigen Manne fiel es ſchwer aufs Herz, er ſtieß einen tiefen Seufzer aus über dieſe Frage, denn er erinnerte ſich ſeiner Giachena und ſagte zur ihr: Es heißt: Willſt du eſſen?

Die einfältige Frau lachte und ſagte: Ich meinte, es heiße irgend etwas Böſes, obgleich ich dich es ſchon öfters ſagen hörte.

Bei dieſen Worten kam es Antonio in den Sinn, ſich anſtatt der Flamänderin mit ihr ein wollüſtiges Vergnügen zu verſchaffen, und ſich dabei vorzuſtellen, es ſei jene. Sie ſchäckerten und genoſſen ſich mit größter Luſt. Die Frau glaubte, er habe ihr die Wahrheit geſagt, da ſie ihren Mann wirklich die Worte oft äußern hörte, wenn ſie beim Frühſtück, Abendeſſen oder im Bette waren. Daher gewöhnte ſie ſich die Redensart ebenfalls an: und ſagte manchmal ſcherzend zu ihrem Mann: Ansi insminere.

Antonio ſagte darauf immer im Gedächtniß an frühere Zeiten: Io.

Dabei gab er ihr, ſo oft er es ausſprach, auf den holden ſüßen Mund einen Kuß. Der Frau gefiel dieſes Spiel und ſo ging kein Tag vorüber, daß ſie nicht ihrem Mann die alte Wunde neu aufriß, ohne ihren Fehler zu wiſſen. So ging eine geraume Zeit hin mit ſolchen Unterhaltungen. Eines Tages im höchſten Sommer ſaß die ſchöne Frau des unvorſichtigen Gewürzhändlers bei offener Thüre im Hausflur und nähte. Bekanntlich gehen in jener Zeit, weil die Tage lang ſind, viele Leute auf der Straße; auch eine große Zahl Fremder kam des Weges, theils weil es gutes Wetter, theils weil das heilige Jubeljahr war. Das reizende Weibchen ſaß nun ganz behaglich da, um die unmäßige Hitze beſſer zu tragen,

leicht in ein weißes, kurzes Unterröckchen gekleidet; sie sah auf und nieder aus wie ein wahrer Engel, mitten im Paradies geboren; ihre Füße waren mit weißseidenen genähten Strümpfen bekleidet, wie sie ihr Gatte von Venedig mitgebracht hatte, welche festanliegend und durchbrochen waren; man sah sodann ihren wunderschönen äußerst niedlichen Fuß, so vollkommen, wie ihn nur irgend eine Frau haben konnte, nebst einem Paar schwarzsammetnen, aufgeschlitzten Schuhen; auf dem Kopf hatte sie ein gar schmuckes Häubchen, ganz aus Gold und Seide gearbeitet; um den Hals hing ihr ein Bändchen von feinster Seide, ganz gestickt. So saß das Engelchen neben der Hausthüre auf einem nicht sehr hohen Stuhl und nähte, und da sie den Kopf niederbeugte, zeigte sie den schönsten, reinsten Busen, den man je zu ihrer Zeit an einer Frau sehen konnte, ein Paar Brüste, nicht sehr groß, aber weiß wie blendender frischer Schnee und fest wie Marmor, sodaß sie in der That aus Perlen und Rubinen gefertigt schienen. Während die schöne, junge Frau so dasaß, kamen ein Paar reisende Flamänder vorüber auf dem Wege zum heiligen Peter zu Rom, wohin sie um Ablaß wallfahrteten. Unter diesen Pilgern war zufällig auch ein Adeliger, welcher die Reise in Folge eines Gelübdes machte und in der Blüthe der Jugend stand, denn er war noch nicht fünfundzwanzig Jahre vorüber und schien auch nicht jünger als vierundzwanzig zu sein. Als der Jüngling die Pilgerfahrt antrat, steckte er seine Börse zu sich und lebte immer von eigenen Mitteln. Während er nun mit seiner Gesellschaft vorüberkam, fiel sein Blick in die Hausthüre und auf die schöne holdselige Frau, welche, wie gesagt, hier nähte. Als der junge Pilger das schöne Kind sah, meinte er, sie stamme vom himmlischen Paradiese, denn eine solche Schönheit kam ihm nicht als etwas Menschliches vor. Um sie besser zu betrachten, hielt er stille und sprach sie um etwas an, was er auf der ganzen Reise von niemand begehrt hatte.

Getrieben von dem Feuer seiner Jahre betrachtete er sie mit glühendem Blick, bat sie um Gottes willen um ein Almosen und trat willig wartend vor sie hin. Die junge Frau, welche den Flamänder um ein Almosen bitten sah, hielt ihn für einen edeln und artigen Mann, was er auch war; sie erinnerte sich der Redeweise ihres Gatten und sagte zu ihm: Ansi visminere?

Über diese Worte war der junge Fremdling höchlich erstaunt, denn sie sah nicht wie eine Frau aus, die eine solche Einladung ergehen lassen könne, und er wußte nicht, was hier zu thun sei. Im Zweifel hierüber blieb er ganz betreten und niedergeschlagen stehen und hielt es wie für ein Wunder, daß sie ihm eine solche Aufforderung zukommen lasse. Da er aber gar nichts von unserer Sprache verstand, blickte er sie mit funkelnden Augen fest an; es war ihm, als sähe er etwas göttliches, kein menschliches Wesen. Er schwieg und blieb betroffen von solcher Schönheit. Als die Frau ihn so schweigend dastehen sah, lud sie ihn zum zweiten Mal auf dieselbe Weise ein. Da nun der Jüngling sich zum zweiten Mal auffordern hörte, dachte er und überzeugte sich, es sei eine Frau, die ihn verhöhnen und zum Besten haben wolle, indeß konnte es darum doch nicht fehlen, daß der jugendliche Busen nicht das Brennen der Liebesflammen fühlen sollte. Von Liebe gequält, irrten seine Gedanken allmälig hin und her, sodaß er am Ende mit frechem Muthe auf die Meinung kam, es sei eine Buhldirne, theils wegen der ihm gewordenen Aufforderung, theils wegen ihrer lüsternen Tracht. Des ungeachtet hörte er nicht auf, sie fest zu betrachten, und seine feurigen Blicke auf sie zu heften; sodaß nach kurzem Warten die Frau, in mitleidvollem Wunsche, ihm ein Almosen zu geben, ihn zum dritten Mal einlud. Da verlor denn der junge Pilger alle Furcht und Scheu, dachte nicht mehr an Sanct Peter noch an Sanct Paul, sondern hatte seinen ganzen Sinn auf das schöne Weib gerichtet, sodaß ihm durch das be-

ſtändige Betrachten die Auferſtehung des Fleiſches angekommen war. Ohne mehr zu reden legte er alſo die Hand ans Neſtel, welches ſeine Hoſen feſthielt, löſte daſſelbe, ließ ſie hinabfallen, trat in die Thüre, nahm das junge Weib in den Arm und legte ſie zitternd nebenan auf eine Gläſerkiſte, welche ihr Mann hierherzuſtellen pflegte, um nicht die Bude zu verſtellen, welche im Hauſe gegenüber war. Dann bemühte er ſich, mit würzigen und feurigen Küſſen ſie zu ſeinen Wünſchen zu bequemen, war mit der Hand geſchäftig, ſo gut er konnte, und verſuchte, zum letzten Ziele zu gelangen. Die junge Frau, als ſie ſich ſo mitſpielen ſah, wußte gar nicht, was ſie thun ſolle, um nicht hier über einer ſolchen Sache überraſcht zu werden. Sie faßte daher den feſten Vorſatz, ſo ſehr ſie konnte, zu ſchreien. Sie erhub die Stimme und rief: Hilfe, Antonio, Antonio, komm!

Der arme Pilger, der ſchon das Kleid aufgehoben und die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, erkannte, als er ſie ſo ſchreien hörte, ungeachtet er die Sprache nicht verſtand, die Angſt der jungen Frau und merkte, daß ihre Handlungen mit ihren Worten nicht übereinſtimmten. Da er ein Fremder war, fürchtete er daher, es möchte ihm etwas unangenehmes begegnen, und ganz mismuthig floh er wie ein Geſpenſt ſo ſchnell er konnte ohne Hinderniß zu finden. Antonio, welcher über der Straße in der Bude ſtand, hörte das Schreien und erkannte gleich die Stimme ſeiner Frau. Er lief daher hinüber, damit nicht, wie das ſo oft geſchieht, ein unanſtändiger Scherz mit ihr getrieben werde, und trat wüthend und zornglühend in die Thüre, jedoch nicht ſo ſchnell, daß er noch den Pilger ſehen konnte, welcher bereits entwiſcht war. Drinnen angelangt, fand er die Frau auf der Kiſte liegend, noch gerade ſo, wie ſie der Flamänder verlaſſen hatte, die Kleider bis zum Gürtel ganz aufgeſtülpt und halb ohnmächtig vor Angſt

oder meinetwegen vor Zorn, sodaß sie kaum sprechen konnte. Als ihr Gatte sie so zugerichtet sah, rührte ihn fast der Schlag, er meinte, er habe seine Ehre ganz verloren, und fragte, was es gebe. Die Frau, ganz glühend von etwas anderem, als von Angst, sagte: Ei, den Henker gibt es! Gott sende euch die schwere Noth!

Antonio wußte nicht, was das heißen sollte, und fragte sie von neuem. Darauf sagte sie: Hu, daß euch die Pest! Ich komme kaum zu Athem, so habe ich Angst ausgestanden.

Der Mann voll Begierde, zu erfahren, was es sei, sagte: Nun wie? Schnell! Sag' es, was es war! Fürchte dich nicht!

Die Frau schob sich die Haube zurecht, schob ihre Kleider hinunter und sprach: Nie in meinem Leben bin ich in größere Bedrängniß gerathen, als eben. Aber beim Kreuz Gottes, es wäre euch ganz recht geschehen, wenn ich gethan hätte, was ihr verdient habt.

Der Mann höchst neugierig, sagte: Was ist es denn gewesen, weshalb du dich so beschwerst?

Darauf sagte sie: Was habt ihr mich gelehrt? Warum sagt ihr es nicht? Meint ihr, es freue mich, daß ihr mich tausend Spitzbübereien lehrt und mir weismacht, es seien gute Sachen? Gott's Frucht, ich hätte nicht rufen sollen.

Antonio wußte noch immer nicht, was das sollte, fragte wieder, was es denn gegeben habe, und sagte: Nun sag' es doch! Halte mich nicht länger in Ungewißheit!

Da erzählte sie ihm denn die ganze Geschichte mit dem Pilger. Als Antonio dies hörte, erbleichte er und sah, daß er allein dieses Ärgerniß veranlaßt habe. Da sprach er zu seiner Frau: Du mußt das nie wieder sagen, daß es sonst jemand hört, als ich; denn es heißt: Willst du mir das thun, was er dir eben thun wollte.

Mit zornglühendem Geſicht ſagte ſie darauf zu ihrem Mann: Nun, das muß ich ſagen, ihr ſeid ein anſtändiger Mann, daß ihr mich derlei Nichtswürdigkeiten lehrt.

Darauf ſchmähte ſie ihn mit drohenden Worten voll Entrüſtung ſo heftig aus, wie nur eine Frau ihren Mann zanken kann. Er ſah ſein Unrecht ein und antwortete nichts, als am Ende, nachdem ſie viel und manches geſprochen hatte, ſagte er: Sei klug für ein anderes Mal und danke Gott, daß es diesmal gut vorbeigegangen iſt.

Mit dieſen Worten ging er wieder hinüber in die Bude. Sie aber ſagte, während er ſich umwandte, laut genug, daß er es hören konnte: Dankt nur ihr ihm, und ihr ſollt nie wieder mich etwas nachſagen hören, ohne daß ich erſt genau weiß, was es heißt, auch keine fremden Worte. Merkt euch, wenn ihr etwas von mir verlangt, ſo ſprechet auf unſere Weiſe!

Antonio voll Ärger ſagte im Hinausgehen: Da wirſt du wohl daran thun.

Damit ging er weg, ſie aber blieb ganz verſtört zurück, es wurde ihr den ganzen Tag nicht recht wohl, ſie mochte auch nicht mehr an der Thüre ſitzen und nähen. Sie ging ins Haus und nahm ihren Ärger mit ſich und ſo waren zu gleicher Zeit dreie geärgert, aufgeregt und voll Grimm.

---

96. Der verliebte Hauslehrer.

(Nov. 5.)

Tugendhafte Jünglinge und ihr keuſche Frauen, ich weiß nicht, ob ihr vielleicht gehört habt, wie vor einiger Zeit in Siena ein junger Menſch lebte, welcher auf die Hochſchule gekommen war, um die Wiſſenſchaften zu ſtudiren, ſtatt deſſen aber gelernt hatte zu lieben und

den Verliebten zu ſpielen; ſein Name, um ihn nicht zu vergeſſen, war Meſſer Giovambatiſta von San Caſciano. Als er ankam, wußte er ſchon zu ſagen poeta quae pars est, trat daher flugs als Hofmeiſter in das Haus eines unſerer Edelleute, um zwei ſeiner Kinder von etwa ſechs bis acht Jahren die Leſekunſt beizubringen. Der Pädagog war nun ſchon mehrere Monate in Siena geweſen, hatte Bekanntſchaft gemacht mit vielen jungen Leuten und ſich Zutritt in verſchiedene Häuſer bald mit dieſem, bald mit jenem eröffnet. Auch war er vertraut geworden mit vielen Gelehrten ſeines Fachs, bei welchen Meſſer Giovambatiſta gar ſehr den Edelmann und den Feingebildeten, vor Allem aber den Gelehrten ſpielte; namentlich glaubte er das feinſte Toscaniſch zu reden, das je über italiäniſche Lippen gekommen ſei. Wenn man ſich daher in großer Geſellſchaft unterhielt, wie das unter Studirenden den ganzen Tag geſchieht, geſchah es, daß Miſſer Giovambatiſta meiſtentheils ſchwieg, weil er nicht ſo viele Kenntniſſe beſaß, als ihm hinreichten, denn der Thor verſtund kaum ein bischen Latein; auch ſchwieg er, weil er nicht übermäßig ſchlau war. Sobald man ihn nun kannte, ward er von jedermann verſpottet, und wer ihm näher ſtand, hielt ihn zum Beſten und machte ſich luſtig über ihn. Ein Paar junge Leute machten ihm weis, er ſei der ſchönſte junge Mann in ganz Siena und der größte Gelehrte in ſeiner Wiſſenſchaft, der je auf der Welt geweſen, und machten ihn auf dieſe Weiſe die größten Thorheiten begehen, die je ein Menſch begangen. In der That Martino von Amelia war gegen ihn nichts, denn er übertraf noch Calandro an Narrheit. Durch dieſes Lob meinte er ſchon ſelbſt der gelehrteſte Mann zu ſein, der in dieſer Facultät ſtudirte; und überdies hatte man ihm in den Kopf geſetzt, er ſei der reizendſte, ſchönſte und anmuthigſte junge Mann in ganz Siena. Jeder Student zog vor ihm die Mütze, gab ſogleich nach, wenn er Behauptungen aufſtellte oder Schlüſſe

vorbrachte, und so wurde der unvorsichtige Magister bald selbst der Meinung, er sei schon ein Aristoteles, Plato, Galen, Avicenna und Hippokrates, hielt sich für den Gott der Heilkunst und den obersten Weltweisen. Auf diese Art verharrte er in Täuschung und Selbstruhm. Als er nun sah daß er so sehr in Geltung stand als Gelehrter, fing er an, um universeller zu werden, auch den Apoll zu spielen und sich zu verlieben in alle Edelfrauen, die er sah. Nach seiner Überzeugung liebten ihn alle und sehnten sich nach ihm. Unter viele andere, die er liebte, reihte ihm sein Glücksstern auch eine Frau vom besten Adel und großem Reichthum, die nicht minder mit Schönheit und Sitten geschmückt, als sie an Verwandten und Vermögen reich war. In diese hatte sich unser armer Pedant aus der Maßen vergafft, sodaß er nicht oder doch kaum bleiben konnte, ohne die Geliebte zu sehen oder doch den festen neidischen Mauern nahe zu kommen, welche sein geliebtes Leben verbargen. Er machte es dabei, wie oft thörichte, einfältige Liebhaber zu thun pflegen, die, wenn sie einen geliebten Gegenstand nicht sehen können, den Ort anschauen, wo sie meinen, daß er sich befinde, und mit ihm sprechen gerade als hätte er Verstand; und wenn diese seine Geliebte ausging, folgte er ihr immer auf jedem Tritt und Schritt unter den überschwänglichsten Thorheiten, den tölpischsten Reden und unbeholfensten Höflichkeiten, wie sie nur je ein thörichter und ungebildeter Bauer vorbrachte, und nach ihren Blicken zu urtheilen, konnte er mit ihr anfangen und von ihr erhalten, was er wollte, denn der Thor hielt sich an und für sich ihrer durchaus würdig. Diese seine Liebe dauerte lange Zeit; der Thor sah seinen Irrthum nicht ein, sondern vermehrte ihn noch angelegentlich. Nun begab es sich, daß zufällig oder wie wir besser sagen wegen eines gelegenen Bedürfnisses im Hause dieser seiner Geliebten ein Priester sich befand, gleichfalls aus unserer und des verliebten Hauslehres Vaterstadt,

welcher einen kleinen Knaben, den Sohn dieſer ſeiner Geliebten, im Leſen unterrichtete. Der thörichte Liebhaber brachte es dahin, daß er mit ihm aufs Genaueſte vertraut wurde und in wenigen Tagen ihm ſeine ganze Liebe entdeckte, denn er wähnte, der Geiſtliche müſſe ihm noch ſehr dankbar dafür ſein, daß er ihn gewürdigt habe, ihn zu ſeinem Freunde zu wählen. Er enthüllte ihm ſeine ganze Leidenſchaft und bat ihn übrigens in ganz gebieteriſcher Weiſe folgendermaßen: Prieſter, ich wünſche, daß ihr mich eurer Gebieterin empfehlet.

Als der ſcharfſichtige Prieſter das thörichte Geſchwätz hörte, war er klug genug, ihm zu verſprechen, er wolle es thun, und um ihn in ſeinem Glauben, daß dies geſchehen werde, noch mehr zu beſtärken, ſagte er: Ha, was ſagt ihr, Miſſer Giovambatiſta? Seid überzeugt, daß ich um eurer trefflichen Eigenſchaften willen nicht umhin kann, es zu thun, und ihr mir nur befehlen dürft; eben darum bin ich immer zu eurem Dienſte bereit. Ich bin allerwegen verpflichtet, euch zu gehorchen als einem größeren, da ihr eine ſo ſeltene Erſcheinung ſeid auf dieſer Welt.

Als der Herr Pädagog ſich ſo große Lobſprüche ertheilen hörte, richtete er ſich ſtraff auf, ſtrich ſich den Bart, ſpreizte ſich in ſeinem veilchenfarbenen Überrock, den er als Auszeichnung trug, klopfte ein Paar Stäubchen davon und ſagte zu dem Geiſtlichen: Ihr thut das nur aus lauter Freundlichkeit.

Der Prieſter ſagte, um ihn noch mehr zu ſchrauben: Was ſagt ihr, Miſſer Giovambatiſta? Eure Tugenden ſind ſo groß, daß ich euch niemals ſo viel dienen könnte, als dieſelbigen verdienen.

Nun ſtellt euch vor, ob der thörichte Pedant vor Wonne zitterte, da er ſich ſo heiß loben hörte. Er wurde dadurch gegenüber von dem Prieſter noch viel ſicherer und brach in die Worte aus: Mit Gunſt, Prieſter, macht mir ein ganz beſonderes Vergnügen.

Auf dieſe Worte zeigte ſich der Prieſter noch viel bereitwilliger, ihm zu dienen, und ſagte: Mit Gunſt, Miſſer Giovambatiſta, bittet mich doch nicht ſonſt macht ihr mich böſe. Ich verlange, daß ihr mir fehlt. Sagt, was ihr wollt, daß ich thue. Habe ich euch nicht geſagt, daß ihr mir nur zu befehlen habt? Wenn es etwas iſt, was in meinen Kräften ſteht, ſo werdet ihr ſelbſt ſehen, daß ich nicht ermangeln werde zu folgen; eher würde ich mir ſelber ungehorſam ſein, als euch. Habe ich euch nicht geſagt, daß ich mein eigenes Leben daran ſetzen würde?

Darauf ſagte der Herr Hofmeiſter mit pedantiſchem Tone: Ha, das Leben? Domine, non istum privare nobis; aber ſehr angenehm wird es mir ſein, wenn ihr mich manchmal ins Haus nehmt, um euer Arbeitszimmer zu ſehen.

Er hatte nicht ſo bald dieſe Worte geſprochen, als der liſtige Prieſter erkannte, was er wollte. Er merkte, daß er es mit einem Schafe zu thun hatte, und daß jener von Liebe durchſüßt war wie Honigſeim; ſprach alſo zu ihm: Was zahlt ihr mir, Miſſer Giovambatiſta, wenn ich euch wenigſtens auf zwei Stunden hinbringe zu eurer Geliebten, meiner Gebieterin?

Miſſer Giovambatiſta ſtieß, da er dieſes Anerbieten hörte, einen tiefen Seufzer aus, gerade als wenn ein Eſel anfinge zu yanen, und nach dem Seufzer ſagte er: Gewiß, Prieſter, wenn ihr mir das thätet, ſo ſchenkte ich euch ein ſchönes Paar Schuhe, wenn ihr wollt von Tuch; oder wollt ihr ein Paar Handſchuhe von Bocksleder nach der ſpaniſchen Mode, oder einen ſchönen geſtrickten ſeidenen Gürtel?

Er meinte ihm hiermit große Anerbietungen zu machen. Der Prieſter dachte, ihn nun bereits auf dem Punkte zu haben, wo er ihn wünſchte, und um den Roman zu einem erfreulichen Ende zu führen, nahm er ſich vor, ihm einen Streich zu ſpielen und ſagte zu ihm: Miſſer

Giovambatiſta, die Liebe und Zuneigung, die ich zu euch fühle, iſt ſo groß, daß ich euch umſonſt aus bloßer freundlicher Geſinnung dahin führen will, denn eure Tugenden, wie geſagt, übertreffen alles Andere.

Nachdem er dies zu ihm geſagt hatte, nahm er ihn bei der Hand und machte ſich auf den Weg mit ihm nach ſeiner Wohnung. Der Prieſter ſtund ganz vertraut mit ſeiner Herrſchaft, denn außer ſeiner Lehrerſtelle war er auch im Hauſe erzogen. Unter verſchiedenen Geſprächen kamen ſie an, ſtiegen die Treppe hinauf und fanden im Saale die Hausfrau, die in der beſchwerlichen Zeit der unerträglichen Hitze hier im Kühlen in ein Tuch Ölzweige ſtickte. Als ſie eintraten, empfing ſie die Frau mit heiterer Stirn und hieß den Fremden freundlich willkommen, wußte aber nicht, daß es ihr Liebhaber ſei. Wie, wenn ein edler und vornehmer Gaſt eintritt, legte ſie bei ſeiner Ankunft ihre Arbeit weg, ließ den gelehrten Herren Sitze bieten und unterhielt ſich einige Zeit ziemlich lebhaft mit ihnen. Der Prieſter verſuchte mehrmals auf eine ſchickliche Weiſe ihr zu verſtehen zu geben, daß der Magiſter in ſie verliebt ſei.

Fürwahr, Madonna, ſagte er, ſehr glücklich iſt der Tag, wo zwei Liebende ſich zuſammenfinden und ſich miteinander unterhalten können, wie jetzt dieſe beiden Herrſchaften.

Der Herr Hofmeiſter verſtand die Worte des Geiſtlichen nicht, ſie aber merkte daraus, daß es ein Einfaltspinſel ſei.

Der gute Prieſter, der alles wußte, ſtachelte noch mit verſchiedenen Reden ſeinen Herrn Verliebten, bis die wackere Dame vollſtändig zur Einſicht gelangte, daß der Hauslehrer ein Narr ſei; ſie faßte ihn näher ins Auge und betrachtete ihn genau. Der verliebte Pedant fühlte ſich von ſeiner Liebe mehrmals aufgefordert, mit ſeiner Geliebten zu reden, wagte es aber in ſeiner großen Thorheit nicht und wußte auf die verſtändigen Worte der Frau

nichts zu erwidern. Der Unſelige ſchien ſich das Anſehen geben zu wollen, als gehöre er zu der gelehrten Schule der Hochthoren, und da er in dem Nähkörbchen der Frau ein kleines Büchlein bemerkte, ſprach er zu ihr: Madonna, was für ein Buch iſt dies? Iſt es ein Petrarca?

Die wackere Frau las gerne in den erhabenen Gedichten Petrarca's und ſagte muthwillig: Allerdings, mein Herr, der iſt es.

Sie nahm es in die Hand und fuhr fort: Ganz gewiß ſeid ihr auch ein Verehrer dieſes Dichters und kennt ihn genau, da ihr es ſo gut errathen habt.

Sie ſchlug das Buch auf, las ein Sonett, und als ſie fertig war, wandte ſie ſich an den Hauslehrer Giovanni mit den Worten: Seid ſo gut und ſetzt uns klar auseinander, was Miſſer Francesco Petrarca hiermit hat ſagen wollen, denn mir ſcheint das Gedicht ſo dunkel, daß mein Geiſt nicht hinreicht um es zu verſtehen.

Sie dachte nicht, daß er ſo gar dumm wäre, wie ſich nun zeigte. Der arme Pedant in der großen Liebe, die er für ſie fühlte und wegen der Lobeserhebungen, die er den ganzen Tag über ſich ausgießen hörte, meinte ſchon ein Dante, ein Petrarca, ein Claudio Tolomeo, ein Pietro Bembo, ein Sanazaro und dergleichen zu ſein; darum übernahm er die Aufgabe; der Unglückliche ſah nicht ein, daß er nicht würdig war, die Werke des Olympiers zu leſen, die ſelbſt die Kinder verſtehen. Er nahm das Buch in die Hand, fing ſo reizend, als er vermochte, an zu leſen in der unpaſſendſten Betonung und den lächerlichſten Worten, die je einfältige Leſer gebrauchten, wie jener Jüngling lieſt in Camillia, deſſen Beruf es iſt alle, die er reden hört, zu ſchätzen. Als er alles bis zu Ende geleſen hatte, fing er an und ſprach: Meiner Treu, dies iſt das ſchönſte Sonett, das ich je geleſen habe. O Gott! Petrarca hat es doch recht gut verſtanden.

Seid ſo gut, Miſſer Giovambatiſta, ſagte die Frau, und erklärt es uns ein wenig beſſer, denn aus euren

Worten habe ich großes Vergnügen geschöpft, indem ich euch das Sonett so schön erklären hörte.

Der arme Pädagog, welcher anders nichts verstand als ein wenig lesen und der dies den Kindern beibrachte, meinte dennoch, es sei ihr Ernst mit ihrer Rede, und las also, ganz wie zuvor, das Sonett nochmals und fügte das gewöhnliche Lob bei, woraus die Frau noch deutlicher erkannte, daß er ein Tropf und ein Stock sei, und mit dem Weltpriester ganz offen ihn zu verhöhnen anfing. Beide neckten ihn nun mit anmuthigen Reden, ohne daß der Thor die Sache merkte; vielmehr war er verrückt genug, zu meinen, alle Worte werden ganz ernstlich als Gunstbezeugungen gesprochen; er warf sich in die Brust, streichelte den Bart, streifte dann wieder seine tuchenen Schuhe ab und machte sich Ähnliches zu schaffen. Er nahm es als ausgemacht an, daß die schöne Frau in ihn verliebt sei, wie er in sie; nach vielen andern Worten sagte die wackere Dame, um sich noch mehr über ihn lustig zu machen, zu ihm in so bezaubernder Weise, daß sie einen, der nie eine Frau gesehen, hätte hinreißen und jedes steinerne Herz erweichen müssen, mit einem zierlichen Seufzer: Ihr könnt nicht leugnen, Misser Giovambatista, daß ihr verliebt seid, da ihr den Petrarca so gut versteht. Wie viele würden hiervon gar nichts verstanden haben! Ihr aber nehmt ihn wahrhaftig kaum in die Hand und versteht ihn, ohne auch nur daran zu denken.

Mit diesen und vielen andern Worten lobte ihn die Frau. Und nun könnt ihr euch denken, wie der einfältige Pedant in Wonne schwamm und sich gleich für den ersten Mann in der Welt hielt in dieser Wissenschaft, nicht nur in der italiänischen Literatur, sondern selbst in der lateinischen. Er glaubte diesen Lobsprüchen und hielt sich für einen Poeten, dem nichts mehr fehlte, als der Lorbeer. Aber nicht nur in diesem Punkte täuschte sich der Thor, sondern auch darin, daß er wähnte, sie sage es aus

lauter Liebe, die sie für ihn fühle. Der einfältige Gesell hüllte sich in diese eiteln Gedanken und schon meinte er die Frau eigen zu haben. Sie unterhielten sich lange zum großen Vergnügen der Frau und des Weltpriesters; auch des Herrn Hofmeisters Freude war nicht klein, als nach langen Gesprächen die Frau der Magd befahl zu trinken zu bringen. Die Dienerin gehorchte und holte nach der ihr wohl bekannten Sitte ihres Hauses sogleich mit Wasser aufgefrischten Wein; sie setzte den Wein und die Gläser auf einen Tisch, brachte auch verschiedenes Obst nebst Artischoken und vielem anderen, was zu einem Imbiß gehörte, wie es im Hause gebräuchlich war. Die witzige Frau sagte mit heiterer Miene zu ihrem Herrn Liebhaber: Trinket, Misser Giovambatista, denn ihr müßt unfehlbar Durst haben, theils wegen des Wetters, theils wegen der Anstrengung, die ihr gehabt habet mit eurer langen Erklärung über das vorgetragene Sonett.

Darauf sagte der Herr Pädagog: Recht gerne, Madonna, trinke ich euch zu Liebe.

Sprachs, nahm ein mit Wein gefülltes Glas in die Hand, trank es aus bis auf den Grund, setzte es leer nieder und dankte ihr mit den thörichtsten und unpassendsten Höflichkeitsbezeugungen, und ganz wie ein roher, ungeschliffener Bauer, der er auch wirklich war, setzte er sich nieder. Nachdem er gesagt hatte: Ich danke tausend Mal — wußte er nichts weiter und schwieg. Die gute Frau war sehr verschlagen; sie dachte, nun sei er lange genug bei ihr gewesen, sie hatte den Spaß satt und war ganz müde von langem Lachen.

Hört, sagte sie, es muß jetzt Zeit sein, auf die Kinder zu hören. Wir müssen abbrechen, daß die Stunde nicht versäumt wird.

Der Priester merkte, daß seine Gebieterin an dieser Unterhaltung genug habe, er nahm Abschied und ging mit Giovambatista hinweg. Beide verließen das Haus und gingen eine gute Weile miteinander spazieren, über

verſchiedene Gegenſtände ſich unterhaltend. Miſſer Giovambatiſta ging in das Haus, wo er wohnte, und nahm den Prieſter mit. Als ſie dort angelangt waren, überhörte er die Kleinen, war aber ſo zerſtreut, daß er nicht darauf achtete, ob ſie gut oder ſchlecht ſprachen. Nach Beendigung des Unterrichts verließen ſie das Haus und wanderten ſo lange umher, bis die Stunde des Abendeſſens herankam. Während ſie ſo unter vielen Geſprächen umhergingen, ſprach der Pädagog zu dem Geiſtlichen: Kurz, Prieſter, ihr müßt mir helfen, da ihr mir das Feuer in der Bruſt geſchürt habt; ihr müßt mich manchmal ihr empfehlen und ihr ſagen, daß ich ihr ergebener Diener ſei.

Der Prieſter antwortete: Laßt mich nur machen. Sagt mir, habe ich euch nicht geſagt, wenn ich euch keine Freude mache, ſo habe ich ſelbſt keine Freude?

Nach vielen ähnlichen Reden verließ ihn der Prieſter und ging nach Hauſe. Dort angelangt hörte er auch ſeine Schüler ab, die ihn ſchon erwarteten, denn er war lange ausgeblieben. Er fand im Hauſe, daß ſie bei Tiſche waren, er ſetzte ſich auch nieder und ſpeiſte zu Nacht. Sodann nach der Mahlzeit iſt es bekanntlich Sitte bei unſeres Gleichen und zumal bei Solchen, die mehr Vermögen als wir haben, noch einige Zeit bei Tiſche zu bleiben, um über verſchiedene Gegenſtände ſich zu unterhalten. Nach einigen Geſprächen wandte ſich der Prieſter halb lachend zu ſeiner Gebieterin und ſagte: Fürwahr, Madonna, ihr könnt euch doch eines ſolchen Liebhabers rühmen, wie ihr ihn beſitzt.

Dann kehrte er ſich zu ſeinem Gebieter, ihrem Gemahl mit den Worten: Und ihr müßt die Augen offen halten, denn eure Frau hat heute einen ſehr gefährlichen Anbeter bekommen.

Die Frau lachte über dieſe Worte und ſprach: Ei, er iſt ſchön und galant, was wollt ihr mehr? Laßt mir ihn nur in Ruhe, daß er nicht unwillig wird.

Ihr Gemahl wollte wissen, wer dieser neue Liebhaber sei, denn er dächte, wie er auch wäre, werde es irgend ein alberner oder leichtsinniger Mensch sein, sonst spräche jener nicht so, um ihn zu verhöhnen; und als ein scherzhafter Mann wollte er Alles wissen. Der Priester erzählte nun zuerst von dem Sonette, dann von den thörichten Aufträgen, die er ihm gegeben, und fügte hinzu: Dies ist einer, der, wenn man will, alle möglichen Hänseleien mit sich anfangen ließe.

Dabei schilderte er sein ganzes Wesen und zeichnete ihn so gut, daß man ihn kannte, ohne daß er ihn zu nennen brauchte. Ja, er war noch nicht ganz fertig mit seiner Darstellung, als jener ihn in der That erkannte. Und da er von aller seiner Thorheit wußte, kam ihm plötzlich die Lust, ihn wieder zum Besten zu haben, wie ihm das schon öfter begegnet war. Denn noch war kein ganzes halbes Jahr vorbei, seit einige junge Leute ihm im Scherze eines Abends weis machten, gewisse Frauen seien in ihn verliebt; einer derselben sagte zu ihm im Auftrage von einer der Frauen, sie möchte ihn auf den Abend gerne über Tisch und im Hause haben; er meinte damit einige Frauen, die im Tuchmagazin von Sant Anton hinter der Universität wohnten. Der sich von selbst für schön haltende Pedant glaubte dies nur zu sicher, da er von vielen Seiten das Lob seiner Schönheit vernommen hatte; überdies hatte er von den ersten und besten Frauen noch nie gekostet und nur bisweilen in San Martino seine anderthalb Bajocke aufgewendet. Er nahm also die Einladung an und sagte, er wolle ihnen ein anderes Vergnügen dafür machen; und als die Stunde verabredet war, verließen sie ihn. Die Zeit kam, unglücklicherweise regnete es an jenem Abend sehr heftig; aber den lustigen Gesellen kam das zu ihrer Fopperei eben recht. Misser Giovambatista in der Meinung, zu einer stillen Hochzeit zu gehen, begab sich zuerst nach Hause, setzte ein bürgerliches Baret auf, warf einen höfischen Mantel um, zog

Tuchschuhe an, kämmte und bürstete sich von oben bis unten und hüllte sich in einen Rock von blauem kurzgeschorenen Tuche, den er als Ehrenkleid von Hause mitgebracht hatte. Als er ganz ausgestattet war zu seinem Gange, um mit jenen Frauen zu schlafen und zu speisen, verließ er in großer Wonne sein Haus und merkte gar nicht, daß eine neue Sündflut hereinzubrechen drohte. Die jungen Leute hatten untereinander verabredet, ihn hinzutreiben trotz des Regens, machten sich auf und stellten sich an den Eingang des Tuchmagazins, wo sie ihn unter den Dächern geschützt erwarteten. Als das gute Thierchen kam, das auf den Zehen einherschritt, um die Sohlen nicht naß zu machen, traten vier von ihnen aus einem Winkel hervor mit Stoßdegen und fingen an, sich viele Stiche zu versetzen. Zwei von ihnen, die bei dem Hofmeister waren, flohen wirklich mitten durch den Koth hinweg, da sie gute Stiefeln anhatten, und ließen Misser Giovambatista ganz allein, nur in Gesellschaft jener Freunde, die mit ihren Degen wacker auf ihn losschlugen. Die vier jungen Leute setzten ihm wegen des heftigen Regens um so stärker mit Stößen zu und konnten unterdessen das Lachen nicht halten, da sie ihn so in den Mantel eingemummt sahen. Als er sich so schlagen fühlte, fürchtete der arme Schulmeister, man möchte ihn umbringen, da er merkte, daß es Degen waren, er wollte also fliehen und fing an zu schreien: Hilfe, Hilfe! Kommt herbei!

Und da er in Schuhen war, konnte er nicht laufen, schon, da er in seinem Mantel stak und im Koth stand bis fast an die Kniee. Bei den Schlägen, die er erhielt, verlor er seine Pantoffeln vom Fuße, er fiel mitten in den Koth und wälzte sich darin unwillkürlich wie ein Schwein. Als die jungen Leute dachten, ihn nun gehörig zugerichtet zu haben, verließen sie ihn, da die Motten ausgeschüttelt waren und er in den Schmutz geworfen lag, wie ein Büffel im Schlamm. Als der wackere Hauslehrer sich von den traurigen Geistern, die ihn an-

gestacheit hatten, verlassen sah und merkte, daß sein Rücken nicht mehr zerbläut wurde, richtete er sich so gut er konnte auf, um fortzugehen, merkte nun aber, daß er seine Schuhe verloren hatte. In der Dunkelheit der Nacht konnte er sie nicht sehen und fing daher an mit den Augen der Blinden im Koth umherzusuchen, scharrte auch so lange darin umher, bis er zufällig einen fand und mit diesem ging er hinweg. Noch war er nicht funfzig Schritte weit gekommen, als er merkte sein Barett verloren zu haben; gedrängt von dem verwünschten Kinderlehrerselend benebst der Noth der neidischen Armuth, kehrte er um, dasselbe zu suchen, und tappte von neuem auf der Erde herum, suchte mit den Händen im Lichte der Blitzstrahlen und unter dem Platzen eines heftigen Regens, ja er suchte fort, bis er zufällig darauf traf und es im Wasser fand, das es eben von hinnen tragen wollte. Der Pedant packte es und ging sehr misstimmt mit einem Schuh nach Hause zurück. Der Gebieter des Geistlichen hatte nun von dergleichen ihm früher gespielten Possen gehört und bekam den Einfall, ihm noch einen solchen Streich zu spielen.

Ihr müßt ihn, sagte er zu dem Priester, mit Worten hinhalten und ihm Hoffnung machen, damit wir ein wenig Spaß mit haben.

Laßt mich nur, sagte der Priester; ich werde das Erforderliche thun; denn diesem könnte man weis machen, was man wollte. Ich werde die Sache sogleich anordnen.

Nach diesen Worten verließ der Priester das Haus und besuchte den Herrn Lehrer.

Wißt ihr noch nicht, sagte er zu ihm, ich habe eure Botschaft an meine Gebieterin ausgerichtet.

Und mit einem Seufzer fügte er hinzu: O ihr Glückskind! Ja, Glückskind darf man euch nennen. Ich glaube, ihr seid Cupido, daß ihr so die Frauen mit euern Augen treffet und alle dadurch in eure Liebe verstrickt, verhext und verkettet.

Darauf antwortete der Herr Hofmeiſter: Was bringt ihr mir denn für gute Nachrichten, daß ihr ſo heiter ſeid?

Dabei ſtieß er einen Seufzer aus nicht anders als wie ein altes Kalb, wenn es brüllt, ſodaß man es eine Meile weit hören konnte. Ebenſo that der Prieſter und antwortete ihm ſeufzend alſo: Ach Gott, wär' ich doch ſo bei ihr in Gunſt, wie ihr! Ich glaube, es gäbe dann auf der Welt keinen glücklicheren Hauslehrer, als mich. Sie ſagte mir, ſie wünſchte höchlich, euch morgen Nacht unter vier Augen wenigſtens auf ein Paar Stündchen zu ſprechen. Ich denke, ihr verſteht mich und wißt, was ſie will; ich ſage es aber verhüllter Weiſe, damit ihr mich nicht für einen Kuppler nehmt.

Das thut nichts, erwiderte der Hauslehrer, ſprecht nur wie ihr wollt! Gebe Gott, daß es wahr iſt!

Seid gutes Muths, verſetzte der Prieſter, ſo iſt die Wahrheit, und ich ſchwöre euch bei der Liebe, die ich für euch fühle, es iſt in Wahrheit ſo.

Dabei machte er aber für ſich eine Geberde nach hinten. Hierauf antwortete der einfältige Pedant mit den übertriebenſten Worten, die je ein Einfaltspinſel ſprach.

Um euch die Wahrheit zu geſtehen, ſprach er, ich hatte wohl bemerkt, daß ſie um meinetwillen litt, aber ich hatte nicht Gelegenheit, mit ihr zu reden. Sagt mir, um welche Stunde ſoll ich zu ihr gehen?

Um Mitternacht, ſagte der Prieſter, tiſchte ihm tauſenderlei Märchen auf und ſagte ihm die unglaublichſten Dinge, die je einem Kinde von den Eltern über ſeine Entſtehung vorgemacht wurden. Der Prieſter ſagte zu ihm, er ſei der größte Hexenmeiſter, der je unter dem Himmel gelebt habe, er mache durch ſeine Kunſt, daß die Frauen durch ihn liebeskrank werden, und tauſend andere ähnliche Albernheiten, ſodaß jener wirklich auch im Beſitze der Schwarzkunſt zu ſein glaubte. Als ſich der Meiſter Schafskopf ſolches Lob ertheilen hörte, wähnte er

ſchon hochgelahrt und weiſe zu ſein. Der liſtige Prieſter hielt ihn den ganzen Abend über bald ſo, bald anders beſchäftigt und begleitete ihn endlich ſpät in der Nacht nach Hauſe. Dort verließ er ihn gelehrter als Salomo, ſchöner als Narciß; nachdem er ihn ſo aufgebläht und ganz mit Thorheit erfüllt hatte, ging er gleichfalls nach Hauſe. Der Prieſter war ein ſehr verſtändiger und gelehrter Mann und man ſollte einen ſolchen nie Pedant nennen, wenn er auch das Pedantenamt übte. Er verſah dieſes Geſchäft einzig wegen der großen Verbindlichkeit, die er gegen ſeinen Gebieter hatte, der ihn lange Zeit von Klein auf erzogen, ihn in der Tugend unterweiſen gelaſſen und ihm endlich die Pfründe, die er genoß, ertheilt hatte. Der Prieſter legte ſich zu Bette und brachte die ganze Nacht in mannichfaltigen Gedanken hin. Denn als der Morgen kam, putzte ſich der Pädagog, ſo gut er konnte, fing an um das Haus ſeiner Geliebten herzuſtreichen und brachte den ganzen Morgen mit Spazieren zu. Als dann die Stunde des Mittageſſens kam, that der Prieſter, als komme er von ſeiner Gebieterin und ſprach ganz bewegt: Miſſer Giovambatiſta, dieſen Abend müßt ihr unfehlbar ſie beſuchen. Ich kann euch verſichern, ſeit ihr von ihr weggingt, iſt ſie wie halb todt, ſie will ihren Gatten nicht mehr ſehen und thut nichts, als über eure Angelegenheiten ſprechen. Ach Gott, ich glaube Francesco von Ascoli hat nicht ſo viel von der Zauberei verſtanden, als ihr wiſſet. Ich ſag' euch, ihr ſeid doch grauſam mit ihr umgegangen. Schaut zu, ob ſie nicht durch euch zu Grunde geht. Sie hat mir Geld gegeben, daß ich heute Abend außer dem Hauſe ſpeiſe, um deſto beſſer die Sache mit euch verabreden zu können.

Nach dieſen Worten machten ſie miteinander aus, ſich am Abend zuſammenfinden zu wollen. Sie nahmen Abſchied von einander und gingen jeder zum Mittageſſen nach Hauſe. Der Prieſter beſprach nun in großer Heiterkeit mit ſeinem Gebieter, am Abend dem übelberathenen

Pedanten den Streich zu spielen. Nachdem das Essen vorüber war, ging der Priester ganz vergnügt aus und suchte den verliebten Hauslehrer in seinem Studirzimmer auf.

In der That, Misser Giovambatista, fing er an, ich habe Angst, ihr habt mich auch bezaubert: ich kann keine Stunde ohne euch sein und nicht von euch loskommen; ich wundere mich nicht mehr über meine Herrin. Kommt, wir wollen ein Kitzlein kaufen um das Geld, das mir die Frau gegeben hat, und dann miteinander bei ein Paar Freunden von mir zu Nacht essen. Nach dem Essen wollen wir dann, sobald es uns Zeit scheint, zu dieser glücklichen Hochzeit gehen, oder vielmehr, ihr sollt hingehen. Sie hat mir angedeutet, was wir thun sollen, und Alles gerüstet.

Meister Ochsenkopf deuchte die Zeit eine Ewigkeit, bis er zu seiner Dame kommen durfte; ohne viele Umstände sagte er daher zu dem Priester: Mit Vergunst, gehen wir und besorgen schnell, was noch zu thun ist; denn mir kommt es unendlich lang vor.

Nach diesen Worten gingen sie aus, begaben sich zu einem Fleischer und kauften ein fettes Ziegenböckchen. Nachdem es bezahlt war, schickte es der Priester in das Haus gewisser Freunde von ihm, mit welchen er bereits den Spuk verabredet hatte. Dann gingen sie spazieren, bis die Stunde des Abendessens herankam, und der verliebte Herr Pädagog sprach zu dem Geistlichen: Kommt, wir müssen nun nach Hause gehen, um zu sagen, daß sie mich heute Abend weder zu Tisch noch zum Schlafen erwarten; denn ich werde ja bei ihr schlafen, nicht wahr?

Freilich, sagte der Priester. Geht ihr, Misser Giovambatista, nur nach Hause, um dort anzusagen, daß sie euch nicht erwarten sollen; ich werde mich unterweilen dahin verfügen, wo wir speisen werden, um nach dem Essen zu sehen, ob nichts mehr fehlt; dann lasse ich die Mahlzeit auftragen, denn es ist schon spät. Sobald ihr

dann euer Geschäft besorgt habt, macht, daß ich euch an der Brüstung der Brücke sitzend finde unter der Säule, nicht am Brunnen. Kennt ihr den Brunnen nicht? Es ist die Tränke der Pferde und dort, wo man die Kleider wäscht.

Freilich wohl kenne ich jenen Brunnen, antwortete der Hauslehrer.

Wenn ihr ihn wißt, fuhr der Priester fort, so wißt ihr auch was ihr zu thun habt; denn dorthin gehen wir zum Nachtessen.

Gut, ich will es nicht vergessen und meine Geschäfte besorgen.

Nachdem der Hauslehrer dies gesagt hatte, verließ er den Priester, flog nach Hause und zeigte daselbst an, sie sollen ihn heute Nacht nicht erwarten weder zum Essen noch zum Schlafen. Der gute Priester suchte einige seiner Freunde an der Brücke auf, denen er schon das Böckchen ins Haus geschickt hatte, erzählte ihnen Alles und meldete ihnen von der Narrheit des Pedanten. Er ließ in ihrer Wohnung ein sehr gutes Abendessen bereiten und ging eilig nach Hause, um seinen Herrn aufzusuchen. Es wurde mit ihm verabredet, er solle ihn an einem Seile zum Fenster hineinziehen. Nachdem sie Alles miteinander ausgemacht hatten, kehrte der Priester an die Brücke zurück, wo sie speisen sollten und wohin er Misser Giovambatista den Pedanten beschieden hatte. Er fand ihn auch, denn er hatte schon eine gute Weile gewartet. Es war schon fast Nacht, als er ihn in das Haus seiner Gesellschaft einführte. Als sie daselbst ankamen, wurden sie unter vielen erheuchelten Liebkosungen aufgenommen und mit mannichfaltigen und verschiedenen Gesprächen unterhielten sie sich eine gute Weile, sodaß die Stunde der Mahlzeit schon lange vorbei war. Als es ihnen Zeit schien, setzten sie sich zur Tafel und speisten mit den feinsten Weinen und guten Gerichten zu Nacht. Dem armen Hauslehrer gaben sie künstlich lauter stark gesalzene

und gewürzte Speiſen und jeder ſagte zu dem Pädagogen: Eßt, Miſſer Giovambatiſta, und trinkt!

Dabei legten ſie ihm immer vor und ſchenkten ihm unaufhörlich ein, mit den Worten: Wer auf ein ſolches Unternehmen ausgeht, wie ihr, muß ſich gehörig ſtärken, um ſich vollſtändig kampfrüſtig zu machen. Am Ende des Eſſens ſtießen ſie fortwährend mit ihm an, grade wie die Deutſchen zu thun pflegen. Am meiſten von allen reizte ihn der Prieſter und ſagte: Eſſet, trinket, ſtärkt euch, damit ihr euern Ritt auf ſo holder Unterlage um ſo rüſtiger ausführen könnt. So erhitzten ſie ihn bald mit dieſem, bald mit jenem dermaßen, daß er gar nicht mehr wußte, wo er war. Sie brachten ihn dahin, daß er übermäßig aß und trank, und hielten ihn lange bei Tiſche; und damit ihn nicht der Schlaf überwältige, machten ſie ihn das tollſte Zeug von der Welt plaudern und hatten ihren Scherz bis Mitternacht. Als nun endlich die heißerſehnte Stunde kam, hatte der Hausherr des Geiſtlichen ſchon einige vertraute Freunde aufgeſucht und ihnen den Spuk erzählt, der veranſtaltet werden ſollte. Sie gingen in das Haus, brachten das Seil in Ordnung und warteten ſehnſüchtig, denn es ſchien ihnen tauſend Jahre, bis ſie ihn mit dem Seile emporziehen konnten. Sobald es nun dem Prieſter Zeit ſchien hinwegzugehen, ſagte er zu dem Pedanten: Wohlan, Miſſere, gehen wir, ich will heute Nacht Euer Gnaden und meiner Gebieterin mit Einem Schlage einen Dienſt erweiſen.

Dann fuhr er fort, zu den Begleitern ſich wendend: Mit Vergunſt leiht mir die Waffen, die ich in der letzten Nacht anwandte, als ich zu einer ähnlichen Unternehmung ausging.

Miſſer Giovambatiſta war von Wein erhitzt und rief: Ich will mich bewaffnen, denn ich gehe ja zum Kampfe.

Er erinnerte ſich, wie er jüngſt die Schuhe verloren, und begehrte ſich zu bewaffnen. Die jungen Leute, welche von dem Prieſter gut unterwieſen waren, brachten einen

von jenen alten Harnischen herbei, schnallten ihm ihn an und sprachen zu ihm: Was sagt ihr, Missere? wollt ihr euch besser bewaffnen? Wenn ihr euch rüsten wollt, wie neulich der Priester, so könnt ihr auch. Wißt ihr nicht, wie heutzutage in Siena sich die Leute mit Schwertern und Stangen anfallen, einander auf die Beine, den Kopf und das Gesicht losgehen? Nun bedenkt eure Lage! Wir sagen es nur zu euerm Besten.

Ja, ja, sagte der Herr, bringt mir nur eine sichere Rüstung, damit ich, wenn Noth an Mann geht, nicht umgebracht werde.

Die wackern Jünglinge, die Alles vorbereitet hatten, zogen ihm über den Küraß noch ein wohlausgepolstertes Wamms an und darüber noch einen Rock, sodaß kein Stoß verfangen konnte. Als er bekleidet war, gürteten sie ihm ein Schwert und einen sehr großen Dolch um. Nachdem er auf diese Weise gewaffnet und gekleidet war, zogen sie ihm den höfischen Mantel an und versteckten die Ermel in Armschienen, als hätte er bei Tag einer Dame den Hof zu machen gehabt. Nachdem sie ihn nun nach ihrem Geschmacke aufgestutzt hatten, sagten sie: Nun geht nach euerm Belieben hin, wohin ihr wollt.

Misser Giovan der Pedant fühlte sich durch den Wein ganz gehoben und spürte gar nicht, welche Last er auf sich trug. Voll Begierde, mit der Frau handgemein zu werden, ging er wahrhaftig gerades Weges auf das Pförtchen zu, hinter welchem seine Geliebte weilte. Der Priester aber begleitete ihn und sagte ihm unterwegs: Seht, Misser Giovambatista, zur Thüre könnt ihr nicht hereinkommen, denn der Hausherr verwahrt die Schlüssel. Sie muß euch an einem Seile zum Fenster hereinziehen, damit man es nicht merkt, wenn ihr anderswo hineinginget.

Diese Art des Eintritts in das Haus gefiel dem Schulmeister ganz wohl, und indem sie sich darüber unterhielten, erreichten sie das so sehr ersehnte Haus. Kaum

ſahen ſie es von Ferne, als Meiſter Schafshirn zu dem Prieſter ſagte: Pfeifet, daß wir nicht lange warten müſſen.

Der Geiſtliche hatte dazu noch weniger Luſt als er, und ſobald ſie dort waren, gab er das verabredete Zeichen und beim erſten Laute ſchon erſchien das treffliche Seil. Der wackere Prieſter band, um dem Pädagogen keine Zeit zur Reue zu laſſen, ihn ſogleich mitten feſt und gab, ſobald es geſchehen war, ein Zeichen an dem Seil, ſie ſollten ihn emporziehen. Als der Gemahl der Geliebten des Pedanten merkte, daß der Liebhaber angebunden war, zog er mit all ſeinen Genoſſen ihn auf einmal ſo ſtark ſie konnten, um den Spaß voll zu machen, empor, ziemlich hoch über den Boden. Als ſie glaubten, ihn hoch genug zu haben, und er ſchon nicht mehr weit zu den Fenſtern hatte, befeſtigten ſie das Seil an eine Säule des Fenſters; dann trat er mit einem Tuche über den Kopf ins Fenſter und ſprach mit verſtellter Stimme zu dem Hofmeiſter: Mit Vergunſt, Miſſere, wartet ein Weilchen ſo! Geht nicht weg! Ich höre Leute im Hauſe.

Nach dieſen Worten zog er ſich zurück, ſchloß das Fenſter und begab ſich in das Zimmer zu den Andern, um über die Thorheit zu lachen; und das thaten ſie auch in ſo reichlichem Maße, daß man ihnen hätte ohne Schmerz die Zähne ausnehmen können. Der arme unglückliche Pedant, der ſo warten mußte, ſagte: Gerne.

In der Luft ſchwebend, erwartete er mit Verlangen den Augenblick, wo er ſeine Geliebte umarmen und mit ihr die ſüßen Früchte der Liebe genießen dürfte. Die jungen Leute hatten ſich nach langem Gelächter aus Müdigkeit theils auf das Bett, theils auf Käſten niedergeſtreckt, keiner konnte mehr ſprechen. Sodann ging der Gatte der wackern Frau mit allen Geſellſchaftern durch die Hinterthüre aus dem Hauſe und kamen miteinander an die vordere Thüre. Sobald ſie das Thor erreicht hatten, öffnete der Hausherr die Thüre mit einem Schlüſſel,

um der Sache mehr Anſtrich zu geben. Nachdem er aufgemacht hatte, trat er noch mit jenen eine Weile hin, um zu plaudern, that, als wiſſe er gar nichts von der Sache, und ſie ſprachen untereinander von verſchiedenen Gegenſtänden. Der arme Miſſere, der über ihnen aufgehängt war, erkannte in der That den Gatten ſeiner Geliebten und befürchtete ſehr, es möchte ihm etwas Misliebiges widerfahren; und um nicht gehört zu werden, zwang er ſich, ſo ſehr er konnte, den Athem anzuhalten. Der Hausherr des Geiſtlichen, als ein ſehr ſpaßhafter Mann, kam auf den Einfall, ihm noch einen andern ſchöneren Poſſen zu ſpielen, und ſagte, da er wußte, wie gut gewaffnet er war, leiſe zu ſeinen Begleitern: Wir wollen ihn zum Laufen bringen.

Nach dieſen Worten rief er einen Knecht zu ſich und ſagte ihm mit gedämpfter Stimme, er ſolle ihnen fünfundzwanzig Packſtöcke bringen; das ſind gewiſſe nicht ſehr dicke und zwei Palmen lange Hölzchen, zum Schleudern. Der Diener gehorchte und ging in der That dahin, wohin ſein Herr ihn geſandt hatte. Während der Diener nun die Stöcke machte, gingen die jungen Leute und der Hausherr nicht von der Thüre unten hinweg und machten daſelbſt tauſend Späße; dem Herrn Hauslehrer aber, der am Abend zuvor über Gewohnheit gegeſſen und ſehr gut getrunken hatte und ganz beſonders angefüllt war, kehrte ſich in ſeiner unbequemen Lage der Magen um und begann wie ein Strom die Brühe zu entleeren, ſodaß er die jungen Männer ſammt dem Hausherrn mit dem Schmutze übergoß, der in ſeinen Magen war eingepfropft geweſen. Während ſie dieſen Regen nebſt dem ſchauerlichen Gedonner des Magens hörten, flohen ſie, theils wegen des hierdurch verbreiteten Geſtankes, theils weil alle mit ſolcher Hefe überzogen waren, in das Haus, als wüßten ſie gar nicht, woher ihnen dieſe Beſcherung komme. Miſſer Giovambatiſta, als er von ſich gegeben, was er nicht bei ſich zu behalten vermochte und was ihm

das Gehirn beſchwert hatte, kam nach dieſer Entlaſtung wieder mehr zum Bewußtſein. Von den jungen Leuten, die er gebrüht hatte, ging ein Theil hinauf, um ſich zu reinigen, ein anderer blieb unten, und als dieſe auch geputzt waren, gingen ſie wieder hinaus. Der, der ſchon zuvor in Frauenweiſe mit dem Pedanten geſprochen hatte, trat an das Fenſter und ſagte mit weiblicher Stimme: Herr Giovan Schafskopf, geduldet euch für heute Nacht! Ich kann nicht thun, was ich wünſchte, wegen meines Mannes und einiger Fremden, die hergekommen ſind.

Nach dieſen Worten ließ er ihn hinab. Nachdem der Pedant vielleicht zwei Stunden oder noch länger aufgeknüpft geweſen, war er faſt in Ohnmacht geſunken und konnte kaum ein Wort hervorbringen. Am Boden angelangt, bemühte er ſich, ſo gut er konnte, ſich loszumachen, damit ſie ihn nur nicht von neuem emporzögen. Als er aber auch los war, konnte er ſich nicht aufrecht halten und ging tappend mit ſeiner Eiſenlaſt weiter. Er erblickte einen von denen, die er überſchüttet hatte, meinte, es ſei der Geiſtliche, trat zu ihm und ſagte: Prieſter, o Prieſter!

Der junge Mann that, als wiſſe er nicht, wer das ſei, und ſprach mit zorniger Stimme: Was Prieſter oder nicht Prieſter! Geſpenſtergeſicht!

Der andere junge Mann trat herzu und ſagte: Wer iſt das? Was ſpüre ich für Waffen?

Der arme Pädagog wußte nicht, was er antworten ſollte, und im ſelben Augenblick fuhr plötzlich der Hausherr des Prieſters nebſt den andern über ihn her und ſie fingen an, ohne ein Wort zu ſprechen, in größter Wuth ihn mit den Stöcken zu begrüßen, die ſie hatten machen laſſen. Als Miſſer Schafspelz ſich die Stöcke um die Beine fuchteln fühlte, fürchtete er, es gehe ihm ans Leben. Da er aber mit Schienen gerüſtet war, hatten ſie ihn nicht beſchädigt. Indem er ſich nun ſo durchrütteln fühlte, kehrte ihm, damit er nicht erkannt

würde, die schwindende Kraft zurück und ohne ein Wort zu verlieren, fing er an heftig zu fliehen. Als die jungen Leute sein schnödes Betragen sahen, machten sie sich daraus großen Spaß, liefen ihm nach und gaben ihm noch manchen Abschiedsgruß mit den Stäben. Der Pädagog floh mit aller Kraft seiner zitternden Beine und die jungen Leute verfolgten ihn und liefen immer hinter ihm drein bis zur Halle des Papstes. Auch der Priester war bis zur Halle des Papstes seinem Herrn getreulich zur Seite und gab ihm mehr Stöße als irgend einer. So war denn der Pedant mehr als einmal zum Ritter geschlagen worden ohne Taxe und hatte so genug daran, daß, obschon sie ihm nicht mehr folgten, er doch immer noch weiter floh, so schnell er konnte, da er immer noch sie hinter sich zu haben wähnte. So lief er bis zu San Giorgio, immer in der Meinung, sie seien ihm auf den Fersen. Und am Ende, als er sich von ihnen verlassen sah, ging er ganz ermattet und halb todt theils von der Trunkenheit, theils von dem Gewicht seiner Waffenrüstung und von der Furcht weiter, und die Zunge hing ihm eine ganze Spanne lang aus dem Munde. Ganz erschöpft schleppte er sich nach der Brücke. Dort angelangt, wollte er den Weg nach dem Hause einschlagen, wo er zu Nacht gegessen hatte und mit Waffen bedeckt worden war, und fand den Priester neben der Säule sitzend. Als der Herr Hauslehrer ihn erblickte, wagte er vor Furcht nicht zu reden. Der Priester, der ihn kaum verlassen hatte, aber auf einem andern Wege vor ihm dort angelangt war, hörte das Geräusch der Waffen und das Röcheln seines Athems und sah trotz der Dunkelheit die Statur der Person; sonach erkannte er ihn, rief ihn zu sich und sagte zu ihm: Misser Giovambatista, nun, wie ist die Sache abgelaufen?

Bei diesen Worten faßte der arme Pedant wieder etmas Muth, er hielt sich versichert, nun wirklich den Priester gefunden zu haben, und antwortete ihm: Schlecht

ſind ſie abgelaufen, denn ich war nahe daran, um euretwillen ums Leben zu kommen; aber Gott hat mir beigeſtanden.

Um meinetwillen? ſagte der Prieſter; wie das?

Der thörichte einfältige Pedant erwiderte: Ja, um euretwillen, denn ich glaubte, ihr ſeid einer, da war es aber ein anderer, und dem rief ich zu und nannte ihn Prieſter. Kaum aber hatte ich dies ausgeſprochen, ſo fielen mehr als dreißig über mich her, alle mit Stangen, und ich kann euch ſagen, wenn ich nicht entflohen wäre, ſo hätten ſie mich umgebracht. Sie ſchleuderten über zwanzig Lanzen auf mich ab und nur weil ſie mich nicht einholten, haben ſie mich nicht umgebracht. Außer den Lanzen warfen ſie auch noch Bleikugeln und Steine nach mir, ja mir ſchien ſogar, ſie ſchoſſen eine Art Dolch auf mich, aber das Glück hat mir geholfen.

In ſeinem Schmerz und Bedrängniß, nach der Angſt und Noth, die er eben noch ausgeſtanden, vermochte er nicht ſolches zu erzählen noch bei dem übermäßigen Schnaufen vom Laufen her zuſammenhängend ſprechen. Der Prieſter, um ihn noch mehr zu ſchrauben und um ihm alle Gedanken zu nehmen, als ſei er ſelbſt bei dem Spuke betheiligt geweſen, ſagte: Wißt, Miſſer Giovambatiſta, wären nicht dieſe Beine hier, ich wäre nicht von ſelbſt hierhergekommen. Aber Gott ſei Dank ſie haben mich mit wüthender Geſchwindigkeit hierhergebracht. Ach Gott, ich bin angefallen worden. Habt ihr nicht den Lärm gehört von der Rotte da droben? Es hätte recht ſchlimm mit mir gehen können. Aber Gott hat es wohl mit mir gemacht, daß er mich furchtſam ſchuf; wäre ich wie ihr bewaffnet geweſen, ich hätte mich nicht rühren und nicht fliehen können. Der Henker, meint ihr etwa es ſeien nur ein Paar, drei oder viere geweſen? Kots Sapperment, Orlando hätte nicht ſo Viele auf der Haube haben mögen und ich mochte ſie auch nicht erwarten; und wißt, ſie waren alle mit Stangen bewaffnet. Es wäre eine

Narrheit, ja eine wahre Verrücktheit von mir gewesen, gegen so Viele Stand halten zu wollen.

Darauf erwiderte der Pedant: Wißt, ich hätte mich gegen vier bis sechs um keinen Schritt vorwärts bewegt; aber da ihrer so viele waren, wollte ich sie nicht erwarten; ich that es auch, um nicht die ganze Stadt in Aufruhr zu bringen; ich bin versichert, es wären nicht über ein Paar übrig geblieben.

Wer diesen Kielhasen hätte so großprahlen hören, hätte ihn für einen Roland nehmen müssen und doch war er nur ein Schafskopf. Darauf sagte der Priester: Sagt mir, habt ihr niemand von allen gekannt?

Nein, antwortete der Missere; ich hatte nicht Zeit, viel umzuschauen; auch ist an diesem Orte hier nicht gut weilen; vielleicht möchte es uns noch übel gehen und wir unser Ende finden. Warum gehen wir nicht in das Haus, wo wir zu Nacht speisten? Dort können wir sicherer uns aufhalten, als wir sind. Es wäre ein Fehler, wenn man uns zum zweiten Male fände.

Der Priester war von Lachen und von Hinterdreinlaufen ganz müde; er führte ihn daher in das Haus seiner Freunde, entwaffnete ihn daselbst und sie blieben dort und schliefen; und als naher und getreuer Freund des Hauses legte er den Missere zu Bett, der sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte, theils wegen der Angst, theils vor Müdigkeit von dem Gewicht der Waffen; so ruhten sie dort die Nacht über. Als der Morgen kam, ließ der Priester den Pädagogen trostlos und verstimmt zurück und kehrte nach Hause, erzählte seinem Herrn und seiner Frau den ganzen Vorfall und lachte mit ihnen über die Thorheit des Menschen. Ja, ich glaube sie lachen noch jetzt oft darüber und verhöhnen ihn, so oft sie ihn sehen, mit tausend Possen.

XXVI. Antonio Francesco Doni.

1544.

97. Der Ehemann als Beichtvater.

In einem gewiſſen Königreich in dieſer Welt, den Ort will ich nicht nennen, begab es ſich vor einigen Jahren, daß ein ſehr vornehmer Ritter, wol einer der erſten Edelleute der Krone, eine junge, ſchöne Frau zur Ehe nahm, die ebenſo von edelm Blute, wie für ſeinen Rang paſſend war. Sie waren ſehr glücklich miteinander und ihre gegenſeitige Neigung war ſo groß und gewaltig, daß, ſo oft der Baron in Geſchäften des Königs außer Landes ging, er immer bei ſeiner Rückkehr ſeine ſchöne Ehegenoſſin entweder mismuthig, wie von Sehnſucht angegriffen, oder krank antraf. Unter andern wurde denn auch einmal der Baron vom König als Botſchafter an den Kaiſer geſchickt, und da er gegen ſeine Gewohnheit mehrere Monate ausblieb, ſei es aus zufälligen Gründen oder um wichtige Geſchäfte zu beſorgen oder wie es nun kam, fügte es das Schickſal, daß ſeine Frau nach vielen ſchmerzlichen Seufzern und Klagen, indem ſie die Männer ihres Hofes wieder anſchaute, mit ihren Blicken an eine Stelle fiel, die ſie vielleicht nicht gewünſcht hatte, und der Blick war ſo gewaltig, daß ſie ſich heftig in einen ſehr vornehmen und wohlgeſitteten Edelknaben, der ſie bediente, verliebte, ohne ſich der Sache erwehren zu können. Sie ſpähte oft nach einer gelegenen Zeit, ohne von dieſer ihrer Liebe mit irgend jemand zu ſprechen, bis eines Abends ihr Gedanke zur Reife gedieh. Sie ſchloß daher

auf eine geschickte Weise das Zimmer, that, als ließe sie sich einige Briefe reichen, um sie zu lesen. Bei dieser Gelegenheit ermuthigte sie den Jüngling, weiter zu gehen, als recht war, durch ein gewisses halb nach Sittsamkeit, halb nach Lüsternheit schmeckendes Betragen, durch Blicke, die den Jupiter hätten in Gluth setzen müssen, indem sie manchmal den weißen, zarten Busen plötzlich öffnete und schnell wieder schloß, oft den kleinen Fuß aufdeckte mit einem Theil des blendenden schneeweißen Beines, als ob sie über einem beengenden Gedanken sich Luft machen wollte; diese Geberden begleitete sie hin und wider mit einem Seufzer und griff die Sache so keck und listig an, daß der Jüngling endlich schüchtern sagte: Ach Madonna, habt Erbarmen mit meiner Jugend! So hier in Zang und Folter leben zersprengt mir das Herz.

Bei diesen Worten warfen die gluhenden Liebesflammen, welche in der Brust von feinstem Alabaster verschlossen waren, einen Feuerfunken in ihr Gesicht, welches sich ganz entzündete und wie eine glühende Sonne brannte. Sie nahm ihn bei der Hand, welche so heiß war, daß sie einen Diamant zum Schmelzen gebracht hätte, und nach manchen Gesprächen und einem enggeschlossenen Bunde, ach, pflückte er die Frucht jener Lust, deren Verlangen jeden Liebenden verzehrt. Nachdem sie viele, viele Tage mit großer Wonne ihr Liebesglück genossen, begegnete ihnen ein unerwarteter Unfall. Ein Baron nämlich, welcher mit ihrem Gatten im vertraulichsten Verhältnisse stand und fast einem Bruder gleich gehalten wurde, pflegte, da ihm die Thür des Palastes nicht verschlossen war, er vielmehr mit Achtung und Ehre empfangen wurde, der Edelfrau oft seine Höflichkeit und Verehrung zu bezeugen. So kam er eines Morgens, da es schon spät war, ohne bis zu dem Zimmer selbst auf ein Hinderniß zu stoßen, fand unglücklicherweise die Thüre offen und meinte wie sonst eintreten zu können ohne zu stören. Die junge Frau und der wunderschöne Edelknabe waren aber nach

den anmuthigsten Unterhaltungen in einen tiefen wohlthuenden Schlaf gesunken, wie das meist in ähnlichen Fällen zu begegnen pflegt. Da der Baron die Frau nicht sah, hob er mit unerhörter Keckheit einen Zipfel des Bettvorhanges auf, erkannte das Verbrechen der Frau und die Vermessenheit des Jünglings und konnte sich in der Überraschung und bei seiner Neigung zu ihrem Gatten nicht enthalten, auszurufen: Ha, verbrecherisches Weib, benimmt sich so eine treue Gattin? Ha, zügellose Jugend, was sehe ich hier?

In diesem Tone fuhr er noch lange fort. Bei dem Schreien erwachten die beiden Liebenden und in starrem Staunen über den unerwarteten Vorfall wußten sie sich nicht anders zu helfen, als demüthig unter heißen Thränen und dringenden Bitten um Gottes willen um Gnade zu flehen, was sie denn auch unter so viel Schluchzen thaten, daß jedes harte Herz erweicht werden mußte. Der Baron, welcher nicht von Stahl und Eisen war, fühlte von einem einzigen Drucke des Bogens sich zwiefach verwundet, von Mitleid und Erbarmen und dann von Liebe und Wollust, und nach mancherlei Hin- und Widerreden beruhigte er sich unter der Bedingung, daß er einmal einen Theil der Güter genießen dürfe, in deren glücklichem Besitz der Edelknabe sich befinde. Damit war die Frau zufrieden, der Baron beruhigt, der Edelknabe heiter und sie genossen diese Wonne, welche jedes andere menschliche Vergnügen übersteigt, von einem Tag zum andern. Das Schicksal aber ist den Zufriedenen feindlich gesinnt und weiß die Glückseligkeit nicht lange auf derselben Stufe zu erhalten; so genügte es ihm auch nicht an dem ersten und zweiten Unrecht, welche beide schon häßlich waren, es fügte vielmehr noch ein drittes über die Maßen garstiges dazu. Ein Mönch nämlich, der Caplan der Dame, ein gesunder, rüstiger Mann, war gewohnt in das Vorzimmer zu kommen, um seine Geheimnisse in Ordnung zu bringen, fand aber den gewohnten Weg verschlossen. Da es ihm

nun zu spät wurde, sein Amt zu verſehen, gelangte er mit gewohnter Anmaßung durch eine geheime Treppe in das Vorzimmer, lauſchte mehrmals an der Thür und fand, da er immer wieder hinzutrat, daß ſie offen, aber genau angelehnt war. Er öffnete ſie daher ganz ſacht ein wenig mit der Hand und merkte, daß der vertraute Baron in großen Ehren bei der Frau lag und alle ſeine Wünſche in Wonne befriedigte. Da ihm hierbei der Wunſch rege wurde, denſelben Weg zu gehen, dachte er hin und her, wie er es angreifen ſolle, um zu dieſem Ziele zu gelangen. Als der Baron demnach aus dem Bett geſtiegen war und das Zimmer verlaſſen hatte, trat der Mönch unverzüglich an das Bett der Dame und ſprach zu ihr: Es ſind ſchon mehrere Jahre her, meine gnädige Frau, daß ich dem ehrenwerthen Baron, euerm Gemahl diene; der Dienſt aber, den ich ihm geleiſtet, geſchah aus keinem andern Grund als von wegen der Schönheit, die in dieſem engliſchen Angeſicht und in den glänzenden und blitzenden Lichtern eurer ſchönen Augen ruht. Die Liebe, die ich zu euch trage, hat nicht Ende noch Ziel, ſie achtet nicht auf mein Gelübde noch meinen Stand und hat mich mit der Gluth eurer ſchönen lebhaften Strahlen ſo gewaltig angefallen, daß ich oftmals, über die Bahn alles Beſtehenden mich hinwegſetzend, nahe daran war, mich ums Leben zu bringen. Ich war dazu feſt entſchloſſen und es fehlte nicht mehr viel, ſo hätte ich die Grauſamkeit an mir ausgeführt; Amor aber, der mein wahnſinniges, verrücktes Vorhaben bemerkte, hat mir, Dank ſei ihm dafür! ein bischen Licht geworfen in dieſe dunkeln Schatten meiner Leiden, indem ich nämlich mit eigenen Augen ſehen durfte, was zu meiner Rettung erforderlich war.

Hier erzählte er ſodann der Frau, welche voll Staunens war, viele Einzelheiten und zeigte ihr in ausführlicher Rede den Schaden, der daraus entſpringen mußte, und die Vorwürfe, welche ſie ſich damit zuziehe, wenn ſie ihm ihre Zuſtimmung verſage. Auf der andern Seite

stellte er ihr das treuste Schweigen, einen ewigen Frieden, eine ungestörte Ruhe in Aussicht. Endlich setzte er ihr auseinander, daß sie ihm das Leben schenke und sich und ihrem Gemahl gleicherweise es erhalte; sodaß die mitleidige Frau, von Furcht und Angst und dem Versprechen, das Geheimniß zu bewahren, in der Schwebe gehalten, für ein einziges Mal mit großem Widerwillen und Ärger seinen sittenlosen Wünschen sich fügte, und er wich nicht aus dem Zimmer, ehe alles in Ausführung gebracht war. Als die Zeit der Botschaft vorüber war, kehrte nun der Edelmann zum König und in seine Heimat zurück und fand seine Gemahlin gegen ihre Gewohnheit nicht nur gesund, sondern heiter und viel schöner und glücklicher. Darüber war er sehr verwundert, bedachte sich vielfach, woher denn das kommen möge, erkannte und verstand aber diesen Zufall durchaus nicht, so viel er sich auch bemühte ihn aufzuhellen. Da ihn aber alles nichts half, beschloß er, durch ein nicht sehr empfehlenswerthes Mittel sich über die Angelegenheit Aufklärung zu verschaffen und sich zu vergewissern, ob seine Vermuthung wahr sei. Als nun die Zeit gekommen war, wo die Menschen den größten Theil ihrer Geheimnisse in die Brust der Beichtväter niederlegen, suchte der Baron einen braven Priester auf, bei welchem die Frau zu beichten gewohnt war, und versuchte zuerst mit Bitten, dann mit Anwendung seines Ansehens und seiner Gewalt, ihn dahin zu bringen, daß er ihm sein Gewand und seine Stelle abtrat. Die Frau kam nun mit ihren Jungfrauen eines Morgens bei Zeiten dahin, fiel andächtig auf die Knie und fing an für ihre Sünden um Vergebung zu bitten. Als sie nun auf das Kapitel der Ehe kam, brach sie in heftiges Weinen aus, und auf die Frage des Beichtigers und die Versicherung der Vergebung ihrer Sünde sagte sie ihm, wie sie in einen ehrenwerthen und ihr sehr theuern Edelknaben sich verliebt, was dann unerhörte, unerwartete und schwere Fälle zur Folge gehabt habe. Nach diesen Worten brach

sie von neuem und noch heftiger in Thränen aus und der Baron, welcher diesen ersten Schlag für seinen Vorwitz erhalten hatte, mit dem er suchte, was er nicht hätte suchen sollen und was er nicht hatte finden wollen, wurde vom Unwillen fast so übermannt, daß er sich entdeckt hätte. Aber aus Begierde, weiter zu hören, beruhigte er sie mit freundlichen Worten und machte ihr die Vergebung für diese Sünde leicht. Die Frau fuhr daher fort: Nachdem Edelknaben, mein Vater, und mit seiner Beistimmung, sah ich mich genöthigt, da ich nicht anders konnte und dazu gezwungen ward, Gott verzeih mirs, auch einem edeln Baron, so oft er wollte, mich fleischlich hinzugeben, und nach diesem Fehltritt ward ich zuletzt, was mir am meisten Leid ist, mit Zwang und gegen meinen Willen die Beute eines verwünschten Mönchs, den Gott verdamme, denn ich sehe ihn nie mit den heiligen Gewanden am Leib, daß ich ihm nicht alles Übel der Welt auf den Hals wünschte.

In ihrem Unwillen über die Sünde und dem Schmerz über die erlittene Unbill brach sie in so heftiges Schluchzen aus, daß sie durchaus nicht im Stande war, weiter zu sprechen. Der Gatte, der sich vor Ärger gar nicht zu rathen wußte, gerieth durch das neue Ereigniß in eine wahnsinnige Wuth; vor Erstaunen außer sich, zog er die Kapuze vom Kopf, öffnete zugleich das Gitter, hinter welchem sich die Beichtiger verbargen, und sprach: So hast du also, verruchtes Weib, nicht umsonst gelebt und deine Tage nicht vergeudet, da du sie so sittenlos und unkeusch hingebracht hast.

Jede Frau, welche in ähnlichen Verhältnissen gewesen, mag sich hier vorstellen, wie betrübt die schuldbeladene Frau war, als sie sich so entdeckt und entlarvt und alle Möglichkeit einer Ausflucht abgeschnitten sah. Es fehlte nicht viel, so wäre sie in Ohnmacht gesunken, nicht sowol wegen der frühern als wegen des jetzigen Unglücksfalls. Gott aber wollte den an der Frau geübten Betrug und Täuschung bestrafen und verlieh ihr ebenso viel Kraft als Festigkeit. Sie erhub daher die Augen zu dem

wüthenden Gatten, listig, als wäre sie aus einem seltsamen Traum erwacht, und sagte mit unwilligem Aussehen: O, welch edler Ritter, welch adeliges Fürstenblut, welcher königliche Baron bist du geworden! Weh meinem Schicksal! Ich weiß nicht, was an dir mehr zu tadeln ist, die niedrige Denkungsart, die in deiner Brust eingekehrt ist, oder deine Meinung, deine brave Frau thue dir Unrecht, oder das, daß du dich so gemein verkleidet hast, verleitet ebensowol von der Unfähigkeit deines Witzes als von der Neugier deines Unverstandes! Nun bin ich zufrieden, daß du endlich den Lohn, den du suchtest, gefunden hast. Übrigens will ich nicht mit dir verfahren, wie du mit mir, und dir deine Thorheit verborgen halten und meine Güte dir nicht offenbaren. Sag mir, bist du von Sinnen? Bist du nicht Edelknabe des Königs? Bist du nicht Baron? Bist du nicht zuletzt ein verwünschter Mönch geworden? Welche andere Edelknaben, welche andere Barone, welcher andere Mönch hat mit mir zu thun gehabt, als du? Bist du so hirnlos, daß du das nicht weißt? Ich bin nahe daran, über diesem schändlichen Vorfall und wegen des geringen Vertrauens, das du in meine Person setzest, mir selbst die Augen auszukratzen, um ein so häßliches Schauspiel nicht zu sehen. Wenn du klug bist, so lege diesen gräßlichen Verdacht ab und thue das thörichte und tadelwürdige Benehmen, daß du dich als Mönch verkleidet, ab, denn ich schwöre dir bei Gott, daß ich nicht länger vor dir knieen kann, so sehr thut mir dieser Vorfall leid und weh.

Damit stand sie auf mit zornglühendem Gesicht und kehrte ohne ein Wort weiter zu ihren Frauen zurück. Der Baron aber, welcher seinen thörichten Schritt enthüllt sah und fest an die Worte der wackern Frau glaubte, suchte ebenso den Fehltritt zu verhüllen, als seinen Irrthum wieder gut zu machen.

XXVII. Angelo Firenzuola.

1548.

98. Niccolo's Fährlichkeiten.

(Nov. 1.)

Es waren schon vor langer Zeit in euern Gegenden zwei Bürger von vornehmer Abkunft und in sehr wohlhabenden Glücksumständen, die aber nicht zufrieden mit den mannhaften Thaten ihrer Vorfahren und nicht der Meinung waren, Anderer Handlungen seien eine echte Zier für sie, somit sich durch ihre eigenen Ruhm und Achtung erwarben, sodaß sie dem Adel mehr Glanz verliehen, als er ihnen. Durch Studien, ritterliches Treiben und tausend andere anständige Übungen hatten sie sich in Florenz einen solchen Namen erworben, daß einer den andern in ihrem Preise überbot. Unter ihren löblichen Eigenschaften zeichnete sich besonders aus eine gewisse Liebe, eine Herzensbrüderschaft, vermöge deren, wo der eine war, auch der andere war, was der eine wollte, auch der andere wollte. So lebten die beiden Männer ein untadelhaftes ruhiges Leben, das Glück aber schien auf sie neidisch zu werden. Niccolo degli Albizi, einer der Freunde, erhielt die Nachricht von dem Tode eines Bruders seiner Mutter. Dieser war in Valencia ein sehr reicher Handelsherr, und da er keinen Sohn noch sonst einen näheren Verwandten hatte, setzte er ihn zu seinem Gesammterben ein. Niccolo wollte seine Angelegenheiten mit eigenen

Augen unterſuchen und entſchloß ſich daher nach Spanien zu gehen. In dieſer Abſicht forderte er Coppo ſeinen Freund auf, ihn zu begleiten, und dieſer war es vollkommen zufrieden. Schon hatten ſie das Wie und Wann verabredet, als ihr Unſtern wollte, oder vielleicht ihr Glück, daß grade in dem Augenblick, wo ſie abreiſen wollten, Coppo's Vater, Giovambatiſta Canigiani ſo heftig erkrankte, daß er in wenigen Tagen verſchied; wenn alſo Niccolo gehen wollte, ſo mußte er allein gehen; und doch ließ er ſeinen Freund ungerne zurück, zumal aus ſolchem Anlaß. Gedrängt von den Umſtänden ſchlug er den Weg nach Genua ein, beſtieg daſelbſt ein genueſiſches Schiff und ging unter Segel. Die Fahrt war aber keineswegs glücklich; denn noch waren ſie nicht hundert Meilen vom Lande weg, als gegen Sonnenuntergang die See ſich mit einem weißen Schaum bedeckte, ſich aufzuſchwellen begann und tauſend andere Zeichen einen Sturm drohten. Der Schiffspatron bemerkte dies gleich und wollte Anſtalt treffen, ſich zu ſchützen; aber Regen und Wind überfielen ihn auf einmal ſo übermächtig, daß er keine Vorkehrung auszuführen im Stande war. Überdies hatte ſich die Luft mit Einem Schlage ſo ſehr verdunkelt, daß man gar nichts mehr ſah, wenn nicht von Zeit zu Zeit der Blitz einen gewiſſen Schimmer verbreitete, welcher im nächſten Augenblick durch nur um ſo größere Finſterniß erſetzt wurde, wodurch das Ganze viel ſchauderhafter und erſchrecklicher erſchien. Kläglich war der Anblick der armen Reiſenden, welche, um ſich vor den Drohungen des Himmels zu ſchützen, oft gerade das Gegentheil von dem thaten, was zu thun war; und wenn der Patron nichts zu ihnen ſagte, ſo war das Geräuſch des aus den Wolken ſtürzenden Waſſers und der aneinanderſtoßenden Wogen und der heulenden Taue ſo groß, die Segel pfiffen und Donner und Blitz machte einen ſolchen Lärm, daß auch niemand gehört hätte, was er ſprach; und je mehr die Noth wuchs, deſto mehr fehlte

es Allen an Muth und Rath. Was meint ihr, daß im Innern dieſer Unglücklichen vorgegangen ſei, als ſie ſahen, wie das Schiff bald zum Himmel emporzuſteigen und bald die Wogen ſpaltend bis zur Hölle niederzufahren ſchien? Wie mögen ſich da die Haare geſträubt haben, als es ausſah, als ſei der ganze Himmel in Waſſer verwandelt und wolle ins Meer herabregnen, und wie dann das Meer ſich blähte und ſchäumte und zum Himmel aufſtrebte? Wie mag es ihnen zu Muthe geweſen ſein, wenn ſie ſahen, wie andere ihre theuerſte Habe ins Meer warfen, ja, wenn ſie es ſelbſt thun mußten, um Schlimmeres zu vermeiden? Das zerſchlagene Schiff war ganz dem Gutdünken der Winde überlaſſen, bald von ihnen emporgeſchleudert, bald von den Wellen zerſtoßen, und ſuchte ganz angefüllt von Waſſer nach einer Klippe, welche den Mühſalen der unglücklichen Schiffer ein Ende mache. Die Leute wußten nun nichts mehr zu thun, ſie umarmten und küßten ſich, und weinten und riefen um Erbarmen ſo laut ſie konnten. Viele wollten andere tröſten, die doch ſelbſt Troſtes bedurften, aber ihre Worte endeten in Seufzern und in Thränen. Viele, die jüngſt noch den Himmel verhöhnten, beteten nun wie Nonnen. Der eine rief die Jungfrau Maria an, der andere Sanct Niccolo von Bari; der ſchrie zu Sanct Ermo, jener wollte ans heilige Grab wallfahrten, einer Mönch werden, ein anderer eine Frau nehmen um Gottes willen; da wollte ein Kaufmann Erſatz leiſten, dort wollte einer nicht mehr wuchern; der ruft den Vater, der die Mutter, der gedenkt der Freunde, der der Kinder; und der Anblick dieſes beſondern Unglücks der Einzelnen, das Mitleid, das ſie miteinander fühlten, das Jammergeſchrei, das ſie vernahmen, machte das Unglück noch tauſend Mal größer. Als nun die Armen in ſolcher Gefahr ſchwebten, brach unter einem heftigen Windſtoße der Maſt zuſammen, das Schiff ging auseinander in tauſend Theile, und die meiſten derſelben zerſtreuten ſich in das grauenvolle Meer,

um ein Fraß der Fiſche und anderer Seeungethüme zu werden. Manchen, die vielleicht beſonders gewandt waren oder beim Geſchick weniger in Ungunſt ſtanden, gelang die Rettung, den einen auf dieſem Brette, den andern auf jenem. So hatte auch Niccolo eines umklammert und ließ es auch nicht los, bis er an die Küſte der Barbarei einige Meilen von Suſa getrieben wurde. Dort erblickten ihn einige Fiſcher, die ihr Gewerbe hierher geführt hatte, und ſie faßten Mitleid mit ſeinem Schickſal, zogen ihn daher gleich ans Land und führten ihn in eine nahe gelegene Hütte, wo ſie ein großes Feuer anzündeten und ihn dazu ſetzten. Mit großer Mühe brachten ſie ihn endlich zu ſich und verſuchten ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen. Da ſie aber hörten, daß er lateiniſch ſprach, dachten ſie, er ſei ein Chriſt, was auch der Fall war. Nun dachten ſie für dieſen Morgen an keinen weitern Fiſchfang mehr, ſondern führten ihn nach gepflogener Berathſchlagung nach Tunis und verkauften ihn dort als Sklaven an einen vornehmen Edeln des Landes, Namens Lagi Amet. Dem gefiel der anmuthige junge Mann und er beſchloß, ihn in ſeine perſönlichen Dienſte zu nehmen. Dabei betrug er ſich ſo gewandt und eifrig, daß er in kurzer Zeit ihm und allen Leuten im Hauſe theuer wurde; vor allen aber wurde er ſehr theuer ſeiner Gattin, und das war eine der verſtändigſten, artigſten und ſchönſten Frauen, die ſeit geraumer Zeit und damals in dem Lande waren. Und ihr Gefallen an ihm war ſo groß, daß ſie Tag und Nacht keine Ruhe fand, wenn ſie ihn nicht ſah oder reden hörte; bei ihrem Mann wußte ſie es ſo gut einzurichten, daß er eher Alles andere geglaubt hätte, als dieſes; ja, er machte ihr mit ihm ein Geſchenk, daß ſie ſich ſeiner für ihre Perſon bedienen ſolle. Die Frau war darüber im höchſten Grade erbaut und ſo ertrug ſie mehrere Tage in Stille die Liebesflammen. Ihr Plan war, ſich dieſer Liebe zu freuen, ohne daß er etwas davon merke. Aber durch den beſtändigen Umgang

wuchs die Glut so sehr, daß sie sich gezwungen sah, sich durch einige Verse Luft zu machen. Mehrmals beschloß sie, ihm ihre Leidenschaft zu offenbaren; aber wenn sie eben auf dem Punkte war, ihren Gedanken auszuführen, lähmte ihr die Schaam, in einen Sklaven verliebt zu sein, der Zweifel, ob sie sich ihm anvertrauen könne, und die große Gefahr, die ihre Ehre und ihr Leben bedrohte, plötzlich den Willen. Darum sprach sie oft, wenn sie so allein mit ihren inneren Kämpfen zurückgezogen dasaß, bei sich selbst: Lösche, Thörin, lösche dieses dein Feuer, so lange es noch im Beginne des Brandes ist; denn während jetzt noch eine kleine Menge Wassers hinreichen wird, können später, wenn es erst recht Platz gegriffen hat bei dir, alle Fluthen des Meeres nicht mehr drüber Herr werden. Ha, blindes Weib, betrachtest du nicht die Schmach, in die du versänkest, wenn je ein Mensch erführe, daß du deine Liebe einem Fremdling, einem Sklaven, einem Christen geschenkt hast, dem du nicht so bald eine Spur von Freiheit gewährst, so ergreift er die Gelegenheit, zu entfliehen und dich elend zurückzulassen, um deine Thorheit zu beweinen. Weißt du nicht, daß, wo die Phantasie nicht beständig ist, auch die Liebe nicht Stand halten kann? Wie darfst du also hoffen, von einem geliebt zu werden, der nie an etwas anderes denkt, als wieder in Freiheit zu kommen? Entschlage dich also dieses thörichten Unternehmens, laß solche eitle Liebe fahren! Und wenn du doch deine Sittsamkeit beflecken willst, so sei die Veranlassung wenigstens der Art, daß sie dir nicht doppelte Schmach bringt, sondern dich bei allen entschuldigt, welche etwa von deiner Aufführung Wind bekommen sollten. Aber mit wem rede ich Elende? An wen richte ich derlei Bitten? Wie kann ich meinem Willen folgen, wenn ich fremden anhöre? Diese Gedanken, diese Rathschläge, diese Überlegungen stehen dir, einer verheiratheten Frau, nicht wohl an, sie passen nur für eine, die über sich verfügen kann, nicht für eine, die,

wie ich, fremder Gewalt angehört. Meine Sache iſt es fortan, die Ohren dahin zu wenden, wo andere mir rufen. Darum verwende, du Thörin, verwende dieſe Worte zu einem vernünftigeren Rathe! Verlier keine Zeit mehr, gib dich nicht weiter der Sehnſucht hin! Denn was du heute nicht thuſt, das wirſt du zu deinem viel größeren Schaden morgen thun müſſen. Suche daher, daß der Wille deines Liebhabers mit dem deinen übereinſtimme, und betrachte, daß, wenn er auch ein Fremdling iſt, er deshalb doch nicht von dir oder von ſonſt jemand darf gering geſchätzt werden; denn wenn man blos ſolche Dinge werthſchätzen dürfte, die in unſerer Gegend entſtehen, ſo verſtände ich nicht, warum Gold und Perlen und andere noch koſtbarere Dinge außerhalb der Länder, in denen ſie ſich erzeugen, ſo geſchätzt werden. Wenn das Schickſal ihn zum Sklaven gemacht hat, ſo hat es ihm darum nicht ſein anmuthiges Betragen genommen; ich erkenne doch den Adel ſeiner Seele, ich ſehe doch den Glanz dieſer ſeiner Tugenden. Das Schickſal ändert nicht die Geburt. Sklave zu werden kann jedem begegnen; das iſt nicht ſeine Schuld, ſondern die des Schickſals; darum muß ich alſo das Schickſal gering ſchätzen, nicht ihn. Oder wäre ich, wenn ich in Leibeigenſchaft geriethe, dem Geiſte nach nicht immer noch dieſelbe? Alſo können mich dieſe Umſtände nicht abhalten, ihm gut zu ſein. Was ſoll mich alſo abhalten? Daß er anderes Glaubens iſt? Ich Thörin! Als ob ich meines Glaubens gewiſſer wäre, als des ſeinigen! Und ſetze man auch tauſend Mal den Fall, daß ich alle Gewißheit von der Welt darüber hätte, ſo verleugne ich ihn ja darum noch nicht und thue nichts wider unſere Götter. Wer weiß, wenn er mich liebt und ich ihn, ob ich ihn nicht dahin bringe, an unſere Religion zu glauben? So würde ich denn mit Einem Schlage etwas mir und etwas unſern Göttern Angenehmes thun. Warum alſo ſtehe ich mir ſelbſt entgegen? Warum widerſetze ich mich meinen Freuden? Warum gehorche ich nicht

meinem Willen? Meine ich denn, den Geſetzen der Liebe widerſtehen zu können? Wie thöricht wäre es doch von mir, zu denken, ich, das geringe ſchwache Weib, das ſein Feuerſtrahl plötzlich zermalmen kann, ſei im Stande, dem auszuweichen, was tauſend weiſe Männer nicht vermeiden konnten! Darum ſoll mein Wille jede weitere Überlegung beſiegen, und die ſchwachen Kräfte eines zarten jungen Weibes ſollen nicht mit denen eines ſo mächtigen Herrſchers in Zwieſpalt gerathen.

Nachdem die verliebte Frau mehrfach mit dieſen und ähnlichen Überlegungen ſich ſelbſt bekämpft hatte, gab ſie endlich dem Theile den Sieg, zu welchem ſie nicht eben widerwillig die Liebe drängte. Sobald ſie die Gelegenheit gekommen glaubte, zog ſie Niccolo bei Seite, erzählte ihm ihr Anliegen und bat ihn um ſeine Liebe. Anfangs war Niccolo über ſolche Reden bedenklich und es fuhr ihm gar Mancherlei durch den Kopf. So fürchtete er, ſie möchte es thun, um ihn auf die Probe zu ſtellen, und faſt wollte er ihr eine ungünſtige Antwort ertheilen. Als er ſich aber wieder an ſo manches Zärtliche erinnerte, was ſie ihm manchmal gethan hatte, und daß er ſie für weit verſtändiger kannte, als andere Frauen dieſer Länder zu ſein pflegen, als er ſich der Geſchichte des Grafen von Antwerpen mit der Königin von Frankreich erinnerte, und tauſend ähnlicher Dinge, urtheilte er, es ſei doch angemeſſen, ihrem Willen entgegenzukommen und zu ſagen, er ſei bereit, jeden Wunſch von ihr zu erfüllen. Und ſo that er. Bei Alle dem, ſei es, daß er ſich ein wenig hoch halten wollte, oder um doch eine kleine Probe anzuſtellen, oder wie es ging, kurz, ehe es zu einem Ziele kam, hielt er ſie ein Paar Tage hin. Da aber ſie, der es um mehr als um Worte zu thun war, ihn fortwährend drängte, merkte er deutlich, daß er bereits der Herr war; und wahrſcheinlich um ſeine Abſicht für künftige Fälle zu bemänteln, gedachte er zu verſuchen, ſie zur Chriſtin zu machen, ehe er ſie befriedige. Mit ſchönen

und wohlgeſetzten Worten verkündete er ihr daher, er ſei bereit, ihr Begehren zu erfüllen, aber er bitte ſie dringend, ihm zu verſprechen, daß ſie einen einzigen leicht zu bewerkſtelligenden Wunſch ihm gewähre. Die Frau, die es kaum erwarten konnte, ihre Angelegenheit zum Ziele zu führen, dachte nicht lange nach, was er begehren möchte. Hingeriſſen von ihrer Begierde, gab ſie ihm ihr Wort und leiſtete ihm tauſend Eide, Alles zu thun, was er von ihr verlange. Deshalb ſetzte er ihr denn gar anmuthig ſeine Geſinnung auseinander. Der Frau ſchien anfänglich die auferlegte Bedingung hart, und wäre ſie nicht, wie ſie auch mehrmals ſagte, gezwungen geweſen, fremdem Willen zu folgen, zweifle ich nicht, daß ſie nicht Verrücktheiten gemacht hätte. Aber Amor, der manchmal auch Wunder thut, wußte ſie ſo gut zu überreden, daß ſie nach unzähligen Windungen und Krümmungen ihrer Gedanken ſagen mußte: Mach mit mir, was dir gefällt!

Kurz, am nämlichen Tage noch wurde ſie getauft, am nämlichen Tage verlobten ſie ſich und vollzogen am nämlichen Tage die Ehe; und ſo ſüß ſchienen ihr die Myſterien dieſes neuen Glaubens, daß ſie, wie einſt Alibec*) ſich bald den ganzen Tag Vorwürfe machte, daß ſie ſo lange gezögert habe, ihn zu verſuchen; und ſie fand ſo große Luſt daran, recht tief und gründlich darin unterrichtet zu werden, daß es ihr nie wohl war, als wenn ſie dieſe neue Lehre lernte. So lehrte denn Niccolo und ſie lernte, und ohne daß es jemand merkte, ſetzten ſie dieſe angenehme Schule fort. Coppo, Niccolo's Freund, hatte indeſſen ſeinen Unfall vernommen und war mit dem feſten Entſchluß, ihn loszukaufen, und mit einer großen Summe Geldes nach der Barbarei abgereiſt. Gerade in dieſen Tagen kam er in Tunis an. Kaum war er ausgeſtiegen, ſo begegnete er Niccolo, welcher eben mit ſeiner Gebieterin irgendwoher kam. Mit Mühe erkannten ſie ſich

*) Boccaccio's Decameron III, 10.

wieder und umarmten und küßten sich tausend Mal. Als aber Niccolo die Ursache seines Kommens vernommen hatte, drückte er ihm zwar hierfür den gebührenden Dank aus, doch bat er ihn, mit niemand ein Wort über seine Loskaufung zu reden, bis er wieder mit ihm gesprochen habe; bei besserer Muße wolle er ihm schon den Grund sagen. Er sagte ihm sodann, wo sie sich am folgenden Tage treffen können, und verabschiedete sich nun von ihm ohne weitere Auskunft. Die Frau wollte sogleich wissen, wer dies sei und was sie miteinander gesprochen haben, denn sie war so eifersüchtig, daß sie selbst von den Vögeln in der Luft befürchtete, sie möchten ihr ihren Geliebten entführen. Er war aber keineswegs um Worte verlegen und mit ein Paar Flausen stellte er sie bald völlig zufrieden. Niccolo hatte, wie sich denken läßt, die größte Sehnsucht nach der Heimat, doch war er überzeugt, wenn das glühende junge Weib etwas merke, werde sie ihn entweder ganz aus der Welt schaffen oder wenigstens ihm seinen Plan ganz verderben. Das eine wie das andere aber wollte er vermeiden, und das war der Grund, weshalb er nicht hatte zugeben wollen, daß Coppo mit jemand über ihn rede. Und wahrscheinlich hätte die heftige Liebe, welche die lange Gewohnheit in seiner Brust geweckt hatte (denn ihr wißt ja wohl, daß am Ende die Liebe dem Sprichwort zufolge jeden Geliebten zur Gegenliebe zwingt), ihm so große Gefahren vorgespiegelt und so große Bedenken erregt, daß er sich bequemt hätte zu bleiben, wohin ihn das Schicksal geleitet, wenn er nicht doch genug Besonnenheit gewahrt hätte, um zu bemerken, daß seine Geliebte sich so ungezähmt von ihrer Begierde hinreißen ließ, daß Lagi Amet nothwendig am Ende es merken mußte. Aus all diesen Gründen hatte er schon mehrmals daran gedacht, sie auf die Probe zu stellen, ob sie nicht mit ihm in seine Heimath ziehen möchte; und er bemerkte, daß sie so blind war über ihre Angelegenheiten, daß er fest glaubte, es werde ihn keine große

Mühe koſten, ſie zu überreden. Da er indeß bisher nicht Mittel noch Wege geſehen hatte, es auszuführen, war er auch noch ganz ſtill darüber geweſen. Nun aber, da Coppo angelangt war, hielt er es für ſo gelegen, daß er hoffte, die Sache werde ihm leicht gelingen. Er dachte, es ſei zweckmäßig, mit ihm hierüber zu reden, ehe dieſer mit jemand über ſeine Loskaufung verhandele. Er ſuchte ihn daher auf und überlegte das Für und Wider der Sache. Am Ende kamen ſie auf den Beſchluß, zu thun, was die Frau genehm halte. Niccolo erſah ſich daher einen paſſenden Ort und Augenblick, um mit folgenden Worten ſeinen Angriff bei ihr zu beginnen: Meine ſüßeſte Herrin, auf Mittel ſinnen, nachdem einer in ein Unglück gerathen iſt, das man von Anfang an hätte vermeiden können, das heißt recht eigentlich ſich, ohne daß man etwas weiß, nach der That ſich als weiſe anſtellen wollen. Es ſchiene mir nothwendig, wenn wir nicht zu der Zahl dieſer gehören wollten, daß wir die gefährlichen Schritte vermieden, zu welchen uns dieſe unſere Liebe führt, und zwar ehe wir uns den Hals dabei brechen. Es iſt, wie ihr beſſer, als ich, merken könnt, eine ſolche Keckheit in uns gefahren, daß ich fürchte, ja überzeugt bin, daß, wenn wir nicht auf Abhilfe bedacht ſind, ſie Veranlaſſung zu unſerm Verderben werden wird. Und darum habe ich bei mir ſelbſt vielfach überlegt, wie wir es angreifen können, um einer ſo großen Gefahr zu entgehen. Unter vielem Anderen, was mir durch den Kopf ging, ſah ich immer zwei Auskunftsmittel für die leichteſten an: erſtens, allmälig drauf zu denken, wie wir dieſen unſeren Liebesverkehr abbrechen. Iſt nun eure Neigung ſo warm, wie die meinige, ſo wird dieſe Auskunft euch freilich ſo ſauer ankommen, daß auch jeder andere, wenn auch noch ſo beſchwerliche Weg euch weniger mühſelig erſcheinen wird, als dieſer. Darum hat mir immer das zweite Mittel weit mehr gefallen, das, wenn es auch euch anfangs hart und ſchwer ausführbar er-

ſcheinen ſollte, doch, wie ich nicht zweifle, ſobald ihr es reiflich überlegt, euch ſo einleuchten wird, daß ihr euch entſchließt, den Weg unter allen Umſtänden einzuſchlagen; denn das Ergebniß, das ſich euch dabei zeigen wird, iſt der Frommen und die Ehre eures Liebhabers und eures Gatten und die fortwährende Gelegenheit, unſerer Liebe zu genießen ohne alle Furcht und Gefahr. Es beſteht darin, daß ihr mit mir in unſer ſchönes Italien kommt. Was das für ein Land iſt, in Vergleich mit dem hieſigen, davon brauche ich euch jetzt nicht zu erzählen; denn ihr habt ja von mir und von andern früher ſchon vielmals reden hören. Mitten darin, unter dem gemäßigtſten Himmel liegt Florenz, meine über Alles ſüße Vaterſtadt. Es iſt dies, ohne allen andern Städten zu nahe treten zu wollen, darf ich es ſagen, es iſt ohne Vergleich die ſchönſte Stadt auf der ganzen Welt. Sprechen wir nichts von den Kirchen, den Paläſten, den Häuſern, den geraden Straßen, den ſchönen geräumigen Plätzen und anderm, was darin iſt, ſchon das Land umher, die Gärten, die großen Landgüter, an welchen ſie mehr, als jede andere Stadt, reich iſt, werden euch wie wahre Paradieſe vorkommen. Wenn Gott uns die Gnade erwieſe, uns wohlbehalten dahin zu führen, o wie unausſprechlich vergnügt würdet ihr daſelbſt leben, wie ſehr würdet ihr euch jeden Tag nur darüber Vorwürfe machen, daß ihr nicht die geweſen ſeid, die mich darum angegangen hat. Aber ſprechen wir nicht von euerm Nutzen und Vergnügen, den ihr, wie ich weiß, neben dem meinigen gar nicht in Anſchlag bringt, wenn alles Andere euch hiervon entfernte, ſollte euch nicht der eine Gedanke, aus welchem ſchnöden Zuſtande ihr euern Geliebten, euern Gatten befreien könntet, dazu bewegen? Ihn, der euch ſo glühend liebt, daß er, um euch nicht zu verlaſſen, als Sklave in fremdem Lande lebt, da er in ſeinem eigenen frei leben könnte! Könnte, ſage ich; denn im gegenwärtigen Augenblicke würde es mir nicht an Mitteln fehlen, mich loszu-

kaufen, wenn nur meine Liebe zu euch mir erlaubte, meinem Willen zu folgen, und jener Chriſt, mit welchem ich neulich ſprach, iſt faſt ſchon übereingekommen mit euerm Gemahl. Aber da ſei Gott für, daß ich je von hier ſcheide ohne meine Geliebte, ohne meine Gebieterin, ohne mein Herz, das, wie ich weiß, ſolche Liebe für mich hegt und meinen Worten ſo viel Glauben ſchenkt, daß mir ſchon vorkommt, ich ſehe, daß ihre Gedanken mehr und mehr da haften, wo ich wünſche. Aber wehe mir, was für ein Zögern hält euch zurück, Madonna, mich ſo ſchnell, als ich hoffte, dieſe liebevollen Worte vernehmen zu laſſen. Vielleicht ſcheint es euch fremd, euer Vaterland zu verlaſſen? Wißt ihr denn nicht, daß für eine muthige Frau, wie ihr, jedes Haus ein Vaterland iſt? Und wenn ich euer Schatz bin, wie ihr ſelbſt mir tauſend Mal geſagt habt, iſt dann nicht da, wo ich bin, euer Vaterland, euer Gatte, eure Verwandten? So viele ihr deren hier verlaßt, ſo viele, ja für jeden hundert, werdet ihr dort wiederfinden. Darunter wird euch der Umgang mit unſern Frauen gefallen, namentlich der mit meiner Schweſter, ſodaß es euch zu Muthe ſein wird, als hättet ihr wilde Thiere verlaſſen, um euch unter Menſchen anzuſiedeln. Dieſe meine Schweſter darf zu ihrer angebornen Freundlichkeit nur noch hören, wie ihr euch gegen mich benommen habt, und ſie wird euch ſo zärtlich und liebevoll empfangen, daß ihr mir tauſend Mal den Tag ſegnen werdet, an dem ich euch in ein ſo heiteres Land geführt habe. Über die übrigen Männer, welcher Art dieſe ſind, brauche ich nicht mit euch zu verhandeln; denn ſchon vorlängſt habt ihr eure Anſicht darüber ausgeſprochen. Wenn ich, der ich ihnen weit roher erſchienen bin, als ihr mich für wacker haltet, euch ſo ſehr gefallen habe und noch gefalle, daß ihr euch ſelbſt mir freundlichſt zum Geſchenke gemacht habt, ſo werden die andern euch um ſo mehr Beifall ſchuldig ſein, je mehr ſie einer ſolchen Kennerin würdig ſind. Hält

euch vielleicht, während doch alle andern Gründe euch überreden, zu gehen, die Furcht davor ab, was man nach euerm Weggehen in diesem Lande von euch sagen wird? Ach, meine Geliebte, auch das soll euch nicht abhalten, mit Einem Male euch und mir eine solche Wohlthat zu erweisen; nicht sowol, als ob nicht die Ehre allem Andern vorzuziehen wäre, oder als ob ich der Meinung derer beistimmte, welche sagen, man dürfe sich nicht so sehr zu Herzen nehmen, was man Böses über uns sage, wofern wir nur es nicht hören; als weil weder ihr noch sonst jemand sich um den Tadel kümmern muß, den er so mit Unrecht erhält, wie es euch geschehen wird, wenn jemand euch hierüber eine Schuld beimessen will. Und welch ein gerechter Tadel könnte euch dafür treffen, daß ihr den falschen Glauben verlassen und den guten angenommen habt, daß ihr vor denen flieht, die die Hauptfeinde von uns Christen sind, daß ihr euch in die Heimat eures Gatten verfügt, daß ihr ihn der Sklaverei entrissen? Kein Vernünftiger wird euch das zum Vorwurf machen. Wohl aber werden Unzählige euch deshalb loben und bis zum Himmel erheben. Was denkt ihr, mein süßes Herz? Hält euch vielleicht die Schwierigkeit und Gefahr einer solchen Abreise zurück? Wenn es das allein wäre, so möchte ich euch darüber scharf tadeln. Denn, wiewol ich gar keine Gefahr dabei kenne, so ist sie, wenn je eine vorhanden sein mag, immerhin zweifelhaft, während, wenn wir hier bleiben und fortwährend uns von unserer Liebesleidenschaft leiten lassen, die Gefahr offen daliegt. Wer wird nun aber einer unwahrscheinlichen Gefahr sich nicht aussetzen wollen, um eine als sicher erkannte zu vermeiden? Die Last der Schwierigkeit will ich über mich nehmen, und ich gebe euch darauf mein Wort; Gott soll mir sonst eure Gunst entziehen, die mich in der Sklaverei glücklich leben läßt; durch den Freund, mit dem ihr mich vor einigen Tagen sprechen sahet, habe ich Mittel und Wege gefunden, daß wir auf einem ihm

gehörigen Schiffe in aller Sicherheit von dannen kommen können. Erwäget daher, meine süßeste Geliebte, welches Vertrauen ich in euch setze, indem ich euch so wichtige Überlegungen anvertraue! Bedenkt, welches Gute aus einem solchen Entschluß hervorgehen müsse! Seht ein, daß weder das Verlassen des Vaterlandes, noch der Verwandten, noch die Besorgniß um die Ehre, noch die Furcht vor Gefahren und Schwierigkeiten euch zurückhalten dürfen, und darum entschließt euch, mich der Sklaverei zu entreißen, entschließt euch mich zu meiner schönen Vaterstadt hinzugeleiten, oder vielmehr zu der eurigen, zu euern Verwandten, zu eurer Schwester, die schon lange auf uns wartet und mit Thränen in den Augen und gekreuzten Armen euch bittet, ihr möget mich ihr sammt euch zurückführen.

Diese letzten Worte sprach er mit so inniger Liebe und Rührung, daß sie Steine hätten bewegen müssen, und mit Thränen, so weit sie ihm für einen Mann und für die Gelegenheit zu passen schienen. Er schwieg. Seine Worte aber machten einen so tiefen Eindruck auf das Herz der verliebten jungen Frau, daß, wenn ihr auch ein solcher Entschluß hart und fremd erschien und ihr tausend Schwierigkeiten, Gefahren und Täuschungen durch den Kopf gingen, welche ihr Männer einfältigen verliebten Weibern schon bereitet haben sollt, daß sie doch, überwältigt von der großen Liebe, die jeden hohen Berg ihr zu ebnen schien, eine so großherzige Frau, wie sie war, daß sie, ohne viel Worte zu machen, ihm antwortete, sie sei bereit, seinen Willen zu erfüllen. Um es nun kurz zu machen, nachdem er mit Coppo das Wie und das Wann verabredet und sie sich mit allem Nöthigen versehen hatten (namentlich die Frau häufte zuerst eine hübsche Masse Gold, Silber und andere Kostbarkeiten zusammen), begab sie sich eines Morgens bei Zeit, unter dem Vorwand eines Spazierganges, mit Niccolo an Coppo's Schiff. Kaum waren sie daselbst, so that sie

und alle die, welche überfahren ſollten, als wolle ſie das Schiff beſichtigen, ſie ließen die andern am Ufer ſtehen und ſtiegen an Bord. Gleich darauf aber wurden die Segel aufgezogen, und die Begleiter hatten es kaum bemerkt, ſo waren jene ſchon eine halbe Meile weit entfernt. Als ſie endlich den Streich einſahen, kehrten ſie ganz verwirrt und misvergnügt nach Hauſe und thaten Lagi Amet zu wiſſen, was vorgegangen war. Ihr könnt euch denken, was für ein Lärm entſtand, und daß er Alles that, um ſie wieder einzuholen. Aber ſie hatten ſo günſtigen Wind, daß ſie faſt eher in Sicilien waren, als die Verfolger nur ihre Anſtalten getroffen hatten. In Sicilien angelangt, ſtiegen ſie im Hafen von Meſſina aus, da die Frau, welche an dergleichen Unbequemlichkeit nicht gewöhnt war, einiger Erholung bedurfte. Sie beſchloſſen daher, ſie ans Land zu ſchaffen, ſie bei dem beſten Wirthe, der zu finden ſei, unterzubringen und für ihre Wiederherſtellung zu ſorgen: und ſo thaten ſie. Zufällig war in dieſen Tagen der Hof nach Meſſina gekommen, weshalb ein Botſchafter des Königs von Tunis, welcher Dinge von der größten Wichtigkeit mit dem König von Sicilien verhandeln ſollte, gerade unglücklicherweiſe in demſelben Gaſthofe wohnte, wo jene abſtiegen. Dieſer hatte die junge Frau ein Paar Male flüchtig geſehen, und meinte ſie zu kennen; und während er nun ſo im Zweifel war, ob ſie es ſei oder nicht, überkam er Briefe von ſeinem Gebieter, welche ihm den Vorfall anzeigten und die Pflicht auferlegten, wenn ſie etwa in dieſe Lande komme, beim König und wo es ſonſt erforderlich wäre, Alles aufzubieten, daß ſie ihrem Gatten zurückgeſchickt würde. Sobald er nun dieſe Briefe geleſen hatte, war er überzeugt, daß ſie es ſei. Ohne weiter nachzuforſchen, begab er ſich daher zum König und ſetzte ihm das Begehren ſeines Gebieters auseinander. Der König ließ demnach ohne Verzug die Frau und die beiden Männer zu ſich rufen und überzeugte ſich leicht, daß ſie es ſei.

die er suche, und da er dem König von Tunis sich gefällig zu erweisen wünschte, gab er alsbald Befehl, sie ohne Weiteres zurückzuschicken. Wie es der armen jungen Frau ums Herz war und ebenso Coppo, als sie eine so traurige Kunde vernahmen, wie sie schrieen, weinten und baten, ich wäre nicht stark genug, hievon auch nur den tausendsten Theil zu erzählen. Sie wurden mit Gewalt in den Hafen geführt und an Bord desselben Schiffes gebracht, welches aber der König unter die Leitung eines seiner Leute stellte. So mußten sie als Gefangene des Königs von Tunis nach der Berberei zurückkehren. Und schon waren sie bei ruhigerer See, als sie wünschten, bis auf ein Paar Meilen in die Nähe von Carthago gekommen, als das Schicksal, nunmehr der Mühsale und Plagen des armen Niccolo satt, das Rad anders zu drehen schien. Es erhub sich ein so entsetzlicher Sturmwind, der das Schiff so gebieterisch rückwärts trieb, daß es in unglaublich kurzer Zeit in dieses unser tyrrhenisches Meer in die Nähe von Livorno flog. Ohne Mast und Segel, ganz aus den Fugen gerissen, fiel es pisanischen Seeräubern in die Hände, von welchen die Frau und die beiden Männer sich mit einer anständigen Summe loskauften und dann nach Pisa begaben. Dort blieben sie ein Paar Tage, um die junge Frau zu pflegen, welche durch die vielen Beschwerden und großen Mühsale sehr gelitten hatte. Als sie meinten, sie sei so ziemlich wiederhergestellt, traten sie ihre Reise nach Florenz an. Den festlichen Empfang und die Freude, die ihnen dort entgegenkam, kann ich mir nicht vorstellen, geschweige wiedererzählen. Nachdem die junge Frau so in bester Unterhaltung mehrere Tage verlebt hatte, sodaß sie wieder frisch und gesund geworden war, wie zuvor, ließ sie Niccolo feierlich in der Sanct Johanniskirche von neuem taufen und legte ihr den Namen Beatrice bei. Darauf beschloß er, sich förmlich mit ihr zu vermählen nach christlicher Sitte; und damit das Fest um so glänzender

und feierlicher und die Freundschaft zwischen Coppo und ihm durch festere Bande geknüpft würde, gab er ihm seine Schwester zur Frau, welche neben ihrer großen Schönheit an inneren Vorzügen ihrem Bruder um nichts nachstand. So gab es eine prächtige große Hochzeit, und Madonna Beatrice war jeden Tag zufriedener mit dem Lande und dem Umgang mit Männern und Frauen und merkte wohl, daß Niccolo ihr keine blauen Dünste vorgemacht hatte. Zu ihrer Schwägerin faßte sie so innige Neigung, daß schwer zu entscheiden war, ob die Freundschaft zwischen den beiden Frauen oder die zwischen den Männern größer sei. Alle viere lebten sie, ohne daß ein schiefes Wort zwischen ihnen fiel, so sehr in Frieden, Eintracht und Heiterkeit, daß ganz Florenz nichts anderes sagen konnte. Alle Tage waren sie heiterer, zufriedener und mehr von dem Wunsche beseelt, einander gefällig zu sein. Auch erzeugte die allzu große Vertraulichkeit und der lange Umgang keine Ermüdung oder Geringschätzung in der Brust eines von ihnen, sondern erhöhte nur Tag für Tag die gegenseitige Dienstwilligkeit. So lebten sie glücklich lange Zeit.

---

99. Magd und Knecht.

(Nov. 2.)

In Tigoli, einer sehr alten Stadt der Latiner, lebte ein Edelmann Namens Cece' Antonio Fornari, dem es gerade zu der Zeit einfiel ein Weib zu nehmen, wo andere es schon tausend Mal bereut haben; und wie das bei Alten so zu gehen pflegt, er wollte keine nehmen, wenn sie nicht recht jung wäre: auch gelang es ihm. Denn einer der Gekrönten Namens Giusto, im Übrigen

ein sehr anständiger Mann, fand sich überreichlich mit Töchtern gesegnet; um der Gier der Ausstattungen zu entgehen, gab er ihm eine schöne und artige Tochter. Als sie sich aber einem kindisch gewordenen Alten vermählen und der Freuden berauben sah, um deren willen sie so lange schon gewünscht hatte, das elterliche Haus, die Liebe des Vaters und die Zärtlichkeit der Mutter hinter sich zu lassen, wurde sie sehr beunruhigt; und das Geifern, Husten und andere Altersinsignien ihres Gatten wurden ihr allmälig so zum Ekel, daß sie darauf dachte, sich dafür einigen Ersatz zu verschaffen. Sie beschloß also, sobald sich eine schickliche Gelegenheit zeigte, sich einen beizugesellen, welcher besser für die Bedürfnisse ihrer Jugend zu sorgen wüßte, als ihr Vater darauf geachtet hatte; und ihrem Plane war das Glück weit günstiger, als sie selbst nur verlangen mochte. Denn es kam eben nach Tigoli im Sommer zu seiner Zerstreuung ein römischer Jüngling Namens Fulvio Macaro mit einem seiner Freunde, welcher Menico Coscia hieß. Er sah die junge Frau häufig; sie gefiel ihm, wie sie auch wirklich schön war, und so verliebte er sich heftig in sie. Er theilte jenem Menico seine Liebe mit und drang eifrig in ihn, ihm zu rathen. Menico, der sich nicht gerne mit fremden Händeln zu schaffen machte, machte nicht viel darüber, sagte aber am Ende doch, er solle nur ruhig sein; wenn er ihm in Allem und überall folgen wolle, so werde er schon die Mittel finden, ihn mit dem Weibchen auf die Art, die er wünsche, zusammen zu bringen. Fulvio wünschte nichts sehnlicher, als mit der jungen Frau zusammen zu kommen, und sagte daher nicht lange: Komm morgen wieder!

Sondern er antwortete ihm sogleich, er sei bereit Alles zu thun, wofern er nur rasch seine Krankheit heile.

Ich habe sagen hören, fuhr nun Menico fort, daß der Gatte deiner Geliebten ein Mädchen von vierzehn bis

funfzehn Jahren ſucht, um ſie zu häuslichen Dienſten zu verwenden und ſie dann nach einiger Zeit zu verheirathen, wie es in Rom gebräuchlich iſt. Nun iſt mir eingefallen, du könnteſt ja in dieſer Eigenſchaft bei ihm bleiben, ſo lange es dir behagt, und höre, wie! Da unſer Nachbar aus Tagliacozzo, der uns manchmal einen Gefallen thut, iſt, wie du weißt, genau mit mir befreundet. Geſtern frühe nun theilte er mir unter andern Geſprächen, ich weiß nicht mehr aus welcher Veranlaſſung, mit, er habe ihm aufgetragen, ein ſolches Mädchen zu ſuchen: zu dieſem Zwecke habe er beſchloſſen, in einigen Tagen in ſein Haus zu gehen, und ſie ihm mitzubringen. Es iſt ein armer Mann und iſt gern rechtſchaffenen Leuten gefällig; ſomit zweifle ich keinen Augenblick, wenn man ihm ein gutes Gläschen einſchenkt, iſt er bereit Alles zu thun, was wir von ihm verlangen. Er kann alſo thun, als wäre er nach Tagliacozzo gegangen; kommt er in drei oder vier Wochen zurück, ſo wirſt du angezogen wie ein Landmädchen von dort, er gibt vor, du ſeieſt eine Verwandte von ihm, und bringt dich in das Haus deiner Geliebten. Haſt du hernach nicht das Herz, das Weitere ſelbſt auszuführen, ſo müßteſt du dich nur über dich ſelber beklagen. Zu dem allem eignet es ſich vortrefflich, daß du noch eine weiße Haut haſt, worauf ſich nichts zeigt, was in den nächſten zehn Jahren einem Barte gleichſehen dürfte, und daß dein Geſicht ganz weiblich ausſieht, weshalb denn, wie du weißt, die meiſten glauben, du ſeieſt ein als Mann verkleidetes Weib. Außerdem iſt ja deine Amme aus jener Gegend geweſen; du wirſt alſo wol nach Art jener Bauern ſprechen können.

Der arme Verliebte ſagte zu Allem: Ja.

Es ſchien ihm unendlich lange, bis die Sache zu einem Ziele käme, ja oft meinte er ſchon bei ihr zu ſein und ihr bei ihren Geſchäften zu helfen, und die Einbildungskraft vermochte ſo viel, daß er zufrieden war mit dem, was aus ihm werden ſolle, gerade als wäre

er es wirklich gewesen. Ohne also die Sache irgend zu verzögern, suchten sie den Landmann auf, welcher mit Allem zufrieden war, und sie verabredeten, was zu thun sei. So ging denn kein Monat vorüber (um nicht länger aufzuhalten), bis sich Fulvio im Hause seiner Geliebten befand als ihre Magd und ihr so eifrig aufwartete, daß in kurzem nicht nur Lavinia (so hieß die junge Frau), sondern das ganze Haus sie äußerst liebgewann. Während nun Lucia (diesen Namen hatte die neue Magd angenommen) auf diese Weise wohnte, erwartete sie die Gelegenheit, ihr noch mit Anderem zu dienen, als mit dem Bettmachen. Cecc' Antonio ging einmal nach Rom, um einige Tage aus zu sein. Da bekam Lavinia, als sie sich so allein gelassen sah, Lust, Lucia bei sich schlafen zu lassen: nachdem beide am ersten Abend zu Bette gestiegen waren, und die eine, höchlich beglückt über die unerwartete glückliche Fügung, mit Sehnsucht den Augenblick erwartete, wo die andere einschliefe, um dann während des Schlafes den Lohn ihrer Mühe zu ernten, begann die andere, welche vielleicht in ihrer Phantasie einen andern sich vorstellte, der besser als ihr Mann, den Staub aus dem Pelz zu klopfen verstünde, mit größter Inbrunst sie zu umarmen und zu küssen, und unter solchen Scherzen geriethen, wie das so zu gehen pflegt, ...; da sie nun fand, daß er kein Weib war, wie sie, war sie sehr verwundert und zog ganz bestürzt ihre Hand plötzlich zurück, gerade als hätte sie unter einem Gebüsche unversehens auf eine Schlange gelangt. Lucia wagte unterdessen nichts zu sagen noch zu thun und wartete schweigend den Ausgang der Sache ab. Lavinia fürchtete fast, sie habe sich in der Person getäuscht, und starrte sie ganz betäubt an; da sie aber doch sich überzeugte, daß es Lucia sei, besann sie sich nicht weiter darauf mit ihr zu reden, wollte aber zur Lösung ihres Zweifels, ob sie nicht der Schein getäuscht habe,

von neuem das Wunder mit Händen greifen. Da fand ſie denn wieder, was ſie zuvor gefunden hatte, und ſie wußte nicht, ob ſie ſchlief oder wachte. Dann dachte ſie, vielleicht könne ſie die Berührung täuſchen, hob daher die Bettdecke auf und wollte die ganze Sache mit Augen ſehen; ſo ſah ſie denn nicht nur mit Augen, was ſie mit der Hand berührt hatte, ſondern entdeckte eine Maſſe Schnees in Geſtalt eines Menſchen, ganz gefärbt mit friſchen Roſen. So war ſie denn genöthigt, dem Staunen freien Lauf zu laſſen und anzunehmen, es ſei ihr wunderbar eine ſolche Verwandelung zu Theil geworden, damit ſie in Sicherheit die Freuden ihrer Jugendjahre genießen könne. Sie wandte ſich daher ganz keck zu ihm und ſprach: Was iſt doch das, was ich dieſen Abend mit meinen Augen ſehe? Ich weiß doch, daß du kaum ſo eben noch eine Frau wareſt, und jetzt ſehe ich, daß du zum Manne geworden biſt? Wie kann das geſchehen ſein? Ich fürchte zu erkennen, daß du ein böſer verzauberter Geiſt biſt, der dieſen Abend ſtatt Lucia's zu mir kam, um mich in Verſuchung zum Böſen zu führen. Wahrlich, wahrlich, ich muß ſehen, wie dieſe Sache zuſammenhängt.

Während dieſer Worte brachte ſie ihn unter ſich und trieb mit ihm die Scherze, wie ſie lüſterne Mädchen gar häufig ſolchen vor der Zeit emporgeſchoſſenen Hähnen ſpielen: dabei klärte ſich denn auf, daß er kein verzauberter Geiſt war und daß ſie nicht falſch geſehen hatte. Wie ſehr ihr ſolches zum Troſt gereichte, könnt ihr, liebe Frauen, euch ſelbſt vorſtellen. Doch dürft ihr nicht glauben, daß ſie ſchon hinreichend überzeugt war auf das erſte Mal, ja nur auf das dritte Mal, denn ich kann euch verſichern, wenn ſie nicht gefürchtet hätte, ihn wirklich und ernſtlich in einen Geiſt zu verwandeln, ſo hätte ihr auch die ſechſte Probe noch nicht genügt. Als ſie nun ſo weit gekommen waren, ging ſie vom Thun zum Reden über und begann mit freundlichen Worten zu bitten, er

möge ihr ſagen, wie die Sache denn eigentlich komme. Da fing denn Lucia an vom erſten Tage, an welchem er ſich verliebt hatte, bis zur gegenwärtigen Stunde ſeine ganze Liebesgeſchichte zu erzählen, worüber ſie ſich höchlich erfreute, da ſie ſah, daß ſie von einem ſolchen Jüngling in einer Weiſe geliebt worden ſei, daß er ſo viele Beſchwerden und Gefahren ihr zu Liebe nicht geſcheut habe. Von dieſen Auseinanderſetzungen ſchweiften ſie auf tauſend andere unterhaltende Geſpräche über und kamen vielleicht noch zum ſiebenten Beweiſe, weshalb ſie ſo lange mit dem Aufſtehen zögerten, bis die Sonne durch die Ritzen der Fenſter drang. Nunmehr ſchien es ihnen Zeit zu ſein. Zuvor aber verabredeten ſie, Lucia ſolle den Tag über vor den Leuten ein Weib bleiben, aber des Nachts oder ſo oft ſie ſonſt Gelegenheit fänden, allein zuſammen zu kommen, wieder zum Manne werden. Mit dieſem Vorſatze verließen ſie ganz heiter die Schlafkammer. Sie hielten dieſen Vertrag heilig und blieben mehrere Monate ſo zuſammen, ohne daß jemand im Hauſe etwas merkte. Ja, es hätte Jahre lang gedauert, wenn nicht Cecco Antonio, wiewol er, wie geſagt, ſchon über gewiſſe Jahre hinaus war und . . . . . .

. . . . . , wenn nicht Cecco, ſage ich, indem er dieſe Lucia im Hauſe umhergehen ſah, ein Auge auf ihre Liebenswürdigkeit geworfen und ſich entſchloſſen hätte, ...

. . . . . , weshalb er ihr manchmal zur Laſt fiel. Sie fürchtete nämlich, es möchte früher oder ſpäter ein Ärgerniß daraus erwachſen, und bat Lavinia um Gottes willen, ihr dieſe Quälerei vom Halſe zu ſchaffen. Ich brauche nicht zu ſagen, daß ihr hierüber der Kamm nicht wenig ſchwoll und daß ſie ein gewaltiges Aufheben davon machte, als ſie zum erſten Mal mit ihm darüber ſprach. Ich darf kurzweg verſichern, daß ſie ihn Alles nur nicht Herr hieß.

Schaut doch, ſprach ſie, was für ein kecker Knappe,

der jetzt ſich noch Ritterſporen verdienen will! Was zum Henker würdeſt du erſt thun, wenn du jung und rüſtig wäreſt, da du jetzt, wo du mit einem Fuße im Grabe ſtehſt und jeden Tag dein letztes Stündlein ſchlagen kann, mir ſolche ſchöne Ehre anthun willſt? Verlaß, alter Thor, verlaß die Sünde, wie ſie dich verlaſſen hat! Merkſt du nicht, daß, wenn du ganz von Stahl wäreſt, du keine Spitze zu einer Damascenernadel abgeben könnteſt? Ja, das wird dir große Ehre machen, wenn du das arme Mädchen, das redlicher iſt, als das Brot, verführſt, ohne mir es vorher kund zu thun. Das iſt eine ſchöne Mitgift! Das iſt mir ein Gatte! Wie werden ſich ihre Eltern freuen und ihre ganze Verwandtſchaft, wenn ſie ſehen, wie ſie das Schäflein dem Wolfe zur Obhut überantwortet haben. Sag' an, du böſer Menſch, wenn einer in gleicher Weiſe gegen dich aufträte, was würdeſt du von ihm halten? Haſt du nicht dieſer Tage das ganze Paradies in Aufregung geſetzt, als mir ein Ständchen gebracht wurde? Aber weißt du, was ich dir zu ſagen habe? Wenn du dich nicht beſſer beſinnſt, ſo wirſt du mich auf Gedanken bringen, die ich bis dieſen Augenblick nicht gehabt habe. Ja, ja, du wirſt ſchon das Lachen aufgeben. Sieh nur zu, ich werde dir auffinden, was du ſuchſt. Denn da ich ſehe, daß es mir nichts hilft, wenn ich mich gut aufführe, ſo will ich doch einmal verſuchen, ob es mir helfen wird, wenn ich mich ſchlecht aufführe. Kurz, wer es gut haben will in dieſer garſtigen verrätheriſchen Welt, der muß Böſes thun.

Sie begleitete dieſe letzten Worte mit ein Paar Thränchen, die ſie durch ſchnöde Gewalt ſich zu entlocken wußte, und ſtimmte den guten Alten ſo weich, daß er ſie um Verzeihung bat und ihr verſprach, nie wieder ein Wort zu jener zu ſagen. Aber ſeine Verſprechungen halfen nicht viel und ſo verſtellt die Thränen waren und der Schluß der Bitten, ſo verſtellt war auch das Mitleid, das ſie erregten; denn als nach wenigen Tagen Lavinia

zu einer Hochzeit ging, welche in der Familie Tobaldo's gehalten wurde, und Lucia allein zu Hause ließ, weil sie sich etwas misstimmt fühlte, fand sie der kecke Alte irgendwo im Hause eingeschlafen, und ehe sie etwas merkte, fuhr er . . . . . .
. . . . . ., und fand somit Dinge, die er freilich nicht gesucht hatte. Er war deshalb höchlich verwundert und stand eine Weile ganz verdutzt da. Tausend schlimme Gedanken kreuzten sich in seinem Kopfe und er befragte sie im barschesten Tone, was denn das heiße. Lucia hatte zwar wegen der vielen Drohungen und der wunderlichen Reden anfänglich einen heftigen Anfall von Schrecken und Angst; da sie aber mit Lavinia schon vor einiger Zeit die Ausrede für einen solchen Fall vorbereitet hatte, und wußte, daß jener einfältig genug war, um einen solchen Betrug als Wahrheit hinzunehmen, und daß er nicht so schrecklich in der That war, als er in Worten sich gab, so ließ sie sich nicht irren, sondern stellte sich, als weine sie bitterlich, und bat ihn ihre Gründe anzuhören; und nachdem sie mit etwas freundlicheren Worten von ihm beschwichtigt war, fing sie mit ganz zitternder Stimme und mit zur Erde gehefteten Augen also zu sprechen an: Wißt, mein Herr, als ich in dieses Haus kam (verwünscht sei die Stunde, wo ich die Füße hereinsetzte, da mir so etwas Garstiges hier widerfahren sollte!), damals war ich nicht, was ich jetzt bin. Denn seit drei Monaten (wehe über mich!) ist mir dies gewachsen. Eines Tages während ich wusch, fühlte ich heftige Schmerzen, da kam es allmälig
. . . . . .
so wie ihr es seht; und hätte ich nicht dieser Tage an einem eurer kleinen Neffen etwas Ähnliches bemerkt, so hätte ich es für eine böse Geschwulst gehalten. Ich habe oft einen solchen Ekel, daß ich lieber weiß nicht was wollte, und ich schämte mich so sehr und schäme mich noch jetzt, daß ich nie so keck war, jemanden ein Wort

davon zu ſagen. Darum habe ich hier weder Schuld noch Sünde und ich bitte euch um Gottes willen, und bei der heiligen Jungfrau vom Ölbaum, daß ihr Erbarmen habt mit meinen Umſtänden und mit niemand in der Welt ein Wort davon redet; denn ich verſichere euch, ich möchte lieber ſterben, als daß man von einem armen Mädchen, wie ich, etwas ſo Garſtiges erführe.

Der gute Alte wußte nicht, was er hier anfangen ſollte, da er ihr die Thränen in großer Zahl herabſtürzen ſah und ſie ihre Sache ſo geſchickt vorbringen hörte. Er fing daher faſt an zu glauben, ſie ſage die Wahrheit. Dennoch aber, weil ihm die Sache doch gar außergewöhnlich ſchien und er ſich an allerlei Liebkoſungen erinnerte, welche ihr Lavinia zu machen pflegte, beſorgte er, es möchte irgend ein fauler Fleck unter der Sache ſtecken, Lavinia könne es bemerkt und ihm ſo recht vor der Naſe den Zufall ſich zu Nutze gemacht haben. Deshalb fragte er ſie noch eindringlicher, ob jene nicht vielleicht die Sache gewittert habe.

Gott bewahre, antwortete ſie darauf ganz keck, denn es ſchien ihr nunmehr, die Sache ſei in gutem Gange; vielmehr habe ich mich immer vor ihr gehütet, wie vor meinem Unglück; und ich ſage euch nochmals, ich würde lieber ſterben, als daß jemand in der Welt etwas davon wiſſen ſollte. Und wenn Gott mich aus ſolchem Unheil errettet, ſo weiß außer euch niemand der da lebt von der Sache. Wollte Gott, da es mein Unglück ſo gefügt hat, daß ich wieder würde, was ich zuvor war! Euch die Wahrheit zu ſagen, hat es mich ſo große Schmerzen gekoſtet, daß ich überzeugt bin, ich muß bald ſterben; denn abgeſehen von der Scham, die ich fühle, ſo oft ich euch ſehe, wenn ich daran denke, daß ihr es wißt, ſo iſt es mir auch das Widerlichſte, was mir auf Erden begegnen konnte, daß ich mir das Ding zwiſchen den Beinen herumwackeln fühle.

Wohlan, mein Kind, fiel ihr nun der Alte ganz gerührt

in die Rede, bleib nur ruhig und ſage keinem Menſchen ein Wort! Es wird ſich vielleicht ſchon ein Mittel finden, dein Übel zu heilen. Überlaß das nur mir! Am wenigſten aber mußt du der Frau etwas von der Sache ſagen.

Hier ſchwieg er und ging mit dem verwirrteſten Kopfe hinweg, einen Arzt des Ortes aufzuſuchen Namens Meiſter Conſolo, und noch einige andere, die er über den Vorfall zu Rathe zog. Unterdeſſen war die Hochzeit ausgegangen, Lavinia ging nach Hauſe und hörte von Lucia, was vorgefallen war. Ob ſie darüber verdrießlich war, überlaſſe ich euch zu beurtheilen; ich aber glaube, die Nachricht kam ihr noch ungelegener, als jene, welche ihr ihre Vermählung mit einem ſo alten Manne verkündete. Cecco Antonio, welcher, wie geſagt, ausgegangen war, ſich über dieſes Ereigniß zu erkundigen, hatte von dem einen dieſe, von dem andern eine andere Erklärung vernommen und kam verwirrter nach Hauſe, als er weggegangen war. Ohne jedoch für dieſen Abend jemand etwas zu ſagen, beſchloß er, am nächſten Morgen nach Rom zu gehen und nach einem einſichtigen Manne zu ſuchen, der ihm das Räthſel beſſer löſen könnte. Als nun der nächſte Tag kam, ſtieg er des Morgens bei Zeiten zu Pferde und machte ſich auf den Weg nach Rom. Er ſtieg ab im Hauſe eines ſeiner Freunde und nachdem er einige Erfriſchungen zu ſich genommen, ging er nach der Univerſität in der Anſicht, dort beſſer als anderswo einen zu finden, der ihm einen ſolchen Floh aus den Ohren holen könnte. Zum Glücke begegnete er jenem Freunde, der ihm Lucia in ſein Haus eingeführt hatte und welcher manchmal zur Abwechſelung einige Zeit dort zubrachte. Er ſah ihn gut gekleidet, von Vielen geehrt und dachte, das ſei ein ganz gewaltiger Potentat, nahm ihn alſo beiſeit und befragte ihn heimlich über ſein Anliegen. Menico, welcher den alten Narren wohl kannte und gleich merkte, worauf die Sache hinauslaufe, lachte bei ſich ſelbſt und ſprach: Da biſt du an die rechte Schmiede gekommen.

In langer Rede ſetzte er ihm ſofort auseinander, daß der Fall nicht nur möglich, ſondern auch wirklich ſonſt ſchon vorgekommen ſei; und damit er es ihm um ſo eher glaube, nahm er ihn mit in die Bude eines Buchhändlers Namens Jacopo von Giunta, ließ ſich eine Überſetzung des Plinius geben und zeigte ihm, was daſelbſt im vierten Capitel des ſiebenten Buches gemeldet wird. Ebenſo ließ er ihn leſen, was Batiſta Fulgoſo in dem Capitel von den Wundern darüber ſchreibt. Dadurch beruhigte er das Gemüth des bekümmerten Greiſes ſo ſehr, daß, wäre auch alle Welt gekommen, man ihn doch nie zu der Überzeugung gebracht hätte, daß die Sache ſich anders verhalte. Da nun Menico merkte, daß er ſo geſchickt ins Garn gegangen war, daß er ſo geſchwind nicht mehr herauskomme, ging er noch weiter und ſprach ihm allmälig zu, den Unglücklichen nicht aus ſeinem Hauſe zu verſtoßen, denn es ſei ein Glück für ein Haus, wenn dergleichen Perſonen darin wohnen, man zeuge dann daſelbſt lauter Knaben, und ähnliche ſchöne Dinge zum Kranklachen. Darauf bat er ihn inſtändig, wenn er ihn ja aus ſeinem Hauſe wegſchicke, ſo möge er ihn doch ihm zuſenden, er werde ihn mit tauſend Freuden aufnehmen. Das alles wußte er ſo gut vorzubringen, daß der gute Alte ſeinen Gaſt nicht um Geld weggegeben hätte. Er dankte alſo dem wackern Manne, bot ihm eine Belohnung an und nahm von ihm Abſchied. Er konnte nicht erwarten, bis er nach Tigoli zurückkam, um zu verſuchen, ob er ſeine Frau dahinbringen könne, ihn mit einem Söhnlein zu beglücken. Er kam endlich heim und that am ſelben Abend noch ſein Möglichſtes, um die gute Prophezeiung in Erfüllung zu bringen. Lavinia trug das Ihrige aufrichtig dazu bei und kam mit einem Knäblein in die Hoffnung. Dies war denn der Grund, daß ihr Liebſter im Hauſe blieb, ſo lange es ihr behagte, ohne daß der Alte je etwas merkte oder merken wollte.

XXVIII. Giovanni Francesco Straparola.

1550.

100. Das Mädchen im Schrein.

(I, 4.)

Tebaldo, Fürſt von Salerno, hatte, wie ich mehrmals von alten Leuten erzählen hörte, eine kluge, liebenswürdige Gemahlin von hoher Abkunft und eine Tochter, die an Schönheit und Sittſamkeit alle Jungfrauen ihres Landes weit übertraf. Als nun die Frau, die jung an Jahren, aber alt an Verſtand war, todtkrank wurde, bat ſie ihren Mann, den ſie zärtlich liebte, nur diejenige zur Gemahlin zu nehmen, welcher der Ring, den ſie am Finger trug, ebenſo vollkommen paſſe, als ihr ſelber. Der Fürſt, der ſeine Gemahlin ebenſo ſehr liebte, als ſie ihn, ſchwur bei ſeinem Haupte, zu thun, was ſie verlange. Bald, nachdem die ſchöne Frau geſtorben und ehrenvoll begraben war, bekam Tebaldo Luſt, wieder eine Frau zu nehmen. Er gedachte aber des Verſprechens, das er der Verſtorbenen gethan, und wollte ihre Verordnung nicht übertreten. Es ward bald überall bekannt, daß Tebaldo, Fürſt von Salerno, ſich wieder verheirathen wolle, und viele Fräulein glaubten durch ihre Geburt und ihre Eigenſchaften ſich ſeiner würdig. Allein bedacht, den letzten Wunſch der verſtorbenen Gemahlin zu erfüllen, forderte er von den Jungfrauen, die man ihm zur Ehe antrug, den Ring erſt zu verſuchen, und da er keiner paſſen wollte und der einen zu eng, der andern zu weit war, ſchlug er ſie alle miteinander aus. Es trug ſich bald

darauf zu, daß die Tochter Tebaldo's, Doralice mit Namen, als ſie eines Tages mit ihrem Vater bei der Mahlzeit ſaß, den Ring der verſtorbenen Mutter auf dem Tiſche liegen ſah. Sie ſteckte ihn an den Finger und ſprach zum Vater: Seht doch, lieber Vater, wie gut mir der Ring meiner Mutter paßt!

Der Vater ſah, daß er wirklich wie auf ihren Finger gemacht war. Allein es währte nicht lange, da kam Tebaldo der ſeltſame teufliſche Gedanke, Doralice ſeine Tochter zur Frau zu haben, und er ſchwebte lange Zeit zwiſchen dem Ja und Nein. Endlich aber, beſiegt von ſeinem ruchloſen Wunſch und von ihrer Schönheit entzündet, rief er ſie zu ſich und ſprach zu ihr: Meine liebe Tochter Doralice, als deine Mutter am Rande des Grabes war, bat ſie mich flehendlich, keine andere Frau zu nehmen, als die, welcher der Ring paſſen würde, den ſie ſelbſt bei ihrem Leben am Finger trug, und ich ſchwur ihr bei meinem Haupte, ihrem Willen zu folgen. Da ich es nun viele Jungfrauen habe verſuchen laſſen und keine gefunden, welcher der mütterliche Ring ſo gut paßt, als dir, ſo habe ich mich entſchloſſen, dich zur Frau zu nehmen, denn ſo erreiche ich meinen Wunſch und breche nicht das deiner Mutter gegebene Wort.

Die Tochter, nicht weniger tugendhaft, als ſchön, war ſehr beſtürzt über die böſe Abſicht des ruchloſen Vaters; allein ſie verbarg es, denn ſie wollte ſeinen gottloſen Vorſchlag jetzt nicht beantworten, um ihn nicht zu erbittern. Sie ſtellte ſich daher vergnügt und entfernte ſich. Da ſie keinen in der Welt hatte, auf den ſie mehr Vertrauen ſetzte, als ihre Amme, ſo nahm ſie ſogleich ihre Zuflucht zu dieſer, als der Quelle jedes Heils, und bat ſie, ihr einen Rath zu geben. Als dieſe die verruchte Abſicht des Vaters vernahm, ward ſie ſehr unwillig. Sie kannte aber das feſte edle Gemüth des Mädchens, die eher das ſchwerſte Leiden erdulden, als der Raſerei des Vaters nachgeben würde. Sie tröſtete ſie und verſprach ihr Beiſtand,

damit ihre Jungfräulichkeit der Schmach entginge. Die Amme dachte nun hin und her auf ein Mittel, ihr Töchterchen zu retten, und es fiel ihr bald dies, bald jenes ein, doch fand sie immer noch nichts, das ihr vollkommene Sicherheit gewährte. Flucht und Entfernung von dem Vater schien ihr zwar das Beste, allein sie fürchtete zugleich die List desselben und daß er die Tochter einholen und umbringen würde. Als die treue Alte dies Alles so in ihrem Kopf herumgehen ließ, fiel sie mit einem Mal auf folgendes wunderbare Mittel. Es war in dem Zimmer ihrer verstorbenen Mutter ein überaus schöner und sehr künstlich gearbeiteter Schrein, in welchem Doralice ihre reichen Kleider und kostbaren Kleinode aufbewahrte, und niemand verstand ihn zu öffnen, als die weise Amme. Diese nahm heimlich die Kleider und das Geschmeide heraus und setzte einen Trank von solcher Kraft hinein, daß, wer auch nur einen kleinen Löffel voll davon nahm, lange Zeit ohne andere Nahrung leben konnte. Dann rief sie ihr junges Fräulein, sprach ihr zu und bat sie, so lange in dem Schrein zu verweilen, bis ihr Gott ein besseres, freudigeres Leben gewähren und der Vater von seinem bösen Vorhaben abstehen würde. Und Doralice, der lieben Amme gehorsam, folgte ihrem Rath und ließ sich von ihr hineinschließen. Der Vater, der seine lüsternen Triebe nicht unterdrückte, seinen zügellosen Willen nicht bezwang, fragte mehrmals nach der Tochter, und da er sie nicht fand und nicht erfahren konnte, wo sie sei, gerieth er in eine solche Wuth, daß er drohte, sie schmachvoll umbringen zu lassen. Nach Verlauf einiger Tage trat Tebaldo eines Morgens ganz früh in das Zimmer, wo der Schrein stand, und als er ihn so vor Augen hatte, konnte er seinen Anblick nicht ertragen und befahl, daß man ihn von da wegnehmen und verkaufen solle, damit er einen so verdrießlichen Gegenstand nicht immer vor sich sehe. Die Diener schnell bereit, den Befehlen ihres Herrn zu gehorchen, luden ihn auf

die Schultern und trugen ihn auf den Marktplatz. Es traf sich, daß gerade in demselben Augenblick ein reicher genuesischer Kaufmann auf den Markt kam und den schönen prächtig gearbeiteten Schrein erblickte. Er gefiel ihm so sehr, daß er sich vornahm, ihn zu kaufen und ihn um jeden Preis zu besitzen. Er ging also zu dem Diener hin, dem er übergeben war, fragte ihn, was er koste, erhandelte ihn, lud ihn einem Lastträger auf den Rücken und nahm ihn mit sich zu Schiffe. Der Amme, die Alles mit angesehen hatte, war dieser Vorgang sehr lieb, obgleich sie sich über den Verlust der Tochter grämte. Denn wo zwei große Übel drohen, freut man sich, dem größten davon zu entgehen. Der genuesische Kaufmann verließ Salerno mit seinem reich befrachteten Schiffe und gelangte zur Insel Britannien, die heutzutage England heißt. Dort lief er in eine Bucht ein, bei welcher sich eine weite Ebene befand, und sah daselbst Genese, vor kurzem zum König des Landes gekrönt, der an der Küste der Insel einer wunderschönen Hirschkuh nachjagte, die sich aus Furcht soeben in die Wellen des Meeres gestürzt hatte. Der König, müde und abgemattet, weil er schon lange geritten, wollte ausruhen, und da er das Schiff sah, begehrte er einen Trunk von dem Schiffsherrn. Dieser that, als ob er den König nicht kenne, benahm sich sehr freundlich und mit gebührender Höflichkeit gegen ihn und wußte ihn zu bereden, mit ihm in das Schiff zu gehen. Der König erblickte den schönen zierlich gearbeiteten Schrein und bekam eine solche Sehnsucht darnach, daß er gar nicht erwarten konnte, ihn zu besitzen. Er fragte also den Schiffsherrn, wie hoch er ihn schätze, und dieser antwortete, daß er einen sehr hohen Preis gelte. Allein der König, ganz bezaubert von diesem Kleinod, ging nicht eher fort, bis er mit dem Kaufmann darüber einig geworden. Er ließ sich das Geld bringen, bezahlte den Kaufmann, nahm von ihm Abschied und befahl, den Schrein zum Palast und in sein Zimmer zu tragen.

Geneſe hatte, weil er ſehr jung war, noch keine Frau und ſein Zeitvertreib beſtund darin, täglich des Morgens ganz früh auf die Jagd zu gehen. Doralice, die Tochter Tebaldo's, die im Schrein verborgen war, der in Geneſe's Zimmer ſtand, hörte und verſtand alles, was im Zimmer des Königs vorging, und begann nach ſo viel überſtandenen Gefahren auf ein günſtigeres Geſchick zu hoffen. Während nun der König entfernt und nach ſeiner Gewohnheit auf der Jagd war, verließ die Prinzeſſin den Schrein, ordnete mit großer Geſchicklichkeit das Zimmer, reinigte es, machte das Bett, legte die Betttücher zurecht und breitete eine mit großen Perlen reich geſtickte Decke und zwei koſtbar geſtickte Kopfkiſſen darüber. Dann ſtreute das ſchöne Mädchen Roſen, Veilchen und andere ſüß duftende Blumen auf das zierliche Bett nebſt Lavendel, Majoran und dergleichen Kräutern, die einen angenehmen und ſtärkenden Geruch verbreiten. Und ſo that ſie es oft und vielmals, ohne daß jemand ſie geſehen hätte. Der König Geneſe war ganz entzückt davon, denn jedesmal wenn er von der Jagd zurückkam und in ſein Zimmer trat, ſchien es ihm, als ob alle Spezereien des Morgenlandes ihm entgegendufteten. Er wollte alſo nach einigen Tagen von ſeiner Mutter und ihren Fräulein wiſſen, wer ihm ſo freundlich und ſinnig ſein Zimmer ſchmücke und mit Wohlgerüchen erfülle. Sie antworteten ihm, ſie wiſſen nichts davon; denn ſo oft ſie kommen, das Bett zu machen, finden ſie es mit Roſen und Veilchen bedeckt und von ſüßen Kräutern duftend. Der König nahm ſich vor, durchaus zu erfahren, wie die Sache zugehe; er gab vor, eines Morgens früh nach einem zehn Meilen entfernten Schloß zu gehen, verbarg ſich in dem Zimmer an einem Ort, wo er durch eine Spalte ſehen konnte, und wartete ab, was ſich begeben würde. Und noch war er nicht lange hier geweſen, da ging Doralice, ſchöner, als die helle Sonne, aus dem Schrein hervor, reinigte das Zimmer, ordnete die Gehänge, bereitete

das Bett und vollbrachte Alles, wie sie es zu thun pflegte. Das liebenswürdige Mädchen hatte ihr artiges, löbliches Geschäft beendigt und wollte wieder in den Schrein gehen; allein der König, der Alles aufmerksam beobachtet hatte, war schnell hinter ihr, ergriff sie bei der Hand, sah ihre schöne Lilienfrische und fragte sie, wer sie sei. Das Mädchen antwortete ihm zitternd, sie sei die einzige Tochter eines Fürsten, dessen Namen sie nicht mehr wisse, weil sie schon seit so langer Zeit in dem Schrein verborgen gesessen; warum sie aber darin gewesen, wollte sie ihm nicht sagen. Der König nahm sie darauf mit Bewilligung seiner Mutter zur Gemahlin und sie aebar ihm zwei Söhne. Da Tebaldo, der stets in seinem gottlosen Willen beharrte, die Tochter nicht fand. die er viele Tage gesucht und wieder gesucht hatte, fiel es ihm ein, sie könne in dem verkauften Schrein gesessen haben und nun in der Welt umherirren. Von seinem Unwillen und Zorn hingerissen, entschloß er sich, zu versuchen, ob er sie nicht irgendwo finden könne. Er verkleidete sich als ein Kaufmann, nahm viele Juwelen und andere kostbar in Gold gearbeitete Dinge und verließ unerkannt Salerno. Nachdem er viele Länder durchwandert, traf er endlich auf den, der den Schrein zuerst gekauft, und fragte ihn, ob er etwas daran verdient und in wessen Hände der Schrein gekommen sei. Der Kaufmann antwortete, er habe ihn an den König von England verkauft und noch einmal so viel dafür bekommen, als er ihn gekostet. Tebaldo war sehr erfreut dies zu erfahren, nahm seinen Weg nach England, und als er dort angekommen und zur Hauptstadt gelangt war, stellte er an den Mauern des Palastes alle seine Kleinodien und kostbaren Dinge aus, unter welchen auch Rocken und Spindeln waren, und fing an zu schreien: Rocken und Spindeln, ihr Frauen!

Ein Fräulein des Schlosses hörte es, lief zum Fenster und sah den Kaufmann mit den Waaren. Da eilte sie zu der jungen Königin und sagte zu ihr, es sei auf der

Straße ein Kaufmann mit goldenen Rocken und Spindeln. Die Königin befahl, man solle ihn heraufkommen lassen; er wurde also die Stiegen des Palastes hinan bis in den Saal der Königin geführt und von dieser nicht erkannt, weil sie ihres Vaters nicht mehr gedachte; aber wohl erkannte der Kaufmann die Tochter. Als nun die Königin die prächtigen Spindeln und Rocken sah, fragte sie den Kaufmann, wie viel das Stück davon gelte.

Sehr viel, erwiderte er; allein wenn mir Eure Hoheit vergönnen wollte, eine Nacht in der Kammer eurer beiden Söhnchen zu schlafen, würde ich euch zur Vergeltung alle diese Waaren zum Geschenk machen.

Die leichtgläubige arglose Frau, die von dem Kaufmann nichts Böses fürchtete, willigte auf Zureden ihrer Fräulein in sein Gesuch. Bevor er aber von den Dienern zu Bett geführt wurde, redete die Königin mit einer ihrer Frauen ab, ihm einen Schlaftrunk zu geben. Als die Nacht gekommen war und der Kaufmann sich müde stellte, führte ihn die Frau in das Gemach der Söhne des Königs, wo ihm ein herrliches Bett bereitet stand, und ehe er sich zur Ruhe legte, fragte sie ihn: Habt ihr Durst, mein Vater?

Ja, mein Kind, sagte er. Da nahm sie einen silbernen Becher und reichte Wein, in welchen sie den Schlaftrunk gemischt hatte. Allein der tückische verschmitzte Kaufmann nahm zwar den Becher und that, als ob er tränke. Er goß aber den Wein allen in seine Kleider und legte sich dann zur Ruhe. Es war in der Schlafkammer der Kinder eine kleine Thüre, welche zum Zimmer der Königin führte. Um Mitternacht, als dem Kaufmann Alles ruhig schien, schlich er leise hinein zu ihr, näherte sich dem Bett und nahm ein kleines Messer, das die Königin an der Seite trug und das er vorher bemerkt hatte. Dann ging er zur Wiege, tödtete beide Kinder, trug sogleich das blutige Messer zurück und steckte es wieder in die Scheide. Als dies vollbracht war, öffnete

er ein Fenster und ließ sich an einem Stricke hinunter. Und kaum war es Tag, so ging er zu einem Bartscheerer, ließ sich den langen Bart abnehmen, damit man ihn nicht wieder erkenne, zog neue weite und lange Kleider an und wanderte durch die Stadt. Die schläfrigen Ammen erwachten zur gewohnten Stunde, um die Kinder zu säugen, beugten sich über die Wiege und fanden die Kleinen todt daliegen. Da erhuben sie ein großes Geschrei und Geheul, rauften sich die Haare aus, zerrissen ihre Kleider und zerschlugen sich die Brust. Die traurige Neuigkeit gelangte bald zu König und Königin, die mit entblößten Füßen und im Hemde dem jammervollen Schauspiel zueilten und bei dem Anblick ihrer todten Kinder in Thränen des bittersten Schmerzes ausbrachen. Schon hatte sich das Gerücht von dem Morde der beiden Kinder durch die ganze Stadt verbreitet. Zugleich erzählte man, es sei ein berühmter Sterndeuter in der Stadt angelangt, der aus dem wechselnden Laufe der Gestirne Alles, was sich in der Welt begeben, wisse und die Zukunft vorhersage. Dieser sein großer Ruf drang auch zu den Ohren des Königs, er ließ ihn zu sich bescheiden, der Fremde ging zum Palast und stellte sich dem König vor. Dieser befragte ihn, ob er ihm wol sagen könne, wer seine Kinder getödtet habe. Er antwortete ihm, er wisse es, näherte sich dem Ohre des Königs und sagte ihm heimlich Folgendes: Geheiligte Majestät, befiehl, daß alle Männer und Frauen deines Hofes, die ein Messer an der Seite tragen, sich vor dein Antlitz stellen, und bei wem du das Messer in der Scheide mit Blut befleckt findest, der ist der wahre Mörder deiner Söhne gewesen.

Hierauf mußten auf Befehl des Königs alle Hofleute vor ihm erscheinen, und mit eigenen Händen untersuchte er einen nach dem andern, ob ihre Messer befleckt seien. Er fand aber an keinem die blutigen Zeichen, kehrte zum Sterndeuter zurück und sagte ihm, daß er nichts gefunden,

obgleich man bei allen nachgesucht, seine alte Mutter und die Königin ausgenommen.

Geheiligte Majestät, sprach der Sterndeuter, sucht wohl nach und nehmt keine Rücksicht auf die Person, denn ihr werdet ohne Zweifel den Thäter finden.

Der König suchte zuerst bei der Mutter nach und fand nichts bei ihr. Da fand er die Königin, nahm die Scheide, die sie an der Seite trug, und erblickte das ganz mit Blut befleckte Messer. Außer sich vor Zorn und Wuth bei diesem überzeugenden Beweise ihres Vergehens wandte er sich zu der Königin und sprach zu ihr: O gottvergessenes, erbarmungsloses Weib, Feindin deines eigenen Fleisches, Verrätherin an deinen eigenen Kindern, wie war es dir möglich, deine Hände mit dem unschuldigen Blute dieser Unmündigen zu besudeln? Ja, ich schwöre es, du sollst die Strafe dafür erleiden, die eine solche Schändlichkeit verdient.

Von Wuth entflammt, wollte er sich augenblicklich durch einen schmachvollen Tod an ihr rächen. Doch kam ihm gleich darauf ein anderer Gedanke, nämlich, sie eine lange schmerzlichere Qual erdulden zu lassen. Er befahl, die Königin zu entkleiden, nackt bis an den Hals in die Erde zu graben und ihr mit guten feinen Speisen das Leben zu fristen, indeß die Würmer langsam an ihrem Fleische zehrten und sie so eine um so härtere und längere Todesstrafe litte. Die Königin hatte schon früher manches Elend ertragen, und war sich ihrer Unschuld bewußt; sie unterwarf sich daher auch dieser schrecklichen Marter mit geduldiger Seele. Der Sterndeuter war höchst erfreut, die Königin als eine Verbrecherin zu den grausamsten Qualen verdammt zu sehen, nahm Abschied von dem König, verließ Britannien und kam heimlich in seinen Palast zurück, wo er der Amme Alles erzählte, was ihm begegnet war, und wie der König Doralice zu jammervoller Todesstrafe verurtheilt habe. Bei dieser Nachricht stellte sich die Amme sehr vergnügt, allein im Herzen

war sie äußerst betrübt. Und von Mitleid für die Gemarterte bewegt, von zärtlicher Liebe für sie fortgerissen, ging sie eines Morgens früh aus Salerno und ritt ganz allein Tag und Nacht hindurch, so lange bis sie zu dem Königreich England gelangte. Hier stieg sie sogleich zum Palast hinauf, wo sie den König, von vielen Hofleuten umgeben, in einem weiten Saale fand, warf sich ihm zu Füßen, flehte ihn um ein geheimes Gehör an, weil sie ihm Dinge zu sagen habe, die die Ehre der Krone betreffen. Der König umarmte sie, hob sie auf, entließ die übrigen und setzte sie neben sich, als sie allein waren. Da sprach die Amme, die von allem Vorhergehenden wohl unterrichtet war, Folgendes zu ihm voll Ehrfurcht: Wisse, geheiligte Krone, daß Doralice deine Gemahlin und meine Tochter (denn ich trug sie zwar nicht unter diesem unglücklichen Herzen, aber säugte und ernährte sie an diesem Busen) völlig unschuldig an dem Verbrechen ist, um welches du sie zu einem so grausamen Tode verdammtest. Wenn du Alles umständlich gehört und dich überzeugt haben wirst, wer der ruchlose Mörder war und weshalb er deine Kinder getödtet, so bin ich gewiß, daß du von Mitleid gerührt, sie augenblicklich von ihren bittern Qualen befreien wirst. Und wenn du mich als eine Lügnerin befindest, so erbiete ich mich, dieselbe Strafe zu erdulden, die jetzt der erbarmungswürdigen Königin auferlegt ist.

Und so erzählte sie ihm von Anfang bis zu Ende Alles, was sich zugetragen. Als der König diese ganze Geschichte gehört hatte, schenkte er den Worten der Amme völligen Glauben, ließ die Königin, die mehr todt, als lebendig war, unverzüglich aus ihrer Gruft ziehen und sie auf das Sorgfältigste heilen und verpflegen, wodurch sie denn in kurzer Zeit völlig genesen war. Darauf ließ der König große Zurüstungen durch das ganze Reich machen, sammelte ein mächtiges Heer und schickte es nach Salerno, welche Stadt nach kurzer Frist erobert und

Tebaldo, mit feſten Stricken an Händen und Füßen gebunden, gefangen nach England geführt wurde. Da der König ſich noch mehr von dem begangenen Verbrechen überzeugen wollte, ließ er ihm den Proceß machen und ihn auf die Folter ſpannen, wo er erſt tüchtige Streiche erhielt. Er ließ ſich aber nicht lange foltern, ſondern geſtand Alles der Reihe nach, worauf er am folgenden Tag auf einem von vier Pferden gezogenen Karren durch die ganze Stadt geführt, mit glühenden Zangen gereinigt, dann wie Gan von Mainz geviertheilt und ſein Fleiſch den gefräßigen Hunden preisgegeben wurde. Und ſo endete der ſchändliche Tebaldo elend ſein Leben, der König aber und die Königin Doralice lebten viele Jahre in vergnügter Ehe miteinander und hinterließen mehrere Kinder.

101. Die ungetreue Poliſſena.

(I. 5.)

Die Stadt Venedig, durch die Anordnung ihrer Obrigkeiten höchſt edel, reich an verſchiedenen Arten von Leuten und glücklich durch ihre geheiligten Geſetze, liegt am Ende des Meerbuſens des adriatiſchen Meeres und heißt die Königin der andern Städte, die Zuflucht der Unglücklichen, die Unterkunft der Unterdrückten, und hat das Meer zur Mauer und den Himmel zum Dache; und wiewol nichts daſelbſt wächſt, ſo iſt doch eine Fülle daſelbſt, wie ſie für eine große Stadt paßt. In dieſer edeln, großartigen Stadt nun befand ſich in früherer Zeit ein Kaufmann mit Namen geheißen Dimitrio, ein rechtſchaffener, braver und frommer Mann, aber aus niederem Stande. Da er ſehr wünſchte, Kinder zu bekommen, nahm er eine liebenswürdige, artige Jungfrau zur Ehe Namens Poliſſena,

welche so heiß von ihm geliebt wurde, daß niemals noch ein Mann sein Weib so sehr liebte, als er sie. Sie kleidete sich so prächtig, daß außer den Edelfrauen ihr an Kleidern, Juwelen und großen Perlen es keine zuvorthat. Dabei hatte sie einen Überfluß an den feinsten Speisen, welche, da sie für ihre niedrige Herkunft nicht paßten, sie üppiger und zärtlicher machten, als sie sonst geworden wäre. Dimitrio, der schon früher viele Seereisen gemacht hatte, beschloß mit Waaren nach Cypern zu gehen, bestellte und versah das Haus reichlich mit Lebensmitteln und Allem, was in ein Haus gehört, ließ seine liebe Frau mit einer jungen kugelrunden Magd allein und nahm von Venedig Abschied, um seine Reise anzutreten. Polissena, welche sich dem Wohlleben und der Üppigkeit ergab, fühlte sich sehr kräftig und konnte den scharfen Stachel der Liebe nicht länger ertragen, faßte daher einen Geistlichen ihres Kirchspiels ins Auge und verliebte sich heftig in ihn. Er war jung und nicht minder einnehmend als schön, und gewahrte eines Tages, daß Polissena ihn mit Liebesblicken verfolgte. Ihr Aussehen gefiel ihm, ihre Person schien ihm reizend und er bemerkte, daß sie alle Vorzüge des Äußern besitze, die zu einer schönen Frau gehören; deshalb fing er denn an, sehr emsig sie insgeheim zu beliebäugeln; und ihre treuen frommen Seelen erfüllten sich so mit wechselseitiger Liebe, daß in kurzem Polissena den Pfaffen ungesehen ins Haus führte, um ihren Lüsten zu fröhnen. Dieser Liebeshandel dauerte in aller Verborgenheit mehrere Monate fort und sie erneuerten vielmals die festen Umarmungen und süßen Küsse, während der thörichte Ehemann den Gefahren des empörten Meeres sich aussetzte. Als aber Dimitrio einige Zeit in Cypern gewesen war und aus seiner Handelschaft einen sehr hübschen Gewinn gezogen hatte, kehrte er nach Venedig zurück, schiffte sich aus, ging nach seiner Wohnung und fand sein liebes Weib, welches laut weinte. Auf die Frage nach der Ursache ihres heftigen Weinens

antwortete ſie: Theils wegen der ſchlimmen Zeitung, die ich erhalten, theils auch wegen übergroßer Freude, die ich über eure Rückkehr empfinde. Denn ich hatte von vielen Seiten gehört, die cypriſchen Schiffe ſeien im Meer verſunken, und fürchtete deshalb ſehr, es möchte euch ein Unfall begegnet ſein. Da ich euch aber nunmehr durch Gottes Gnade geſund und wohlbehalten nach Hauſe zurückkehren ſehe, kann ich vor übergroßer Freude mich nicht der Thränen erwehren.

Der arme Schelm war von Cypern nach Venedig zurückgekommen, um die Zeit einzubringen, die ſeine Frau durch ſeine lange Abweſenheit verloren hatte, und meinte, Poliſſena's Thränen entſprängen aus heißer tiefbegründeter Liebe, die ſie für ihn fühle; der Unglückliche wußte nicht, daß ſie in ihrem Herzen wünſchte: Wollte Gott, er wäre in den drohenden Wellen ertrunken, damit ich ſicherer und ungeſtörter mich der Luſt und dem Genuſſe mit meinem Liebhaber hingeben könnte, der mir ſo innig zugethan iſt.

Es war noch kein Monat um, ſo ging Dimitrio wieder auf die Reiſe. Poliſſena war darüber ſo ſehr erfreut, als ſie nur ſein konnte; ſie ließ es bald ihrem Geliebten ſagen, welcher nicht weniger als ſie ſehnſüchtig wartete und als die paſſende verabredete Stunde gekommen war, heimlich zu ihr ſchlich. Der Pfaffe konnte aber ſeine Gänge nicht ſo verbergen, daß er nicht von Manuſſo, welcher dem Hauſe ſeines Gevatters Dimitrio gegenüber wohnte, geſehen worden wäre. Manuſſo, welcher Dimitrio ſehr liebte, weil er ein umgänglicher, dienſtfertiger Mann war, hatte keinen geringen Verdacht auf die Gevatterin und gab oft und viel Achtung auf ſie. Als er nun deutlich ſah, daß dem Prieſter auf ein gewiſſes Zeichen und zu einer beſtimmten Stunde die Thüre geöffnet wurde und er ins Haus trat und unvorſichtiger, als billig, mit der Gevatterin ſcherzte, beſchloß er für jetzt ſtille zu ſein, damit die Geſchichte, die noch im Stillen

blieb, nicht ruchtbar würde und kein öffentliches Ärgerniß entstünde; er wollte warten, bis Dimitrio von der Reise zurückkäme, damit er selbst reiflich überlege, was in der Sache zu thun sei. Als nun die Zeit seiner Heimkehr erschien, stieg Dimitrio in das Schiff, kehrte mit günstigem Winde nach Venedig zurück, schiffte sich aus, ging an seine Wohnung und pochte an die Thüre. Die Magd ging an das Fenster, um nachzusehen, erkannte ihn, lief hinab und öffnete ihm, fast zu Thränen gerührt vor Freude. Als Polissena von der Ankunft ihres Mannes hörte, stieg sie die Treppe hinunter, lief ihm mit offenen Armen entgegen, küßte ihn und überschüttete ihn mit den größten Liebkosungen von der Welt. Und da er etwas müde war und ganz zerschlagen von der Seereise, ging er ohne Abendessen zu Bette und schlief fest ein, sodaß der Tag anbrach, ohne daß er die letzten Freuden der Liebe genossen hätte. Als nun die dunkele Nacht vorüber und der helle Tag gekommen war, wachte Dimitrio auf, erhob sich aus dem Bette, ohne der Frau einen einzigen Kuß zu geben, und ging an ein Kistchen, aus dem er einige werthvolle Sachen nahm. Mit diesen kam er an das Bett zurück und übergab sie seiner Frau, welche, da ihr Anderes im Sinne lag, diese Geschenke wenig oder gar nicht beachtete. Dimitrio hatte Veranlassung, nach einiger Zeit nach Apulien zu schiffen wegen Öls und anderer Geschäfte; er sagte es also seiner Frau und schickte sich zur Abreise an. Das listige Weib aber that, als schmerze sie sein Weggehen, sie überhäufte ihn mit Liebkosungen und bat, er möchte doch noch ein Paar Tage bei ihr bleiben, und doch war ihr ein Tag so lange wie tausend, bis er ihr aus den Augen war und sie sich mit mehr Sicherheit den Umarmungen ihres Liebhabers hingeben konnte. Manusso hatte den Priester öfters mit der Gevatterin liebäugeln, ja auch Anderes thun sehen, was sich nicht schickt zu sagen, und so schien es ihm ein Unrecht gegen den Gevatter, wenn er ihm nicht eröffne,

was er ſeine Frau hatte thun ſehen. Er beſchloß daher, komme daraus was da wolle, ihm Alles zu ſagen. Er lud ihn alſo eines Tages zum Eſſen ein und als ſie bei Tiſche ſaßen, ſagte Manuſſo zu Dimitrio: Lieber Gevatter, ihr wißt, wenn ich mich nicht täuſche, daß ich euch immer geliebt habe und lieben werde, ſo lange der Geiſt dieſe Gebeine beherrſcht, und nichts, wäre es auch noch ſo ſchwer, würde ich euch zu Liebe unterlaſſen; wenn es euch daher nicht unangenehm wäre, könnte ich euch Dinge erzählen, die euch freilich eher Verdruß, als Freude bereiten würden. Aber ich wage nicht, es auszuſprechen, um nicht eure heitere Stimmung zu trüben. Wenn ihr aber klug ſeid, wie ich denke, und vorſichtig, ſo werdet ihr die Wuth zügeln, welche niemand die Wahrheit erkennen läßt.

Dimitrio ſagte: Wißt ihr nicht, daß ihr mir Alles mittheilen könnt? Habt ihr vielleicht einen umgebracht? Sagt es nur ohne Furcht!

Ich, antwortete Manuſſo, habe niemand umgebracht, wol aber habe ich jemand eure Ehre und euern guten Namen umbringen ſehen.

Redet deutlich, verſetzte Dimitrio, und foltert mich nicht ſo lange mit euern räthſelhaften Worten!

Wollt ihr, daß ich offen mit euch rede, ſagte Manuſſo, ſo höret zu und nehmt ruhig auf, was ich euch zu ſagen habe. Poliſſena, die ihr ſo ſehr lieb und werth haltet, ſchläft, ſo lange ihr fort ſeid, jede Nacht mit einem Geiſtlichen und lebt froh und guter Dinge.

Wie iſt das möglich, rief Dimitrio, da ſie mich zärtlich liebt und ich nie von hier abreiſe, ohne daß ſie den Schooß mit Thränen und die Luft mit Seufzern füllt; und wenn ich es mit Augen ſähe, würde ich es kaum glauben.

Wenn ihr, antwortete Manuſſo, wie ich glaube, ein Mann von Verſtand ſeid und nicht die Augen ſchließt, wie viele Thoren zu thun pflegen, ſo will ich euch

mit eigenen Augen Alles sehen und mit Händen tasten lassen.

Ich bin bereit, sagte Dimitrio, Alles zu thun, was ihr mir befehlt, wenn ihr mich sehen lasset, was ihr mir versprochen habt.

Da sagte Manusso: Wenn ihr thut, was ich euch sage, so könnt ihr euch der Sache ganz versichern. Aber bewahret das Geheimniß, zeigt euch heiter und unbefangen, sonst verderbt ihr, wie man im Sprichwort sagt, dem Fasan seinen Schwanz. Dann an dem Tage, wo ihr abreisen wollt, stellt euch, als steiget ihr zu Schiffe, und kommt dann so heimlich, als ihr könnt, in mein Haus! Ich versichere euch, ich will euch Alles mit Augen sehen lassen.

Als nun der Tag kam, da Dimitrio abreisen sollte, war er sehr zärtlich mit seiner Frau, empfahl ihr das Haus, nahm Urlaub und that als ginge er zu Schiffe, schlich aber heimlich in Manusso's Haus. Das Schicksal wollte, daß nicht zwei Stunden vorübergingen, als sich ein Sturm mit solchem Regen erhob, daß man meinte, der Himmel wolle herunterfallen, und es hörte die ganze Nacht nicht auf zu regnen. Der Geistliche, der bereits Dimitrio's Abreise vernommen hatte, fürchtete weder Regen noch Wind, sondern erwartete nur die gewohnte Stunde, um zu seinem theuern Schatz zu kommen, gab also das Zeichen, plötzlich ward die Thüre aufgethan, er trat hinein und gab ihr einen süßen, würzigen Kuß. Das sah Dimitrio, welcher an einer verborgenen Öffnung stand, und konnte nun dem nicht mehr widersprechen, was der Gevatter ihm gesagt hatte, stand also ganz erstaunt da und dann traten ihm vor gerechtem Schmerze die Thränen in die Augen.

Was dünkt euch nun? sagte sodann der Gevatter zu Dimitrio; habt ihr nun mit Augen gesehen, was ihr euch nie eingebildet hättet? Aber seid still und entsetzt euch *nicht*! Wenn ihr auf mich höret, und thut, was

ich euch ſage, ſo werdet ihrs noch beſſer ſehen. Geht, zieht dieſe Kleider aus, nehmt die Lumpen eines Bettlers, leget ſie an, überzieht euch Hände und Geſicht mit Schmutz, verändert eure Stimme, geht nach Hauſe und ſtellt euch an als armer Mann, der eine Nachtherberge begehrt. Die Magd wird vielleicht, wenn ſie das rauhe Wetter ſieht, ſich zum Mitleid rühren laſſen und euch aufnehmen; dann könnt ihr leicht mit anſehen, was ihr nicht gerne ſehen mögt.

Als Dimitrio dies hörte, zog er ſich aus und legte die Lumpen eines Bettlers an, der eben in das Haus trat, um ein Unterkommen zu ſuchen. Während es immer heftig regnete, ging er dann an die Thüre ſeines Hauſes, rochte dreimal an, jammerte und ſeufzte heftig. Die Magd kam ans Fenſter und ſprach: Wer rocht da unten?

Mit zitternder Stimme antwortete er: Ich bin ein armer alter Mann, ich triefe ganz von Regen und bitte um Herberge für dieſe Nacht.

Die Magd, welche nicht minder erbarmungsvoll gegen die Armen war, als ihre Herrin gegen den Prieſter, lief zu der Frau und bat ſie dringend zu erlauben, daß ein armer Bettler ganz durchweicht und gebadet vom Regen ſich im Hauſe aufhalten dürfe, bis er gewärmt und getrocknet ſei. Er kann Waſſer tragen, den Spieß drehen und das Feuer ſchüren, daß die Hähne um ſo ſchneller gebraten werden. Unterdeſſen kann ich die Pfanne überhängen, die Schüſſeln rüſten und Anderes in der Küche beſorgen.

Die Frau war einverſtanden und die Magd öffnete die Thüre. Sie rief ihn herein, ließ ihn ans Feuer ſetzen und während der Arme den Bratſpieß drehte, gaben ſich der Prieſter und die Frau im Zimmer ihrer Luſt hin. Dann kamen beide, ſich an der Hand führend, in die Küche, grüßten den Armen, und da ſie ihn ſo garſtig beſchmiert ſahen, ſpotteten ſie ihn aus. Die Hausfrau trat zu ihm und fragte ihn, wie er heiße.

Madonna, antwortete er ihr, ich heiße Gramotiveggio d. h. Traurig-seh-ich-dich.

Als die Frau diesen Namen hörte, begann sie zu lachen, daß ihr die Zähne hätten ausfallen sollen. Dann umarmte sie den Priester und sagte: Komm, liebes Herz, laß mich dir einen Kuß geben!

Und vor den Augen des Bettlers drückte sie ihn fest an sich und küßte ihn. Da mag sich jeder selbst vorstellen, in welcher Stimmung der Ehemann war, als er sah, wie seine Frau und der Priester einander umarmten und küßten. Als die Stunde des Abendessens kam, deckte die Magd den Liebenden den Tisch, kehrte dann in die Küche zurück und plauderte mit dem Alten.

Mein lieber kleiner Paris, sagte sie, meine Gebieterin hat einen Mann, rechtschaffen, wie nur irgend einer im Lande, und der läßt es ihr an nichts mangeln. Weiß Gott, wo der arme Schelm in dem schlimmen Wetter jetzt ist. Die Undankbare aber denkt nicht an ihn und noch weniger an ihre Ehre, denn sie hat sich von Wollust blenden lassen, einen Liebhaber angenommen und verschließt jedem, außer ihm, das Haus. Kommt nur her, wir wollen leise an die Kammerthüre treten und sehen, was sie machen und wie sie essen.

Sie gingen an die Thüre und sahen, wie sie einander die Bissen in den Mund steckten und Liebesgespräche führten. Als die Schlafenszeit kam, gingen sie zu Bette, scherzten und freuten sich miteinander und waren in ihrem Treiben so ungezwungen und laut, daß der Bettler, welcher im anstoßenden Zimmer lag, Alles verstand. Der arme Schelm that kein Auge zu die ganze Nacht; aber als es Tag wurde, stand er schnell auf, dankte der Magd für die Menschenfreundlichkeit, die sie ihm bewiesen, nahm Abschied und ging, ohne von jemand gesehen zu werden, in das Haus Manusso's seines Gevatters.

Gevatter, sprach dieser lächelnd, was macht das Handwerk? Habt ihr wol gefunden, was ihr nicht finden wolltet?

Ja freilich, ſagte Dimitrio, und ich hätte es nie geglaubt, wenn ich es nicht mit eigenen Augen geſehen hätte. Doch Geduld! So will es nun einmal mein hartes Loos.

Manuſſo ſagte: Gevatter, ich bitte euch, thut, was ich euch ſage. Steht frühe auf, nehmt eure Kleider und zieht ſie an und geht, ohne einen Augenblick zu verlieren, nach Hauſe, thut als habt ihr wegen des Gewitters nicht fortkommen können, und gebt Acht, daß euch der Prieſter nicht entwiſche! Wenn ihr im Hauſe ſeid, wird er ſich irgendwo verſtecken und ſeinen Schlupfwinkel nicht verlaſſen, bis er mit Bequemlichkeit hinauskann. Ihr ſchickt unterdeſſen nach den Verwandten der Frau, daß ſie zu euch zum Eſſen kommen, und wenn ihr den Prieſter im Hauſe findet, ſo fangt mit ihm an, was ihr wollt.

Dimitrio gefiel der Rath ſeines Gevatters Manuſſo wohl, er zog die Lumpen aus, legte ſeine eigenen Kleider an, ging an ſein Haus und rochte an die Thüre. Als die Magd ſah, daß es der Herr ſei, lief ſie ſchnell in das Schlafzimmer der Frau, welche noch mit dem Prieſter im Bette lag.

Madonna, rief ſie, der Herr kommt zurück.

Als die Frau dies hörte, erſchrak ſie nicht wenig, ſtand auf, ſo ſchnell ſie konnte, und verbarg den Prieſter, der im Hemde war, in einer Kiſte, in welcher ſie ihre Staatskleider verwahrte. Dann lief ſie, einen Pelzrock umwerfend, barfuß hinunter und machte ihm auf.

Ach, mein lieber Mann, rief ſie, ſeid willkommen! Ich habe aus Liebe zu euch gar kein Auge zuthun können, da ich immer an den heftigen Sturm denken mußte. Aber Gott Lob, daß ihr nun wohlbehalten zurück ſeid.

Dimitrio trat nun in das Zimmer und ſagte zu ſeiner Frau: Poliſſena, ich konnte heute Nacht wegen des böſen Wetters gar nicht ſchlafen; ich möchte mich jetzt gerne ein wenig niederlegen; aber ſo lange ich ſchlafe, ſoll die

Magd zu deinen Brüdern gehen und sie in unserem Namen einladen, heute mit uns zu speisen.

Nicht heute, sagte Polissena, aber auf einen andern Tag mögt ihr sie einladen, denn heute regnet es und die Magd hat zu thun mit Bügeln unserer Hemden, Leintücher und der übrigen Wäsche.

Morgen vielleicht ist besseres Wetter, sagte Dimitrio, dann muß ich abreisen.

Ihr könntet auch hingehen, sagte Polissena, und wenn ihr zu müde seid, ruft unserem Gevatter Manusso da drüben, der wird es euch schon zu Gefallen thun.

Du hast Recht, sagte Dimitrio. — Man ließ Manusso rufen, er kam und führte den Auftrag aus. So kamen denn Polissena's Brüder zu Dimitrio und speisten heiter zusammen. Als die Tafel aufgehoben war, sagte Dimitrio: Liebe Schwäger, ich habe euch noch nie das Haus gezeigt und die Kleider, die ich eurer Schwester Polissena meiner Frau machen ließ; darum seid so gut und sehet, wie gut sie es bei mir hat. Steh auf, Polissena! Zeigen wir deinen Brüdern ein wenig das Haus!

Sie standen auf, Dimitrio zeigte ihnen die vollen Vorrathskammern von Holz, Getraide, Öl, Spezereien, dann volle Fässer mit Malvasier, griechischen und andern köstlichen und ausgezeichneten Weinen. Darauf sagte er zu der Frau: Zeige ihnen deinen Anhänger und die dicken weißen Perlen! Nimm aus diesem Kästchen die Smaragde, die Diamanten, die Rubine und andere Juwelen! Was dünkt euch nun, ihr Schwäger? Hat es eure Schwester nicht gut?

Alle antworteten: Das wußten wir wohl und hätten wir nicht euern Wohlstand und eure Gesinnung gekannt, so hätten wir euch unsere Schwester nicht zur Frau gegeben.

Damit nicht zufrieden, befahl er ihr, die Kisten aufzumachen und ihnen ihre mannichfaltigen schönen Kleider zu zeigen. Aber Polissena zitterte am ganzen Leibe und

ſagte: Was brauche ich die Kiſten aufzumachen und ihnen meine Kleider zu zeigen? Wiſſen ſie denn nicht, daß ihr mich ganz anſtändig gekleidet habt, ja weit über unſeren Stand?

Aber Dimitrio ſprach faſt zornig: Mache dieſe Kiſte auf! Mache die andere auf!

Und zeigte ihnen die Kleider. Nun war nur noch eine einzige Kiſte zu öffnen übrig; dazu wollte ſich aber der Schlüſſel nicht finden, denn darin ſtak der Prieſter verborgen. Als nun Dimitrio ſah, daß der Schlüſſel nicht zu bekommen war, nahm er einen Hammer und klopfte damit ſo lange, bis das Schloß zerbrach und die Kiſte aufging. Der Pfaffe zitterte am ganzen Leibe vor Furcht, wußte ſich aber nicht ſo zu verſtecken, daß ihn nicht alle erkannten. Als Poliſſena's Brüder dies ſahen, erſchraken ſie ſehr und entbrannten ſo von Zorn und Wuth, daß wenig fehlte, ſo hätten ſie beide mit den Dolchen, die ſie an der Seite trugen, ihn erſtochen. Dimitrio litt es aber nicht, daß ſie ihn umbrachten, denn er hielt es für niederträchtig, einen Mann im Hemde zu tödten, wenn er auch noch ſo ſtark ſei. Aber er wandte ſich zu den Schwägern und ſagte: Was dünkt euch von dieſem gottloſen Weibe, auf das ich einſt alle meine Hoffnung geſetzt habe? Verdiene ich von ihr ſolche Ehre? Du unſeliges gottverlaſſenes Weib, was hält mich ab, dir die Adern zu durchſchneiden?

Die Schändliche konnte ſich nicht weiter entſchuldigen und ſchwieg, als ihr Mann ihr ins Geſicht ſagte, was er in der vorigen Nacht gethan und geſehen hatte: da konnte ſie nicht mehr leugnen. Dann wandte er ſich an den Pfaffen, der mit geſenktem Haupte daſtund, und ſagte: Nimm deine Kleider und hebe dich alsbald von hinnen! Geh zum Henker und laß dich nicht wieder bei mir blicken! Ich gedenke nicht wegen eines verbrecheriſchen Weibes meine Hände mit geweihtem Blute zu beſudeln. Mache dich ſchnell auf! Was zögerſt du?

Ohne den Mund zu öffnen, ging der Pfaffe hinweg; es war ihm, als ſpüre er Dimitrio und die Schwäger mit ihren Dolchen hinter ſich. Dann wandte ſich Dimitrio zu den Schwägern und ſagte: Führt eure Schweſter hinweg, wohin es euch beliebt! Sie ſoll mir nicht mehr unter die Augen kommen.

Die Brüder waren kaum mit ihr nach Hauſe gekommen, ſo brachten ſie ſie ums Leben. Als Dimitrio dies hörte, bedachte er, wie ſchön ſeine Magd ſei, und erinnerte ſich, wie mitleidig ſie ſich gegen ihn erwieſen; daher nahm er ſie zu ſeinem lieben Weibe. Er ſchenkte ihr alle Kleider und Juwelen von ſeiner erſten Frau und lebte mit ihr lange glücklich und in Frieden.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.